

Durch Worte kämpfen.
Konfessionelle Polemik monotheistischer Religionen am
Beispiel des Christentums
(16.-17. Jahrhundert)

Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades

Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

der

Philosophischen Fakultät

der Universität Erfurt

vorgelegt von

Anne Weinbrecht

Erfurt 2020

urn:nbn:de:gbv:547-202100669

Erstes Gutachten: Prof. Dr. Susanne Rau (Universität Erfurt)

Zweites Gutachten: Prof. Dr. Sabine Schmolinsky (Universität Erfurt)

Tag der Defensio: 22. Februar 2021

Inhaltsverzeichnis

<u>1. Einleitung</u>	<u>1</u>
1.1 Untersuchungsgegenstand und methodisch-theoretischer Ansatz.....	1
1.2 Quellen- und Forschungslage	7
1.2.1 Quellenkorpus.....	7
1.2.2 Forschungslage	9
<u>2. Theorie und Methode</u>	<u>14</u>
2.1. Sprache, Kommunikation und Medien – Einige Vorbemerkungen	14
2.2 Gewalt der Sprache oder sprachliche Gewalt?	25
2.2.1 Die ‚Erfindung‘ des Sprechaktes – John L. Austin	26
2.2.2 Die Handlungsmacht der Sprache	33
2.2.3 Durch Sprache verletzen - Judith Butlers <i>Hate Speech</i>	38
2.3 Historisierung von <i>Hate Speech</i> – Zwischenresümee	54
<u>3. Polemik - Ein zeitloses Phänomen?.....</u>	<u>67</u>
3.1 Die Bedeutung des Begriffs ‚Polemik‘	68
3.2 Entwicklungsgeschichte (bis zum 18. Jahrhundert)	76
3.2.1 Polemik im Schatten der Apologetik.....	76
3.2.2 Polemik als selbstständige Widerlegungsmethode ab dem 16. Jahrhundert	78
3.2.3 Verschärfung und der Versuch der Depersonalisierung von Polemik (ab 17. Jahrhundert).....	80
3.3 Methoden der Polemik	83
3.3.1 Klassische Rhetorik und Disputation	84
3.3.2 Disput, Diskussion und Kontroverse	86
Exkurs: Jürgen Stenzels Einteilung polemischer Auseinandersetzungen	89
3.3.3 Kritik, Antithese und Dialog	93
3.3.4 Leseransprache und Widerlegung des Gegners.....	97
3.4 Sprache, Schriftlichkeit und Polemik	99
3.5 Medialität von Polemik	108
3.5.1 Flugblätter und -schriften - Symbiose aus Bild und Text.....	114
3.5.2 Von Schmä- und Streitschriften - verschriftlichte Kontroversen	118
3.6 Gelehrte Polemik vs. religiöse Polemik	120
3.6.1 Polemik im Dienste der Religionen.....	121

3.6.2 Polemik im Dienste der Gelehrsamkeit und Herrschaft	129
3.7 Gesetz vs. Polemik - Verordnungen gegen das Schmähnen und Lästern	132
3.8 Öffentlichkeit(en) der Polemik	145
3.9 Polemik als kulturelles Handlungsmedium – ein Zwischenfazit.....	152
<u>4. Die Konstrukte von Andersgläubigen</u>	158
4.1 „Wir“ und „Sie“ – Eigen- und Fremdwahrnehmung als Identitätskonstruktion	158
4.1.1 Die eigene Identität - ein Spiegelbild des anderen?	159
4.1.2 Gruppenidentität - Ein gesellschaftlicher Inklusions- und Exklusionsprozess ...	163
4.2 Religion und Identität	175
4.3 Vom ‚Wir‘ zum ‚Sie‘ – Zwischenfazit	180
<u>5. Das konfessionelle „Andere“ im Spiegel zeitgenössischer Schriftlichkeit.....</u>	185
5.1 Sprachliche Ausgrenzung konfessionell Andersdenkender	186
5.2 Katholische vs. protestantische Polemiken	192
5.3 Fallbeispiele.....	199
5.3.1 Reuchlin-Pfefferkorn-Streit	199
5.3.1.1 Hintergrund der Auseinandersetzung	199
5.3.1.2 Johannes Reuchlin (1455-1522) vs. Johannes Pfefferkorn (1469-1523) - schriftliche Verunglimpfung.....	204
5.3.1.3 Humanismus vs. Scholastik - Die ‚Dunkelmännerbriefe‘	215
5.3.1.4 Breitenwirkung des Reuchlin-Pfefferkorn-Streites	220
5.3.2 Johannes Nas (1534-1590) vs. Lucas Osiander (1534-1606).....	224
5.3.2.1 Johannes Nas und Lucas Osiander - Kurze Vorstellung	224
5.3.2.2 Johannes Nas vs. Lucas Osiander - Zwischen Glaubensstreit und Diffamierung	226
5.3.2.3 Zwischenfazit.....	238
5.3.3 Johann Lach vs. Georg Meckhardt (1533-1592).....	239
5.3.3.1 Zu den Personen	239
5.3.3.2 Johannes Lach vs. Georg Meckhardt.....	240
5.3.3.3 Zwischenfazit.....	249
5.3.4 Gebrüder Heilbrunner (1548-1618) vs. Konrad Vetter (1576-1622)	250
5.3.4.1 Zu den Personen	251
5.3.4.2 Gebrüder Heilbrunner vs. Konrad Vetter	252
5.3.4.3 Zwischenfazit.....	261

6. Resüme – Polemische Schriftsprache und ihre Wirkung263

7. Quellen- und Literaturverzeichnis.....273

7.1 Quellenverzeichnis 273

7.2 Literaturverzeichnis 279

1. Einleitung

1.1 Untersuchungsgegenstand und methodisch-theoretischer Ansatz

„Denn es müssen Parteien unter euch sein, auf dass die, so rechtschaffen sind, offenbar unter euch werden“ (1. Korinther 11, 19)

Überzeugungen jeglicher Art – ob politisch, gesellschaftlich, sozial, wirtschaftlich oder religiös – neigen dazu, dass Gruppierungen entstehen beziehungsweise beeinflusst werden, die versuchen, ihre eigenen Ansichten über das jeweilige Thema darzulegen und durchzusetzen. Die sich dadurch bildenden unterschiedlichen Auffassungen können minimale, aber auch tiefgreifende Veränderungen in einer Gesellschaft hervorrufen. Getrieben durch den eigenen Rechtfertigungs- und Wahrheitsanspruch sowie nicht selten die eigene Selbstdarstellung, versuchen die verschiedenen beteiligten Gruppen sich im Durcheinander der aufeinander treffenden Ansichten durchzusetzen. Es ist ein immer wiederkehrendes Phänomen, was auch in der heutigen Zeit nicht an Wirkung verloren hat. Gerade die aktuellen religiösen, gesellschaftlichen wie politischen Konflikte zeigen dies deutlich. Die unterschiedlichsten Weltansichten - ob in Bezug auf Politik, Wirtschaft, Umwelt oder Glaube - treffen gerade aufeinander und die Skala der dabei auftretenden Konflikte ist weit. Gerade in den letzten Jahren haben öffentliche Auseinandersetzungen zum Thema Klimawandel, Flüchtlingspolitik oder Schutzmaßnahmen gegen Pandemien die Öffentlichkeit in Aufregung versetzt. Es ist kein neues Phänomen und auch das jeweilige Vorgehen der Beteiligten ist keine Erfindung der Moderne. Es könnte fast gesagt werden, dass es zur Natur des Menschen gehört, sich gegenüber Unbekannten und Fremden kritisch bis hin zu gewalttätig zu verhalten.

Diese Konflikte lassen sich nicht nur im Großen erkennen, sondern auch im Kleinen. In jeglichem Aufeinandertreffen von Personen kann es zu Auseinandersetzungen in Hinblick auf Ansichten oder Meinungen kommen. Alltäglichkeiten, die jeder kennt. Kompliziert wird die Situation, wenn die Auseinandersetzungen ausarten, die jeweiligen Kontrapunkte weitläufiger werden und der Kreis der Involvierten sich vergrößert. Nicht selten entarten solche Aufeinandertreffen in Konflikten, die verschiedene - von verbalen bis hin zu physischen - Formen der Gewalttätigkeit annehmen können. Der Grund hierfür ist einfach: Jeder sieht bei sich selbst die Wahrheit verankert und fühlt sich im Recht, diejenigen, die falsch liegen, aufzuklären und, wenn es sein muss, auch mit Gewalt.

Bestimmte Bereiche des alltäglichen Lebens sind dabei einem größeren Gewaltpotential ausgesetzt als andere. Einen immer präsenten Konfliktherd bilden unterschiedliche religiöse Anschauungen und Auslegungen, da sie einen idealen Nährboden für Auseinandersetzungen bieten. Dies war vor fünfhundert Jahren genauso aktuell wie im gegenwärtigen Weltgeschehen. Religiös begründete Ausgrenzungen - seien sie politisch oder rein physischer Natur – einhergehend mit Konflikten unterschiedlichster Intensität lassen sich durch die Geschichte hindurch beobachten; ein Themengebiet, welches bereits Bücherregale füllt und von verschiedenen Blickwinkeln betrachtet wurde.¹

In Bezug auf diesen Forschungsschwerpunkt soll mit dieser Arbeit kein neues Themenfeld eröffnet werden. Vielmehr wird ein spezifisches Phänomen religiöser Konfliktaustragung näher betrachtet: religiöse Polemik, mit anderen Worten: schriftliche Auseinandersetzungen zwischen Vertretern unterschiedlicher Religionsansichten. Diese Konflikte waren und sind thematisch oft weitreichend und vielfältig, jedoch drehen sie sich im Kern primär um die richtige Auslegung der jeweiligen Glaubensansicht. Werden die herrschenden religiösen Ansichten, ihre Entstehungs- sowie Ausbreitungsgeschichte betrachtet, eröffnet sich ein weitläufiges Forschungsfeld. Aus diesem Grund ist es erforderlich, das Themenspektrum in dieser Arbeit – räumlich wie auch zeitlich - einzuschränken, um eine zu oberflächliche Betrachtung der Sachverhalte zu vermeiden.

Durch die räumliche Begrenzung auf Europa war eine Beschränkung auf die drei großen monotheistischen Religionsgruppen Judentum, Christentum und Islam naheliegend. Hierbei ergibt sich jedoch auch weiterhin ein großes Feld an Grenzziehungen durch polemische Schriften, die in einer Arbeit dieses Umfanges nicht bewältigt werden könnten. Hinzu kommt, dass die Forschungslage hinsichtlich der Beziehungen zwischen den einzelnen Religionsgruppen weitreichend ist und stetig wächst.² Daher war es für den Umfang dieser Abhandlung einleuchtend, sich nur auf eine Religion zu beziehen. Die oftmals explizit hervorgehobene christliche Tradition Westeuropas legt es nahe, sich einzig auf das Christentum zu konzentrieren. Dafür sprach auch, dass sich der Begriff Christentum auf religiöse Ansichten verschiedener Gruppierungen bezieht, welche durch die Jahrhunderte hinweg entstanden sind und das Bild und die Gesellschaft Europas und der (westlichen) Welt geprägt haben. Dabei bildeten sich zahlreiche ‚interne‘ Konfliktpotentiale, welche auf vielfältige Weise schriftlich festgehalten wurden. Diese Schriftzeugnisse befassten sich mit unterschiedlichen Aspekten des religiösen Lebens und dienten meist der Festigung der eigenen

¹ Mehr hierzu im Kapitel 1.2.2 zum Forschungsstand.

² Mehr hierzu im Kapitel 1.2.2 hinsichtlich der allgemeinen Forschungslage.

Glaubensgemeinschaft. Dies wurde unterstützt durch die Untersuchung beziehungsweise Auseinandersetzung mit anderen Glaubensansichten und -ausrichtungen sowie kurialen Dekreten zum Umgang mit diesen. Dies beeinflusste nicht nur das innerreligiöse Selbstverständnis, sondern prägte auch das kulturelle Gedächtnis Europas bis weit in die heutige Zeit hinein.

Die zeitliche Einschränkung des Themas ergab sich dadurch, dass jedes Jahrhundert seit der Entstehung der Kirche von Konflikten mit anderen religiösen Gruppierungen und Anschauungen geprägt war. Die Wahl fiel dabei auf eine Zeitspanne vom 16. bis zum 17. Jahrhundert. Diese Zeit war - in religiöser Hinsicht - von zahlreichen Umbrüchen gekennzeichnet, die zum Teil bis heute nachwirken. Besonders bei der Entwicklungsgeschichte der Polemik spielte das 16. Jahrhundert eine wichtige Rolle. Die Zeit der Reformation und Festigung der einzelnen Konfessionslager bildete den Höhepunkt der Polemikentwicklung. Die Ursache hierfür ist mit dem Aufbrechen der traditionellen Kirchenstruktur und somit der Denkmuster der Menschen leicht gefunden. Auch wenn diese Ereignisse für die christliche Welt und die Entwicklung des kulturellen Gedächtnisses Europas essenziell waren, sind sie nur ein Resultat vorangegangener Ereignisse der Kirchengeschichte. So war die Reformation, die in Folge von Martin Luthers Kirchenkritik ins Rollen kam, nur ein Teil der seit dem 13. Jahrhundert auftretenden Modernisierungstendenzen im westlichen Christentum.³

Als Ausgangspunkt der zeitlichen Eingrenzung dient der sogenannte Hebraismusstreit am Anfang des 16. Jahrhunderts (siehe Kapitel 5.3.1), ein Beispiel dafür, wie eine Auseinandersetzung zwischen zwei Gelehrten der Zeit zu einer europaweiten Kontroverse wurde. Die immerwährenden Auseinandersetzungen über den Umgang mit anderen Religionen nahmen gerade in dieser Zeit zu. Im Zentrum standen nun nicht mehr nur andere monotheistische Religionen, sondern auch die religiösen Auslegungen und Lebensweisen innerhalb des christlichen Glaubens. Vor Mitte des 16. Jahrhunderts äußerte sich dies zumeist in apologetischen Schriften und rechtfertigenden Darlegungen über die eigenen Religionswahrheiten, sowie von päpstlicher Seite ausgegebenen Verordnungen und Verdammungen. Die Schriftsprache wurde zudem immer drastischer, das heißt angreifend - was der Hebraismusstreit belegt.

Mit der Reformation kam ein Anstieg an Streit- und Schmähschriften, das heißt Schriften, die einen jeweiligen Gegner persönlich angriffen (Kapitel 3.4.2). Die gegnerische Religionsauslegung wurde nun nicht selten zwischen einzelnen Personen ausgetragen, die wiederum als

³ Šmahel, František: Zur Einführung: Häresie und vorzeitige Reformation - causa ad disputandum, in: Ders. (Hg.): Häresie und vorzeitige Reformation im Spätmittelalter (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien, Bd. 39), München 1998, S. VII-XIV, hier S. IX.

Vertreter ihrer Glaubensgruppe angesehen wurden. Die hierbei verbreiteten Schriftstücke bieten einen einmaligen Einblick in die schriftliche Streitkultur der Frühen Neuzeit, insbesondere des Reformationszeitalters, da sie das Zusammenspiel von religiösen (Welt-)Ansichten und (gruppen-)identitätsstiftenden Glaubensauslegungen mit persönlichen Neigungen der Autoren aufzeigen. Unterlegt wurde dies durch das (jeweilige) christliche Selbstverständnis in Kombination mit althergebrachten und tradierten Fremdheitsvorstellungen der Gesellschaft.

Die daraus entstandenen Trennungen in der christlichen Religionsgemeinschaft Europas werfen verschiedene Fragen beim Umgang mit Andersgläubigen auf: Ergaben sich durch das einschneidende Ereignis der Reformation unterschiedliche Charakterisierungen des ‚Andersgläubigen‘? Welche Rolle spielten für die jeweiligen christlichen Autoren christliche Traditionen im schriftlichen Umgang mit und der Missionierung von „falschen“ Christen?

An dieser Stelle sollte jedoch betont werden, dass es das Konzept beziehungsweise den Begriff des ‚Andersgläubigen‘ damals nicht gab. Es waren Glaubensabweichler, das heißt Ketzer und Heiden, die als primären Themenschwerpunkt dienten. Wer in diese Kategorie hineinzählt wurde, hing von der führenden Glaubensriege ab, was bedeutet, dass das jeweilige Eigen- und Fremdbild einen entscheidenden Einfluss auf den Umgang mit Menschen innerhalb der eigenen Gruppe und außerhalb hatte (Kapitel 4).

Neben den inhaltlichen Faktoren polemischer Schriften wird in dieser Arbeit die verwendete Schriftsprache eine wichtige Rolle spielen, da diese häufig geprägt war durch schmähende, hetzende und beleidigende Ausdrucksweise. Dabei fallen vor allem persönliche Angriffe auf die Ehre, den Glauben und den Charakter eines Gegners ins Auge. Inwieweit empfanden die jeweiligen Adressaten beziehungsweise Leser diese Schriften als verletzend? Auf Grundlage von Judith Butlers Theorie zu *Hate Speech* (Kapitel 2) soll untersucht werden, inwieweit die polemische Sprache als verletzend angesehen und empfunden wurde.

Denn Sprache, sei sie mündlich oder schriftlich, hat im Allgemeinen – neben neutralen und positiven Eigenschaften- eine verletzende Komponente inhärent, die sich jedoch nicht immer erkennen lässt und von jedem Individuum anders wahrgenommen wird. Die ursprüngliche Intention einer Aussage kann durch die Übermittlung verändert oder vom Empfänger - dem Hörer oder Leser - anders aufgefasst werden als gewünscht. Hinzu kommen weitere Faktoren wie Kontext, Stellung und Wissenshorizont der beteiligten Personen (Kapitel 2.2.2).

Letzteres ist vor allem wichtig, wenn Schriftsprache in Verbindung mit Polemik betrachtet wird. Insbesondere wenn der allgemeine Gebrauch von Polemik oder polemisch in unserem Sprachgebrauch als etwas Negatives angesehen wird; Polemik wird oftmals mit Beleidigen

und Verletzen gleichgesetzt. Jedoch ist dies nicht der Ursprung des Phänomens. Daher ist ein wichtiger Teil der Arbeit, einen allgemeinen Einblick in das Thema Polemik zu geben (Kapitel 3.1). Um zu verstehen, warum sprachliche Gewalt und der tradierte negative Polemikbegriff oftmals Hand in Hand gehen, muss verstanden werden, was sich eigentlich dahinter verbirgt. Ein Ziel dieser Arbeit ist es, zu zeigen, wie in der christlichen Streitkommunikation Polemik die Schriftkultur verändert hat und als anerkanntes (Schrift-)Medium genutzt wurde. Dabei stellen sich folgende Fragen: Woher kam der schlechte Ruf der Polemik und somit der Polemiker (Kapitel 3.3)? Welche Maßnahmen wurden von herrschaftlicher Seite aber auch von den beteiligten Fraktionen unternommen, um gegen zu starke Verrohung vorzugehen (Kapitel 3.7)?

Und zu Verrohung kam es, was vor allem die Maßnahmen beziehungsweise die Wahrnehmung der Gelehrtenwelt hinsichtlich der Polemik zeigen. Diese Methode, sich zu einem Thema auszutauschen, hat verschiedene Stadien durchschritten. Interessant ist es dabei auch, dass sie neutral betrachtet als Methode der Wahrheitsfindung eingesetzt werden sollte und zahlreiche wissenschaftliche beziehungsweise Methoden der akademischen Gelehrtenwelt zu eigen hat (Kapitel 3.3). Wie auch in anderen Lebensbereichen half der Polemik vor allem der Buchdruck mit beweglichen Lettern zu neuem Ruhm, wodurch sie Eingang beziehungsweise Zuschreibungen aus den Bereichen der Flugschriften und Schmähschriften bekam (Kapitel 3.5). Ein, wie sich zeigen wird, unrühmlicher Ruf, der bis heute nachhallt.

Wird die Quellenlage (Kapitel 1.2.1) betrachtet, entsteht ein Bild der Überflutung der Gesellschaft mit polemischen Schriften aus der Gelehrtenwelt, sowohl aus dem religiösen als auch dem wissenschaftlichen Bereich (Kapitel 3.6.). Jedoch muss hier bedacht werden, dass es im 16. und 17. Jahrhundert eine andere Wahrnehmung von öffentlich beziehungsweise veröffentlicht gab. Nicht jede Schrift, die sich polemisch mit einem Thema auseinandersetzte, kam bei der allgemeinen Bevölkerung an. In Kapitel 3.8 wird gezeigt, dass das öffentliche Publikum eines Polemikers nicht unbedingt mit dem heutigen Verständnis von Öffentlichkeit gleichzusetzen ist. Vielmehr waren es bestimmte Sphären von Öffentlichkeit, in welchen die einzelnen Schriften eine Leserschaft fanden. Dies ist wichtig zu verstehen, wenn über die Reichweite von Streitschriften gesprochen wird. Zudem ist es auch nicht immer nachvollziehbar, inwieweit eine Schrift eine weitere Reichweite als den direkten Adressaten beziehungsweise die eigene Religionsgemeinschaft erreichte. Dies ergibt sich unter anderem aufgrund des zeitlichen Abstandes vom Entstehen der Schriften und ihrer heutigen Interpretation und Bearbeitung. Zudem war es keine Seltenheit, dass polemische Schriften vernichtet wurden oder nur in „geheimen“ Personenkreisen zirkulierten. Dies trifft auch auf

Flugschriften zu, die bei der Untersuchung der polemischen Schreibkultur essenziell sind. Diese waren, wie im Kapitel 3.5.1 zu zeigen sein wird, vorwiegend ein nützliches Medium, um sich an eine breitere Leserschaft zu wenden. Durch ihre Symbiose aus Text und Bild waren sie auch für die analphabetischen Bevölkerungsschichten verständlich, was wiederum den Autoren – nicht selten hier anonym agierend – bei der Verbreitung ihrer Standpunkte half. Sie waren mit eines der ersten Massenmedien, welche den immer präsenter werdenden Wissensdurst der Bevölkerung befriedigen sollten; vor allem in Konfliktzeiten.

Da Auseinandersetzungen ein immer wiederkehrendes Phänomen in der Geschichte des menschlichen Miteinanders und im religiösen Kontext ein allgegenwärtiges Phänomen sind, ist es nicht verwunderlich, dass diese auch mit der Feder und nicht nur mit dem Schwert ausgetragen worden sind. Inwieweit die angewandte gewaltsame Sprache in Streitschriften des 16. und 17. Jahrhunderts Einfluss auf die religiöse Gruppenbildung und -konsolidierung hatte, ist ein primärer Untersuchungsgegenstand der Arbeit. Es soll gezeigt werden, dass Gewaltsprache ein gern genutztes Medium der Meinungsbildung und -beeinflussung war – und bis in die heutige Zeit ist. Insbesondere in konfessionellen Polemiken wurde mittels sprachlicher Gewalt versucht, den Gegner persönlich zu treffen und gleichzeitig die gegnerischen religiösen Ansichten öffentlich anzuprangern und dadurch die entsprechende Gruppierung aus dem sozialen, politischen, gesellschaftlichen und religiösen Miteinander auszugrenzen.

Dementsprechend wird im Kapitel 4 näher auf die Entstehung von Identitäten – individuell und in der Gruppe - eingegangen. Der Fokus wird auf dem Einfluss von religiösen beziehungsweise konfessionellen Ansichten auf ihre eigene Wahrnehmung der Menschen liegen. Die Vergangenheit zeigt, dass Religion immer ein präsenter Teil der menschlichen Selbstwahrnehmung war und oftmals genutzt wurde, um die eigenen Ansichten und (politischen) Vorgehensweisen zu rechtfertigen. Dies zeigt sich auch in den untersuchten Schriften (Kapitel 5), in welchen die Autoren immer wieder ihre Zugehörigkeit zu einer christlichen Konfession betonen, um damit gleichzeitig ihre Argumentationsstruktur gegen ihren Gegner zu unterstreichen. Dies gelingt ihnen – wie anhand von vier Beispielen gezeigt wird – durch den Bezug auf religionsinterne Ereignisse und Personen aus der Vergangenheit und ihrer Gegenwart, welche gleichzeitig essenziell für die jeweilige Identitätsbildung der einzelnen Konfessionen waren (zum Beispiel Luther, Calvin, Schismen etc.). Dass religiöse Anschauungen eine beeinflussende Rolle bei der Ausprägung von Identitäten haben, zeigt sich bis in die Gegenwart. Auch für das uns bekannte tradierte Weltbild waren sie entscheidend. Daher wird sich im Zuge des Untersuchungsgegenstandes zwangsläufig mit der Thematik der

Identität und somit der Eigen- und der Fremdwahrnehmung im religiösen (konfessionellen) Kontext auseinandergesetzt (Kapitel 4).

Somit soll in dieser Arbeit anhand des methodisch-theoretischen Ansatzes über gewaltsame Sprache (Kapitel 2) die Forschung hinsichtlich der konfessionellen Polemik (Kapitel 3) näher betrachtet werden. Es wird gezeigt, dass die Identitätsbildung eines Individuums und einer Gruppe (Kapitel 4) eine wichtige Rolle bei der Auseinandersetzung von christlichen Gelehrten gespielt hat. Dies zeigt sich auch anhand ausgewählter Beispiele (Kapitel 5) von schriftlichen Konfrontationen zwischen Vertretern der einzelnen konfessionellen Gruppierungen des 16. und 17. Jahrhunderts, die sich der sprachlichen Gewalt bedienten, um ihre eigenen konfessionellen Überzeugungen und ihre Ehre zu verteidigen. Gemein war ihnen allen der verwendete tradierte Sprachschatz der christlichen Glaubensansichten, welche sie geschickt einsetzten, um ihre Leser von ihren Ansichten zu überzeugen:

„Einen ketzerischen Menschen meide, wenn er einmal und noch einmal ermahnt ist, und wisse, dass ein solcher ganz verkehrt ist und sündigt und sich selbst damit das Urteil spricht.“ (Titus 3,10/11)

1.2 Quellen- und Forschungslage

1.2.1 Quellenkorpus

Die Quellenlage im Hinblick auf religiöse Polemiken ab der Reformation ist umfangreich und weitreichend, weshalb es mehrere Jahre und Personen bräuchte, um alle überlieferten Schriften durchzugehen und zu erfassen. Dahingehend kann nur ein Bruchteil dieser Quellen näher betrachtet werden. Hinzu kommt, dass bestimmte Auseinandersetzungen zwischen bekannten Persönlichkeiten der Zeit bereits in den Blick der Forschung gerückt und behandelt wurden. Dies ist besonders hinsichtlich Martin Luthers, seiner Weggefährten und seiner Gegner geschehen, weshalb die vorhandene Literatur bereits einen weitreichenden und intensiven Einblick in die Streitkultur der großen Reformatoren und Gegenreformatoren gibt.

Daher werden in dieser Arbeit die Auseinandersetzungen der zeitgenössisch bekannten und ‚populären‘ Glaubensmänner keine große Rolle spielen. Vielmehr wird an den Rand geschaut und sich auf weniger bekannte Konflikte bezogen. Es rücken daher Glaubensvertreter in den Fokus, die weniger, bis gar nicht bekannt sind. Grund für diese Auswahl ist der Versuch, darzustellen, dass religiöse Polemik ein weit verbreitetes Phänomen war, an dem sich auch aus heutiger Sicht weniger bekannte Persönlichkeiten beteiligten. Es wird deutlich, dass die

Autoren in ihrem eigenen Umfeld sehr wohl bekannt, jedoch in unserer heutigen Zeit kaum oder gar keine Informationen über sie überliefert sind. Ein Beispiel hierfür ist Johannes Nas (Kapitel 5.3.2), dessen Streitsüchtigkeit weit bekannt war, wodurch er nicht selten als Negativ- oder Positivbeispiel in den Schriften anderer auftauchte. Dennoch ist über ihn kaum etwas bekannt, außer dem, was seine Gegner über ihn geschrieben haben. Ein weiterer Grund hierfür ist, dass Nas seine Schriften zum Teil unter Pseudonymen verfasste, weshalb sich hier noch eine Vielzahl von Quellen entdecken lassen könnten.

Dieser Sachverhalt war ein Kriterium für die Auswahl der Schriften. Verletzende Sprache hat, wie im vorangegangenen Kapitel beschrieben, immer etwas mit der Selbst- und Fremdwahrnehmung zu tun. Das heißt, welches Bild zeichnen die Autoren von sich selbst und von ihrem Gegner? Anhand der Aussagen in den Schriften entsteht ein Bild der Verletzbarkeit der jeweiligen Personen. Es muss jedoch betont werden, dass dieses Bild der Verletztheit nur eine subjektive Momentaufnahme des Autors ist. Inwieweit sie ihrer realen Gefühlswelt entspricht, lässt sich heute nicht mehr nachweisen.

Die verletzende Wirkung von Sprache kann somit nicht direkt dargestellt werden, da schriftliche Zeugnisse nur das widerspiegeln, was der Autor intendierte. Dass eine gewisse Gewaltwahrnehmung jedoch vorhanden war, zeigt sich dadurch, dass überhaupt auf eine Schrift geantwortet wurde. Nicht zu jeder Streitschrift lässt sich heute noch eine entsprechende Antwort finden. Teilweise finden sich auch nur Nachweise über eine Schrift in anderen Polemiken. Dementsprechend war es für die hier verwendeten Fallbeispiele (Kapitel 5.3) ausschlaggebend, dass es direkte Antworten zu den Aussagen des jeweiligen Autors gab. An vier ausgewählten Beispielen des 16. und 17. Jahrhunderts wird gezeigt, dass Streitschriften unterschiedliche Intensitäten aufweisen konnten. Von einfacher verbaler Verunglimpfung bis hin zu verstärkter (schriftlicher) Gewalt beziehungsweise Aufrufen zu Gewaltanwendungen lassen sich verschiedene Ausformungen erkennen. Die dabei aufgeführten Schriften geben zudem einen Einblick in das tradierte Gedächtnis des christlichen Glaubens und wie Argumentationslinien erhalten und von den einzelnen christlichen Parteien gleichermaßen verwendet wurden.

Dies bedeutet jedoch nicht, dass Schriften nur dann als Polemik gelten können, wenn ihnen eine Antwort folgte; denn oftmals fehlen schlicht und einfach die Quellen dazu. Dementsprechend werden in dieser Arbeit zahlreiche Polemiker zu Wort kommen, deren Schriften einen Einblick in ihre - dargestellte - Gefühlswelt zeigen. Als erstes Beispiel kommen Johannes Reuchlin und Johannes Pfefferkorn zu Wort, deren Kontroverse in den 20er Jahren des 16. Jahrhunderts weitreichendes Aufsehen erzeugt hat. Ein Paradebeispiel dafür, wie sich die Sprache im Laufe einer

Auseinandersetzung von neutral-wissenschaftlich zu verbalen Gewaltausbrüchen gewandelt hat.

Die Kontroverse zwischen Johannes Nas und Lucas Osiander in den 60er/70er Jahren des 16. Jahrhunderts stellt eine Auseinandersetzung dar, welche sich vor allem durch persönliche Anfeindungen der Kontrahenten auszeichnet. Sie gibt zudem einen Einblick in den Zeitgeist der konfessionellen Konsolidierung und die dabei verwendeten glaubensbezogenen Bezüge.

Am Ende des 16. Jahrhunderts fällt die kurze, aber intensive Kontroverse zwischen Johannes Lach und Georg Meckhardt ins Auge, welche sich vor allem durch die Verteidigung der eigenen - persönliche und konfessionelle - Ehre auszeichnet. Dieser Sachverhalt nimmt im Laufe der Konfessionsfestigung immer mehr zu, wodurch sich auch in den Quellen eine Verschiebung der Thematik feststellen lässt. Ähnliches findet sich am vierten Beispiel zwischen den Gebrüdern Heilbrunner und Conrad Vetter Anfang des 17. Jahrhunderts. Da sich beide Parteien persönlich kannten, bekommt die Auseinandersetzung noch eine weitere Ebene bei den beschriebenen Angriffen. Gleichzeitig wird ersichtlich, wie wichtig die Rolle der Identifizierung mit der eigenen Religion war und wie dieser Sachverhalt durch den Gegner polemisch ausgenutzt wurde.

Die in dieser Arbeit durchgegangenen Beispiele polemischer Auseinandersetzungen liefern einen Einblick in die Thematik der sprachlichen Gewalt in konfessionellen Kontroversen. Darüber hinaus werden jedoch auch noch andere Autoren zu Wort kommen und zeigen, wie vielschichtig Polemik im Gebrauch der Gelehrtenwelt angewandt wurde.

Um ein umfassendes Bild religiöser Streitkultur zu geben, bedarf es jedoch weiterer Forschung, für welche die vorhandene Quellenlage prädestiniert ist. Dies zeigt sich auch an der bisherigen Forschungslage.

1.2.2 Forschungslage

Die Forschungslage ist je nach behandeltem Themengebiet unterschiedlich ausgeprägt. Im Großen und Ganzen werden insgesamt vier Forschungsgebiete in dieser Arbeit miteinander verknüpft: verletzende beziehungsweise Hasssprache, Polemik, Identitätsbildung und die Thematik der konfessionellen Auseinandersetzung. Zu all diesen Gebieten wurde bereits geforscht und neue Forschungsgruppen bilden sich gerade, um die Thematiken weiter voranzutreiben.

Wird das Feld der Sprachforschung betrachtet, sind der britische Philosoph John Langshaw Austin (1911-1960) und der amerikanische Philosoph John Searle (*1932) durch ihre

Untersuchung und Ausführungen zu Sprechakten ungeschlagene und gern genutzte Referenzen.⁴ Durch die Einteilung des Gesprochenen in verschiedene Akte oder Teile machten sie die Untersuchungen zu sprachlicher Interaktion verständlicher, wodurch auch die alltägliche Interaktion neue Dimensionen annimmt.

Dahingehend ist es auch nicht verwunderlich, dass sich beide Autoren bei der Betrachtung verletzender Sprache wiederfinden. Obwohl Sprache mehrere Facetten beinhaltet – neutral, positiv und negativ – beschäftigt sich die Forschung meist mit der negativen, das heißt verletzenden Wirkung von Sprache. Thematisiert werden in derartigen Untersuchungen vor allem die Phänomene Drohung, Lüge und Gewalt.⁵ Interessant ist, dass sich vor allem neben Sprachwissenschaftlern auch Philosophen mit dem Thema Gewalt in und durch die Sprache beschäftigen. Die in dieser Arbeit verwendeten Autoren zum Thema Gewaltsprache stammen vorwiegend aus dem Bereich der Philosophie und untermauern ihre Analysen mit sprachtheoretischen Untersuchungen; Austin und Searle sind auch hier gern genutzte Referenzen.

Im Bereich der Hasssprache sticht vor allem die amerikanische Philosophin Judith Butler (*1956) heraus. Ihre Untersuchung zu *Hate Speech*⁶ hat wichtige Ansatzpunkte für die Erforschung der modernen Gewaltsprache geliefert. Daher dient sie in dieser Arbeit – wie bereits angesprochen – als methodischer Ansatz, untermauert mit weiteren Untersuchungen aus dem Forschungsfeld. Erwähnt seien an dieser Stelle die deutschen Philosophen Sybille Krämer (*1951) und Burkhard Liebsch (*1959), die sich in ihrer Forschung im allgemeinen und zu spezifischen Bereichen mit dem Thema der Gewalt in der Gesellschaft beschäftigen.⁷ Die Auseinandersetzung mit sprachlicher Gewalt ist in unserer heutigen globalen Welt immer wichtiger. Zahlreiche Internetseiten – ob rein wissenschaftlich oder informativ – geben Aufschluss darüber, dass Gewaltsprache beziehungsweise *Hate Speech* eine wichtige – wenn auch negative – Rolle in unserer Gesellschaft spielt. Somit ist in diesem Bereich der Forschung noch ein großes Feld an Möglichkeiten offen, besonders in unserem aktuellen gesellschaftlichen und vor allem digitalen Zeitalter.

⁴ Austin, John L.: Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words), 3. Auflage, Stuttgart 2002. Searle, John R.: Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft), Frankfurt/Main 1971.

⁵ Siehe u.a.: Cappelen, Herman/ Dever, Josh (Hg.): Bad language (Contemporary Introductions to Philosophy of Language), Oxford 2019. Herrmann, Steffen Kitty/ Kuch, Hannes (Hg.): Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung, Bielefeld 2007. Kirk Whillock, Rita/ Slayden, David (Hg.): Hate Speech, California 1995. Leets, Laura/ Giles, Howard: Harmful Speech in Intergroup Encounters. An Organizational Framework for Communication Research, in: Communication Yearbook, Bd. 22 (1999), S. 91-137. Krämer, Sybille: Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts (Suhrkamp Taschenbuch. Wissenschaft, Bd. 1521) Frankfurt/Main 2001.

⁶ Butler, Judith: Haß spricht. Zur Politik des Performativen, Frankfurt/Main 2006.

⁷ U.a. Liebsch, Burkhard: Subtile Gewalt. Spielräume sprachlicher Verletzbarkeit, Weilerswist 2007. Krämer, Sybille [u.a.] (Hg.): Gewalt in der Sprache. Rhetoriken verletzenden Sprechens, München 2010.

An dieser Stelle führe es jedoch zu weit, näher auf dieses große und noch nicht vollständig erforschte Gebiet der sprachlichen Gewalt einzugehen. Wichtig für diese Arbeit ist die von Judith Butler vorangetriebene Theorie der *Hate Speech* und die damit verbundene Handlungsmacht der Sprache. Wie im Kapitel 2.2.3 näher erläutert wird, ist die Namensgebung ein essenzieller Bestandteil der Hasssprache. Beleidigungen, Denunziationen und Verunglimpfungen durch Worte ist dabei das Hauptaugenmerk. Hier muss jedoch gesagt werden, dass eine Historisierung der Theorie zur sprachlichen Gewalt nur rudimentär in der Forschung zu finden war, jedoch in den letzten Jahren immer mehr an Interesse gewinnt. Insbesondere im Gebiet der Polemik, welche – wie zu zeigen sein wird – prädestiniert ist, dieses Thema näher zu betrachten, bedarf es noch weiterer Forschung.

Diese Arbeit erhebt keinen Anspruch darauf, das Thema Polemik neu aufzurollen, da die Forschungslage hier weitläufig ist. Noch heute ist der Philosoph und Germanist Jürgen Stenzel (*1962) mit seiner Abhandlung über den rhetorischen Manichäismus eine oft genutzte Ressource, wenn es um die Untersuchung von polemischen Schriften geht.⁸ Durch seine Unterteilung der Beteiligten in einer polemischen Auseinandersetzung in Subjekt, Objekt und Instanz, gab er der Erforschung zu Polemiken das Rüstzeug an die Hand, diese besser zu interpretieren. Es wurde bereits gesagt, dass vor allem die Frühe Neuzeit und immer mehr die Zeitgeschichte im Fokus der Polemikforschung stehen. Erwähnt sei hier vor allem das Projekt zur Gelehrten Polemik im Zeitraum von 1600 bis 1800 des Germanisten Kai Bremer (*1971) und des Literaturtheoretikers Carlos Spoerhase (*1974) in Berlin.⁹ An dieser Stelle sei jedoch auch gesagt, dass es eine allgemeine Betrachtung des Begriffs beziehungsweise der Methode der Polemik kaum gibt. Vielmehr finden sich in den verschiedenen Werken über polemische Auseinandersetzungen immer wieder Ansatzpunkte oder Anhaltspunkte zum allgemeinen Begriff des Phänomens. Diese Arbeit soll dahingehend einen Beitrag dazu liefern, die Polemik auch im Allgemeinen zu betrachten und zu verstehen (Kapitel 3).

Eines der neueren Werke, welches ebenfalls einen thematischen und allgemeinen Einblick in die Polemik gibt, ist die Dissertation von Alexander Kruska, der sich mit der Metapolemik des Initialbandes der Restaurationsschrift von Karl Ludwig von Haller (1768-1854) beschäftigt.¹⁰

⁸ Stenzel, Jürgen: Rhetorischer Manichäismus. Vorschläge zu einer Theorie der Polemik, in: Worstbock, Franz Josef/ Koopmann, Helmut (Hg.): Kontroversen, alte und neue, Bd. 2: Formen und Formgeschichte des Streitens, Der Literaturstreit (Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1958), Tübingen 1986, S. 3-11

⁹ Näheres hierzu: <https://www.literatur.hu-berlin.de/gelehrte-polemik/> [13.05.2015].

¹⁰ Kruska, Alexander: Die Polemik der Restauration. Metapolemische und ideengeschichtliche Betrachtungen zum Initialband der Restaurationsschrift von Karl Ludwig von Hallers, Edition Politik Bd. 73, Bielefeld 2019.

Mit seiner Dissertation liefert er zudem einen Beitrag zur Erforschung der politischen Polemik, welche in dieser Arbeit außen vorgelassen wurde.

Werden die beiden Themenschwerpunkte sprachliche Gewalt und Polemik zusammen betrachtet, wird deutlich, dass noch Forschungsbedarf besteht. Zum Thema der Schmähung und Herabsetzung gibt es beispielsweise einen Sonderforschungsbereich der Universität Dresden.¹¹ In diesem betrachten Vertreter aus verschiedenen Forschungsbereichen – von Literatur- und Sprachwissenschaften bis hin zur Philosophie – in unterschiedlichen Epochen die Verwendung invektiver Sprache. Damit füllt dieses Projekt wichtige Lücken in der bisherigen Forschung zur Schmähung und Herabsetzung, welche sicherlich diese Phänomene in ein neues Licht rücken werden.

Zum Forschungsstand der religiösen Polemik im Zusammenhang mit sprachlicher Gewalt fällt auf, dass es zwar bereits einzelne Werke dazu gibt, jedoch eine umfassende Untersuchung fehlt.¹² Der Forschungsschwerpunkt liegt dabei zum einen auf den Methoden der Polemik und ihrer Anwendung, wie beispielsweise der Disputation als wichtigem Bestandteil der gelehrten Ausbildung, zum anderen auf den Medien der Polemik, insbesondere den Schmä- und Flugschriften, letztere meist verbunden mit der Untersuchung der Öffentlichkeit beziehungsweise verschiedenen Formen der Öffentlichkeit.¹³ In diesem Bereich sei vor allem der Historiker Daniel Bellingradt (*1978) erwähnt, der mit seiner Forschung zur Flugpublizistik und Öffentlichkeit um 1700 einen wichtigen Beitrag zur Öffentlichkeitsforschung geleistet hat.¹⁴ Hierzu sei auch der Historiker Gerd Schwerhoff (*1957) genannt, der durch seinen Artikel über Invektivität und Geschichtswissenschaften einen interessanten Blick auf die Forschungslage liefert.¹⁵ Er vereint in seinem Artikel die angesprochenen Bereiche der kommunikativen Herabsetzung und reformatorischen Öffentlichkeit am Beispiel von Martin Luther.

¹¹ Mehr hierzu: <https://tu-dresden.de/gsw/sfb1285> [08.08.2020]

¹² Siehe u.a. Schwitalla, Johannes: Brutalität und Schamverletzung in öffentlichen Polemiken des 16. Jahrhunderts, in: Krämer, Sybille/ Koch, Elke (Hg.): Gewalt in der Sprache. Rhetoriken verletzenden Sprechens, München 2010, S. 97-126, Paintner, Ursula: „Des Papsts neue Creatur“. Antijesuitische Publizistik im deutschsprachigen Raum (1555-1618) (Chloe. Beiheft zum Daphnis, Bd. 44), Amsterdam 2011.

¹³ Siehe u.a. Schmidt, Günter: Libelli Famosi. Zur Bedeutung der Schmähschriften, Scheltbriefe, Schandgemälde und Pasquille in der deutschen Rechtsgeschichte, Köln 1985. Mittlmeier, Christine: Publizistik im Dienste anti-jüdischer Polemik. Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Flugschriften und Flugblätter zu Hostienschändung (Mikrokosmos. Beiträge zur Literaturwissenschaft und Bedeutungsforschung, Bd. 56), Frankfurt/Main [u.a.] 2000. Kintzinger, Martin/ Schneidmüller, Bernd (Hg.): Politische Öffentlichkeit im Spätmittelalter (Vorträge und Forschungen, Bd. 75), Ostfildern 2011 und Schnurr, Eva-Maria: Religionskonflikt und Öffentlichkeit. Eine Mediengeschichte des Kölner Kriegs (1582 bis 1590) (Rheinisches Archiv, Bd. 154), Köln [u.a.] 2009.

¹⁴ Bellingradt, Daniel: Flugpublizistik und Öffentlichkeit um 1700. Dynamiken, Akteure und Strukturen im urbanen Raum des Alten Reiches, Beiträge zur Kommunikationsgeschichte Bd. 26, Stuttgart 2011.

¹⁵ Schwerhoff, Gerd: Invektivität und Geschichtswissenschaft. Konstellationen der Herabsetzung in historischer Perspektive – ein Forschungskonzept, in: Historische Zeitschrift Bd.311, Heft 1 (2020), S. 1-36.

Das Thema der Identität ist weitreichend und ein in der heutigen Gesellschaft, mit ihrer Globalisierung und ihren politischen Ereignissen, wichtiges Thema. Hier soll jedoch nicht auf die Selbstfindungsliteratur eingegangen werden, sondern vielmehr sollen Identität und Historizität, besonders religiöse Identität, in der Betrachtung stehen.¹⁶ Werden die Bereiche sprachliche Gewalt, Polemik und Religion zusammen betrachtet, wird automatisch das Feld der Identität, insbesondere der Eigen- und Fremdwahrnehmung aufgemacht. Wie im Kapitel 4.2 aufgezeigt wird, ist die eigene religiöse Identität essenziell, wenn es um die Auseinandersetzungen und die Stabilisierung der eigenen Gruppe geht. Dies hat auch die Forschung erkannt und sich mit dem Phänomen der religiösen Identität befasst.¹⁷ Hier zeigt sich, dass vor allem mit der Reformation die religiöse Identität des Einzelnen und der Gruppe neue Dimensionen angenommen hat. Es gab mehr Auswahl an christlichen Glaubensrichtungen, wodurch es schwerer wurde, seine eigene Identität mit der Religion zu definieren. Zwar war die christliche Religion seit ihrer Entstehung immerwährenden Veränderungen unterworfen, welche neue Identitätsfindungen erforderten, jedoch war das reformatorische Zeitalter sehr einschneidend. Die Forschungslage ist dahingehend ausgereift, bietet aber noch Luft in Hinblick auf subjektiv wahrgenommene Identität und verschriftlichte Identität.

Wichtig ist zu erwähnen, dass Identität, Öffentlichkeit, Sprache und Religion eng miteinander verknüpft sind. Zu jedem dieser Bereiche gibt es in der Forschung unterschiedliche Schwerpunkte und dementsprechend Ausarbeitungen und Erkenntnisse. Zusammen betrachtet ergibt sich aber das Bild, dass das eine ohne das andere nicht existieren kann. Dementsprechend ist auch die Forschung zu Stigmatisierung, sprachlicher Tradierung und kultureller Entwicklung der europäischen Geschichte nicht außenvor zu lassen.

Mit dieser Arbeit kann nur ein Beitrag zur Forschung zur religiösen Streitkultur der Frühen Neuzeit geleistet werden. Es besteht weiterhin Forschungsbedarf, besonders in der ganzheitlichen Betrachtung der angesprochenen Themen.

¹⁶ Siehe u.a.: Rammert, Werner [u.a.] (Hg.): Kollektive Identitäten und kulturelle Innovationen. Ethnologische, soziologische und historische Studien, Leipzig 2001. Assmann, Aleida/ Friese, Heidrun (Hg.): Identitäten (Suhrkamp Taschenbuch. Wissenschaft, Bd. 1404), Frankfurt/Main 1998. Pyka, Marcus: Geschichtswissenschaft und Identität. Zur Relevanz eines umstrittenen Themas, in: Historische Zeitschrift 280/1 (2005), S. 381-392, Rau, Susanne: Geschichte und Konfession. Städtische Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur im Zeitalter von Reformation und Konfessionalisierung in Bremen, Breslau, Hamburg und Köln (Hamburger Veröffentlichungen zur Geschichte Mittel- und Osteuropas, Bd. 9), Hamburg [u.a.] 2002.

¹⁷ Siehe u.a.: Bernhardt, Reinhold/ Schmidt-Leukel, Perry (Hg.): Multiple religiöse Identität. Aus verschiedenen religiösen Traditionen schöpfen (Beiträge zu einer Theologie der Religionen, Bd. 5), Zürich 2008. Eibach, Joachim/ Sandl, Marcus (Hg.): Protestantische Identität und Erinnerung (Formen der Erinnerung, Bd. 16), Göttingen 2003 und King, Pamela Ebstyn: Religion and Identity. The Role of Ideological, Social, and Spiritual Contexts, in: Applied Developmental Science, Bd. 7.3 (2003), S. 197-204.

2. Theorie und Methode

2.1. Sprache, Kommunikation und Medien – Einige Vorbemerkungen

Sprache kann verletzen. Sie kann genutzt werden, um anderen kurzfristigen oder auch andauernden Schaden zuzufügen. Ihre Wandelbarkeit macht sie zu einem häufig genutzten Mittel bei Auseinandersetzungen, in denen andere - direkt oder indirekt, teils bewusst, teils unbewusst - geschädigt werden können. Doch wie kann Sprache verletzen? Was wird dazu benötigt? Diese Fragen sollen im Laufe des Theorie- und Methodenkapitels näher beleuchtet werden. Grundlage dafür ist Judith Butlers Theorie der *Hate Speech*.

Es ist jedoch wichtig, zu Beginn eine allgemeine Basis für das bessere Verständnis von der in dieser Arbeit verwendeten Sprechakttheorie zu schaffen. Daher wird auf den folgenden Seiten näher auf Bestandteile eingegangen, welche eine grundlegende Voraussetzung für das weitere Verständnis bilden: Sprache, Kommunikation und Medien.

Das Wesentliche an der Sprache ist die Stimme des Individuums. Durch sie wird die sprachliche Identität eines Menschen geprägt. Sie besitzt nach dem Philosophen Pascal Delhom verschiedene Dimensionen, welche auch die sprachliche Interaktion beeinflussen (sprachliche Dimension). Die Kommunikation mit anderen, das heißt die Reaktion auf andere Stimmen, bildet dabei ihre soziale Dimension. Denn nur wenn andere Personen die eigene Stimme wahrnehmen, ist sie in der Gesellschaft existent. Hinzu kommt die moralische Dimension, welche sich durch die Verantwortlichkeit für die Stimme der anderen ausdrückt. Schließlich nennt Delhom mit der Fähigkeit, Recht zu sprechen, die politische Dimension.¹⁸ Diese verschiedenen Spektren der Stimme lassen sich auch in der Sprache wiederfinden; sie sind einer ihrer Bestandteile, welcher auf den kommenden Seiten näher erklärt werden.

Die moderne Sprachwissenschaft geht davon aus, dass der Mensch sich durch seine Fähigkeit zu sprechen von den Tieren unterscheidet und sie seine menschliche Existenz ausmache. Es ist eine Eigenschaft, die es ihm ermöglicht, menschliche Individualität auszubilden.¹⁹ „Die Sprache als Grund des Menschseinkönnens, aber nur insofern, als Sprache das Ergebnis der Welt ist.“²⁰ Bereits in der Antike wurde festgehalten, dass der Mensch als einziges Lebewesen mit den Göttern kommunizieren könne. Er wurde als Wesen des Wortes betrachtet.²¹ Doch sind

¹⁸ Delhom, Pascal: Die geraubte Stimme, in: Herrmann, Steffen Kitty/ Kuch, Hannes (Hg.): Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung, Bielefeld 2007, S. 229-247, hier S. 244.

¹⁹ Bergsdorf, Wolfgang: Herrschaft und Sprache. Studie zur politischen Terminologie der Bundesrepublik Deutschland, Pfullingen 1983, S. 23.

Ruggenini, Mario: „Seit ein Gespräch wir sind...“. Das Gespräch und die Gewalt, in: Erzgräber, Ursula/ Hirsch, Alfred (Hg.): Sprache und Gewalt, Berlin 2001, S. 251-264, hier S. 251.

²⁰ Ruggenini: „Seit ein Gespräch wir sind...“, S. 256.

²¹ Ruggenini: „Seit ein Gespräch wir sind...“, S. 251.

Worte nur Zeichen, die bestimmte Dinge beschreiben; sie sind veränderbare Symbole.²² Der Gebrauch und der Platz in der Gesellschaft beeinflusst die Bedeutung eines Wortes. Je nachdem, was eine Person mit einem Wort oder mit Wörtern aussagen möchte, kann sich dessen Bedeutung verändern. Demzufolge hat die Intention des Sprechers einen essenziellen Einfluss auf die sprachliche Interaktion.²³

Wörter werden für bestimmte Dinge, Handlungen und Ereignisse entwickelt, die es den Einzelnen erlauben, seine Umwelt besser zu verstehen und zu ordnen. Sie geben Individuen die Möglichkeit, andere wahrzunehmen und sich selbst zu begreifen. Durch die Sprache macht der Mensch sein Leben mittelbarer und geordneter. Er kann seine Erfahrungen, Emotionen und Erkenntnisse ausdrücken und so anderen weitergeben. Dadurch können Menschen ihre Gesellschaft formen, ordnen und zusammenhalten. Die Sprache dient dazu, die eigenen Bedürfnisse und Interessen zu verdeutlichen und somit zu verbessern.²⁴ „Wir sprechen, weil wir existieren, so wie wir existieren, weil wir sprechen und sich in unserem Existieren als Sprechende die Welt offenbart.“²⁵ Demzufolge wird mit Äußerungen in die eigene Umwelt eingegriffen. Sie werden nicht nur genutzt, um etwas zu beschreiben, sondern stiften gleichzeitig eine Verbindung zwischen einem Sprecher und einem Hörer.²⁶ Die Gefühle und das Wesen des Einzelnen werden durch die Sprache gelenkt und beeinflussen diese ebenfalls.²⁷

Das System Sprache ist laut dem Politikwissenschaftler Wolfgang Bergdorf nicht nur eine Ansammlung von Wörtern und Sätzen. Es ist offen und unbegrenzt, wodurch es einer Person ermöglicht, eine unbegrenzte Anzahl von Sätzen zu bilden. Dabei kann er seiner Kreativität freien Lauf lassen und mit seinem erlernten Sprachmaterial experimentieren.²⁸

Es muss bedacht werden, dass die Lebensbedingungen des Einzelnen beziehungsweise der Sprachgemeinschaft eine wichtige Rolle spielen. Veränderungen jeglicher Art, seien sie sozialer, politischer, kultureller oder technischer Natur, werden durch die Sprache aufgenommen, nachvollzogen und dargestellt. Die daraus resultierenden Ablagerungen historischer Erfahrungen beeinflussen die Eigen- und Fremdwahrnehmung, also Aspekte, die auch für diese Abhandlung wichtig sind.²⁹

²² Bergsdorf: Herrschaft und Sprache, S. 24.

²³ Harras, Gisela: Handlungssprache und Sprechhandlung. Eine Einführung in die handlungstheoretischen Grundlagen, Berlin 1983, S. 97.

²⁴ Bergsdorf: Herrschaft und Sprache, S. 23, 26.

²⁵ Ruggenini: „Seit ein Gespräch wir sind...“, S. 259

²⁶ Krämer, Sybille: Sprache als Gewalt oder: Warum verletzen Worte?, in: Herrmann, Steffen Kitty/ Kuch, Hannes (Hg.): Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung, Bielefeld 2007, S. 31-48, hier S. 37.

²⁷ Hirsch, Alfred: Sprache und Gewalt. Vorbemerkungen zu einer unmöglichen und notwendigen Differenz, in: Erzgräber, Ursula/ Hirsch, Alfred (Hg.): Sprache und Gewalt, Berlin 2001, S. 11-39, hier S. 17.

²⁸ Bergsdorf: Herrschaft und Sprache, S. 23f.

²⁹ Bergsdorf: Herrschaft und Sprache, S. 26.

Die sprachlichen Normen der eigenen wahrgenommenen Umwelt wurden aus ziel- und zweckgerichtetem Handeln abgeleitet. Gleichzeitig orientieren sie sich an den jeweiligen Wertkonzepten und Zielen der Gesellschaft.³⁰ Die Komplexität des Sprechens ist daher einem ständigen Wandel unterworfen, um sich den Bedürfnissen der Sprecher anzupassen. Nur so kann gewährleistet werden, dass deren Intentionen korrekt abgebildet und repräsentiert werden.³¹ Dieser Zusammenschluss von Sprache an sich und den Erfahrungen Einzelner kann nicht voneinander getrennt werden.³² Jeder lernt bestimmte Regeln für den Gebrauch von Sprache, welche sich in der Gesellschaft, in der das jeweilige Individuum lebt, entwickelt haben. Sie werden oftmals unbewusst eingehalten, ohne andere Möglichkeiten des zugrundeliegenden Sprachsystems zu nutzen.³³ Diese Regeln dienen als Orientierungsmittel innerhalb eines sozialen Austausches. Dadurch entsteht ein Druck beziehungsweise Drang zu Versprachlichungen.³⁴

Das Ausbrechen aus diesem System kann unterschiedliche Folgen für die Gemeinschaft haben. Die Hauptfunktion von Sprache ist die Übermittlung von Dingen oder Sachverhalten aller Art zwischen Gesprächspartnern. Dieser Vorgang wird als Kommunikation bezeichnet.³⁵

Doch Kommunikation ist nicht nur eine Übertragung von Sprache. Sie ist, wie die Sprache selbst, ein komplexes System von Information, Mitteilung und Rezeption.³⁶ Die daraus entstehende Interaktion zwischen Individuen ist ein wichtiger Bestandteil des menschlichen Miteinanders. Egal in welchem Kontext, unter welchen zeitlichen und räumlichen Bedingungen, Interaktion ist immer ein Prozess, der durch das Zusammentreffen von Individuen entsteht. Dies stellte bereits der Soziologe Erving Goffman fest. Für ihn stand fest, dass durch die basalen perceptiven Fähigkeiten, die jeder Mensch besitzt, eine Interaktion eintreten kann. Erkennt ein Individuum die Anwesenheit eines anderen - physisch oder medial vermittelt - setzt eine Interaktion ein. Die Wahrnehmung durch eine andere Person verschafft die Möglichkeit einer Interaktion. Der Germanist und Philosoph Matthias Haller bezeichnet dieses Phänomen als

³⁰ Nagel, Reiner: Sprachliches Handeln und kausale Bedeutungskonstruktion. Ein Beitrag zu einem sprachbehindertenpädagogischen Verständnis der sprachlichen Handlungsfähigkeit von Kindern (Sonderpädagogik in Forschung und Praxis, Bd. 31), Hamburg 2012, S. 34f.

³¹ Haubrichs, Wolfgang: Differenz und Identität – Sprache als Instrument der Kommunikation und der Gruppenbildung im frühen Mittelalter, in: Pohl, Walter/ Zeller, Bernhard (Hg.): Sprache und Identität im frühen Mittelalter (Forschungen zu Geschichte des Mittelalters, Bd. 20), Wien 2012, S. 23-38, hier S. 23.

³² Derrida, Jacques: Randgänge der Philosophie (Passagen Philosophie), 2. überarb. Aufl., Wien 1999, S. 181.

³³ Schiewe, Jürgen: Die Macht der Sprache. Eine Geschichte der Sprachkritik von der Antike bis zur Gegenwart, München 1998, S. 18.

³⁴ Nagel: Sprachliches Handeln, S. 35.

³⁵ Schiewe: Die Macht der Sprache, S. 13.

Depkat, Volker: Kommunikationsgeschichte zwischen Mediengeschichte und der Geschichte sozialer Kommunikation. Versuch einer konzeptionellen Klärung, in: Spieß, Karl-Heinz: Medien der Kommunikation im Mittelalter (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte, Bd. 15), Stuttgart 2003, S. 9-48, hier S. 9.

³⁶ Mersch, Katharina Ulrike: Soziale Dimensionen visueller Kommunikation in hoch- und spätmittelalterlichen Frauenkommunitäten. Stifte, Chorfrauenstifte und Klöster im Vergleich (Nova Mediaevalia. Quellen und Studien zum europäischen Mittelalter, Bd. 10), Göttingen 2012, S. 27.

‚Wahrnehmungswahrnehmung‘ und bezieht sich hierbei auf die Untersuchung des Soziologen und Gesellschaftstheoretikers Niklas Luhmann über soziale Systeme. Ihm zufolge entstehen Interaktionssysteme, wenn mehrere Menschen sich gegenseitig wahrnehmen. Geht die Anwesenheit in Abwesenheit über, endet somit auch die Interaktion.³⁷ Nach der Germanistin Christina Gansel wäre die Existenz des Menschen nicht denkbar ohne die spezifisch menschliche Kommunikationsfähigkeit, die er ausgebildet hat. Dementsprechend käme der Kommunikation neben der individualisierenden und sozialisierenden auch eine arterhaltende Funktion zu. Der Philosoph und Pädagoge John Deweys war der Ansicht, dass die Abhängigkeit von ihren zur Verfügung stehenden Kommunikationsmitteln und -möglichkeiten eine wichtige Funktion bei der Aufrechterhaltung der Gesellschaft spielt.³⁸

Das gesellschaftliche Miteinander besteht folglich aus der Kommunikationsvielfalt der Teilnehmer. Auch der Philosoph Jürgen Habermas beschreibt Kommunikation als einen wichtigen Bestandteil der Sprache. Durch koordiniertes Interagieren von Subjekten mittels der Sprache wird ein gesellschaftlicher Konsens ermöglicht. Das Ziel von Kommunikation ist es immer, eine Verständigung zwischen Interaktionspartnern zu schaffen. Dies setzt immer ein Einverständnis der beteiligten Gesprächspartner voraus.³⁹ Dementsprechend kann Kommunikation in den meisten Fällen nur funktionieren, wenn es zu einer Reaktion kommt, das heißt, dass das Mitgeteilte angenommen und weiterverarbeitet wird.⁴⁰ Als Exempel kann das Beleidigen herangezogen werden. Woran merkt eine Person, ein Sprecher, dass er sein Gegenüber durch seine Äußerung beleidigt hat? Indem der Betroffene reagiert. Sei es durch eine weitere Beleidigung oder durch den Abbruch der Interaktion. Reagiert der Hörer jedoch nicht auf das Gesagte, kann der Sprecher nicht wissen, ob er seine Intention übermittelt hat.

Ist das gegenseitige Verständnis über das Mitgeteilte vorhanden und verwertet, kann gehandelt werden. Bereits Habermas setzte sich mit der Handlungsfunktion von Kommunikation auseinander. Er stellt fest, dass zum einen in der Rede und Gegenrede eine Handlung zwischen den Kommunikationspartnern besteht. Zum anderen kann diese sprachliche Interaktion auch weitreichendere Folgen haben. Dies kann für einzelne Personen aber auch für gesamte Gruppen zu schwerwiegenden Konsequenzen führen.⁴¹

³⁷ Haller, Matthias: *Verwundet durch Worte. Studie über Gewalt in der Sprache*, Hamburg 2012, S. 25f.

³⁸ Gansel, Christina: *Macht und Ohnmacht der Medien. Zur Entwicklung der Medien und ihrer Leistung in kommunikationstheoretischer Sicht*, in: Spieß, Karl-Heinz: *Medien der Kommunikation im Mittelalter (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte, Bd. 15)*, Stuttgart 2003, S. 49-62, hier S. 54.

³⁹ Depkat, Volker: *Kommunikationsgeschichte zwischen Mediengeschichte und der Geschichte sozialer Kommunikation. Versuch einer konzeptionellen Klärung*, in: Spieß, Karl-Heinz: *Medien der Kommunikation im Mittelalter (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte, Bd. 15)*, Stuttgart 2003, S. 9-48, hier S. 12f.

⁴⁰ Mersch: *Soziale Dimensionen*, S. 27

⁴¹ Genauer auf die verletzenden Folgen von Sprechhandlungen wird im Kapitel 2.2.2 eingegangen.

Während Kommunikation immer ein Zusammenspiel von Sprecher und Hörer beziehungsweise Sender und Empfänger benötigt, kann kommunikatives Handeln darauf verzichten.⁴² An dieser Stelle soll nur kurz auf Habermas Typologie des kommunikativen Handelns eingegangen werden. Für ihn gibt es drei Handlungsmodelle: das teleologische, das heißt strategische Handeln, das normenregulierende und das dramaturgische Handeln. Diese unterscheiden sich durch die Beziehung, welche der Handelnde mit seiner (Um-)Welt hat. Hier greift die oben erwähnte Funktion der Sprache, dass sich das Individuum durch sie mit seiner Umgebung in Verbindung setzt. Auch hier unterscheidet Habermas wieder zwischen unterschiedlichen Welten: zum einen der objektiven Welt, die all das umfasst, worüber wahre Aussagen getroffen werden können, zum anderen werden alle geregelten Beziehungen zwischen Personen durch die soziale Welt repräsentiert. Schließlich zeigen sich die Erfahrungen und Erlebnisse des Sprechers wiederum in der sogenannten subjektiven Welt.⁴³

Alle drei Handlungsmodelle bilden hinsichtlich des Untersuchungsgegenstandes einen interessanten Ausgangspunkt. Im teleologischen Handlungsmodell kommt es für den Sprecher auf das eigene Weiterkommen beziehungsweise den eigenen Erfolg an. Er versucht die Meinung anderer über Gegenstände oder Sachverhalte der objektiven Welt zu beeinflussen, aber auch Änderungen in dieser Welt selbst zu erzeugen.⁴⁴ Dies lässt sich, wie zu zeigen sein wird, auch bei den Autoren der verschiedenen hier zu behandelnden Schriften erkennen. Durch die Benutzung bestimmter Wörter und Wortgruppen versuchten sie, die Meinung über Charakteristika bestimmter Individuen oder Gruppen zu beeinflussen. Anhand von historischen Beweisführungen wurde versucht, den Wahrheitsgehalt dieser Aussagen zu belegen; es kommt zu einer Beeinflussung der objektiven Welt. Dies wiederum beeinflusste das Verhalten der Menschen untereinander. Wie aber musste mit der neu entdeckten „Wahrheit“ umgegangen werden? Die soziale Rolle des Einzelnen wurde verändert. Kulturelle Werte und Konsense wurden übertragen und prägen die interpersonalen Beziehungen der Einzelnen in der sozialen Welt.⁴⁵ Diese normregulierende Handlung lässt sich ebenfalls in den gelehrten Auseinandersetzungen feststellen. Nicht selten wurde durch das Werk eines Einzelnen die Ehre oder das Ansehen einer anderen Person beeinflusst. Dies konnte von minimalen Auswirkungen für den Letzteren bis hin zu Veränderungen des allgemeinen Verhaltens gegenüber ihm führen. Gleichzeitig konnte diese Wirkung auch umgekehrt sein. Ein Beispiel hierfür wären obrigkeitliche Verbote der weiteren (schriftlichen) Interaktion zu einem bestimmten Thema (siehe Kapitel 3.7).

⁴² Depkat: Kommunikationsgeschichte, S.13.

⁴³ Depkat: Kommunikationsgeschichte, S. 13.

⁴⁴ Depkat: Kommunikationsgeschichte, S. 13.

⁴⁵ Depkat: Kommunikationsgeschichte, S. 13f.

Schließlich bildet auch das dramaturgische Handeln ein für jeden Menschen bekanntes Vorgehen. Die beteiligten Gesprächspartner bilden ihr eigenes Publikum. Jeder versucht sich in einem bestimmten Blickwinkel darzustellen, sich zu inszenieren. Die Darstellung der eigenen Person wird als wahr angesehen, die eigene soziale Welt wird versucht dem Gegenüber näher zu bringen und es davon zu überzeugen.⁴⁶ Alle Bereiche des menschlichen Zusammenlebens beinhalten diesen Vorgang. Die Auseinandersetzungen der christlichen Theologen und Gelehrten des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit waren hierbei keine Ausnahme. Ihre Abhandlungen dienten primär dem Ziel der eigenen Legitimation und verschärften sich in der Reformation. Der Vergleich mit Andersgläubigen diente lediglich der Untermauerung der eigenen Wahrheit (siehe Kapitel 4).

Diese Handlungsräume, die Habermas darstellt, zeigen deutlich, welche Funktionen die Kommunikation hat: Verständigung, Handlungskoordination und Sozialisation. Durch das Festlegen von bestimmtem kulturellem Wissen wird das soziale Gefüge geordnet. Die Weitergabe, Tradierung, Reproduktion oder Transformation dieses Wissens erzeugt Zusammengehörigkeitsgefühle und dient dadurch der Gruppenbildung. Gleichzeitig formt das Individuum seine Identität durch das kommunikative Handeln in seiner sozialen Umwelt.⁴⁷ Inwieweit dieser Prozess genau vonstatten geht, wird im Kapitel 4.1.1 näher betrachtet.

Für Gruppen ruft Kommunikation ein wichtiges Zusammengehörigkeitsgefühl hervor. Sprachliche Interaktion, ob mündlich oder schriftlich, stabilisiert das in der Gemeinschaft erlernte System. Es wird ein Konformitätsdruck erzeugt, der den Drang nach Gleichheit fördert. Die einzelnen Mitglieder wollen die gleiche Sprache sprechen, um ihre Zugehörigkeit zu demonstrieren. Als allgemeines Beispiel können Dialekte genommen werden. Sie sind einzigartige Sprachausformungen einer bestimmten Gruppe. Zumeist fällt es Außenstehenden schwerer die dialektale Sprache durch die jeweiligen Eigenheiten in Begrifflichkeiten und Aussprache zu verstehen. Die durch die gleiche Sprache entstehende Differenz gegenüber Anderssprechenden fördert die Ausformung einer eigenen gruppenspezifischen Identität und gleichzeitig auch eine sprachliche Ausgrenzung.⁴⁸ Dieser Aspekt wird im Kapitel 4.1.2 eine wichtige Rolle spielen. Die Sprache als Medium der Kommunikation ist dabei essenziell, doch sind Medien an sich immer ein wichtiger Bestandteil von Interaktionen gewesen.⁴⁹ Jeder Gegenstand kann ein Medium der Informationsübertragung werden. In der heutigen Zeit sind vor allem die digitalen

⁴⁶ Depkat: Kommunikationsgeschichte, S.13f.

⁴⁷ Depkat: Kommunikationsgeschichte, S. 16f.

⁴⁸ Haubrichs, Wolfgang: Differenz und Identität – Sprache als Instrument der Kommunikation und der Gruppenbildung im frühen Mittelalter, in: Pohl, Walter/ Zeller, Bernhard (Hg.): Sprache und Identität im frühen Mittelalter (Forschungen zu Geschichte des Mittelalters, Bd. 20), Wien 2012, S. 23-38, hier S. 23f.

⁴⁹ Gansel: Macht und Ohnmacht der Medien, S. 51.

Medien das Interaktionsmittel *par excellence*. Dies wird auch anhand ihrer ständigen Weiterentwicklung deutlich. Dieser Wandlungsprozess ist ebenfalls ein Untersuchungsgegenstand der Kommunikationsgeschichte.⁵⁰ Während es verschiedene Modelle für die Mediengeschichte und -entwicklung gibt, soll hier nur kurz auf den Ansatz des Medienwissenschaftlers Werner Faulstich verwiesen werden, da seine Entwicklungsphasen den idealen historischen Prozess gut verdeutlichen. Er unterscheidet vier Phasen der Medienentwicklung. Bis ca. 1500 herrschten die Primärmedien, das heißt Gespräche im Angesicht seines Gesprächspartners, vor. Bis 1900 verlagerte sich dies immer mehr auf die sich weiterentwickelnden Druckmedien, die in diesem Zeitraum eine Hochkonjunktur erreichten. Die dritte Phase wird durch die Entwicklung der elektronischen Medien bis Ende des 20. Jahrhunderts gekennzeichnet und schließlich durch die digitalen Medien abgelöst.⁵¹ Es sollte hier jedoch bedacht werden, dass es sich bei Faulstichs Modell um eine Idealvorstellung handelt. Real verlief die mediale Entwicklung nicht komplett linear. Es lässt sich aber feststellen, dass sich Kommunikation dementsprechend weg von der Mensch-Mensch-Interaktion hin zu einem durch Zwischenglieder gekennzeichneten Informationsaustausch verlagerte.

Der Begriff „Medium/Medien“⁵² ist noch ein recht junger Begriff in der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Die Unterscheidung der Medienarten ist eine gute Ergänzung des historischen Überblicks der Medienentwicklung. Zum einen gibt es die Primärmedien, welche keines Einsatzes von Techniken bedürfen. Spielt Technik auf der Seite des Sprechers eine Rolle, handelt es sich um sogenannte Sekundärmedien. Die Tertiärmedien bedürfen bereits bei der Produktions- und Rezeptionsseite des Einsatzes von Technik, während dieser besonders bei Online-Medien notwendig ist (Quartärmedien).⁵³ Diese Unterscheidung bedingt sich sicherlich auch durch die Weiterentwicklung der mündlichen Kommunikation hin zur Schriftlichkeit.

Sich genauer mit der Geschichte der Schrift auseinanderzusetzen, würde zu weit von der eigentlichen Absicht dieser Arbeit wegführen. Daher wird hier nur in einigen Stichpunkten auf die Schriftlichkeit im (Spät-)Mittelalter und in der Frühen Neuzeit eingegangen. In der mittelalterlichen Gesellschaft war nur ein bestimmter Teil, zumeist die Geistlichkeit und die herrschende Elite, in der Lage zu schreiben und zu lesen. Die Bevölkerung war vorwiegend illiterat. Schriftliche Quellen aus dem Mittelalter waren meist nur für eine bestimmte Schicht der

⁵⁰ Gansel: Macht und Ohnmacht der Medien, S. 50.

⁵¹ Faulstich, Werner: Medium, in: Faulstich, Werner (Hg.): Grundwissen Medien (UTB Für Wissenschaft), 3. vollst. und stark erw. Aufl., München 1998, S. 21-108, hier S. 21. Nähere Ausführungen zu den einzelnen Phasen der Mediengeschichte: ebd. S. 31-40.

⁵² Einen guten Einstieg in allgemeine Zusammenhänge zu Medien und Medientheorien bietet Faulstich, Werner (Hg.): Grundwissen Medien, München 1998.

⁵³ Gansel: Macht und Ohnmacht der Medien, S. 51.

Bevölkerung vorgesehen. Für viele waren Schriftzeichen magisch und symbolisch. Sie hatten weniger eine praktische oder kommunikative Funktion. Je komplexer die zu übermittelnden Nachrichten waren, umso stärker wurde auf die symbolische Kommunikation zurückgegriffen. Symbole dienten auch der inneren und äußeren Gruppenzugehörigkeit und schufen somit ein Zusammengehörigkeitsgefühl (z.B. Zunft, Bruderschaft etc.). Dies heißt nicht, dass Symbole eine überdurchschnittliche Rolle in der mittelalterlichen Interaktion spielten. Die Vermittlungsfunktion von Symbolen war eigen und oftmals weitreichender als Schriftzeichen. Durch symbolische Kommunikation konnten die Schranken überwunden und somit die Bevölkerung umfassender unterrichtet werden. Voraussetzung hierfür war auch, wie bei Sprache allgemein, dass ein allgemeines Verständnis der gewählten Symbole bei den Adressaten vorhanden war.⁵⁴ Doch war die symbolische Kommunikation nur eine Seite der menschlichen Interaktion im Mittelalter. Verbale und nonverbale, handgeschriebene und gedruckte Kommunikationsmedien interagierten untereinander und wirkten auf die Gesellschaft ein. Diese Komplexität und Differenziertheit waren auch ein Resultat des mittelalterlichen Systems an sich.⁵⁵ Auf öffentlichen Plakaten und Flugschriften wurden beispielsweise oftmals Bilder integriert oder bildeten das Hauptaugenmerk, da sie leichter zu verstehen waren. Die abgebildeten Szenen oder Personen waren zumeist den Menschen bekannt. Somit konnte ein besseres Verständnis des Sinns der Flugschrift erfolgen, da durch das Zusammenspiel von Sehen, Vorlesen und Hören den Adressaten das Anliegen nähergebracht wurde.

Durch die Schrift wurde versucht, Unsicherheit bei der oralen Weitergabe von Sachverhalten zu überwinden. Informationen konnten nun aus dem kulturellen Gedächtnis auf einen anderen Träger übermittelt werden, jedoch konnte dies auch zu einem eventuellen Verlust der situativen Wahrheit führen. Trotz potenziell negativen Aspekten einer Verschriftlichung der Kommunikation wurde eine Authentizität von Aussagen geschaffen. Gleichzeitig erfüllte die Schrift auch eine Funktion in der Stabilisierung der Sprache sowie der Generierung von Identität und Sozialbindung.⁵⁶

Mit dem ausgehenden Mittelalter verlagerte sich die Schriftlichkeit weg von den Geistlichen und bezog mehr Laien mit ein. Dies begünstigte unter anderem auch ihr Mitwirken in politischen und wirtschaftlichen Angelegenheiten.⁵⁷

⁵⁴ Bak, Jásons M.: Symboliken und Kommunikation im Mittelalter. Ein Rohbericht, in: Hundsbichler, Helmut (Red.): Kommunikation und Alltag im Spätmittelalter und Frühen Neuzeit (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse, Bd. 596), Wien 1992, S. 39-45, hier S. 39-44.

⁵⁵ Depkat: Kommunikationsgeschichte, S. 39f.

⁵⁶ Gansel: Macht und Ohnmacht der Medien, S.55.

⁵⁷ Scribner, Bob: Mündliche Kommunikation und Strategien der Macht in Deutschland im 16. Jahrhundert, in: Hundsbichler, Helmut (Red.): Kommunikation und Alltag im Spätmittelalter und Frühen Neuzeit

Durch die Erfindung des Buchdrucks wurden die Entwicklung der Medien und dadurch auch der Kommunikation entscheidend beeinflusst. Die Verschriftlichung von Sprache erlangte eine neue Dimension und letztere konnte gleichzeitig einem größeren Publikum zugänglich gemacht werden. Die entstandene Medienevolution wurde durch die Reformation gefördert und brachte in sozialen Bereichen neuen Auftrieb. Die Verbesserung der Bildung und Alphabetisierung, gefördert durch den steigenden Informationskonsum, vergrößerte den Leserkreis und somit die Kommunikationssphäre. Medial bedeutete dies die Entwicklung einer sogenannten Massenkulturdienkultur.⁵⁸

Mittels Massenmedien konnte sich an weit verstreutes, nicht weiter bekanntes und anonymes Publikum gerichtet und somit konnten Inhalte offener verbreitet werden. Die dadurch entstandene Interaktion erfolgte nur indirekt zwischen Sender und Empfänger. Somit sind auch Handlung und Gegenhandlung sowie die eigentliche Rede und Antwort nur über das Massenmedium indirekt erfolgt. Besonders ab dem 16. Jahrhundert spielten Massenmedien eine zentrale Rolle in der Verbreitung von Informationen. Die zuvor meist direkte, personale Kommunikation wurde immer weiter abgelöst. Das Publikum war meist undefiniert, offener und anonym.⁵⁹ Die in dieser Arbeit analysierten Schriften haben oftmals, neben einer allgemeinen Widmung an den ‚Herren‘ des Autors, eine allgemeine Anrede an das Publikum. Diese Anrede unterscheiden sich hinsichtlich der konfessionellen Ausrichtung des Autors selten. In den meisten Fällen wird „an den christlichen Leser“⁶⁰, „An den guthertzigigen Christlichen Leser.“⁶¹ oder „An den gu[e]tigen Leser“⁶² adressiert. In der Anrede an den Leserkreis, wie auch in der Widmung, wurde immer auf die Glaubenszugehörigkeit zum Christentum hingewiesen, was eine Suggestion von Gruppenzugehörigkeit der Leser und Autoren als Intention haben könnte. In Schriften lutherischer Autoren meinte diese Anrede meist alle Angehörigen beziehungsweise Anhänger der *Confessio Augustana*. Gleichzeitig, so die Germanistin und Historikerin Ursula Paintner,

(Sitzungsberichte. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Bd. 596), Wien 1992, S. 183-198, hier S. 185.

⁵⁸ Gansel: Macht und Ohnmacht der Medien, S. 56f.

⁵⁹ Depkat: Kommunikationsgeschichte, S. 41f.

⁶⁰ Lombardus, Marcus: Gru[e]ndlicher Bericht Von Erkla[e]rung von der Juden Handlungen vnnnd Ceremonien, Basel 1573, S. A III.

⁶¹ Pareus, David: Erwegung Deren Theologen meynung/ die sich nicht schween/ Evangelischer Herrschafften zu bereden (...), Brieg 1620, A II.

⁶² Berns, Michael: Altar Der Atheisten / der Heyden Und der Christen. Das ist: (I.) Aus der Natur durch unlaugbare und unwieder=treibliche Grund=Schlu[e]sse wieder die Atheisten erwiesen/ Daß ein GOTT sey. (II:) Wie solches von allen Vo[e]lckern werde bekra[e]fftiget; Und dann (III.) Daß die Christliche Religion die einzige / wahre / fu[e]r=trefflichste / und Leib und Seel in Zeit und Ewigkeit / auff das ho[e]chstvergnu[e]gende und beglu[e]ckseligende Religion sey. Wider Die 3 Ertz-Betrieger Hobbert, Hobbes und Spinosa. Auffgesetzt von M. MICHAEL Berns. Predigern zu Weßlingburn in Ditmarschen. Hamburg, Gedruckt bey Thomas von Wiering, im gu[e]ldenen A,B,C. Ao. 1692. und bey demselben/ Wie auch zu Frankckfurt und Leipzig/ bey Zacharias Herteln zu bekommen. [S. 8]

deutet die Bezeichnung ‚Leser‘ darauf hin, dass vor allem diejenigen angesprochen werden, die mittels der Textlektüre über den Glauben reflektieren; dies impliziert, dass sie vorwiegend an die intellektuellen Schichten innerhalb des protestantischen Glaubens gerichtet war. Sie wiederum fungierten als Multiplikatoren, indem sie die Inhalte der gelesenen Schriften mündlich weitertrugen.⁶³ Gleichzeitig wurde durch die Ansprache des spezifisch christlichen Publikums von Seiten des Autors ein gewisses Hintergrundwissen und eine Übereinstimmung in theologischen Standpunkten vorausgesetzt, um die Argumentationsstruktur der Schrift zu verstehen.⁶⁴ Das Interesse der Bevölkerung an den aktuellen Ereignissen stieg im Spätmittelalter rasant an. Um das Bedürfnis zu erfüllen, wurden viele Massenmedien institutionalisiert, angefangen mit den Zeitungen. Die Berichterstattung richtete sich nach den Ereignissen und Erwartungen der Menschen. Viele Sachverhalte, über die sich der Großteil der Bevölkerung zuvor nicht genauer informieren konnte, wurden nun offener (z.B. Kriege, Seuchen, wirtschaftliche Mitteilungen, Bedrohungen etc.). Besonders die Periodizität der Berichterstattung erlaubte es den Menschen, besser über die aktuellen Geschehnisse der Zeit informiert zu sein. Dies bedeutete gleichzeitig auch, dass der Druck, die Kommunikationsbedürfnisse der Gruppe beziehungsweise Gemeinschaft zu stillen, stieg. Das führte sicherlich nicht immer dazu, dass es zu einer (idealerweise) objektiven Berichterstattung kam.⁶⁵

Je weiter sich die Technik entwickelte, umso mehr wuchs die Möglichkeit, auf die Sichtweise der Gesellschaft einzuwirken und die individuell wahrgenommene Wirklichkeit zu gewissen Teilen zu beeinflussen. Medien konnten und können Informationen speichern, ihnen einen neuen Sinn geben und sie selektieren. So konnten entweder wahre Ereignisse für ein bestimmtes Ziel selektiert und neugeschrieben werden oder es entstanden aus gewonnenen Informationen eigene Interpretationen, welche schließlich zur eigenen Erinnerung umgeformt wurden.⁶⁶ Dies lässt sich am Beispiel der Ritualmordlegende teilweise deutlich ausmachen. Eine fiktive Geschichte wurde von den Menschen aufgenommen und für bestimmte Zielsetzungen als wahres Ereignis dargestellt. Durch den Einsatz von Druckmedien konnte sie sich weitverbreiten und, wie die Geschichte gezeigt hat, zu verheerenden Auswirkungen für die jüdischen Bevölkerungsteile führen, ein Vorgehen, das bis in die heutige Zeit überdauert hat und gerade in der aktuellen Zeit wieder vermehrt zum Einsatz kommt.

⁶³ Paintner, Ursula: „Des Papsts neue Creatur“. Antijesuitische Publizistik im Deutschsprachigen Raum (1555-1618) (Chloe. Beiheft zum Daphnis, Bd. 44), Amsterdam 2011, S. 77.

⁶⁴ Paintner, Ursula: Aus der Universität auf den Markt. Die *disputatio* als formprägende Gattung konfessioneller Polemik im 16. Jahrhundert am Beispiel antijesuitischer Publizistik, in: Gindhart, Marion/ Kundert, Ursula (Hg.): *Disputatio 1200-1800. Form, Funktion und Wirkung eines Leitmediums universitärer Wissenskultur* (Trends in Medieval Philology, Bd. 20), Berlin [u.a.] 2010, S. 129-154, hier S. 149.

⁶⁵ Gansel: *Macht und Ohnmacht der Medien*, S. 57f.

⁶⁶ Gansel: *Macht und Ohnmacht der Medien*, S. 58f.

Durch die Meinungs- und Sichtweisenbeeinflussung konnte der allgemein anerkannte und erarbeitete Bedeutungsgehalt von (Schrift-)Symbolen geändert werden. Sinnumdeutungen Einzelner konnten, wie im Fall des Ritualmordes, durch den richtigen Kontext das gesellschaftliche Bild ändern. Der Bedeutungsgehalt des jeweiligen Symbols beziehungsweise der Sprache konnte geändert werden, sobald sich die neue Deutungsmöglichkeit in der Gesellschaft durchgesetzt hatte. Die Stabilität eines jeden sprachlichen Symbols hängt dementsprechend davon ab, inwieweit sich die Gesellschaft mit der Bedeutung durch eigene Erfahrungen identifizieren kann.⁶⁷ Dass die mediale Verbreitung bestimmter Bilder, Eigenschaften und Ereignisse einen großen Anteil an Meinungsbeeinflussung und Sinnänderung trug, ist sicherlich nicht verwunderlich. Die genannten Vorteile der neuen Medien eigneten sich gerade dazu, bestimmte Bedeutungsebenen von Sprache zu verändern. Beispielhaft ist der Begriff des Häretikers. Die ursprüngliche Bedeutung der 'Wahlmöglichkeit' zwischen verschiedenen antiken Schulen wandelte sich zu dem Charakteristikum der 'Irrlehre' und des 'falschen Gläubigen'. Durch die immer wiederkehrende Verwendung der neuen Bedeutung des Begriffes in theologischen Schriften tradierte sich der Häretiker als Abweichler vom wahren, das heißt vom christlichen Glauben. Diese Veränderung des Wortgehaltes spielte hinsichtlich der eigenen Wahrnehmung und Konstituierung des Christentums eine zentrale Rolle.⁶⁸

Die Sprache ist immer ein Produkt der Gesellschaft, in der sie benutzt wird. Soziale, kulturelle und politische Ereignisse beeinflussen sie oftmals tiefgreifend. Sie zeigt, inwieweit es in der geschichtlichen Entwicklung der jeweiligen Sprachgemeinschaft zu Kontinuitäten und Brüchen gekommen ist. Gleichzeitig spiegelt sie auch immer mentale und intellektuelle Eigenheiten einer Sprachgemeinschaft wider.⁶⁹

Die Verwendung der Sprache in Medien für die Verbreitung von Informationen war und ist ein wichtiger Bestandteil der Identifikation des Einzelnen in seiner Umwelt. Der angesprochene Zwang des gleichen Erkenntnishorizontes sowie des Austausches von Neuigkeiten, Meinungen und Ereignissen bilden Grundstrukturen der Gruppenbildung. Alles Gesagte und Geschriebene trägt eine gewisse Intention in sich, die den Adressaten beziehungsweise das Publikum zu einer Handlung bewegen soll. Nicht selten ist dies eine verletzende Handlung, sei es bewusst oder unbewusst. Doch ist der Zusammenhang zwischen Gewalt und Sprache nicht immer einfach. Gewalt muss nicht immer sichtbar sein und kann dennoch schwerwiegend verletzen.

⁶⁷ Bergdorf, Wolfgang: Herrschaft und Sprache. Studie zur politischen Terminologie der Bundesrepublik Deutschland, Pfullingen 1983, S. 24f.

⁶⁸ Thomassen, Einar: Der Ursprung des Ketzerbegriffes und die ersten Ketzler, in: Hägg, Thomas (Hg.): Kirche und Ketzler. Wege und Abwege des Christentums, Köln [u.a.] 2010, S.16-17.

⁶⁹ Bergdorf: Herrschaft und Sprache, S. 25.

Es konnte hier nur kurz auf die allgemeinen Strukturen der menschlichen Interaktion mittels Sprache eingegangen werden. Die Sprache umgibt, in ihren unterschiedlichsten Formen, den Menschen in seinem alltäglichen Leben und ist für seine Existenz notwendig. Oftmals ist sich der Einzelne jedoch nicht bewusst, wie sie sein Verhalten beeinflusst. Der Sprechakttheorie folgend, ist sprachliche Kommunikation nicht nur ein Mittel der Interaktion. Sprache ist eine (nicht nur körperliche) Handlung und somit mehr als das Zusammenfügen von Wörtern und Sätzen. Der Sprache ist eine Kraft inhärent, welche es ermöglicht, durch sie zu handeln und zu verletzen. Zum einen ist der Mensch dadurch verletzbar, dass er durch andere missachtend und erniedrigend angesprochen werden kann. Zum anderen ist die verletzende Wirkung der Sprache ein Produkt historischer Sedimentierung aggressiven Sprechens. Es kann zu einer Ritualisierung von gewaltsamer Sprache kommen, die durch konkrete Beleidigungen eine Aktualisierung erfährt.⁷⁰ Die Germanistin Anja Lobenstein-Reichmann formuliert es noch deutlicher, wenn sie sagt, dass Beleidigungen illokutionäre Sprechakte mit hohem Erinnerungspotential sind. Sie sind im Alltag beliebig verwendbar, wodurch eine direkte Anwesenheit der Betroffenen nicht vorausgesetzt werden muss. Durch die Wiederholung von beleidigenden Schimpfwörtern werden sie langlebiger und die in ihnen vorhandene Aussage bleibt im Gedächtnis der Menschen haften. Somit genügt zumeist das Wort an sich, um bestimmte Bilder und Vorstellungen beim jeweiligen Hörer hervorzurufen.⁷¹ Diese Eigenschaft behandelt, neben zahlreichen Sprachwissenschaftlern und Philosophen, auch Judith Butler näher, um das angesprochene Konzept von Sprache und Gewalt zu untersuchen. Ihr Konzept von *Hate Speech*, unterfüttert mit Forschungsergebnissen anderer Forscher und Forscherinnen, wird die theoretische Basis dieser Untersuchung bilden.

2.2 Gewalt der Sprache oder sprachliche Gewalt?

Die Auseinandersetzung mit der verletzenden Wirkung von Sprache beziehungsweise Kommunikation wurde von verschiedenen Disziplinen vorgenommen. Diese bezogen sich zumeist jedoch auf gegenwartsbezogene Vorgänge und selten auf historische Forschungsfragen. Daher ist die Historisierung einer Theorie des ‚verletzenden Sprechens‘ noch ein vernachlässigtes Unterfangen.⁷² Hier setzt das Konzept dieser Arbeit an und versucht, wie in der Einleitung

⁷⁰ Krämer, Sybille: Sprache als Gewalt oder: Warum verletzen Worte?, in: Herrmann, Steffen Kitty/ Kuch, Hannes (Hg.): Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung, Bielefeld 2007, S. 31-48, hier S. 40.

⁷¹ Lobenstein-Reichmann, Anja: Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit (Studia Linguistica Germanica Bd. 117), Berlin [u.a.] 2013, S. 52, 57.

⁷² Zu nennen wären hier die Untersuchungen zu Blasphemie von Francisca Loetz: Mit Gott handeln. Von den Zürcher Gottlästerern der Frühen Neuzeit zu einer Kulturgeschichte des Religiösen (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 177), Göttingen 2002; Sowie von Gerd Schwerhoff: Zungen wie Schwerter.

dargelegt, die Historizität der gewaltsamen Sprache näher darzulegen. Die von der Philosophin und Philologin Judith Butler entwickelte Theorie zu *Hate Speech* bietet hierfür einen geeigneten theoretischen Rahmen.⁷³

Die Betrachtung der verletzenden Wirkung von Sprache und Kommunikation in der heutigen Gesellschaft zeigt deutliche Vergleichsperspektiven für spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Interaktionen der christlichen Gelehrten. Zentral bei Butlers theoretischem Ansatz ist das Verhältnis von Sprechakt und Handlungsmacht der Sprache. Dabei übernimmt sie das Konzept der Sprechakttheorie des Philosophen John L. Austin für die Verortung der Äußerungskraft in einer allgemeinen Sprechsituation.⁷⁴ Um das Kerngerüst und die Bandbreite von sprachlichen Interaktionen besser nachzuvollziehen, ist eine nähere Betrachtung der Sprechakttheorie von John L. Austin an dieser Stelle angebracht.⁷⁵

2.2.1 Die ‚Erfindung‘ des Sprechaktes – John L. Austin

Als kleinste Einheit der Kommunikation führt ein Sprecher mittels eines Sprechaktes eine Handlung durch, indem er versucht einem Hörer etwas zu vermitteln. Dementsprechend sind Sprechakte eine Untergruppe von Handlungen. Hierbei sind immer die Intention, der Kontext und die Bedingungen, in denen die Äußerung gemacht wird, von essenzieller Bedeutung.⁷⁶ Allein dieses Verständnis reicht jedoch nicht aus, um die Komplexität der sprachlichen Akte zu verstehen.

Austins Untersuchung des Sprechaktes und seiner Funktionen hatte weitreichenden Einfluss auf die Sprachphilosophie des letzten Jahrhunderts.⁷⁷ In dreizehn Vorlesungen beschäftigte er sich mit den einzelnen Elementen von Sprechakten. Dabei befasste er sich mit der Frage, aus was sie bestehen und was sie benötigen, um erfolgreich umgesetzt zu werden. Eine nähere Betrachtung seiner Neuerungen für die Sprachphilosophie gibt Aufschlüsse über das sprachliche

Blasphemie in alteuropäischen Gesellschaften 1200-1650 (Konflikte und Kultur - Historische Perspektiven, Bd. 12), Konstanz 2005.

Weitere Literaturhinweise zu verletzender Sprache, sprachlicher Gewalt oder schädlicher Sprache: Kirk Whillock, Rita/ Slayden, David (Hg.): *Hate Speech*, California 1995. Krämer, Sybille [u.a.] (Hg.): *Gewalt in den Sprach-Rhetoriken verletzenden Sprechens*, München 2010. Leets, Laura/ Giles, Howard: *Harmful Speech in Intergroup Encounters. An Organizational Framework for Communication Research*, in: *Communication Yearbook*, Bd. 22 (1999), S. 91-137.

⁷³ Butler, Judith: *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*, Frankfurt/Main 2006.

⁷⁴ Butler, Judith: *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*, Frankfurt/Main 2006, S. 11.

⁷⁵ Austin, John L.: *Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words)*, 3. Auflage, Stuttgart 2002.

⁷⁶ Krämer, Sybille: *Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts (Suhrkamp Taschenbuch. Wissenschaft, Bd. 1521)* Frankfurt/Main 2001, S. 60f.

Langton, Rae: *Speech Acts and Unspeakable Acts*, in *Philosophy & Public Affairs*, Bd. 22, Nr. 4 (1993), S. 293-330, hier S. 301.

⁷⁷ Braun, Edmund: *Der Paradigmenwechsel in der Sprachphilosophie. Studien und Texte*, Darmstadt 1996, S. 40f.

Miteinander und warum bestimmte Äußerungen zu bestimmten Reaktionen führen. Jedoch würde es zu weit führen, seine Untersuchungen hier detailliert aufzuzeigen. Daher werden die wichtigsten Bestandteile seiner Sprechakttheorie kurz vorgestellt, da sie den Anknüpfungspunkt für John Searles Weiterentwicklung des Austinschen Ansatzes bilden, was wiederum eine Basis für Judith Butler bildete. Des Weiteren sind sie wichtig für das Verständnis von sprachlichen Handlungen.

Traditionell wurde in der Sprachwissenschaft der Aussagesatz als primärer Untersuchungsgegenstand angesehen, wenn es um die Sprachbetrachtung ging. Seine Hauptfunktion ist es, wahre oder falsche Aussagen über die Welt zu machen. Hier greift John Austin ein und bricht mit der Tradition. Durch Kontextualisierung und Wahrnehmung der Aussage als Verständigungshandlung kann der Wahrheitsgehalt betrachtet werden. Dabei unterscheidet Austin zwei primäre Äußerungsarten der Sprache: die konstatierenden Äußerungen und die performativen Äußerungen.⁷⁸ Somit knüpft Austins Untersuchung über Sprechakte an eine Semantik an, welche die Wahrheitswerte von Äußerungen untersucht. Daher ergeben sich seine zahlreichen Beispiele über das Beschreiben und Behaupten. Für diese konstatierenden oder konstativen Äußerungen ist charakteristisch, dass sie nur wahr oder falsch sind. Gleichzeitig wird festgehalten, dass es nicht ein bloßes Schwarz-weiß-Denken bei Sprechakten geben kann. Denn auch Äußerungen können weder wahr noch falsch sein.⁷⁹ Deshalb weil eine genaue Abtrennung von konstativen von performativen Äußerungen nicht möglich ist, rückt Austin später selbst von dieser Unterscheidung ab und wendet sich einer Dreiteilung der sprachlichen Äußerung zu.⁸⁰

Diese stellt die Grundlage für jede sprachliche Interaktion dar. Die Rede an sich ist für ihn die Lokution. Das Äußern von Worten, das heißt das Sagen, betitelt er dementsprechend als lokutionären Akt. Dieser Äußerungsakt hat allein die Aufgabe, ein kommunikatives Bedürfnis zu erfüllen. Die getroffene Aussage besitzt eine Bedeutung für ein bestimmtes Thema.⁸¹ Des Weiteren unterteilt Austin ihn in den phonetischen, phatischen und rhetorischen Akt. Diese drei Akte hängen zusammen und können nicht einzeln vollzogen werden.⁸² Sie finden simultan statt

⁷⁸ Haller, Mathias: *Verwundet durch Worte. Studie über Gewalt in der Sprache*, Hamburg 2012, S. 37.

⁷⁹ Harras, Gisela: *Handlungssprache und Sprechhandlung. Eine Einführung in die handlungstheoretischen Grundlagen*, Berlin 1983, S. 103-104.

⁸⁰ Austin, John L.: *Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words)*, 3. Ausgabe, Stuttgart 2002, S. 110f. Vgl.: Haller, Mathias: *Verwundet durch Worte. Studie über Gewalt in der Sprache*, Hamburg 2012, S. 40.

⁸¹ Braun: *Der Paradigmenwechsel in der Sprachphilosophie*, S.41, 116. Austin: *Zur Theorie der Sprechakte*, S. 112, 119, 127. Hindelang, Götz: *Einführung in die Sprechakttheorie. Sprechakte, Äusserungsformen, Sprechaktsequenzen (Germanistische Arbeitshefte, Bd. 27)*, 5. Auflage, Berlin [u.a.] 2010, S. 8.

⁸² Der phonetische Akt ist das reine Äußern von Geräuschen und somit der körperliche Aspekt. Alles was die Verwendung von Vokabeln und Wörtern betrifft, macht den phatischen Akt aus. Die Benutzung dieser, um Sätze mit Bedeutungen zu bilden, das heißt zu reden, macht den rhetischen Akt aus. Ohne den phonetischen Akt ist die Durchführung eines phatischen Aktes nicht möglich. Vgl. Austin, John L.: *Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words)*, 3. Ausgabe, Stuttgart 2002, S. 110f, 113.

und formen zusammen genommen den bereits erwähnten lokutionären Akt, das heißt die sprachliche Äußerung *per se*.⁸³

Wird durch das Sagen eine Handlung vollzogen, ist von einem illokutionären Akt die Rede. Es handelt sich dabei um eine konventionale, das heißt regelgeleitete Handlung. Nur wenn sie vom Hörer verstanden wurde und eine Reaktion beziehungsweise Antwort erzielt hat, gilt er als vollzogen. Zieht das Gesagte eine Wirkung oder Verkettung von Folgen nach sich, die über das eigentliche Sprechen hinausgeht, handelt es sich um den sogenannten perlokutionären Akt. Diesen wiederum unterteilt Austin in primär performative und explizit performative Sprechakte. Dabei geht es ihm vor allem darum, zu unterscheiden, ob eine Aussage mehrdeutig oder eindeutig ist.⁸⁴ „Klarmachen‘, was ich tue, ist nicht dasselbe wie Beschreiben oder Feststellen, was ich tue (...).“⁸⁵ Diese drei Sprechakte sind aber keine isoliert zu verstehenden Faktoren der Sprache. Sie sind miteinander verbunden und beeinflussen sich gegenseitig. So wird mit einem lokutionären Akt auch immer eine Illokution ausgeführt.⁸⁶ Dass eine sprachliche Äußerung ein gewisses Ziel verfolgt, wurde bereits angesprochen. Demzufolge steckt hinter jeder einfachen Aussage (Lokution) immer eine - bewusst oder unbewusst - angestrebte Handlung (Illokution), welche wiederum bestimmte Folgen nach sich ziehen kann (Perlokution).

Illokutionäre Akte sind, wie bereits angedeutet, rituelle Akte. Durch ihre Wiederholung werden sie wirksam und beständig. Da sie konventionell sind, überschreiten sie vergangene und zukünftige Ereignisse und sind somit zeitlos.⁸⁷ Dies geschieht jedoch nur, wenn sie rituell wiederholt werden und dadurch nicht aus der Erinnerung verschwinden.

Diese Sprechakte sind auf bestimmte Umstände angewiesen, damit sie funktionieren können. Austin legt in dieser Hinsicht besonders viel Wert auf ihr Gelingen und Misslingen. Der perlokutionäre Akt kann nur gelingen, wenn neben der Äußerung noch etwas zusätzlich passiert. Dies kann eine bestimmte Handlung oder eine weitere Aussage sein. Im Gegensatz dazu spielt der Kontext bei illokutionären Akten eine wichtige Rolle.⁸⁸ Stimmen die entsprechenden Umstände nicht, ist die Intention des Sprechers verfehlt. Besonders hier wird das Zusammenspiel der einzelnen Sprechakte deutlich. So können bestimmte Äußerungsgruppen eine illokutionäre Rolle⁸⁹ annehmen, aber sind selbst performative Äußerungen. Als Beispiele bezieht sich Austin

⁸³ Harras: Handlungssprache und Sprechhandlung, S. 118.

⁸⁴ Austin: Zur Theorie der Sprechakte, S. 88-90.

Braun: Der Paradigmenwechsel in der Sprachphilosophie, S. 41.

⁸⁵ Austin: Zur Theorie der Sprechakte, S. 90.

⁸⁶ Harras: Handlungssprache und Sprechhandlung, S. 118.

⁸⁷ Butler, Judith: Haß spricht. Zur Politik des Performativen, Frankfurt/Main 2006, S. 12.

⁸⁸ Austin: Zur Theorie der Sprechakte, S. 9.

⁸⁹ Hierbei unterscheidet Austin fünf verschiedene Äußerungsformen. Mittels verdiktiver Äußerungen wird eine Antwort auf eine Frage gegeben, das heißt die eigene Urteilskraft wird abgefordert. Das Durchsetzen der eigenen

unter anderem auf das Versprechen und Warnen. Beide Vorgänge implizieren von Beginn an eine Handlung. Wenn eine Person etwas verspricht, sagt sie es im Idealfall nicht nur, sondern führt darüber hinaus die entsprechende Handlung aus.⁹⁰ Damit dieser Fall eintritt und die Äußerung gelingt, müssen nach Austin bestimmte Voraussetzungen erfüllt sein. Zum einen muss es konventionale Verfahren mit einem entsprechenden Ergebnis geben, das heißt eine Person sagt unter bestimmten Umständen bestimmte Worte. Ist dies erfolgt, muss zum anderen sichergestellt werden, dass die getroffene Aussage zu dem allgemein anerkannten Verfahren, das heißt dem verbindlichen Regelkodex passt. Dies bedeutet konkret, dass die Beteiligten das Verfahren richtig und vollständig durchführen müssen. Die getätigten Aussagen müssen der entsprechenden Zielgruppe angepasst werden und diese muss sich schließlich demgemäß verhalten. Sind die Voraussetzungen erfüllt, ist der performative Sprechakt nach Austin geglückt. Wird eine dieser Voraussetzungen nicht eingehalten oder nicht richtig durchgeführt, kann dies zu Konsequenzen führen, die vom Sprecher nicht einkalkuliert waren. Dahingehend können performative Äußerungen leichter beeinflusst werden als andere.⁹¹ Als im Reformationszeitalter über die verschiedenen Konfessionen geschrieben wurde, trafen viele der denunzierenden Aussagen den Zeitgeist und die Meinungen und Ansichten des Zielpublikums. Die daraus resultierenden Handlungen - jeglicher Art - wurden wahrscheinlich von den jeweiligen Sprechern beziehungsweise Autoren erwartet. Die gleichen Aussagen konnten am Ende der Frühen Neuzeit jedoch eine entgegengesetzte Wirkung erzielen, da sie nicht mehr dem Zeitgeist entsprachen. Dies bedeutete, die initiierte Wirkung der performativen Äußerung war misslungen. Somit befindet sich, den Philosophen Hannes Kuch und Steffen Herrmann zufolge, der performative Sprechakt in einem Schwellenstadium. Es kann nicht genau gesagt werden, wie die Performance ihre Kraft entfaltet. Erst durch eine Antwort auf sie, kann das Endergebnis deutlich werden.⁹² „Damit eine bestimmte performative Äußerung glückt, müssen bestimmte Feststellungen *zutreffen*.“⁹³ Eine Äußerung kann demzufolge auf die verschiedensten Arten verunglücken. Beruft sich der Sprecher auf ein Verfahren, welches nicht allgemein anerkannt ist, wird seine Intention nur ein Versuch bleiben und scheitern. Das gleiche gilt in Situationen, in denen

Ansichten oder des eigenen Machtpotentials wird durch exerzitive Äußerungen ausgedrückt. Auf zukünftige Handlungen zu verweisen, diese zu versprechen, beinhalten kommissive Äußerungen, wogegen mittels konduktiver Aussagen die eigene Einstellung beziehungsweise das eigene Verhalten deutlich gemacht wird. Schließlich nennt Austin *explosive* Äußerungen, mit denen die Bedeutung von Äußerungen, Worten etc. in der jeweiligen Kommunikationssituation verdeutlicht werden. Vgl. Austin: Zur Theorie der Sprechakte, S. 168-182.

⁹⁰ Austin: Zur Theorie der Sprechakte, S. 10.

⁹¹ Austin: Zur Theorie der Sprechakte, S. 37, 43.

⁹² Kuch, Hannes/ Herrmann, Steffen Kitty: Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt, in: Herrmann, Steffen Kitty/ Kuch, Hannes (Hg.): Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung, Bielefeld 2007, S. 179-210, hier S. 206.

⁹³ Austin: Zur Theorie der Sprechakte, S. 63.

die angewandten Verfahren nicht passen oder es nicht den Konventionen entsprechend ausgeführt wird. Die durch die Äußerung entstehenden Handlungsmuster können demzufolge ins Leere laufen, da sie nicht den allgemein akzeptierten Verhaltensweisen entsprechen.⁹⁴ Ohne den entsprechenden Kontext kann eine Äußerung nur misslingen. Als Beispiel nennt Austin das sich-Entschuldigen. Ob die Entschuldigung bei einem Hörer die richtige Reaktion auslöst, hängt immer davon ab, wie die entsprechende Äußerung getätigt wurde. Die richtige Intention kann vorhanden sein, aber durch die falschen Worte nicht korrekt weitergegeben werden.⁹⁵ Da das Verhältnis von Perlokution und Illokution zueinander nicht konventionell ist, kann die Reaktion auf den Sprechakt nicht immer vorhergesehen werden.⁹⁶

John Austin geht es somit darum, ein besseres Verständnis von der Verwendungsweise sprachlicher Mittel zu erzielen. Da in der Philosophie vorrangig theoretische Darstellungsfunktionen der Sprache untersucht wurden, übersahen sie die nichttheoretischen Sprachfunktionen, wodurch es zu einem Missverstehen der Sprache kam. Durch Austins Darlegung des illokutionären Sprechaktes wurde der Sprachanalyse der dynamische Aktcharakter der Sprache deutlicher.⁹⁷ Diese Neuerung brachte weitere Beschäftigung mit Sprechakten in der Forschung. Nach Austin ist vor allem sein Schüler John R. Searle für die Weiterentwicklung der Sprechakttheorie von Bedeutung.

Der Philosoph John R. Searle setzt bei seiner Theorie voraus, dass Sprechen eine Verhaltensform ist, welche durch Regeln bestimmt wird. Diese gelten meist nur in einer bestimmten sozialen Dimension. Ohne sie wäre der Gebrauch der Sprache nicht möglich, darum wird ihnen automatisch gefolgt. Regeln ermöglichen es zwischen richtigen und falschen Verhalten zu unterscheiden.⁹⁸ Ein Gespräch zwischen Freunden läuft meist nach anderen Regeln ab, als ein Gespräch mit dem eigenen Vorgesetzten. Es sind bestimmte soziale Verhaltensregeln, welche den Menschen in den verschiedenen Kommunikationssituationen unterschiedlich reagieren lässt. Diese Regeln ermöglichen es jedoch, dass die jeweilige Interaktion das gewünschte Ergebnis erzielen kann oder nicht. Das bloße 'Drauflosreden' führt in den meisten Fällen zu Missverständnissen und ist oft konträr zur eigentlichen Intention des Sprechers.

Neben der regelgeleiteten Sprache geht Searle davon aus, dass alles, was gesagt werden soll, ausdrückbar ist (Prinzip der Ausdrückbarkeit).⁹⁹ Dies bedeutet, „daß man alles, was man

⁹⁴ Harras: Handlungssprache und Sprechhandlung, S.105.

⁹⁵ Austin: Zur Theorie der Sprechakte, S. 64-69.

⁹⁶ Lobenstein-Reichmann, Anja: Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit (Studia Linguistica Germanica, Bd. 117), Berlin [u.a.] 2013, S. 27.

⁹⁷ Braun: Der Paradigmenwechsel in der Sprachphilosophie, S. 40-42.

⁹⁸ Krämer, Sybille: Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts (Suhrkamp Taschenbuch. Wissenschaft, Bd. 1521) Frankfurt/Main 2001, S. 57-59.

⁹⁹ Krämer: Sprache, Sprechakt, Kommunikation, S. 57.

meinen, auch sagen kann, nicht, daß alles, was gesagt werden kann, auch von anderen verstanden werden kann“.¹⁰⁰ Searle weist darauf hin, dass nicht in jeder Sprache eine bestimmte Bedeutung ausgedrückt werden kann. Dieser Umstand kann jedoch durch die Erweiterung der Sprache ausgeglichen werden. Hinzu kommt, wie das Zitat deutlich macht, dass die intendierte Wirkung des Gesagten beim Hörer nicht unbedingt eintreffen muss. Gleichzeitig erlaubt das Prinzip der Ausdrückbarkeit eine Gleichstellung von Regeln für die Sprechhandlung und für die Äußerung sprachlicher Einheiten.¹⁰¹

Demzufolge sind Sprechakt und Bedeutung eines Satzes nicht voneinander zu trennen.¹⁰² Searle systematisiert damit Austins Sprechakttheorie. Dabei stehen für ihn besonders der illokutionäre Sprechakt mit seinen Formen und Bedingungen im Mittelpunkt. Seine Sprechaktsystematik entwickelt er anhand des Versprechens als illokutionären Akt.¹⁰³ Dennoch unterscheidet er wie Austin vier Arten. Zum einen Äußerungsakte, das heißt das bloße Äußern von Worten, andererseits die propositionalen Akte. Diese vollziehen sich durch Referenz und Prädikation. Der Sprecher bezieht sich auf einen bestimmten Gegenstand oder eine Handlung und trifft darüber eine Aussage. Damit wird eine Bewertung vorgenommen, welche das entsprechende Thema doppelt in das Ordnungsgefüge und die Sprachwelt einführt. Es wird ein Bezugsgegenstand definiert, um das sich der gesamte Kommunikationsverlauf dreht.¹⁰⁴ Wie Austin nennt er schließlich die illokutionären und perlokutionären Akte.¹⁰⁵

Den illokutionären Akt unterteilt Searle in verschiedene Prinzipien, die seine Funktion ausdrücken. Zum einen gibt es Unterschiede im Zweck der Illokution, das heißt was mit der Äußerung ausgesagt und bewirkt werden soll. Zum anderen ist für ihn die Anpassungsrichtung zwischen dem Wort und der Welt des Individuums wichtig, was wiederum auch durch die ausgedrückten psychischen Zustände bedingt wird.¹⁰⁶ Mit anderen Worten: Searle unterscheidet bei den illokutionären Sprechakten nach der Art und Weise sowie nach den Umständen, in denen die Äußerungen gemacht werden. Was will eine Person mit ihrer Äußerung ausdrücken? Wie steht seine Äußerung dabei in Verbindung mit der Welt des Individuums? „The [illocutionary] point of statements and descriptions is to tell people how things are, the point of promises and vows is to commit the speaker to doing something, the point of orders and commands is to try to get

¹⁰⁰ Searle, John R.: Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft), Frankfurt/Main 1971, S. 36.

¹⁰¹ Searle: Sprechakte, S. 35f.

¹⁰² Braun: Der Paradigmenwechsel in der Sprachphilosophie, S. 42f.

¹⁰³ Hindelang, Götz: Einführung in die Sprechakttheorie. Sprechakte, Äusserungsformen, Sprechaktsequenzen (Germanistische Arbeitshefte, Bd. 27), 5. Auflage, Berlin [u.a.] 2010, S. 83.

¹⁰⁴ Lobenstein-Reichmann: Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, S. 29.

¹⁰⁵ Braun: Der Paradigmenwechsel in der Sprachphilosophie, S. 42.

¹⁰⁶ Krämer: Sprache, Sprechakt, Kommunikation, S. 66.

people to do things, and so on.“¹⁰⁷ Searle geht hierbei weiter und zerlegt den illokutionären Akt in fünf Klassen. Wird durch die Aussage etwas aus der eigenen Umwelt repräsentiert, spricht Searle von einem *Repräsentativa*. Mit der *Kommissiva* macht der Sprecher auf eine bestimmte Handlung, die er in der Zukunft definitiv ausführen wird, aufmerksam. Damit sich dies auch erfüllt, muss der Kontext des Individuums in Übereinstimmung mit der Äußerung gebracht werden. Ist nicht die eigene Handlung, sondern eine Handlung des Hörers die Intention des Sprechers, führt er eine *Direktiva* aus. Mittels einer *Deklarativa* versucht der Sprecher neue Fakten in seiner gesellschaftlichen Umwelt zu etablieren. Wird jedoch nur von der eigenen inneren Situation gesprochen, ohne eine direkte Abhängigkeit oder Verbindung zur Welt, wird von der illokutionären Klasse der *Expressiva* gesprochen.¹⁰⁸ Die reine Aussage, dass bestimmte Personengruppen für die eigene Gemeinschaft eine Bedrohung darstellen würden, war und ist in der Gesellschaft oft nichts Neues, sondern etwas real Präsentes (*Repräsentativa*). Durch die Verbreitung von Beschuldigungen können und konnten jedoch oppositionelle Gruppen schnell auf ihre eigenen Meinungen und Vorhaben (*Kommissiva*) hinweisen und gleichzeitig, ohne selbst aktiv zu werden, ihre Ziele erreichen (*Direktiva*).

Wie Austin entwickelte Searle bestimmte Regeln beziehungsweise Bedingungen, die erfüllt sein müssen, damit ein (illokutionärer) Sprechakt des Versprechens funktionieren kann. Ausgangslage bildet dabei, dass sowohl der Sprecher als auch der Hörer an der Unterhaltung teilhaben und sie ernst nehmen. Der Sprecher muss seine Absicht, die er ausdrücken will, seinem Gegenüber klar machen, so dass dieser sie verstehen und nachvollziehen kann. Hierbei ist wichtig, dass es sich nicht um etwas handelt, was der Hörer sowieso machen würde. Vielmehr muss der Sprecher die Intention haben, sein Versprechen einzuhalten und verpflichtet sich somit zu einer Handlung. Dies wiederum muss er seinem Hörer glaubhaft machen. Gelingt es ihm, so ist der Sprechakt erfolgreich.¹⁰⁹ Die Erfüllungsbedingungen eines Sprechaktes erlauben es, die Intentionen der jeweiligen Person zu verstehen. Searle spricht hierbei von einem intentionalen Akt, das heißt, dieser verfolgt ein bestimmtes Ziel mit dem Gesagten.¹¹⁰

Laut der Philosophin Sybille Krämer verliert die Sprache durch Searles Theorie ihren Charakter als reines Aktualisierungs- und Realisierungsphänomen. Sie wird rational rekonstruierbar

¹⁰⁷ Searle, John R./ Vanderveken, Daniel: Foundations of illocutionary logic, Cambridge 1985, S. 14.

¹⁰⁸ Searle, John R.: A Classification of Illocutionary Acts, in: Language in Society Bd. 5, Nr. 1 (1976), S. 1-23, hier S. 10-16. Vgl. hierzu: Krämer: Sprache, Sprechakt, Kommunikation, S. 66f.

¹⁰⁹ Hindelang, Götz: Einführung in die Sprechakttheorie. Sprechakte, Äusserungsformen, Sprechaktsequenzen (Germanistische Arbeitshefte, Bd. 27), 5. Auflage, Berlin [u.a.] 2010, S. 84-88.

Eine kurze Zusammenfassung der Erfüllungsbedingungen für das Gelingen eines Sprechaktes findet sich bei Krämer: Sprache, Sprechakt, Kommunikation, S. 62-65.

¹¹⁰ Searle: Sprechakte, S. 168.

Eine anschauliche Übersicht über die Typen illokutionärer Akte findet sich bei Searle, Sprechakte, S. 100-106.

gemacht.¹¹¹ Des Weiteren kann zwar mittels einer Sprechakttheorie erklärt werden, wie durch Äußerungen soziale Realitäten entstehen, jedoch fehlt eine Erklärung für die Sprache als körperliche Verletzung. „Die Gewaltförmigkeit eines Sprechens zu verstehen, heißt einzusehen, dass eine Rede dasjenige, was sprechakttheoretisch an ihr ‚einholbar‘ und rekonstruierbar ist, immer auch überschreitet bzw. unterminiert.“¹¹² Die Germanistin Gisela Harras kritisiert, dass der Eindruck bei Austin entstehe, nur Äußerungen mit performativen Zielen und Äußerungen mit dem Verstehen-werden als illokutionäre Ereignisse, würden existieren.¹¹³ Steffan Herrmann und Hannes Kuch merken an, dass die Sprechakttheorie über die Gewalttätigkeit von Sprache meist schweigt. Die Orientierung bei Performativtheorien würde meist auf produktiven und generativen Dimensionen des Handelns liegen.¹¹⁴

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass alle Äußerungen aus einem illokutionären und einem perlokutionären Akt bestehen. Werden bestimmte Ziele und (Aus-)Wirkungen mit ihnen verfolgt, wird ein perlokutionärer Akt vollzogen. Da sprachliche Ausdrücke Handlungen sind, sollten sie danach beurteilt werden, ob sie gelingen oder misslingen. Dass die letztendliche Reaktion des Hörers oder Adressaten nicht immer die erwartete sein muss, ist dahingehend nicht überraschend.¹¹⁵ Es sollte dabei auch immer bedacht werden, dass beide Sprechakttheorien von idealen Bedingungen für den Vollzug der entsprechenden Äußerung ausgehen. Die Praxis muss dementsprechend nicht immer wie hier skizziert aussehen. Dennoch sind es Grundprinzipien, welche die Analyse von sprachlicher Interaktion verständlicher machen. Durch ihre jeweils eigenen Wirkungen sind sie aktive Bestandteile von Handlungen, die das menschliche Miteinander bestimmen. Dementsprechend muss die Handlungsmacht, welche der Sprache inhärent ist, verstanden werden, um die verletzende Wirkung von Äußerungen zu verstehen.

2.2.2 Die Handlungsmacht der Sprache

Die Sprache begleitet den Menschen in seinem Alltag, sei es durch die Interaktion mit anderen Menschen oder durch Schriftlichkeit. Sie ist in ihren unterschiedlichen Formen ein Teil des menschlichen Lebens. Demzufolge machen sich die Wenigsten Gedanken darüber, welche Rolle Sprechakte als und in Handlungen spielen können. Mit dieser Betrachtungsweise

¹¹¹ Krämer: Sprache, Sprechakt, Kommunikation, S. 56.

¹¹² Krämer, Sybille: Sprache als Gewalt oder: Warum verletzen Worte?, in: Herrmann, Steffen Kitty/ Kuch, Hannes (Hg.): Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung, Bielefeld 2007, S. 31-48, hier S. 37f.

¹¹³ Harras: Handlungssprache und Sprechhandlung, S.126.

¹¹⁴ Herrmann, Steffen Kitty/ Kuch, Hannes: Verletzende Worte. Eine Einleitung, in Herrmann, Steffen Kitty/ Kuch, Hannes (Hg.): Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung, Bielefeld 2007, S. 7-30, hier S. 10.

¹¹⁵ Harras: Handlungssprache und Sprechhandlung, S. 128f.

beschäftigt sich die Sprechhandlungstheorie, welche, wie das Wort sagt, den Handlungscharakter der Sprache als zentralen Untersuchungskern hat. Somit werden Reden und praktisches Tun als Handlungstypen gesehen. Beide sind nicht immer in Kommunikationssituationen voneinander zu trennen und bedingen sich gegenseitig, denn wer spricht, handelt auch.¹¹⁶ Ist eine sprachliche Äußerung eine Handlung, verfolgt der Sprecher mit ihr immer auch ein konkretes Ziel, das bestimmte Folgen nach sich ziehen kann. Diese können, wie dargelegt, ebenfalls beabsichtigt, aber auch unbeabsichtigt sein.¹¹⁷ Da fast alle illokutionären Akte eine Perlokution nach sich ziehen, hängt es wieder vom Verständnis des Hörers ab, ob die gewünschte Reaktion eintritt.¹¹⁸ „Da unsere drei Akte Handlungen sind, dürfen wir nie den Unterschied vergessen, ob jemand Wirkungen oder Ergebnisse erzielt, die beabsichtigt sind oder aber nicht.“¹¹⁹

Neben der allgemeinen Analyse von Sprechakten bilden vor allem die durch performative Sprechakte bewirkten Handlungen das Hauptaugenmerk in John L. Austins Untersuchung. Dass Sprache und Handlung miteinander verbunden sind, war bereits vor Austins Theorie bekannt. Die entsprechende Art der Äußerung war ebenfalls keine Neuentdeckung. Dennoch ist es sein Verdienst, den Zusammenhang beider klar zu machen und dem entsprechenden Sprechakt einen Namen zu geben: performativer Sprechakt.¹²⁰ In seinen Vorlesungen zu diesem Thema ging er vermehrt auf handlungsorientierte Beispiele ein, an denen er seinen Studierenden die Thematik näher zu bringen versuchte. Performative Äußerungen zu vollziehen, bedeutet immer eine Handlung zu tätigen. Wie bereits erwähnt, geht Austin immer von einem bestimmten Verfahren aus, welches von allen Beteiligten anerkannt sein muss, damit der Sprechakt gelingt. Dieses Verfahren kann unterschiedlichen Regeln unterliegen. Daher kann jede Person einen neuen Kodex für ein Verfahren entwerfen. Ob dieser angenommen wird, hängt wiederum von den Menschen seiner Umgebung ab. Denn selbst wenn die allgemeinen Umstände den eigenen Intentionen entsprechen, heißt dies nicht, dass sie gelingen müssen.¹²¹

Bestimmte Verhaltensmuster der Vergangenheit, das heißt gewisse Verhaltensweisen, existieren in der heutigen Gesellschaft nicht mehr und würden in dieser Art und Weise nicht mehr akzeptiert werden.¹²² Gleichzeitig bestehen in jeder Gesellschaft unterschiedliche Verhaltensmuster, was wiederum zu Missverständnissen bei sprachlicher Kommunikation führen kann.

¹¹⁶ Hindelang, Götz: Einführung in die Sprechakttheorie. Sprechakte, Äusserungsformen, Sprechaktsequenzen (Germanistische Arbeitshefte, Bd. 27), 5. Auflage, Berlin [u.a.] 2010, S. 4-6.

¹¹⁷ Harras: Handlungssprache und Sprechhandlung, S. 126.

¹¹⁸ Hindelang: Einführung in die Sprechakttheorie, S. 11.

¹¹⁹ Austin: Zur Theorie der Sprechakte, S. 123.

¹²⁰ Rolf, Eckard: Der andere Austin. Zur Rekonstruktion/ Dekonstruktion performativer Äußerungen – von Searle über Derrida zu Cavell und darüber hinaus, Bielefeld 2009, S. 17f.

¹²¹ Austin: Zur Theorie der Sprechakte, S. 42, 49f.

¹²² Austin: Zur Theorie der Sprechakte, S. 50.

Denn, wird etwas gesagt, beeinflusst es oftmals die Gefühle, Gedanken und Handlungen der Hörer, Sprecher oder anderer Personen. Dies muss nicht unbedingt ungewollt passieren, sondern kann die Intention des jeweiligen Sprechers sein; der Sprecher wird zum Täter. Es sollte dennoch immer beachtet werden, ob die jeweilige Person die Absicht hatte, eine gewisse Handlung hervorzurufen oder nicht. Demzufolge muss nach Austin zwischen der Handlung und ihren Folgen eine Grenze gezogen werden.¹²³ Durch jeden vollzogenen Sprechakt kann eine neue Situation gewollt und ungewollt entstehen.¹²⁴

Um durch eine (performative) Äußerung zu handeln, muss der Handelnde diese Äußerung auch tätigen. Dies kann mündlich, aber auch schriftlich erfolgen. „Im Augenblick seiner Äußerung tut der Sprecher etwas.“¹²⁵ Dementsprechend sind laut Austin Zeit und Modus keine absoluten Kriterien beim Vollzug einer Äußerung. Somit kann eine Handlung erst lange danach erfolgen.¹²⁶ Dieser Aspekt lässt sich vor allem bei schriftlicher Kommunikation ausmachen. Während mündliche Aussagen schnell in Vergessenheit geraten können, ist durch ihre Verschriftlichung eine gewisse Konservierung gegeben. Werden Schriftzeugnisse nicht zerstört und ist die Lesart der jeweiligen Zeichen bekannt, können Aussagen über längere Zeit erhalten bleiben und somit weiterwirken. Sie sind jedoch nicht von den Veränderungen der Zeit ausgeschlossen. Da schriftliche Erzeugnisse zu einem bestimmten Zeitpunkt und in einem speziellen Kontext abgefasst wurden, verändert sich die aus ihnen entstehende Wirkung. Handlungen, die aus verschriftlichten Sprechakten entstehen, können trotz gleichem Wortlaut unterschiedliche Ausformungen annehmen. Hierbei kann es schnell zum Missbrauch von (schrift-)sprachlichen Formulierungen kommen.

Judith Butler knüpft an die Überlegungen zur Handlungsmacht der Sprache an. Die Grundidee dabei ist, dass Sprache - nicht im Sinne der körperlichen Tätigkeit des Sprechens - eine Handlung *eo ipso* ist. Der Sprechakt ist demzufolge eine durch den Sprecher vollzogene souveräne Handlung. Sie bezieht sich dabei auf symbolische Handlungen, welche auch zu außersymbolischen Handlungen führen können. Besonders die Frage nach dem Verlust der Handlungsmacht illokutionärer Sprechakte ist für Butler von Interesse. Hierbei interessiert sie speziell, inwieweit der Staat Arten des Sprechens unterbinden oder verfolgen kann.¹²⁷ Die Namensgebung beziehungsweise Anrufung des Individuums ist für Butler dabei die Basis für handlungsorientiertes Sprechen.

¹²³ Austin: Zur Theorie der Sprechakte, S. 117f, 123, 128.

¹²⁴ Braun: Der Paradigmenwechsel in der Sprachphilosophie, S.41.

¹²⁵ Austin: Zur Theorie der Sprechakte, S. 80.

¹²⁶ Austin: Zur Theorie der Sprechakte, S. 80-81.

¹²⁷ Krämer: Sprache, Sprechakt, Kommunikation, S. 241f, 247.

Um zu verstehen, wie eine sprachliche Äußerung zur Tat werden kann, müssen die angesprochenen Konventionen, Gepflogenheiten und Institutionen der jeweils untersuchten (Sprach-)Gesellschaft näher betrachtet werden. Erst dieser Schritt macht deutlich, inwieweit das sprachliche Verhalten geregelt wird.¹²⁸

Jemanden zu Handlungen zu bewegen, muss nicht immer bedeuten, dass derjenige bestimmte Dinge ausführt. Das Nichtausführen kann ebenfalls als Handlung gesehen werden und somit zu einer Veränderung des allgemeinen Kontextes führen. Einen Sprechakt auszuführen und damit zu handeln, impliziert ein bestimmtes Maß an Macht. Die Philosophin Rae Langton geht davon aus, dass Machtlosigkeit auch bedeutet, Sprechakte nicht ausführen zu können. Wird eine Person durch eine andere in irgendeiner Weise zum Schweigen gebracht, misslingt ihre Ausführung des jeweiligen Sprechaktes. Schweigen bestimmte Personengruppen, bedeutet dies nicht immer ihr Unwollen sich an einer Interaktion zu beteiligen. Minderheiten schweigen oft, weil sie sich unterdrückt fühlen oder nicht daran glauben, dass ihnen jemand zuhören würde.¹²⁹ Hinzu kommt, dass die wenigsten Minderheitengruppen schriftliche Zeugnisse zurückgelassen haben. Somit ist ihre Sichtweise auf die eigene Position schwer erfassbar. In den meisten Fällen existiert nur ein Bild von außen über sie. Es wurde über sie geschrieben, oftmals ohne, dass sie selbst etwas dazu sagen konnten.¹³⁰ Dies stellt auch die historische Arbeit vor ein Problem. Der Mangel an Quellenzeugnissen bestimmter Gruppen ermöglicht es oftmals nicht, sie in ihrer Zeit zu erfassen und ihre jeweilig individuelle Welt zu rekonstruieren. Das muss nicht heißen, dass sie sich nie geäußert haben. Quellen gehen verloren, werden zerstört oder nicht gefunden. Die Zerstörung von Schriftzeugnissen jeglicher Art war mit Sicherheit nicht selten ein Werkzeug politischer, ideologischer oder sozialer Gewaltanwendung: Es wurden Personen zum Schweigen gebracht, indem ihre (schrift-)sprachlichen Handlungen zerstört wurden.

Das Schweigen an sich ist ein Grenzfall von sprachlicher Gewalt. Wie gezeigt, ist sie dennoch ein Bestandteil verbaler Verletzungen. Aus der Perspektive des Betroffenen tritt er mittels seiner - gewollten oder ungewollten - Verweigerung sich zu äußern, der Sprache entgegen.¹³¹

Ob die Macht des Sprechaktes ihre Wirkung entfaltet oder nicht, kann nie genau vorhergesagt werden. Durch die Wiederholung von Sprechakten kann sich die Handlung verschieben und andere Bahnen einnehmen¹³² „Doch wenn die weltverändernde Kraft durch Sprache in der

¹²⁸ Krämer: Sprache, Sprechakt, Kommunikation, S. 248f.

¹²⁹ Langton, Rae: Speech Acts and Unspeakable Acts, in Philosophy & Public Affairs, Bd. 22, Nr 4 (1993), S. 293-330, hier S. 314f.

¹³⁰ Lobenstein-Reichmann: Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, S. 9.

¹³¹ Delhom, Pascal: Die geraubte Stimme, in: Herrmann, Steffen Kitty/ Kuch, Hannes (Hg.): Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung, Bielefeld 2007, S. 229-247, hier S. 243.

¹³² Müller, Anna-Lisa: Sprache, Subjekt und Macht bei Judith Butler, Marburg 2009, S. 97.

Wiederholung steckt, dann kann die Wiederholung, da mit ihrem Verfahren eine Kontextvariabilität vorausgesetzt werden muß, mit überkommenen Kontexten brechen und so durch Reinszenierung im Sprechen neue Kontexte und damit neue Bedeutungen entstehen lassen.“¹³³

Die Art und Weise mit einer Aussage Handlungen abzurufen, hängt immer von dem sprachlichen Kontext ab, in dem sich die jeweilige Person befindet. Für Butler beginnt die Handlungsmacht dort, wo die eigene Souveränität schwindet. „Wer handelt (d.h. gerade nicht das souveräne Subjekt), handelt genau in dem Maße, wie er oder sie als Handelnde und damit innerhalb eines sprachlichen Feldes konstituiert sind, das von Anbeginn an durch Beschränkungen, die zugleich Möglichkeiten eröffnen, eingegrenzt wird.“¹³⁴ Gleichzeitig tragen bestimmte Handlungen erst dazu bei, dass eine sprachliche Äußerung ihre Wirkung entfalten kann und stabilisieren diese dabei.¹³⁵

Sprachliches Handeln wird dementsprechend von verschiedenen Faktoren beeinflusst. Der Gebrauch bestimmter Worte und Begriffe hängt immer von den Lebensformen der Sprachgemeinschaft ab. Durch die Intention des Sprechers kann die herbeigeführte Handlung beeinflusst werden. Sie ist keine private Angelegenheit mehr, sondern begründet sich in der Gesellschaft. Gisela Harras nennt Handlungen auch Sprachspiele, die bestimmten Regeln folgen. Jedoch stehen sie nicht singular für sich, sondern müssen immer in Zusammenhang mit Handlungen - ob sprachliche oder nichtsprachliche - gesehen werden.¹³⁶

Als Beispiel wird von Butler die Drohung angegeben. Die Handlung der Drohung, als auch die angedrohte Handlung, sind körperliche Ausführungen, die sich jedoch voneinander unterscheiden. Im Akt der Drohung wird auf eine zukünftige Handlung aufmerksam gemacht. Es wird ein Zeitfenster geöffnet, an dessen Ende die Tat an sich steht. Hierdurch, so Butler, wird dem Sprechakt eine eigene Macht verliehen, durch welche er handeln kann. Es findet eine Selbsttäuschung statt. Gleichzeitig ist die Drohung jedoch ein zweiseitiges Schwert. Der Sprecher macht sich durch die bloße Äußerung angreifbar, da die vorhergesagte Aktion nicht unbedingt eintreten muss. Der Sprechakt kann misslingen und entzieht sich der eigenen Kontrolle. Dementsprechend sind die Machtstellung und Souveränität des Sprechers Voraussetzungen für das Gelingen einer angedrohten Handlung. Der perlokutionäre Akt kann nur vollzogen werden, wenn es nicht zu einer unerwarteten Gegenreaktion kommt. Wie bei Austin erwähnt, müssen auch bestimmte Voraussetzungen für einen Sprechakt gegeben sein, damit er misslingt. Die Anfälligkeit sprachlicher Äußerungen durch äußere Umstände ermöglicht es auch in diesem

¹³³ Krämer: Sprache, Sprechakt, Kommunikation, S. 259.

¹³⁴ Butler: Haß spricht, S. 32.

¹³⁵ Müller: Sprache, Subjekt und Macht bei Judith Butler, S. 82f.

¹³⁶ Harras: Handlungssprache und Sprechhandlung, S. 102f.

Fall, der Drohung entgegenzuwirken.¹³⁷ „Statt jede Möglichkeit der Erwiderung auszulöschen und den Adressaten vor Angst erstarren zu lassen, kann sich die Drohung einem andersartigen performativen Akt gegenübersehen, der ihre eigene Ambivalenz (...) ausnutzt, um den einen Teil gegen den anderen zu wenden und damit die performative Macht der Drohung zu verwirren.“¹³⁸

Ein weiteres Charakteristikum sprachlichen Handelns ist die hinter der Äußerung stehende Absicht. Verfolgt der Sprecher eine gewisse Intention, ist es ihm wichtig, dass sein jeweiliger Empfänger die Aussage auch versteht. Gleichzeitig beeinflusst er dessen Empfindungen und Taten durch das Gesagte oder Geschriebene.¹³⁹ Damit kann eine Person aktiv in das Leben eines anderen eingreifen und dieses tiefgreifend verändern. Der Linguist Reiner Nagel gibt zu bedenken, dass es Handlungsspielräume innerhalb der jeweiligen Kultur gibt, die bestimmen, inwieweit sich Regeln sprachlichen Handelns und soziale Normen der Gesellschaft decken.¹⁴⁰

Bei all den Ausführungen über die Handlungsmacht der Sprache sollte immer bedacht werden, dass nicht jede Handlung auch effektiv sein muss. Nicht jeder Sprechakt hat eine Auswirkung und nicht jede performative Äußerung muss eine erwartete Handlungskette nach sich ziehen.¹⁴¹ Reagiert der Adressat anders als erwartet, ist die Handlung nicht vorhanden. Durch die Widersetzung gegen die Erwartung kann ein Sprechakt scheitern. Es kann sich somit aktiv gegen die Handlungsmacht der Sprache gewehrt werden, indem sich gegen sie gerichtet wird. Dies spielt besonders bei der verletzenden Wirkung von Sprache für Judith Butler eine wichtige Rolle.

2.2.3 Durch Sprache verletzen - Judith Butlers *Hate Speech*

Durch die Sprache nimmt die soziale Welt ihre Gestalt an. Daraus folgt aber auch, dass sie durch sie wieder zerstört werden kann. Andere können mittels der Sprache ausgeschlossen und somit kann ihr Vertrauen in die Sprache, laut dem Philosophen Burkhard Liebsch, verändert werden.¹⁴² Was die Sprache verletzend macht, ist der Gebrauch von Äußerungen beziehungsweise kommunikativen Akten in bestimmten Situationen. Sie kann eine effektive Waffe sein, ein Instrument für aggressives Verhalten. Ohne verbale Akte kann eine Äußerung genauso

¹³⁷ Butler: Haß spricht, S. 25-27

¹³⁸ Butler: Haß spricht, S. 26.

¹³⁹ Harras: Handlungssprache und Sprechhandlung, S. 126f.

¹⁴⁰ Nagel, Reiner: Sprachliches Handeln und kausale Bedeutungskonstruktion. Ein Beitrag zu einem sprachbehindertenpädagogischen Verständnis der sprachlichen Handlungsfähigkeit von Kindern (Sonderpädagogik in Forschung und Praxis, Bd. 31), Hamburg 2012, S. 35.

¹⁴¹ Butler: Haß spricht, S. 33.

¹⁴² Liebsch, Burkhard: Subtile Gewalt. Spielräume sprachlicher Verletzbarkeit, Weilerswist 2007, S. 14.

verletzend wirken oder zu Gewalt führen, wie wenn die Handlung des Sprechens an sich ausbleibt. Schweigen und Missachtung ist nicht nur eine Möglichkeit seine eigene Verletztheit zu zeigen, sondern auch andere zu verwunden.¹⁴³

Durch verbale Aggressionen, wie Diskriminierung und Demütigungen, kann einer anderen Person die Stimme geraubt werden. Die Sprache dient hierbei als eine Waffe, um die Sprache des anderen zu zerstören.¹⁴⁴ Eine zum Schweigen gebrachte Person wird unwillkürlich aus dem Kreislauf von Anrede und Antwort genommen. Hierdurch geht der Verlust der Anerkennung als soziales Wesen durch die Adressierung verloren; die soziale Existenz geht verloren, das heißt, es kommt zum ‚sozialen Tod‘.¹⁴⁵ Gleichzeitig kann Schweigen auch als Demütigung wahrgenommen werden, da die Weigerung zur Kommunikation eine „Entmenschlichung“ des Betroffenen implizieren kann.¹⁴⁶ Indem jemand etwas sagt, kann er bereits die Initiative an sich gerissen haben und somit muss ein anderer schweigen. Hier kann gefragt werden, welche Autorität der jeweilige Sprecher hat, dass er für einen anderen antworten darf. Die eigene Rolle in einer Gesprächssituation kann bereits ein verletzender Akt sein.¹⁴⁷ In einem Gespräch von Angesicht zu Angesicht ist eine Person immer dem anderen sowohl stimmlich als auch körperlich ausgesetzt und somit verletzbar.¹⁴⁸ „Im Miteinanderreden ist der Umschlag von Sprache in Gewalt als eine strukturelle Dimension angelegt.“¹⁴⁹ Somit ist es wichtig, nicht nur auf das Gesagte zu achten, sondern auch auf die Modalität, die Art und Weise sowie die Bedingungen. Eine andere Person dadurch zu bedrängen, dass auf sie eingeredet wird, kann als Angriff auf das eigene Selbst gewertet werden.¹⁵⁰

Es ist wichtig, bei der Untersuchung von verletzender Sprache zu bedenken, dass die Sprache von selbst nicht gewalttätig ist. Wie bereits im oberen Abschnitt (2.2.1) erwähnt, hat Sprache eine weite Bandbreite hinsichtlich ihres Gebrauchs. Dementsprechend bestehen für sie vielfältige Möglichkeiten auf die Menschen zu wirken.¹⁵¹ In der Forschung hat die Beschäftigung mit

¹⁴³ König, Ekkehard/ Stathi, Katerina: Gewalt durch Sprache. Grundlagen und Manifestationen, in: Krämer, Sybille [u.a.] (Hg.): Gewalt in der Sprache. Rhetoriken verletzenden Sprechens, München 2010, S. 45-60, hier S. 47.

¹⁴⁴ Krämer, Sybille: Sprache als Gewalt oder: Warum verletzen Worte?, in: Herrmann, Steffen Kitty/ Kuch, Hannes (Hg.): Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung, Bielefeld 2007, S. 31-48, hier S.43.

¹⁴⁵ Kuch, Hannes/ Herrmann, Steffen Kitty: Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt, in: Herrmann, Steffen Kitty/ Kuch, Hannes (Hg.): Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung, Bielefeld 2007, S. 179-210, hier S. 193.

¹⁴⁶ Deins, Stefan: Verletzende Anerkennung. Über das Verhältnis von Anerkennung, Subjektkonstitution und ‚sozialer Gewalt‘, in: Herrmann, Steffen Kitty/ Kuch, Hannes (Hg.): Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung, Bielefeld 2007, S. 275-293, hier S. 277.

¹⁴⁷ Liebsch: Subtile Gewalt, S. 119.

¹⁴⁸ Krämer: Sprache als Gewalt oder: Warum verletzen Worte?, S. 38f.

¹⁴⁹ Krämer: Sprache als Gewalt oder: Warum verletzen Worte?, S. 39.

¹⁵⁰ Liebsch: Subtile Gewalt, S. 119.

¹⁵¹ König/ Stathi: Gewalt durch Sprache, S. 48f.

dem Thema der sprachlichen Gewalt in den letzten Jahrzehnten zugenommen. Dies begrenzt sich nicht nur auf ein bestimmtes Fachgebiet, sondern ist vielmehr ein interdisziplinäres Forschungsthema. Dahingehend wird besonders hinsichtlich der ‚Political-Correctness-Debatte‘ und der Feminismusforschung auf dieses Themengebiet zurückgegriffen.¹⁵² Sprachliche Verletzungen zu regulieren ist der Knotenpunkt in der *Hate Speech* Debatte. Die Reflektion gesellschaftlicher Praktiken in Hinblick auf verletzende Sprache soll dabei helfen zu unterscheiden, wann eine Äußerung unter dem Schutz der Meinungsäußerung steht oder ob sie sanktioniert werden muss.¹⁵³ Die Regulierung von sprachlicher Gewalt ist ein alltägliches Phänomen. Gerade in der immer digitaler werdenden Welt, ist sie ein aktuelles Thema; wie die Diskussionen hinsichtlich der Regulierung von Hasstriaden bei Facebook und anderen sozialen Netzwerken zeigen.

Eine Verletzung an sich impliziert, dass der Betroffene etwas erlitten hat, was er nicht wollte. Instinktiv wird sich von der Quelle der Verletzung in einer bestimmten Weise abgewandt. Bei sprachlichen Verletzungen wird versucht durch Ignorieren, Weghören, Bagatellisierung oder ‚Gegenangriff‘ zu reagieren. Dennoch bleibt der Aspekt einer sprachlichen Verwundung bestehen.¹⁵⁴ „Erst die Pragmatik einer Äußerung, *wer* also zu *wem* unter *welchen* Umständen *was* und vor allem: *wie* gesagt hat, kann die Verletzungsdimension einer Rede enthüllen.“¹⁵⁵ Nicht der Inhalt der Sprache ist das Entscheidende ihrer Gewaltigkeit, sondern die Kraft, die dadurch kommuniziert wird. Es ist ein Unterschied, ob ein Individuum von einer Person oder einer anerkannten gesellschaftlichen Instanz missachtet wird. Die soziale Praxis und gesellschaftliche Asymmetrien ziehen sprachliche Verletzungen als Effekte nach sich. Laut Steffen Herrmann und Hannes Kuch liegt Äußerungen eine ‚soziale Grammatik‘ zu Grunde, welche die verletzende Wirkung von Sprache hervorruft.¹⁵⁶

Kann Sprache verletzen, wird ihr eine Handlungsmacht zugeschrieben, die sich auf ein Individuum als Objekt der Verletzung bezieht. Somit stellt Judith Butler fest, dass die Sprache gegen den Menschen handelt. Um dies zu bekämpfen, ist es jedoch notwendig, sie zu benutzen. Demzufolge stellt sich die Frage: kann Sprache dadurch verletzen, weil sie den Menschen konstituiert?¹⁵⁷ Für den Philosophen Pascal Delhom gibt es drei Möglichkeiten in dieser Hinsicht durch Sprache verletzt zu werden. Eine Möglichkeit ist die direkte Ansprache durch andere. Zum anderen die Anrede in der dritten Person, welche gleichzeitig zum Gefühl des

¹⁵² Haller, Mathias: *Verwundet durch Worte. Studie über Gewalt in der Sprache*, Hamburg 2012, S. 8f.

¹⁵³ Herrmann / Kuch: *Verletzende Worte. Eine Einleitung*, S.20.

¹⁵⁴ Liebsch: *Subtile Gewalt*, S. 23f.

¹⁵⁵ Krämer: *Sprache als Gewalt oder: Warum verletzen Worte?*, S. 35.

¹⁵⁶ Herrmann/ Kuch: *Verletzende Worte. Eine Einleitung*, S. 12f.

¹⁵⁷ Butler: *Haß spricht*, S. 9.

Ausgeschlossen-seins führt. Schließlich nennt Delhom als verletzende Sprachhandlung die Rechtfertigung der Gewalt, wodurch das eigene Erleiden negiert wird.¹⁵⁸ Auf diese Aspekte wird später genauer eingegangen.

Sprache als menschliche Existenzbedingung ist, wie gezeigt, nicht nur ein Instrument der Kommunikation und des Ausdrucks. Durch sprachliche Äußerungen wird der Mensch in seine Umgebung integriert. Dies fängt bei seiner Namensgebung an. Für Judith Butler verankert diese Anrufung den Menschen an einem sozialen Ort und in einer sozialen Zeit. Durch den Namen wird die eigene Identität geschaffen, welche das Individuum einzigartig in Raum und Zeit macht.¹⁵⁹ „Die Anrede selbst konstituiert das Subjekt innerhalb des möglichen Kreislaufes der Anerkennung oder umgekehrt, außerhalb dieses Kreislaufs, in der Verworfenheit.“¹⁶⁰ Der Eigenname ist mit dem jeweiligen Subjekt verwoben und bezieht sich nur auf ihn. Somit kann die jeweilige Person durch ihren Namen angesprochen werden, ohne körperlich anwesend zu sein. Dadurch bleibt das Individuum - auf die eine oder andere Weise - Wesensbestandteil einer sozialen Dimension.¹⁶¹

Butler geht weiter, indem sie feststellt, dass durch die eigene sprachliche Verortung es dem Individuum möglich ist, ein Mitglied der jeweiligen Sprachgemeinschaft zu werden und mit ihr zu interagieren. Daher steht für sie fest, dass durch die Namensgebung und die damit verbundene Verfügung aneredet werden zu können, eine Person in der Lage ist zu kommunizieren. Hierin liegt aber auch ein grundsätzliches Problem: der Name macht ein Individuum auch verletzbar. Dabei spielt für Butler besonders der Schimpfname eine essenzielle Rolle.¹⁶²

Dies impliziert, dass durch die Anrufung eines Subjektes eine Anerkennung als soziales Wesen stattfindet. Demzufolge kann sich der Ansprache nicht entzogen werden, da durch sie erst die Möglichkeit einer Kommunikation gegeben wird. Egal wie die eigene Reaktion auf das Angesprochen-werden ausfällt, es findet eine Interaktion mit dem jeweiligen Sprecher statt.¹⁶³ „Denn selbst noch eine verletzende Ansprache ist eine Ansprache, die die Angesprochene als soziales Wesen anerkennt.“¹⁶⁴ Dies zeigt die negative Seite der Anerkennung, dass selbst negative

¹⁵⁸ Delhom, Pascal: Die geraubte Stimme, in: Herrmann, Steffen Kitty/ Kuch, Hannes (Hg.): Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung, Bielefeld 2007, S. 229-247, hier S. 243.

¹⁵⁹ Butler: Haß spricht, S. 52f. Vgl. hierzu: Krämer: Sprache, Sprechakt, Kommunikation, S. 245. Hirsch, Alfred: Sprache und Gewalt. Vorbemerkungen zu einer unmöglichen und notwendigen Differenz, in: Erzgräber, Ursula/ Hirsch, Alfred (Hg.): Sprache und Gewalt, Berlin 2001, S. 11-39, hier S. 30-33.

¹⁶⁰ Butler: Haß spricht, S. 15.

¹⁶¹ Kuch/ Herrmann: Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt, S. 168f. Vgl. hierzu auch: Delhom: Die geraubte Stimme, S. 234f.

¹⁶² Butler: Haß spricht, S. 49f. Vgl. hierzu: Krämer: Sprache, Sprechakt, Kommunikation, S. 246.

¹⁶³ Kuch/ Herrmann: Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt, S. 182.

¹⁶⁴ Kuch/ Herrmann: Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt, S. 191.

Assoziationen angenommen werden, um nicht aus dem Kreislauf der Gesellschaft zu fallen.¹⁶⁵ Damit dies eintreten kann, braucht es einer gewissen Offenheit der Menschen zueinander. Diese wiederum bietet einen Ansatzpunkt, um jemanden verletzen zu können.¹⁶⁶

Wird sprachliche Gewalt als verbale Aggression gesehen, zielt sie meist auf das psychische Verletzen einer Person, indem ihr Selbstkonzept angegriffen wird. Hierbei ist immer die Intention gegeben, das Gegenüber psychisch oder physisch zu verletzen. Die Kommunikationswissenschaftler Laura Leets und Howard Giles verstehen „harmful speech as *utterances that are both intended to cause and/or, irrespective of intent, perceived by their receivers to result in damage.*“¹⁶⁷ Als Voraussetzung dafür sehen sie Kommunikation als Transaktion. Es besteht immer die Möglichkeit von verschiedenen Interpretationen und Missverständnissen hinsichtlich einer Äußerung. Nicht selten kann es zu verbalen Aggressionen kommen, wenn es Sprecher und Empfänger an Argumenten fehlt.¹⁶⁸

Eine bestimmte Person mittels sprachlicher Gewalt zu verletzen, kann des Weiteren ein Ausdruck von Macht sein, wie die Philosophin Rae Langton darlegt. Hierbei steht vor allem die politische Macht im Mittelpunkt. Verfügt eine Person über Autorität, haben ihre Worte oftmals mehr Gewicht. Sie kann damit, wie oben bereits erwähnt, andere in ihrem Sprechen unterdrücken oder die Folgen ihrer Äußerungen verhindern.¹⁶⁹ Diese politische Macht liegt bestimmten Personengruppen mehr oder weniger inne, wie beispielsweise den Herrschern der einzelnen Epochen. Nicht selten wurden schriftliche Auseinandersetzungen durch ein kaiserliches oder territorialherrschaftliches Dekret beendet. Den betreffenden Autoren wurde verboten, sich weiter über das jeweilige Thema öffentlich zu äußern, sei es mündlich oder schriftlich. Dies traf nicht selten auch zeitgenössisch bekannte Persönlichkeiten. Teilweise blieb es aber nicht nur bei den mündlichen oder schriftlichen Verboten der Meinungsäußerung, sondern häufig konnte es zu personenbezogenen Verboten kommen.¹⁷⁰ Hat ein Individuum eine bestimmte Autorität als Sprecher, können sich die aus seiner Wortwahl ergebenden Handlungen anders auf seine Umwelt auswirken als von anderen Personen.¹⁷¹ Dies spiegelt sich auch in den zu behandelnden

¹⁶⁵ Deins, Stefan: Verletzende Anerkennung. Über das Verhältnis von Anerkennung, Subjektkonstitution und ‘sozialer Gewalt’, in: Herrmann, Steffen Kitty/ Kuch, Hannes (Hg.): Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung, Bielefeld 2007, S. 275-293, hier S. 285.

¹⁶⁶ Deins: Verletzende Anerkennung, S. 283. Vgl.: Butle: Haß spricht, S. 54.

¹⁶⁷ Leets, Laura/ Giles, Howard: Harmful Speech in Intergroup Encounters: An Organizational Framework for Communication Research, in: Communication Yearbook, Bd. 22 (1999), S. 91-137, hier S. 95.

¹⁶⁸ Leets/ Giles: Harmful Speech in Intergroup Encounters, S. 95, 99.

¹⁶⁹ Langton, Rae: Speech Acts and Unspeakable Acts, in Philosophy & Public Affairs, Bd. 22, Nr 4 (1993), S. 293-330, hier S. 298f.

¹⁷⁰ ‚Körperliche‘ Verbote meinen hier weniger Gewaltanwendungen auf den physischen Körper - diese waren sicherlich auch anzutreffen. Hier ist darunter unter anderem der Verlust der Anstellung bis hin zu Ausweisung gemeint.

¹⁷¹ Langton: Speech Acts and Unspeakable Acts, S. 305.

schriftlichen Kontroversen dieser Arbeit wider. Angesehene Gelehrte und Theologen konnten oftmals mehr Einfluss auf die Meinung ihrer ‚Gruppenmitglieder‘ haben als andere. Die Autorität einer einzelnen Person spiegelte sich häufig in ihren Schriften wider. Personen wie Martin Luther oder Johannes Eck wurden in den Auseinandersetzungen des Konfessionellen Zeitalters meist mehr wahrgenommen als andere Gelehrte. Allein ihr Ansehen gab ihnen eine bestimmte Macht in ihrer Sprachlichkeit, die sich andere erarbeiten mussten.

Demzufolge ist der Bezug von sprachlicher Gewalt eher bei der *potestas* (ausübende Gewalt) als bei der *violentia* (verübende Gewalt) zu suchen. „Die verletzende Gewalt beruht im Grunde genommen immer auf einer verfügenden Gewalt. Erst indem jemand die verfügende Gewalt (Macht) ausübt, eine Person herabzusetzen, wendet er ihr gegenüber eine verletzende Gewalt (Kraft) an.“¹⁷²

Verletzende Sprache zu benutzen, kann auch ein rhetorisches Mittel sein. Sie zu benutzen, kann ein sanftes Mittel sein, seine eigenen Interessen durchzusetzen. Geschickt angewandt, erfährt der Adressat die eingesetzte Gewalt nicht als solche. Vielmehr werden die Redegewandtheit und das Charisma des Sprechenden deutlich, mit dem es ihm möglich ist andere zu lenken und zu manipulieren.¹⁷³ Dennoch wird nicht selten Hass aktiv oder symbolisch in sprachlichen Interaktionen benutzt, um die eigene Überlegenheit darzustellen und andere zu verletzen.¹⁷⁴ Erniedrigende Eigenschaftszuschreibungen, die Verringerung der wissenschaftlichen Leistung oder die Gleichsetzung mit gesellschaftlich negativ angesehenen Personen und/ oder Personengruppen, konnten die Stellung eines Individuums oder einer Gruppe beeinflussen. Die Herausstellung der eigenen Leistung und Errungenschaft konnte wiederum die Wahrnehmung des Selbstbildes steigern. Klare Grenzziehung zwischen individuellen Gruppierungen mittels aufgeladener Sprache war und ist ein weit verbreitetes Mittel gelehrter und politischer Auseinandersetzungskultur.

Zurück zu Judith Butler. Sie geht, wie erwähnt, davon aus, dass sich ein Mensch in seiner Umwelt durch seinen Namen etabliert. Seine Existenz wird zum Teil durch seine Benennung bestimmt. Somit hat Sprache von Beginn an eine Macht über jedes Individuum und beeinflusst dieses. Daher ist die Namensgebung bereits eine Handlung an dem Sein einer Person. Doch heißt dies nicht, dass jede Namensgebung eine Verletzung ist. Schimpfnamen und Beleidigungen sind meist die ersten sprachlichen Verletzungen, mit denen eine Person konfrontiert wird.

¹⁷² Kuch/ Herrmann: Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt, S. 196f.

¹⁷³ Herrmann/ Kuch: Verletzende Worte. Eine Einführung, S. 18.

¹⁷⁴ Leets/ Giles: Harmful Speech in Intergroup Encounters, S. 107.

Größtenteils wirken sie nach oder entfalten ihre Wirkung erst mit der Zeit.¹⁷⁵ Mit Schimpf- und Kosenamen, wie beispielsweise „Schmaltzkelberisch Luftspringer vnnd Spottvogel“¹⁷⁶, wird etwas über die adressierte Person ausgesagt. Sie vermitteln eine bestimmte Bedeutung, die sowohl positiv als auch negativ sein kann und das jeweilige Individuum neu verorten.¹⁷⁷ Die Denunziation eines Autors in einer polemischen Schrift oder während eines mündlichen Austausches muss nicht zwingend dazu führen, dass derjenige verletzt wurde. Der sprachliche Angriff auf seine Person - zumeist auf seine Ehre - kann sich erst später entfalten. In den meisten Fällen wurde versucht, die Autoren dadurch zu schädigen, dass ihnen ihr wissenschaftliches Ansehen vermindert wurde. Da die gesellschaftliche Selbstdefinition auf die sprachliche Wahrnehmung der eigenen Person angewiesen ist, besteht hier eine ideale Angriffsfläche für sprachliche Gewalt.¹⁷⁸ Die individuelle Existenz in der sozialen und gesellschaftlichen Dimension hängt vom Akt des Angesprochen-werdens ab, dem sich niemand entziehen kann. Demzufolge können sprachliche Verletzungen auf Elemente des eigenen Lebens abzielen und so stärker verletzen, da eine Distanzierung von ihnen nur schwer möglich ist.¹⁷⁹

Judith Butler bezieht sich in ihrer Analyse der Namensgebung beziehungsweise Anrufung auf die Theorie des Philosophen Louis Althusser über das sprachliche Subjekt. Er knüpft, wie andere Forscher auch, die Existenz eines sozialen Subjektes an die sprachliche Interaktion mit anderen. Für ihn steht fest, dass die Anrufung eines Individuums eine Ideologie ist. Erst dadurch entstehe es als ein Subjekt, vorher existiere es nicht. Bedacht werden muss, dass Althusser Theorie eine Kritik der Mechanismen der Gesellschaft des Kapitalismus ist, in welchem Individuen als Arbeitskräfte gesehen werden, die unter die Regeln und Ordnung der herrschenden Ideologie unterworfen werden müssen.¹⁸⁰ „Die Ideologie, eine notwendige Instanz der Gesellschaft,

¹⁷⁵ Butler: Haß spricht, S. 9f. Hinsichtlich der Aufnahmefunktion in die Gesellschaft durch die Namensgebung vergleiche: Deins: Verletzende Anerkennung, S. 285f.

¹⁷⁶ Schu[e]ttlung des vermeinten Chri=stenbaums/ vom Teuffel gepelzt/ vnnd Fortpflanzung des Edlen Lorberbaums/ von Gott gepflantz/ im Landt zu[o] Francken. Sampt kurtzer vnnd einfeltiger Ero[e]rte=rung vier fu[e]rmer Fragen/ auff die Bestendigkeit vnd Fortpflanzung des Catholischen Glaubens/ vnd ver=meidung des Lutherthumbs gerichtet. Zu sattem Bericht vnd trewlicher Warnung/ allen so freuenlicher weisz/ im lo[e]blichen Bisthumb Wirtzburg/ vnnd Hertzogthumb zu Frankcen/ den Catholischen allein seligmachenden Glauben verlassen/ jhr su[e]sz lieblich Vatterlandt/ allein vmb weltlicher Schand willen verzogen/ vnnd sich in das Leydige Luther=thumb ohn alle Vrsachen gantz vnd gar eingesteckt haben. Mit angehenckter kurtzer Erwenung/ der neulich zu Wirtzburg verbrachten Christentauff. Neben angehefften Vrsachen/ warumb der Lutherisch BettlersMantel noch in vilen orthen von den Baumbeltzerischen zuflicken/ ehe man jhnen einen andern auszuklopfen fu[e]rtregt. Zum Newen Jahr beschrieben/ Durch M. ABRAHAMVM NAGELIVM GAMVNDIANVM Canonicum Nouimonasterij Herbipol. nec non ibidem Iul. Hosp. consionatorem & praefectum. M. D. LXXXIX, Bl. [A iv].

¹⁷⁷ Kuch/ Herrman: Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt, S. 188.

¹⁷⁸ Liebsch: Subtile Gewalt, S. 20, S. 222f.

¹⁷⁹ Delhom, Pascal: Die geraubte Stimme, in: Herrmann, Steffen Kitty/ Kuch, Hannes (Hg.): Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung, Bielefeld 2007, S. 229-247, hier S. 236.

¹⁸⁰ Haller, Mathias: Verwundet durch Worte. Studie über Gewalt in der Sprache, Hamburg 2012, S. 28.

die sich in Ideologischen Staatsapparaten manifestiert, ruft Individuen als Subjekt an.“¹⁸¹ Diese Anrufung kann nur funktionieren, wenn übergeordnete absolute Subjekte in der Ideologie wahrgenommen werden. Hierbei spielt die bereits angesprochene gegenseitige Wahrnehmung eine Rolle. Dieses Konzept wird von Butler aufgenommen und für ihre eigene These umgewandelt. Dabei ist die Anrufung bei ihr als Wiedererkennungsritual zu verstehen. Des Weiteren ist für sie eine Antwort beziehungsweise Bestätigung der Anrufung durch das adressierte Subjekt nicht von Nöten, damit sie gelingt.¹⁸²

Daraus folgt für Butler, dass die (verletzende) Namensanrufung der Unterwerfung des Subjektes in einem bestimmten räumlichen und zeitlichen Kontext dient. Ziel ist eine Erstarrung, Umgrenzung und substantielle Darstellung des Angesprochenen. Es soll eine zeitunabhängige Verbindung zwischen der jeweiligen Person oder Personengruppe und dem Namen gegeben werden. Dadurch ergibt sich die geschichtliche Dimension von Benennungen. Sie schwingt immer in der Äußerung mit und wird durch sie ins Gedächtnis gerufen, ohne implizit auf sie einzugehen. Somit besitzt ein Name immer eine geschichtliche Eigenkraft. Sie wird im Gedächtnis der Gesellschaft festgehalten und mittels der Sprache weitergetragen und lebendig gehalten.¹⁸³

Zuschreibungen basieren zumeist auf subjektiven Perspektiven. Sie beziehen sich, so Anja Lobenstein-Reichmann, immer auf ihre Bezugsobjekte, über die sie urteilen, werten, sprechen. Ein Referenzobjekt haben sie nicht. Die durch sie entstehenden Kollektividentitäten können aus den unterschiedlichsten Motiven Personen zugeschrieben werden, ohne dass diese die entsprechenden Merkmale besitzen. „Die geschichtstypisch herrschende Kollektivierung wird zum Maßstab, nicht der damit erfasste Einzelne.“¹⁸⁴ Dies führt zu einer Desubjektivierung des Individuums und schränkt ihn gleichzeitig in seinen Handlungsmöglichkeiten ein.¹⁸⁵ Es kommt somit zu einer Neuerfindung der Person. Passiert dies unter Zeugen, kann die Wirkung verstärkt werden; die Zuschreibungen können anerkannt und bekannter werden. Ähnliches gilt für die Festschreibung von Eigenschaften. Hierbei wird jedoch meist auf bereits vorhandene Charakteristika zurückgegriffen und neu in bestehende Klassifikationen eingegliedert. Durch dieses Vorgehen kann versucht werden, Gegensätze zu anderen Personen und Gruppen mit Bezug auf ‚natürliche‘ Unterschiede zu legitimieren und somit wirkungsmächtiger zu machen.¹⁸⁶

Hier stellt sich nun die Frage, wodurch die verletzende Wirkung einer sprachlichen Äußerung überhaupt bedingt wird. Ist es reine Selbst- und Fremdwahrnehmung? „Das Problem des

¹⁸¹ Haller: *Verwundet durch Worte*, S. 30.

¹⁸² Haller: *Verwundet durch Worte*, S. 27-33.

¹⁸³ Butler: *Haß spricht*, S. 59-62.

¹⁸⁴ Lobenstein-Reichmann: *Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, S. 10.

¹⁸⁵ Lobenstein-Reichmann: *Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, S. 9f.

¹⁸⁶ Kuch/ Herrmann: *Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt*, S. 203.

verletzenden Sprechens wirft die Frage auf, welche Wörter verwunden und welche Repräsentationen kränken, wobei wir zugleich angewiesen sind, unserer Aufmerksamkeit auf die geäußerten, äußerbaren und ausdrücklichen Aspekte der Sprache zu konzentrieren.¹⁸⁷ Allein die Wörter machen den verletzenden Effekt nicht aus. Für Judith Butler ist es der Modus der Anrede, welcher die Verletzung darstellt. Da der Name, wie dargelegt, ein Individuum zu großem Teil bestimmt, wird durch einen Angriff auf ihn die Stellung seines Trägers verändert. An der eigenen Benennung hängt nicht nur eine Selbsterkennung, sondern ebenso bestimmte Möglichkeiten in der Gesellschaft zu existieren. Dies übersteigt den ursprünglichen Sinn der Namensgebung. Für Butler folgt daraus: „Durch das Sprechen verletzt zu werden bedeutet, daß man Kontext verliert, also buchstäblich nicht weiß, wo man ist.“¹⁸⁸ Die angesprochene Person wird ihrer Selbstkontrolle beraubt. Es kann zu Desorientierungen kommen, da sich der Adressat nicht mehr sicher über seine Zukunft sein kann. Ein neuer Platz wird zugewiesen, welcher nicht unbedingt vorhanden sein muss.¹⁸⁹ Die angestammte soziale Position ist nicht mehr vorhanden. Die Vorstellung, welche andere von dem jeweiligen Individuum hatten, kann sich verändern und somit auch ihr Verhalten. Für Steffen Herrmann und Hannes Kuch ist diese Absetzung ein Akt „sozialer Magie“. Obwohl kein physischer Schaden entsteht, verändert sich mittels Worte der soziale Status.¹⁹⁰ Die Benennung der Protestanten nach ihren jeweiligen Leitfiguren (Luther, Calvin, Zwingli) nahm die entsprechenden Personengruppen aus ihrem ursprünglichen Kontext heraus. Ihnen wurde ein neuer Platz zugewiesen, als der christlichen Glaubensgemeinschaft nicht zugehörig. Somit verloren sie sozusagen ihre bisherige Existenz in der jeweiligen Sprachgemeinschaft. Sie wurden degradiert und mussten sich neu orientieren.

Der namentliche Bezug auf eine Person kann zu einer „Reduktion von Selbstheit auf Selbigkeit verleiten“.¹⁹¹ Mit dem Gebrauch eines (Eigen-)Namens erkennt der Sprecher sein Gegenüber als ein Individuum mit einem ‚Selbst-Sein‘ an. Hierbei kann es zu der angesprochenen gewollten oder ungewollten Gewalteinwirkung kommen. Wie Burkhard Liebsch ausführt, ist bei einer Anrede immer das Risiko vorhanden, sich einer unkontrollierbaren Gewaltsamkeit schuldig zu machen. Selbst wer die eigene gut gemeinte Intention bekundet, kann sich einer sprachlichen Gewalt aussetzen, der er sich nur schwer entziehen kann.¹⁹²

Der Versuch, die verletzende Wirkung von Sprache zu unterbinden, hätte schwerwiegende Folgen für den Menschen als sprachliches Subjekt. Wenn durch die Namensgebung die

¹⁸⁷ Butler: Haß spricht, S. 10.

¹⁸⁸ Butler: Haß spricht, S. 13.

¹⁸⁹ Butler: Haß spricht, S. 10, 13f.

¹⁹⁰ Kuch/ Herrmann: Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt, S. 196.

¹⁹¹ Liebsch: Subtile Gewalt, S. 27.

¹⁹² Liebsch: Subtile Gewalt, S. 26-28.

Möglichkeit erst gegeben wird, zum Sprechenden zu werden, ist der Mensch von Beginn an abhängig von etwas, das nicht in seiner Macht steht.¹⁹³

Immer verbunden mit der Gewaltsamkeit von Begriffen oder Äußerungen ist für Butler eine gewisse Ritualisierung. Durch rituelle Wiederholung von Konventionen bleiben diese erhalten und lassen bestimmte Vorstellungen bei den Menschen entstehen. Sie werden als Bestandteil des rituellen Lebens anerkannt, weitergetragen und tradiert.¹⁹⁴ Hierbei hängt die verletzende Wirkung vom Gebrauch der Benennung ab. „Die Szene der Benennung erscheint so zunächst als einseitige Handlung: Einige Personen richten ihr Sprechen an andere und entleihen, verschmelzen und prägen einen Namen, den sie von einer verfügbaren sprachlichen Konvention ableiten, wobei sie diese Ableitung im Akt der Benennung zur passenden oder „geeigneten“ erklären.“¹⁹⁵ Durch die Namensgebung begibt sich ein Individuum in ein Abhängigkeitsverhältnis, da Namen, wie erwähnt, eine gewisse Allgemeinheit und Geschichtlichkeit besitzen. Er wird jemandem gegeben, auferlegt, angeboten oder beigelegt. Die Autonomie des Individuums wird auf gewisse Weise untergraben. Wichtig ist bei dem Benennungsritual jedoch, dass der Sprecher bereits selbst benannt wurde. Er selbst war Adressat und wird nun zum Adressierenden. Dieser Vorgang kann sich immer wiederholen und ist nicht auf einen Moment im Leben des Einzelnen beschränkt.¹⁹⁶

Dies impliziert, dass die ständige Erneuerung ein Abhängigkeitsverhältnis der Menschen voneinander erzeugt. Die eigene Existenz, gebunden an den Namen und damit der Möglichkeit angesprochen zu werden, liegt in der Hand anderer Individuen.¹⁹⁷ Eine Person lernt dadurch ihr eigenes Sein zu erkennen, als jemand der angesprochen, mit dem interagiert werden kann.¹⁹⁸ Hierin liegt, wie bereits gesagt, eine der verletzenden Wirkungen des Sprechens. Mit der Namensgebung wird ein Selbstbild entwickelt, was die eigene Rolle im gesellschaftlichen Umfeld zusätzlich beeinflusst. Die gesellschaftlichen und individuellen Selbstbilder müssen nicht einheitlich sein, sie bedingen sich jedoch gegenseitig. Die eigene Wahrnehmung kann sich ohne den gesellschaftlichen Kontext nicht entwickeln. Ohne die Benennung und Namensgebung kann der Einzelne sich selbst nicht richtig wahrnehmen, denn die Benennung des Individuums ermöglicht erst die Wahrnehmung anderer und somit von sich selbst.¹⁹⁹

¹⁹³ Krämer: Sprache, Sprechakt, Kommunikation, S. 246.

¹⁹⁴ Butler: Haß spricht, S. 46f.

¹⁹⁵ Butler, Judith: Haß spricht, S. 53.

¹⁹⁶ Butler: Haß spricht, S. 52f.

¹⁹⁷ Kuch/ Herrmann: Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt, S. 189.

¹⁹⁸ Delhom: Die geraubte Stimme, S. 235.

¹⁹⁹ Müller, Anna-Lisa: Sprache, Subjekt und Macht bei Judith Butler, Marburg 2009, S. 92-96.

Die verletzenden Auswirkungen auf den Adressaten eines Sprechaktes äußern sich in verschiedenen Formen. Sprachliche Gewalt kann nicht nur Macht verleihen, sie kann im Dienst der Macht stehen. Mittels Gewalt kann Widerstand unterminiert und an der Normstruktur der Mächtigen angeglichen werden. Körperliche Gewalt dient dabei als bevorzugtes Mittel, wobei die Zerstörung des Körpers als Machtdemonstration fungierte.²⁰⁰ Mit der physischen Verletzung geht gleichzeitig auch eine symbolische einher, welche durch die abwertende, unterdrückende und diffamierende Gewalt durchgeführt wird.²⁰¹ Gleichzeitig kann durch politische Macht eine Sanktion an der Sprache vorgenommen werden. So kann sie in Ort und Zeit sowie in die Art und Weise des Gebrauchs von Sprache lenkend eingreifen und damit bestimmen, was sprachlich ausgedrückt werden soll. Hierzu können die machtpolitisch Agierenden sich eine Sprache für ihre Zwecke schaffen, welcher sie sich bedienen, um ihre Ziele zu erreichen.²⁰² Zumeist wird jedoch erst die physische Verletzung der Gewalt wahrgenommen. „Gewalt“ heißt nicht, dass anstelle der Sprache der Körper ins Spiel kommt, denn er ist auch in der Sprache im Spiel.“²⁰³

Die Körperlichkeit einer verletzenden Sprache ist jedoch nicht immer gegeben. Denn Gewalt kann sich auch ohne physisch sichtbare Zeichen manifestieren. Dementsprechend muss sie erst verständlich gemacht werden.²⁰⁴ Mittels einer Äußerung zu verletzen, ist nicht gleichzusetzen mit einer physischen Verletzung, wie durch einen Schlag. Der Körper kann in beiden Fällen leiden, aber meist in unterschiedlicher Art und Weise. Deutlich wird bei der Beschäftigung mit der verletzenden Wirkung von Ausdrücken, dass es keine spezifische Sprache dafür gibt. Dementsprechend wird, so Butler, gezwungenermaßen das Vokabular der körperlichen Verletzungen benutzt.²⁰⁵ Gewaltsamkeit ist mit Begriffen wie Verletzung oder Verwundung verbunden, die zwar ein gewisses Spektrum von Worten aufzeigen, die bei Beschreibungen benutzt werden können, jedoch wird Genaueres über die individuelle Erfahrung der Verletzung nicht sichtbar. Die Gewaltsamkeit wird selten thematisiert, da meist Vorgang und Mittel der Gewaltausübung im Mittelpunkt stehen. Um Gewalt zu verstehen, hat Burkhard Liebsch zwischen dem Verletzenden, der Verletzung und dem Verletzten zu unterscheiden.²⁰⁶ Dies zeigt, wie Butler zu Bedenken gibt, deutlich eine Schwierigkeit des sprachlichen Angriffs: er hat keine eigene

²⁰⁰ Hirsch, Alfred: Sprache und Gewalt. Vorbemerkungen zu einer unmöglichen und notwendigen Differenz, in: Erzgräber, Ursula/ Hirsch, Alfred (Hg.): Sprache und Gewalt, Berlin 2001, S. 11-39, hier S. 35f.

²⁰¹ Deins: Verletzende Anerkennung, S. 275.

²⁰² Liebsch: Subtile Gewalt, S. 195f.

²⁰³ Gehring, Petra: Über die Körperkraft von Sprache, in: Herrmann, Steffen Kitty/ Kuch, Hannes (Hg.): Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung, Bielefeld 2007, S. 211-228, hier S. 223.

²⁰⁴ Liebsch: Subtile Gewalt, S. 109.

²⁰⁵ Butler: Haß spricht, S. 14.

²⁰⁶ Liebsch: Subtile Gewalt, S. 110-113.

spezifische Beschreibbarkeit. Fühlt sich jemand durch eine Aussage einer anderen Person verletzt, benutzt er körperliche Metaphern, um sein Befinden zu beschreiben. Die Wahrnehmung von Schmerz bedingt somit eine physische Beschreibung.²⁰⁷ Zugleich existiert hier ein Zwiespalt. Wie der Name die Person gesellschaftlich integriert, wird auch der Körper durch eine sprachliche Anrufung gesellschaftlich existent. Er wird als das anerkannt, was er ist und für die Umgebung sprachlich greifbar. Somit erhält die Sprache den Körper, kann ihn aber gleichzeitig auch bedrohen.²⁰⁸ Sybille Krämer geht davon aus, dass jeder Mensch einen zweifachen Körper besitzt. Einerseits einen physisch-leiblichen, andererseits einen sozial-symbolischen Körper. „Nicht nur der physische Körper nimmt im Hier und Jetzt seines Gegebenseins eine Stelle im physischen Raum ein, sondern auch der symbolische Körper hat einen durch den Namen markierten Ort im Netzwerk des sozialen Raumes.“²⁰⁹ Demzufolge kann eine Person in Gefahr geraten, zweifach verletzt zu werden. Sowohl sein physisches Selbst als auch sein soziales Selbst können als Angriffsfläche für sprachliche Gewalt dienen. Der soziale Körper ist dabei die gesellschaftliche Rolle, die jedes Individuum durch die Namensgebung verliehen bekommt und in seinem sozialen Umfeld spielt.²¹⁰

„Die Vorstellung, daß Sprechen verwundet, scheint also auf der ebenso unlösbaren wie inkongruenten Beziehung zwischen Körper und Sprechen und damit auch zwischen dem Sprechen und seinen Effekten zu beruhen.“²¹¹ Der Körper spielt immer eine Rolle bei einem Diskurs. Während einer Kommunikation wendet der Sprecher zumeist seinen Körper an den Adressaten und bringt ihn somit ein. Gleichzeitig, so Butler, wird die Körperlichkeit des anderen einbezogen und dessen Verletzbarkeit durch die Anrede wird deutlich.²¹²

In schriftlichen Auseinandersetzungen wird oftmals der körperliche Aspekt des Adressaten thematisiert. Zwar fehlt die reale körperliche Präsenz, diese wird jedoch durch Metaphern ausgeglichen. Durch die Verunglimpfung des Körpers eines Gegners wird dieser sprachlich in ein anderes Licht gerückt. Es ist sicher nicht unwahrscheinlich, dass sich oftmals das Bild einer Person oder einer Personengruppe durch die schriftliche Charakterisierung entwickelt hat. Nicht immer war die reale Gestalt des Angesprochenen bekannt, wodurch die schriftliche Beschreibung einen höheren Gehalt bekam. Gleichzeitig ist der Gebrauch körperlicher Attribute ein gutes stilistisches Mittel. Durch das Einbeziehen von physischen Merkmalen konnte die

²⁰⁷ Butler: Haß spricht, S. 14.

²⁰⁸ Butler: Haß spricht, S. 15.

²⁰⁹ Krämer: Sprache als Gewalt oder: Warum verletzen Worte?, S. 36f.

²¹⁰ Krämer: Sprache als Gewalt oder: Warum verletzen Worte?, S. 36f. Vgl. Haller, Mathias: Verwundet durch Worte. Studie über Gewalt in der Sprache, Hamburg 2012, S. 34f.

²¹¹ Butler: Haß spricht, S. 26

²¹² Butler: Haß spricht S. 26f.

Realgestalt verändert und neu „erschaffen“ werden. Die Polemiker der Reformationszeit und des Konfessionellen Zeitalters benutzten nicht selten Tiermerkmale, um den Gegner zu erniedrigen. Eines der bekanntesten Beispiele ist der Papstesel oder das Mönchskalb. Diese beiden Flugblätter (mit Bildern von Lucas Cranach d.Ä.) aus dem Jahr 1523 sollten an die Ängste und Hoffnungen der Menschen hinsichtlich der Apokalypse appellieren. Missgeburten wurden meist als der Zorn Gottes gedeutet, welchen sich die Menschen durch ihre Sünden aufgeladen haben sollten. In diesem Kontext spielte es auf die negative Lebensweise der Mönche und des Papstes an; insbesondere aufgrund von Korruptionsvorwürfen.²¹³

Werden körperliche Merkmale benutzt, um jemanden zu beschreiben, werden sie zu einem Teil seiner Identität und somit ein Bezugspunkt für die Identifizierung der Person. Hinter diesen Identifikationsmerkmalen stecken oft Bewertungen und Bedeutungen aus sozialen Kontexten, die sowohl neutral als auch suggestiv wirken können. Besonders letztere können eine verletzende Wirkung auf den Adressaten haben. Durch fortwährende negative Konnotation körperlicher Merkmale werden diese in die eigene Selbstwahrnehmung aufgenommen und als abwertend und verletzend wahrgenommen. Diese wiederholte Adressierung eines Individuums anhand seiner Körpermerkmale kann zu einer Stigmatisierung der Person führen; eine Loslösung davon ist meist schwer möglich.²¹⁴

Da die Sprache in ihrer Natur wertneutral ist, sind es die Sprechakte, welche Gewalt begründen können. Gleichzeitig haben sie aber auch eine beschreibende und eine verhindernde Funktion. Sie können die Gefühle und Gedanken, damit auch die Handlungen von Adressaten, beeinflussen.²¹⁵ Bedacht werden sollte dabei auch die Unvorhersagbarkeit von Sprechakten, welche Austin in seinen Untersuchungen über das Gelingen und Misslingen von diesen betonte. Butler bezieht sich auf diesen Sachverhalt, als sie darlegt, dass die Verletzung durch Sprechakte auf zwei Arten passieren kann. Zum einen durch die oftmals auftretenden nicht notwendigen Effekte von perlokutionären Sprechakten. Zum anderen durch eine Illokution, die eine Entschärfung der Wirkung ausschließt.²¹⁶ Jede Äußerung kann, wie erwähnt, auch eine illokutionäre Rolle annehmen. In dieser liegt nach Sybille Krämer auch die verletzende Kraft von Sprache. Es kann in unterschiedlichen Formen auftreten, da einer Äußerung ihre verletzende Wirkung oftmals nicht angesehen werden kann.²¹⁷

²¹³ Frohne, Bianca: Narren, Tiere und *grewliche Figuren*. Zur Inszenierung komischer Körperlichkeiten im Kontext von Bloßstellung, Spott und Schande vom 13. bis zum 16. Jahrhundert, in: Auffarth, Christoph/ Kerth, Sonja (Hg.): Glaubensstreit und Gelächter. Reformation und Lachkultur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit (Religion in der pluralen Welt. Religionswissenschaftliche Studien, Bd. 6), Berlin 2008, S. 19-54, hier S. 20-22.

²¹⁴ Delhom: Die geraubte Stimme, S. 237f. Vgl. hierzu auch: Haller: Verwundet durch Worte, S. 64f.

²¹⁵ König/ Stathi: Gewalt durch Sprache, S.48.

²¹⁶ Butler: Haß spricht, S. 37, 68.

²¹⁷ Krämer: Sprache als Gewalt oder: Warum verletzen Worte?, S. 35.

Illokutionäre Handlungsbeschreibungen umfassen zumeist die Äußerung als eine Ereigniskette. Es wird deutlich die Intention seiner Handlung aufgezeigt. Im Gegensatz dazu stehen bei Handlungsbeschreibungen hinsichtlich Perlokutionen die Folgen des Handelnden im Fokus. Hierbei wird jedoch nicht deutlich, was der Handelnde gesagt beziehungsweise getan hat und welche Intention er damit verfolgt hat. Die gleiche Undichte liegt auch bei der Lokution vor, da sie nur die phonetische Komponente der Äußerung beschreibt und den Grund für diese verschweigt.²¹⁸ Handelt *Hate speech* als Illokution, ist sie eine Verletzung durch die Aussage an sich und erschafft das betreffende Subjekt durch die Verletzung. Die Anrufung ist dahingehend bereits ein gewaltsamer Akt.²¹⁹ Die Anrede oder Betitelung eines Gelehrten mit ‚Judenfreund‘ oder ‚Teufelsanbeter‘ stellte ihn bereits in einen bestimmten Kontext mit spezifischen Charakteristika und Eigenheiten, welche sich im Laufe der Jahrhunderte tradierten. Sie waren in den Köpfen der Menschen präsent und real abrufbar. Die damit abgerufenen Stigmata wurden mit dem jeweiligen Adressaten der Äußerung verbunden und konnten zu tiefgreifenden Verletzungen seiner Person führen.

Wird versucht, ein Individuum durch Sprache zu verletzen, bedient sich der Sprecher meist bestimmter Wörter, Wendungen und auch Tonlagen, die er bewusst einsetzt, um sein Ziel zu erreichen. Die verwendeten sprachlichen Mittel sind zumeist ein Teil des konventionellen Fundus der Sprachgemeinschaft. Wie bereits erwähnt, hat jede Gemeinschaft bestimmte Regeln, welche das sprachliche Miteinander bestimmten. Die dadurch entstandenen Inhalte und Formen der sprachlichen Interaktion verlaufen kanalisiert in bestimmte Richtungen. Gleichzeitig findet eine Formung, Festsetzung und Verknappung von sozialen und institutionellen Kontexten statt, die das kommunikative Miteinander und die sprachlichen Mittel beeinflusst.²²⁰ Die Umstände bestimmen, ob ein Wort oder eine Phrase jemanden verletzt oder nicht. Der Effekt eines Sprechaktes verringert oder vergrößert sich je nach Kontext der Äußerung. Gleichzeitig ist nicht jedes Wort für jeden gleich ein Akt der Gewalteinwirkung. Die individuelle Interpretation des Sachverhaltes ist nach Butler oftmals entscheidend für die genaue Definition der erlittenen Verletzung.²²¹ Da immer das Selbst einer Person der Gegenstand einer verletzenden Äußerung ist, muss die Wahrnehmung des Einzelnen betrachtet werden, um zu verstehen, welche Wirkung erzielt wurde. Der Sprecher selbst kann sich damit herausreden, dass der eingetretene Effekt

²¹⁸ Harras, Gisela: Handlungssprache und Sprechhandlung. Eine Einführung in die handlungstheoretischen Grundlagen, Berlin 1983, S.120.

²¹⁹ Butler: Haß spricht, S. 44. Vgl. hierzu auch Haller: Verwundet durch Worte, S. 43f.

²²⁰ Hirsch, Alfred: Sprache und Gewalt. Vorbemerkungen zu einer unmöglichen und notwendigen Differenz, in: Erzgräber, Ursula/ Hirsch, Alfred (Hg.): Sprache und Gewalt, Berlin 2001, S. 11-39, hier S. 16.

²²¹ Butler: Haß spricht, S. 27f. Hierzu auch: Kuch/ Herrmann: Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt, S. 195.

nicht Absicht seiner Sprechhandlung war. Somit wäre die Intention seiner Illokution und Perlokution in anderen Bahnen verlaufen. Ihm wird dadurch ein Ausweg geboten, der dem Betroffenen meist nicht zusteht. Da selten, wie erwähnt, eine körperlich sichtbare Verletzung zurückbleibt, bleibt die Selbstwahrnehmung des Einzelnen der einzige Ansatzpunkt für die Wahrnehmung von sprachlicher Gewalt.²²² Anhand von schriftlichen Erzeugnissen ein gewaltsames Wirken auf eine Person zu identifizieren, ist schwierig. Da ein Autor durch sein Werk eine oftmals fiktive Persönlichkeit erschafft, kann nicht in jedem Fall davon ausgegangen werden, dass die aufgezeichneten Gefühle der Realität entsprechen. Oftmals bilden sie nur eine Scheinwirklichkeit ab, die wiederum einer gewissen Intention folgt. Dennoch kann aus dieser subjektiv konnotierten Antwort auf bestimmte Muster geschlossen werden, welche für eine bestimmte Personengruppe als gewaltsamer Angriff auf die eigene Identität gesehen wurde.

Es fällt dadurch nicht immer leicht zu erkennen, ob jemand innerhalb eines kommunikativen Aktes verletzt wurde oder nicht. Sind die physischen Wunden nicht zu erkennen, fehlt oft eine Grundlage für die Bestimmung der Gewaltwirkung. Sprachliche Verletzungen sind nichts Offensichtliches. Oftmals wird das betreffende Individuum nur symbolisch verletzt, da der existierende Körper an sich nicht sichtbar betroffen ist. Nicht selten ist es für den Betroffenen selbst schwer, seine erlittene Verletzung zu beschreiben beziehungsweise klar festzustellen, woher sie kommt. Jemanden mit Worten verletzen, kann eine schleichende Gewalteinwirkung sein.²²³ Der Betroffene kann sich häufig nicht über das Erlittene verständigen. Der Grund für die Tat ist nicht selten unbekannt und Nachfragen ist nicht möglich. Hinzu kommt, dass die Tat der verletzenden Äußerung und das Erleiden derselben nicht deckungsgleich sein müssen.²²⁴ Wichtig hierbei ist jedoch, die durch andere wahrgenommene Verletzung als solche zu akzeptieren. Nichtakzeptanz oder Leugnung kann zu einer rückwirkenden Reaktion führen, die wiederum in einem Akt der Gewalt enden kann.²²⁵ Kommt es zu einer Legitimation der sprachlichen Gewalt, erfährt der Betroffene dies zumeist als weiteren verletzenden Akt. Sein Empfinden wird negiert und die Gewalt als gerecht dargestellt. Die Verletzung wäre dementsprechend ein notwendiges Übel, welches ertragen werden muss.²²⁶

Die verzögerte Wahrnehmung des eigenen Gesagten kann dazu führen, dass der intendierte Sprechakt eine andere Wirkung erzielt als vorgesehen. Oftmals gehen die resultierenden perlokutionären Effekte tiefgreifender in das Leben des anderen ein, als gewollt und können eine

²²² Liebsch: *Subtile Gewalt*, S. 24f.

²²³ Liebsch: *Subtile Gewalt*, S. 109f, 221f.

²²⁴ Delhom: *Die geraubte Stimme*, S. 230.

²²⁵ Liebsch: *Subtile Gewalt*, S. 25.

²²⁶ Delhom: *Die geraubte Stimme*, S. 242f.

langfristige Wirkung auf seine Existenz haben.²²⁷ Während der Ausführende der sprachlichen Gewalt von einer Verfehlung seiner Intention sprechen kann, kann der Adressat sich meist nicht der verursachten Verletzung entziehen. Aus seiner Sicht kann es keine Täuschung oder Fehlschläge geben, da es zu einer bewussten Wahrnehmung von Gewalt gekommen ist.²²⁸

Die Machtbasis der Beteiligten kann, was bereits kurz angesprochen wurde, eine wichtige Rolle für die verletzende Äußerung spielen. Ein weiterer wichtiger Aspekt für das Verletzte einer Sprache ist das kommunikative Umfeld. Der Angriff auf die eigene Person oder gesellschaftliche Position ist und war immer schwerwiegend. Geschah der Angriff vor einem Publikum, das heißt in irgendeiner Form öffentlich, konnte er an Intensität zunehmen.²²⁹

Daher steht für Butler fest, dass, wer *Hate Speech* bewusst benutzt, diesen Vorgang einer gewissen Wiederholung und Wiederbelebung unterwerfen muss, damit der daraus intendierte verletzende Kontext weiterlebt und aktualisiert wird.²³⁰ Schaden, der durch *Hate Speech* verursacht wird, ist meist nachhaltig und es kann immer wieder zu Zusammenstößen zwischen den Beteiligten und der Gesellschaft im Allgemeinen kommen. Durch die nachhaltige Schädigung kann gleichzeitig der Körper in Mitleidenschaft gezogen werden.²³¹ Daraus ergibt sich eine Verantwortung, die nicht einfach von sich gewiesen werden kann. Da das Individuum durch die Sprache geschaffen und kontextualisiert wird, verpflichtet es sich gleichzeitig zu einem verantwortungsbewussten Umgang mit der Sprache.²³² Austin wiederum sagt bei seiner Betrachtung des Misslingens von Sprechakten, „daß Handlung im allgemeinen (nicht immer) zum Beispiel unter Zwang oder versehentlich oder auf Grund eines Fehlers oder in anderer Weise ohne Absicht getan werden können.“²³³ Der verletzende Effekt der Sprache ist nicht komplett einzugrenzen. Er ist ein Teil der Kommunikation der Menschen. Ohne sie würde ein Teil der menschlichen Interaktion zerstört werden.²³⁴

Sybille Krämer merkt an, dass Butler davon ausgehe, Sprache als Sprache verletze aufgrund ihrer semantischen Struktur und Bezeichnungskraft. Sie fragt daher, ob „wir annehmen, dass das verletzende Wort gar nicht mehr als *Wort*, sondern tatsächlich als schlagkräftiges *Ding* (...) zum Einsatz kommt, mithin als eine Waffe, deren Schärfe genau darauf beruht, in und mit Sprache das Sprachliche selbst zu unterlaufen und außer Kraft zu setzen?“²³⁵

²²⁷ Liebsch: *Subtile Gewalt*, S. 25f.

²²⁸ Delhom: *Die geraubte Stimme*, S.232f.

²²⁹ König/ Stathi: *Gewalt durch Sprache*, S. 55f.

²³⁰ Butler: *Haß spricht*, S. 49f.

²³¹ Delgado, Richard/ Stefancic, Jean: *Understandig Words that wound*, Boulder [u.a.] 2004, S. 12f.

²³² Butler: *Haß spricht*, S. 49f.

²³³ Austin: *Zur Theorie der Sprechakte*, S. 43.

²³⁴ Butler: *Haß spricht*, S. 49f.

²³⁵ Krämer: *Sprache als Gewalt oder: Warum verletzen Worte?*, S. 41.

Da das Subjekt durch die Sprache erschaffen wird und durch sie handeln kann, bedingt die Sprache die Haltung zueinander. Soziale Beziehungen werden geschaffen und aufrechterhalten. Hierbei ist verletzende Sprache nach Butlers Ansicht nicht ein neuer Aspekt des Miteinanders, sondern ein bereits vorhandenes Element der Verbindung miteinander. Die eigene Anrufung und das Anreden anderer führen zu einer Subjektivierung in der Sprache.²³⁶ Sie ermöglicht die Interaktion und somit auch die Möglichkeit, sich dem machtvollen Eingreifen in die eigene Umwelt zur Wehr zu setzen.

2.3 Historisierung von *Hate Speech* – Zwischenresümee

Sprache und Gewalt lassen sich nicht unbedingt trennen, dennoch werden beide oft separat voneinander gesehen. Mit Gewalt wird meist eine Handlung verstanden, durch die einer Person physischer Schaden zugefügt wird. In diesem Sinne wird sie als Zeichen für Kulturlosigkeit, Primitivität und Wildheit gesehen.²³⁷ Generell lassen sich bei Gewalt, wie Sybille Krämer zeigt, zwei Formen unterscheiden: die ausübende Gewalt (*potestas*) und die verübte Gewalt (*violentia*). Während ersteres sich auf die herrschende Gewalt und ihre waltenden Funktionen bezieht, ist mit *violentia* die verletzende und zerstörende Kraft von Gewalt gemeint, die von einem Menschen gegen einen anderen gerichtet ist.²³⁸ Hierbei steht der Körper des Adressaten im Mittelpunkt, wobei Gewalt auf seine reine physische Materialität reduziert wird.²³⁹ Sprache hingegen wird als Medium der Verständigung und Existenzerhaltung des Menschen und der Gesellschaft wahrgenommen, als Indiz für Kultur. Sie wird im Idealfall als gewaltlos betrachtet. Beides schließt sich dessen ungeachtet nicht gegenseitig aus. Mittels der Sprache wird dem Individuum eine Vielzahl von Möglichkeiten gegeben, sich auszudrücken, sich zu verständigen. Im menschlichen Leben ist Gewalt immer mit sprachlichen und symbolischen Bedeutungskontexten verbunden. Rede kann somit als Gewalt fungieren, wenn sie droht, befiehlt oder fordert.²⁴⁰ Die Sprache ist also zweischneidig. Laut Mathias Haller kann sie zum einen als Mittel der Konsensfindung dienen, zum anderen kann sie selbst zur Waffe werden.²⁴¹ Sie ist, so Hannes Kuch und Steffan Herrmann, eine symbolische Gewalt, deren primäres Ziel nicht die Materialität des

²³⁶ Butler: Haß spricht, S.54f.

²³⁷ Liebsch: Subtile Gewalt, S. 109. Hirsch: Sprache und Gewalt, S. 11. Vgl. Haller: Verwundet durch Worte, S. 7.

²³⁸ Krämer: Sprache als Gewalt oder: Warum verletzen Worte?, S. 34. Hierzu auch: Kuch/ Herrmann: Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt, S. 196.

²³⁹ Herrmann/ Kuch: Verletzende Worte. Eine Einleitung, S. 11.

²⁴⁰ Liebsch: Subtile Gewalt, S. 106-108.

Hirsch: Sprache und Gewalt, S. 11f. Vgl. Haller: Verwundet durch Worte, S. 7.

²⁴¹ Haller: Verwundet durch Worte, S. 7.

Adressaten, sondern dessen symbolisches Leben ist.²⁴² Sprache und Gewalt sind voneinander durchzogen. Jede Äußerung kann gewaltsam sein, manche sind es mehr, andere weniger.²⁴³ Jede Gewalt ist begleitet durch Sprache, da verletzende Taten geplant, erzählt, kommentiert oder legitimiert werden.²⁴⁴ Daher obliegt es dem Sprecher, inwieweit er sich der verletzenden Sprache hingibt und sie bewusst oder unbewusst verwendet.

Aus dem bisher Aufgezeigten lässt sich schlussfolgern, dass Gewalt nicht immer auf eine ‚physische‘ Handlung abzielen muss. Nicht immer ist, wie sich gezeigt hat, der körperliche Aspekt Ziel von sprachlicher Gewalt. Der Verlust des eigenen Ansehens in der Gesellschaft oder einer bestimmten Personenkonstellation kann als gewaltsamer Akt angesehen werden. Ebenfalls kann ein Mensch verletzt werden, indem er zum Schweigen gebracht wird. Das bereits angesprochene Beispiel des Schriftverbotes durch die jeweils herrschende Autorität schränkte sicherlich das Bewegungsfeld mancher Autoren ein. Gleichzeitig bedeutete dies auch eine Einbuße in ihrem Ansehen.

Die Philosophin Petra Gehring vertritt die These, dass „der verletzende Sprechakt gerade keine *Sprachhandlung* mehr darstellt, sondern sich tatsächlich einer stummen Handlung annähert, einem Schlag, einem Hieb.“²⁴⁵ Demzufolge verdinglicht sich die Sprache im Moment der Verletzung und wird eine physische Handlung des Sprechers. Für den Adressaten erscheint der sprachliche Akt als eine physische Berührung, die er aktiv erlebt.²⁴⁶ Kommunikation kann dementsprechend das Leben eines Menschen verbessern, aber auch verschlechtern. So kann eine sprachliche Äußerung das Wohlbefinden von Individuen definieren, wodurch physische und psychische Effekte von Sprache ausgehen können. Aber auch die Gesellschaft an sich ist nicht von den Auswirkungen der Sprache ausgenommen. Bestimmte Äußerungen können schnell Misstrauen in Gruppen sähen und zu Trennungen innerhalb der Gesellschaft führen.²⁴⁷ Eine Absonderung von Gruppierungen kann so zu einem geschichtlich gewachsenen Erinnerungskomplex einer Kultur werden. Die dadurch ererbte sprachliche Gewalt kann oft nicht oder nur schwer losgelassen werden. Es fällt dementsprechend meist schwer, zwischen dem Selbst als Subjekt des Sprachgebrauchs und den Worten zu trennen, mit denen ein potenzieller Gewaltakt ausgeführt wird.²⁴⁸

²⁴² Kuch/ Herrmann: Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt, S. 179.

²⁴³ Herrmann/ Kuch: Verletzende Worte. Eine Einleitung, S. 16f.

²⁴⁴ Delhom: Die geraubte Stimme, S. 229.

²⁴⁵ Gehring, Petra: Über die Körperkraft von Sprache, in: Herrmann, Steffen Kitty/ Kuch, Hannes (Hg.): Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung, Bielefeld 2007, S. 211-228, hier S. 213.

²⁴⁶ Gehring: Über die Körperkraft von Sprache, S. 213.

²⁴⁷ Leets/ Giles: Harmful Speech in Intergroup Encounters, S. 93.

²⁴⁸ Liebsch: Subtile Gewalt, S. 117.

Der rhetorische Gebrauch von sprachlicher Gewalt spielt in schriftlichen Auseinandersetzungen eine essenzielle Rolle. Hierbei ist die Intention des Autors, Anhaltspunkte für die potenzielle Wirkung des jeweiligen sprachlichen Elementes zu gewinnen. Die Namensgebung oder Verwendung von Stereotypen sind kommunikative Strategien, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Werden Strategien dieser Art angewendet, könnte von symbolischer Kriegsführung gesprochen werden. Nicht selten werden Folgerungen gegeneinander aufgewiegelt, verbunden mit emotionalen Appellen an das jeweilige Publikum und gestaltet, um deren Zustimmung zu bekommen.²⁴⁹ Das verletzende Sprechen soll nicht nur von den Zuhörern oder Lesern als solches verstanden, der eigentliche Gegner soll für sie auch zu „einer missachtenswerten Person“ werden. Hierfür muss der jeweilige Sprecher oder Schreiber das Publikum überzeugen, denn wenn die entsprechende Demütigung in der sozialen Umwelt verankert ist, kann sie Beständigkeit erlangen.²⁵⁰

Mit der Verwendung von Stratagemen²⁵¹ wie der *Hate Speech* wird versucht, symbolische Codes für Hass zu entwickeln und durch ihre Verwendung das angesprochene Publikum zu beeinflussen. Ziel ist es dabei, die Emotionen des Adressaten in eine bestimmte Richtung zu lenken, um dem Gegner dauerhaft zu schaden beziehungsweise ihn zu besiegen. Als Basis dienen dabei zumeist Stereotypen, die im jeweiligen Gesellschaftsmodell bereits kulturell und historisch integriert sind.²⁵²

Sprachliche Strategien, so Anja Lobenstein-Reichmann, setzen voraus, dass der Sprecher oder Autor Kenntnis darüber hat, wie bestimmte sprachliche Mittel kontextuell eingesetzt werden können. Ihm ist bekannt, welche Konventionen in den einzelnen gesellschaftlichen Gruppen herrschen und er kann sie dementsprechend gezielt einsetzen. Somit kann bestimmtes Handeln gesteuert werden, da der Sprecher auf Formulierungen zurückgreift, die zu der gewünschten Aktion führen können. Das Wissen über die sozialen beziehungsweise gesellschaftlichen Verhaltensweisen kann strategisch für die eigenen Zwecke genutzt werden.²⁵³

Klassifikationen liefern ein bestimmtes Verständnis von Dingen, können aber gleichzeitig von Individualität und Unterschieden ablenken und somit zu Angst und Distanzierung führen. Wie im ersten Teil dieses Kapitels (2.2.1) deutlich gemacht wurde, identifizieren sich die Menschen meist mit dem, was sie kennen. Die daraus entstandenen Gruppierungen versuchen sich durch

²⁴⁹ Kirk Whillock, Rita: The Use of Hate as a Stratagem for Achieving Political and Social Goals, in: Kirk Whillock, Rita/ Slayden, David (Hg.): Hate Speech, California 1995, S. 28-54, hier S. 31f.

²⁵⁰ Kuch, Herrmann: Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt, S. 198f.

²⁵¹ Unter dem Begriff Stratagem wird eine Methode verstanden, mittels Täuschung des Gegners die Oberhand in einem Konflikt zu gewinnen.

²⁵² Kirk Whillock: The Use of Hate as a Stratagem for Achieving Political and Social Goals, S. 32f. Vgl. hierzu: Krämer: Sprache als Gewalt oder: Warum verletzen Worte?, S. 44.

²⁵³ Lobenstein-Reichmann: Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, S. 25-27.

gewisse Identifikationsmuster von anderen abzugrenzen.²⁵⁴ Gemeinsame Ordnungen, Regeln, Erinnerungen, Gewohnheiten und Werte prägen den Zusammenhalt von Gruppen oder Ordnungen. Wird die dadurch erschaffene Identifikation durch andere verletzt, kann es zu einem kollektiven Erleiden von (sprachlicher) Gewalt kommen.²⁵⁵ Gruppen, die nicht den eigenen Wertvorstellungen entsprechen oder negative Charakteristika haben, werden meist von den eigenen Identifikationsgruppierungen isoliert. Dies kann schnell zu einer Polarisierung zwischen Parteien und wiederum zu Auseinandersetzungen führen.²⁵⁶ Wichtig hierbei ist, dass die jeweiligen Klassifikationen in der gesellschaftlichen Struktur etabliert sind. Diese Verwurzelung in den sozialen Kontext der Menschen verleiht sprachlicher Gewalt Kraft.²⁵⁷ „Gesellschaftliche Klassifikationen tragen die kollektive Kraft einer ganzen Kultur in sich.“²⁵⁸ Dies ist ein Aspekt, welcher besonders in den Streitschriften ein gern genutztes Mittel war, um andere zu denunzieren. Neben den bereits angesprochenen körperlichen Perspektiven wurde schnell zu Gleichsetzungen mit ‚untergeordneten‘ beziehungsweise gesellschaftlich nicht anerkannten Personengruppen gegriffen, um den Gegner zu erniedrigen. In christlichen Auseinandersetzungen war ‚der Jude‘ ein oft genutzter Stereotyp. Die der jüdischen Bevölkerung zugesprochenen Charaktereigenschaften wurden übertragen und somit der Opponent mit ihnen gleichgestellt. Durch die geschichtliche und kulturelle Prägung der christlichen Gesellschaft konnte sich die Bevölkerung mit diesem Stereotyp leichter ein Bild von der ‚Schlechtigkeit‘ der betreffenden Person beziehungsweise Personengruppe machen.

Um zu verstehen, wie aggressive Sprache funktioniert, muss also immer der entsprechende Kontext, die Intention und das persönliche Umfeld des jeweiligen Sprechers beziehungsweise Autoren berücksichtigt werden. Zu bedenken ist, dass jedes Individuum, das mit anderen interagiert, ein bestimmtes Bild von sich vermitteln will. Demzufolge wird eine spezifische Identität konstruiert, die gepflegt werden muss.²⁵⁹ Mehr hierzu in Kapitel 4.1.1.

Bei der Schriftsprache kommt noch ein anderer Gesichtspunkt hinzu, der beachtet werden muss. Schrift überschreitet meist - wenn sie nicht zerstört wird - ihren Entstehungskontext und ihre Entstehungszeit. „[Man muss Schrift] als *Kommunikationsmittel* betrachten, ja sogar als ein mächtiges Kommunikationsmittel, welches das Feld der mündlichen oder gestischen Kommunikation sehr *weit*, wenn nicht unendlich, *ausdehnt*.“²⁶⁰ Demzufolge bleiben schriftliche

²⁵⁴ Kirk Whillock: *The Use of Hate as a Stratagem for Achieving Political and Social Goals*, S. 33.

²⁵⁵ Delholm: *Die geraubte Stimme*, S. 240.

²⁵⁶ Kirk Whillock: *The Use of Hate as a Stratagem for Achieving Political and Social Goals*, S. 33.

²⁵⁷ Kuch/ Herrmann: *Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt*, S. 199.

²⁵⁸ Kuch/ Herrmann: *Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt*, S. 200.

²⁵⁹ König/ Stathi: *Gewalt durch Sprache*, S.49.

²⁶⁰ Derrida, Jacques: *Signatur Ereignis Kontext*, in: Derrida, Jacques: *Randgänge der Philosophie*, hg. von Peter Engelmann, Wien 1988, S. 293.

Sprechakte nicht in ihrer Zeit und ihrem Kontext haften. Werden Schriftzeichen als Kommunikationsmittel verwendet, muss der Empfänger nicht anwesend sein, um die entsprechende Nachricht zu empfangen. Die Bedeutung der Zeichen geht nicht so schnell verloren wie eine mündliche Aussage. Solange Schriftzeichen und der mit ihnen vermittelte Inhalt erhalten bleiben, kann eine Nachricht immer wieder abrufbar sein.²⁶¹ Der Philosoph Jacques Derrida spricht hierbei von der Iterierbarkeit der Zeichen. Sie müssen wiederholbar sein, damit sie immer verstanden werden können. Gleichzeitig strukturiert die Iterierbarkeit die Schrift an sich. „Eine Schrift, die nicht über den Tod des Empfängers hinaus strukturell lesbar - iterierbar - ist, wäre keine Schrift.“²⁶² Demzufolge ist in jeder Zeichenstruktur die Abwesenheit des Schreibers und Empfängers eingeschrieben. Es entsteht ein Bruch mit dem Kontext der Entstehung. Die Herauslösung eines Zeichens aus seinem ursprünglichen Abfassungskontext ist damit gegeben. Seine ursprünglich intendierte Funktion kann es weiter erfüllen, auch wenn es in einen anderen Kontext eingegliedert oder dieser ihm auferlegt wird.²⁶³

Problematisch kann jedoch der zeitliche Abstand zwischen dem Erstellen und dem Empfangen der Schriftzeichen werden. Verformungen und Umdeutungen der ursprünglichen Bedeutung können eintreten. Die Verschiebung einer Wortbedeutung kann kurzfristig, aber auch langfristig sein. Wertneutrale Worte können ein negatives Charakteristikum annehmen und eine verletzende Wirkung entfalten. Wichtig ist, dass die Bedeutung in der gesellschaftlichen Normierung angenommen und eingebettet wird. Einzelne Personen können dadurch nicht beliebige Wortbedeutungen ändern. Es ist immer ein Prozess, der eine größere Personengruppe einbezieht.²⁶⁴

Deutlich wird, dass das Wissen um eine Sprache wichtig ist, um sie zu gebrauchen. Die Sprache der eigenen Kultur und die Fähigkeit des Menschen sprachlich zu handeln, bedingen sich in ihrer Entwicklung gegenseitig. Jedes Individuum erlernt die Sprache in der Interaktion mit anderen und in der Auseinandersetzung mit der eigenen kulturellen Sprachgeschichte, das heißt ihrer Entwicklung, ihren Normen und Strukturen.²⁶⁵ Diese Prozesse unterliegen einer stetigen Veränderung. Dementsprechend sind die Entstehungskontexte von Quellen ein unabdingbarer Aspekt, der bei der Untersuchung älterer Schriften bedacht werden muss. Die Situation, in welcher der entsprechende Autor seine Intentionen zu Blatt brachte, entspricht selten den

²⁶¹ Müller, Anna-Lisa: Sprache, Subjekt und Macht bei Judith Butler, Marburg 2009, S. 86f.

²⁶² Derrida: Signatur Ereignis Kontext, S. 298.

²⁶³ Derrida: Signatur Ereignis Kontext, , S. 300f.

²⁶⁴ Müller: Sprache, Subjekt und Macht bei Judith Butler, S. 87f.

²⁶⁵ Nagel, Reiner: Sprachliches Handeln und kausale Bedeutungskonstruktion. Ein Beitrag zu einem sprachbehindertenpädagogischen Verständnis der sprachlichen Handlungsfähigkeit von Kindern (Sonderpädagogik in Forschung und Praxis, Bd. 31), Hamburg 2012, S. 39.

zeitgenössischen sowie gegenwärtigen Gegebenheiten. Demzufolge sind Aussagen über die entsprechenden niedergeschriebenen Ansichten und Absichten der Autoren nur Hypothesen. Der Ereignishorizont des spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Schreibers hat sich anders entwickelt und unterliegt anderen kontextualen Aspekten als der heutige. Was als verletzende Worte angesehen wurde, variierte mit der jeweiligen veränderten Sicht auf die Welt.

Der perlokutionäre Sprechakt kann durch die zeitliche Brechung nicht mehr konkret nachvollzogen werden. Für Lobenstein-Reichmann heißt dies, dass bei der Analyse von Schrifterzeugnissen nur auf die Lokution als Ausdrucksform und auf die Illokution als Ausdruckssintention zurückgegriffen werden kann.²⁶⁶

Die Umdeutung eines Begriffes oder einer Benennung durch die Distanz zwischen der Äußerung und der entsprechenden Handlung kann zur Ablösung der verletzenden Macht eines Wortes führen und es rekontextualisieren. Vormalige Schimpfnamen können so zur eigenen Identität beitragen.²⁶⁷ Religiöse Gruppenbezeichnungen wie Lutheraner, Calvinisten oder Papisten waren, wie bereits angesprochen, nicht nur identitätsstiftende Bezugspunkte zum jeweiligen Konfessionsstifter. Sie waren zu Beginn Schmähnamen der jeweiligen oppositionellen Parteien, welche durch die Betroffenen in einen neuen Kontext gesetzt und umgewandelt wurden. Hierin liegt, wie im vorangegangenen Kapitel aufgezeigt, für Butler eine Möglichkeit für Widerstand gegen die Machtbeziehungen und hegemonialen Diskurse.²⁶⁸

In Bezug auf die verletzende Wirkung von Streitschriften spielt das Konzept von ‚Ehre‘ eine wichtige Rolle. Ehre ist ein zuschreibendes Element oder eine Kategorie, welche der betreffenden Person einen gewissen Platz gibt. Dieser ist und war zumeist mit bestimmten Charakteristika verbunden, die an der Formung der Identität und an der Interaktion mit der eigenen Umgebung beteiligt sind.²⁶⁹ Mittels Beleidigungen kann die quasi-physische Integrität einer Person beschädigt werden. Durch sie kann der Körper einer Person gelähmt werden. Es könnte, so Petra Gehring, zu einer seelischen Vergiftung und Beeinträchtigung der physischen Lebensfähigkeit der betroffenen Person kommen: Der sprachliche Akt hinterlässt ein Trauma.²⁷⁰

Angriffe auf die Ehre von bestimmten Personen oder Personengruppen war ein beliebtes Mittel für verletzende Interaktion. Anja Lobenstein-Reichmann sieht in der ‚Ehre‘ das Ergebnis eines kommunikativen Aushandelns, das von seinem Besitzer gepflegt und geschützt werden muss. Die Beschädigung der eigenen Ehre konnte schnell zu sozialer Ausgrenzung, aber auch

²⁶⁶ Lobenstein-Reichmann: Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, S. 27.

²⁶⁷ Müller: Sprache, Subjekt und Macht bei Judith Butler, S. 98-101.

²⁶⁸ Müller: Sprache, Subjekt und Macht bei Judith Butler, S. 100.

²⁶⁹ Lobenstein-Reichmann: Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, S. 8.

²⁷⁰ Gehring: Über die Körperkraft von Sprache, S. 218.

psychischer und physischer Vernichtung führen. Der Verlust der Ehre war für Gelehrte im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit eine schwere Verletzung des Selbstbildes und eine Deplatzierung in der eigenen Gesellschaft.²⁷¹ Demzufolge ist es nicht verwunderlich, dass persönliche Angriffe auf die Ehre nicht unbeantwortet blieben. War die eigene Ehre in Gefahr beschädigt zu werden, wurde nicht selten das eigene soziale Sein über das physische Sein gestellt, um den eigenen Platz zu verteidigen.²⁷²

Lobenstein-Reichmann macht drei Arten der Ehrverletzung innerhalb der frühneuhochdeutschen Zeit (ca. 1350 bis 1650) aus. Zum einen die institutionelle Ehrverletzung, welche auf Rechtshandlungen basiert und von den jeweiligen Obrigkeiten ausgeführt wird. Sie konstatiert hier, dass diese öffentlichen Infamierungen mittels ritualisierter Sprechakte erfolgten. Neben dem rechtlichen Hintergrund hatten solche Ehrverletzungen auch erzieherische und sozialdisziplinierende Aspekte. Neben diesen, die alltägliche Imagepflege, welche durch Schmä- und Spottreden beschädigt werden konnte. Schließlich nennt Lobenstein-Reichmann die Ehrverletzung an Personen oder Personengruppen, welche keine oder nur bedingt Ehre besaßen und somit einer ständigen Diskriminierung ausgesetzt waren. Als Reaktion darauf kann es zu einer Solidarisierung der Randgruppe kommen, mit einer Ausbildung eigener Inklusionsmaßnahmen. Dieser Ausgrenzungsmechanismus kann für die Systemstabilisierung wichtig sein, da er eine Sündenbockfunktion erfüllt.²⁷³

In Bezug auf die Ehre spielt auch das Verantwortungsbewusstsein für andere Menschen eine Rolle. Als Ansatzpunkt für verletzende Ansprachen kann die moralische Verbundenheit gesehen werden. Nur schwer lässt sie sich, so Pascal Delhom, der Verantwortung entziehen. Die Verletzung des anderen wird als eigene wahrgenommen, durch ein Gefühl des Versagens. So kann indirekt eine Person verletzt werden, indem ihre moralische Beziehung zu jemanden ausgenutzt, aber auch direkt, indem ihr Versagen hinsichtlich ihrer Verantwortung angesprochen wird. Dieser Punkt spielt auch bei der Anrede in der dritten Person eine Rolle. Der verletzende Aspekt ist dabei, dass das betreffende Individuum zu einer Nicht-Person wird. Das heißt, es ist nicht in der Lage selber zu sprechen und angesprochen zu werden.²⁷⁴ Gleichzeitig kann hier durch den Gebrauch von historisch gewachsenen Stereotypen eine indirekte Verletzung vorgenommen werden. Es wird über jemanden gesprochen und sprachliche Mittel wie Kränkungen oder Spott benutzt, um den eigentlichen Adressaten zu treffen.²⁷⁵ Hier tritt wieder der

²⁷¹ Lobenstein-Reichmann: Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, S. 2-4.

²⁷² Kuch/ Herrmann: Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt, S. 192.

²⁷³ Lobenstein-Reichmann: Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit S. 4-6.

²⁷⁴ Delhom: Die geraubte Stimme, 242.

²⁷⁵ Krämer: Sprache als Gewalt oder: Warum verletzen Worte?, S. 45/46.

Ausschluss aus dem gesellschaftlichen Umfeld durch die Unmöglichkeit der eigenen Artikulation zu Tage.

Sprache als Akt der Gewalt ist nicht nur die Benutzung von Worten, denen Taten folgen. Vielmehr werden die Worte selbst zu einer Tat, oftmals indirekt und weitaus folgenreicher als beabsichtigt. Gewalt kann durch Sprache hervorgerufen beziehungsweise herbeigeredet werden. Nicht immer ist sie offensichtlich und kann auch erst zu einem späteren Zeitpunkt ihre Wirkung entfalten.²⁷⁶ Nicht alles, was gesagt werden kann, soll auch geäußert werden. Tabuthemen anzusprechen, die eigentlich für eine gewisse Zeitspanne oder auch für immer verschwiegen werden sollten, kann zu einem Gewaltakt werden. Das gleiche gilt für Äußerungen, die an ungeeigneten Orten und Zeiten gemacht werden und somit Personen oder Personengruppen in unangenehme Situationen bringen. Dies kann eine Taktik sein, um bestimmte Reaktionen zu erzielen, aber auch ein Versehen mit ungewollten Folgen. Das wiederum zeigt, wie wichtig es ist, den allgemeinen Kontext zu beachten, wenn eine Aussage getroffen wird.²⁷⁷ Es könnte dementsprechend gesagt werden, dass es keine sprachliche Interaktion gibt, die nicht in einen gewaltsamen Gebrauch von Sprache abdriften kann.

Die Möglichkeit jemanden zu verletzen, indem er angeschwiegen wird, beziehungsweise das eigene Schweigen als gewaltsamer Akt wurde bereits angesprochen. Sich selbst wieder ins Gespräch zu bringen, fällt oftmals in solchen Situationen schwer. Durch die Beteiligung an Kommunikation - mündlich oder schriftlich - setzt sich eine Person unwillkürlich wieder der Gewaltsamkeit aus. Es kann dahingehend keine vollkommene Kontrolle über die Sprache und Gewalt geben. Burkhard Liebsch versucht Spielräume zu finden, in denen möglichst geringe Gewaltsamkeit vorhanden ist. Dies ist jedoch nicht einfach. Liebsch sieht drei Herausforderungen, denen sich dafür gestellt werden muss. Zum einen ist eine Auseinandersetzung mit dem Vorurteil, dass das Verhältnis von Sprache und Gewalt nur ein Äußerliches ist, vorzunehmen. Es muss des Weiteren gezeigt werden, welche Spielräume es gibt, die es ermöglichen, Handlungen ohne gewaltsame Sprache zu vollziehen, ohne dass sich selbst wehrlos beziehungsweise indifferent gefühlt wird. Schließlich müssten Spielräume gezeigt werden, in denen Auseinandersetzungen ausgetragen werden, die nicht auf Gewalt und Gegengewalt hinauslaufen. Es läuft darauf hinaus, so Liebsch, eine rhetorische Gegen-Macht zu entwickeln, die verhindert, dass es zu einer Sprachverachtung kommt.²⁷⁸

²⁷⁶ Liebsch: *Subtile Gewalt*, S. 115f.

²⁷⁷ Liebsch: *Subtile Gewalt*, S. 121f.

²⁷⁸ Liebsch: *Subtile Gewalt*, S. 122-124.

Einer sprachlichen Verletzung kann auch durch die bloße Antwort entgegengewirkt werden. Wie bereits erwähnt wurde, muss nicht jeder Sprechakt die Reaktion nach sich ziehen, die von dem jeweiligen Sprecher beziehungsweise Autoren erwartet wurde. Es kann zu einer Antwort kommen, welche die sprachliche Gewalt umwandelt oder eine gleiche Reaktion hervorrufen. Das angesprochene Individuum kann es seinem Gegenüber gleichtun und ebenfalls mit gewaltsamer Sprache antworten. Damit kann es zu einer Steigerung der Auseinandersetzung kommen, die erst endet, sobald eine der beiden Parteien ‚geschlagen‘ ist. Hierbei spielen nicht selten die Positionen der Beteiligten eine wichtige Rolle. Verfügt ein Teilnehmer der Auseinandersetzung über mehr Autorität als der andere, kann das Ergebnis des Austausches bereits zu Beginn feststehen. Die Möglichkeit zu Antworten wird unterminiert, je mehr der Adressat dem Sprecher unterlegen ist.²⁷⁹

Sprachliche Gewalt ist kein Phänomen der jüngsten Zeit, sondern ist ein Mittel, dessen sich die Menschen schon immer bedienen. Besonders in ideologischen Auseinandersetzungen wird und wurde sie gerne genutzt. Wie Sybille Krämer richtig bemerkt, sind Polemiken, Spott und Sarkasmus in der abendländischen Kritikultur nicht wegzudenken.²⁸⁰ Gleichzeitig ist sprachliche Gewalt immer verbunden mit einer Verortung des angesprochenen Individuums in seiner sozialen Umgebung. Wie gezeigt, wird der individuelle Platz durch eine verletzende Anrede entstabilisiert und es kann zu Verunsicherung hinsichtlich der eigenen sozialen Rolle kommen. Parallel kann es zur eigenen sprachlichen Handlungsunfähigkeit führen. Der Verlust der eigenen Stimme und damit einhergehend der eigenen (sprachlichen) Autorität kann auf einen ‚sozialen Tod‘ hinauslaufen. Es kommt zu einer (Her-)Absetzung der eigenen Person.²⁸¹ Die betreffende Person wird gewaltsam ihrer eigenen Verortung, Eigen- und Fremdwahrnehmung beraubt. „Mit einer Sprache, die ihre Adressatin immer an einen sozialen Ort anspricht, ist es nicht möglich, dieser ihren sozialen Ort ganz zu rauben - es kann allein ein anderer, minderwertiger Ort konstituiert werden. Sprachliche Gewalt beruht daher nicht in erster Linie auf einer Logik der Zerstörung, als vielmehr auf einer sozialen *Logik der Ortsverschiebung*.“²⁸² Grenzen werden gezogen, die ein Innen und ein Außen bestimmen, somit zu Trennungen und Entfernungen führen.²⁸³

Diese - realen oder imaginären - Grenzen sind ein wichtiger Bestandteil der verletzenden Wirkung von Sprache. Der Ausschluss und die Absonderung verändern das soziale Miteinander.

²⁷⁹ Kuch/ Herrmann: Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt, S. 206f.

²⁸⁰ Krämer: Sprache als Gewalt oder: Warum verletzen Worte?, S. 45.

²⁸¹ Kuch/ Herrmann: Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt, S. 192f, 195f.

²⁸² Kuch/ Herrmann: Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt, hier S. 196.

²⁸³ Krämer: Sprache als Gewalt oder: Warum verletzen Worte?, S. 44.

Um dies zu verstehen, muss die Bedeutung, der Kontext und die Intention von Sprache und ihren Ausführungen beachtet werden. Die von John Austin und John Searle aufgestellte Unterteilung der Sprache in einzelne Sprechakte verdeutlicht dies erneut.

Wie die bisherigen Ausführungen gezeigt haben, wird in der Forschung zu Sprechakten zumeist die mündliche, von Angesicht zu Angesicht stattfindende Interaktion von Menschen betrachtet. Bei dem Versuch, diese auf schriftliche Kommunikation anzuwenden, werden dem Betrachter schnell gewisse Grenzen deutlich. Dies insbesondere, wenn der schriftliche Austausch und seine Analyse einen zeitlichen Bruch aufweisen.

Verdeutlicht wird dieser Sachverhalt, wenn bedacht wird, dass jedes schriftliche Zeugnis einer Person eine gewisse Intention verfolgt. Die ursprüngliche, persönliche Intention kann aus den Streitschriften nicht herausgelesen werden, da sich der Zeitgeist seit der Entstehung der Schrift gewandelt hat. Inwieweit die eigene, subjektive Intention des Autors mit den genannten Gründen für das Abfassen der Schriften übereinstimmen, lässt sich nur vermuten und mittels Hypothesen auswerten. Hierbei muss immer der zeitliche Kontext beachtet werden und inwieweit er Einfluss auf die entsprechenden Argumentationen der Schreiber haben konnte. Es ist ein Unterschied, ob jemand aus eigener Initiative schreibt, auf Anweisung eines Auftraggebers oder auf Grund von Gruppenzwang. Hieraus ergibt sich ebenfalls die verwendete Schriftsprache, die an den jeweiligen Zweck angepasst wird.

Demzufolge wird auch die Einordnung der Schriftsprache in die dargelegte Sprechakttheorie erschwert. Während Lokution und Illokution weiterhin analysiert werden könnten, ist dies für den perlokutionären Akt durch den zeitlichen Bruch erschwert. Der Text an sich besitzt noch eine Bedeutung; er erfüllt weiterhin seine Aufgabe als Informationsträger für eine bestimmte Zeit. Auch wenn sich die ursprüngliche Bedeutung durch die zeitliche Kontextveränderung gewandelt hat, besteht sie weiterhin; der lokutionäre Akt ist vorhanden. Weiterhin ist in den Schriftinhalten eine gewisse Regelmäßigkeit zu erkennen. Auf diesen Sachverhalt wird im späteren Verlauf dieser Arbeit genauer eingegangen. Wichtig ist, dass die verwendeten Argumente oftmals in einem bestimmten Muster wiedergegeben werden, was auf eine gewisse Konventionalität hindeutet. Es erscheinen Wiederholungen, welche auf eine Ritualisierung von (Begriffs-)Bedeutungen hinweisen. Sie erscheinen zum Teil zeitlos, da bestimmte Wortbedeutungen noch heute - teils abgewandelt - existieren. Wiederholungen von Begriffen in verschiedenen Schriften aus verschiedenen Zeiten müssen nicht immer, wie dargelegt wurde, zu den gleichen Ergebnissen führen. Somit wären auch entscheidende Merkmale illokutionärer Akte ersichtlich. Hierbei ist der Gebrauchs- und Verständnishorizont einer Gesellschaft hinsichtlich der Sprache wichtig. Der Wandel in gesellschaftlichen Strukturen beeinflusst auch die Ausdrucksweise der

in ihr interagierenden Menschen. Die Veränderung von Verhaltensmustern kann das Verständnis von Äußerungen verändern und somit auch die Voraussetzungen für ihr Gelingen oder Misslingen. Hinzu kommt, dass die sprachliche Norm sich innerhalb der Jahrzehnte verändert oder umgeformt hat. Dies bezieht sich nicht nur auf die Bedeutung, sondern auch auf die Darstellungsweise von Worten und Wortgruppen. Um bestimmte Argumentationsweisen der Gelehrten und Theologen des 15. bis 17. Jahrhunderts zu verstehen, wird es nicht zu umgehen sein, den allgemeinen Wortbedeutungen nachzugehen. Denn auch in diesen Veränderungen können Anhaltspunkte für Umbrüche in der verwendeten Sprache ersichtlich werden.

Der perlokutionäre Sprechakt lässt sich primär daran erkennen, ob eine Äußerung Folgen nach sich zieht, die über das Sprechen hinausgehen. Inwieweit eine Schrift Ereignisse nach sich ziehen kann, ist nicht immer näher zu untersuchen. Zwar kann davon ausgegangen werden, dass bestimmte schriftliche Zeugnisse einen gewissen Einfluss auf Ereignisse haben konnten, aber ob sie diese konkret ausgelöst haben, kann nach einem bestimmten zeitlichen Abstand nicht mehr mit Sicherheit nachgewiesen werden. Allein eine Gegenreaktion auf eine polemische Schrift macht keinen perlokutionären Akt aus, vielmehr wurde die illokutionäre Intention auf eine Reaktion erfüllt. Wiederum könnte gefragt werden: inwieweit kann herrschaftliches Eingreifen in eine schriftliche Kontroverse als Erfüllung eines perlokutionären Aktes angesehen werden? Es war sicherlich nicht das Ziel von Gelehrten oder Theologen, dass ihre Schriften verboten wurden. Im Kapitel 3.7 wird näher auf diese Frage einzugehen sein.

Deutlich wird wiederum, dass John R. Searles illokutionäre Kategorie des *Deklarativas* unverkennbar bei konfessionellen Polemiken zum Ausdruck kommt. Der Versuch der Autoren neue Sachverhalte in ihrer Umwelt zu vertiefen beziehungsweise bekannte Sachverhalte auf neue Bezugspunkte zu schreiben, ist ein gutes Beispiel dafür. Gleichzeitig zeichnen konfessionelle Schriften ein gewisses Bild von der eigenen Umwelt des Autors auf (*Repräsentativa*). Sie versuchen durch ihre Argumentation ihre eigene Sichtweise anderen näher zu bringen beziehungsweise sie ihnen aufzuoktroieren.

Die Regelungen, welche sowohl Austin als auch Searle aufstellen, können nicht immer auf eine schriftliche Interaktion angewandt werden. Ein gemeinsamer Erkenntnishorizont zwischen Autor und Leser ist nachvollziehbar, während die direkte Teilnahme beider an der Interaktion nicht unbedingt vorausgesetzt werden kann. Es hat sicherlich nicht jede Schrift das intendierte Zielpublikum erreicht und oftmals fehlen genauere Angaben über die tatsächliche Leserschaft. Aussagen dahingehend lassen sich nur über gegebenenfalls vorhandene Auflagenzahlen und die Nennung der gelesenen Quellen der Autoren selbst schließen. Der daraus gewonnene Einblick

in die potenzielle Textrezeption wäre jedoch zu gering, um genaue Rückschlüsse auf die zeitgenössische Tragweite des Textes zu erhalten.

Wie auch bei mündlichen Auseinandersetzungen ist es wichtig, dass die Aussage eines Werkes dem aktuellen Zeitgeist entspricht. Um die Leserschaft von den eigenen Ansichten zu überzeugen, muss der Autor sich an gegebene kontextuelle Umstände und die Interessensgebiete seines Zielpublikums richten. Durch die Anwendung entsprechender und zumeist bekannter rhetorischer Mittel kann der Autor die Erfolgchancen seiner Schrift erhöhen.²⁸⁴ Hierdurch ist jedoch nicht gegeben, dass die Intention des Verfassers bei seinem Publikum ankommt. Jeder Leser kann eine eigene Interpretation des Geschriebenen vornehmen und durch zeitliche Verlagerung entsteht, wie in den vorangehenden Kapiteln erläutert, oftmals eine Umformung und Uminterpretation. Somit wäre diese Voraussetzung für das Gelingen eines Sprechaktes nicht unbedingt erfüllt, was jedoch nicht unter allen Umständen zu einem Misslingen der Äußerung führen muss.

Egal welches Ziel ein Autor mit seiner Schrift verfolgt, er nimmt mit ihr Veränderungen in der Leserschaft vor. Hiermit wird auf den bereits angesprochenen Aspekt der Gefühls-, Verhaltens- und Gedankenbeeinflussung Bezug genommen. Gerade bei den zu untersuchenden Schriftzeugnissen dieser Arbeit kann ein Primärziel ihrer Autoren in der Einflussnahme auf die Meinung ihres Publikums gesehen werden. Daraus folgt implizit auch ein Einwirken auf deren Gefühlswelt. Dies zeigt sich besonders in Auseinandersetzungen zwischen einzelnen Autoren, welche von einem allgemeinen Thema zu persönlichen Schlagabtauschen werden können.

Somit kann das erläuterte Prinzip von Butler, dass der Vollzug einer Äußerung auch eine Handlung ist,²⁸⁵ auf das Verfassen eines schriftlichen Werkes übertragen werden. Dabei können die Schriften sowohl Auslöser für bestimmte Handlungsmuster sein, aber diese ebenso tradieren. Die Wiederholung von Begrifflichkeiten, Bedeutungen und Definitionen beeinflusste sicherlich nicht nur den Sprachgebrauch, sondern auch das Denken der Menschen. Somit vollzog sich durch das geschriebene Wort eine Handlung am gesellschaftlichen Gedankengut.

Es ist, wie gezeigt, schwer sich sprachlicher Gewalt zu entziehen. Sie ist ein Bestandteil des alltäglichen Lebens; auch wenn sie nicht immer intendiert ist und war. Pascal Delhom sieht zwei Möglichkeiten der verletzenden Wirkung von Sprache entgegenzuwirken. Dabei bezieht er sich zum einen auf das Schweigen der betroffenen Personen. Die Erkenntnis über nicht-physische Anzeichen kann dabei helfen, entsprechende Sprechakte zu vermeiden. Zum anderen

²⁸⁴ Vergleiche hierfür Austins Voraussetzungen für das Gelingen einer Äußerung auf S. 16.

²⁸⁵ Krämer, Sybille: Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts (Suhrkamp Taschenbuch. Wissenschaft, Bd. 1521) Frankfurt/Main 2001, S. 241f, 247.

müsste den Betroffenen von sprachlicher Gewalt wieder eine Stimme und somit ein Ort, von dem aus sie auf das Erlittene antworten können, verliehen werden. Auch hier spielt es wieder eine wichtige Rolle, das Schweigen zu unterbinden.²⁸⁶

Es wurde versucht deutlich zu machen, dass jeder sprachliche Akt ein gewisses Machtpotential in sich trägt. Dies entzieht den einzelnen Sprechern nicht der Verantwortung bei ihrer Verwendung. Die Äußerung verletzender Sprache birgt immer eine Eigenverantwortung, egal ob die erfolgte Handlungsfolge intendiert war oder nicht. Sprachliches Verletzen basiert immer auf bekannten Konventionen, durch welche das soziale Handeln geprägt ist. Durch die Akzeptanz und Tolerierung der Sprachgemeinschaft kann verletzendes Sprechen wirksam gemacht werden.²⁸⁷ Es sollte immer bedacht werden, dass sprachliche Gewalt in der Gesellschaft integriert ist und nicht ein in Laufe der Zeit entstandenes Phänomen. Sie spielt eine wichtige Rolle bei der Entstehung von Gemeinschaft und Moralität. Interaktion über andere beziehungsweise Andersartiges zeigt dem Menschen seine Unverfügbarkeit auf. Diese kann er entweder akzeptieren oder negieren; mit oder ohne Gewalt.²⁸⁸ Dies wird sich an den hier zu untersuchenden Quellen zeigen. Der historisch gewachsene Sprachkern der christlichen Gemeinschaft beeinflusste die Bedeutung verschiedener Wörter und Redewendungen. Sie erzeugten ein imaginäres Bild, welches durch die rituelle Wiederholung der Anrufung in das gesellschaftliche Gedächtnis Eingang finden konnte. Demzufolge konnte in schriftlichen Auseinandersetzungen auf bestimmte Schriftbilder zurückgegriffen werden, die durch die soziale Umwelt der Autoren anerkannt waren. Ihre Verwendung in (schriftlichen) Sprechakten konnte ihre Wirkung verstärken. Mittels des richtigen Mediums konnten sie historisch gefestigt werden und gleichzeitig das Sprachbild der Gesellschaft prägen. Was am Beispiel der christlich konfessionellen Polemik zu zeigen ist.

²⁸⁶ Delhom: Die geraubte Stimme, S. 246.

²⁸⁷ Lobenstein-Reichmann: Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, S. 23-25.

²⁸⁸ Krämer: Sprache als Gewalt oder: Warum verletzen Worte?, S. 39.

3. Polemik - Ein zeitloses Phänomen?

Die Beschäftigung mit dem Phänomen ‚Polemik‘ hat in den letzten Jahrzehnten zugenommen, wie auch das DFG-Projekt „Gelehrte Polemik: Wissenshistorische Analysen intellektueller Konfliktverschärfung“ des Literaturwissenschaftlers Carlos Spoerhase an der Humboldt-Universität zu Berlin zeigt.²⁸⁹ In diesem Zusammenhang ist die Arbeit über verschiedene Aspekte des polemischen Austausches in der Gelehrtenwelt ab 1700 entstanden.²⁹⁰ Des Weiteren sei auch der Philosoph und Linguist Marcelo Dascal erwähnt, der sich in mehreren Abhandlungen mit dem Begriff der Polemik, seiner Entstehung und seinen verschiedenen Formen beschäftigt hat.²⁹¹

Bei allen Untersuchungen seit den 1990er Jahren wird jedoch deutlich, dass der Fokus zumeist auf religiösen Auseinandersetzungen und dem Gebrauch der Polemik in der Gelehrtenwelt seit dem 17./18. Jahrhundert lag. Selten wird ein Blick in die vorreformatorische Zeit geworfen. Dies ist nicht verwunderlich, erlebten polemische Auseinandersetzungen doch gerade zur Zeit der Reformation ihre Blüte und waren später eine verbreitete Kommunikationsform. Zudem ist es kaum möglich, eine allgemeine Beschreibung des Begriffes ‚Polemik‘ zu geben. Grund hierfür ist, dass zum einen die ursprüngliche Wortbedeutung stark von seinem späteren Gebrauch abweicht. Zum anderen hat Polemik im Laufe der Jahrhunderte ein schlechtes Image bekommen, welches ihre Charakterisierung bis heute prägt. Dennoch soll im folgenden Kapitel versucht werden, ein näheres Verständnis für das Phänomen ‚Polemik‘ zu geben. Dies beinhaltet, neben einer allgemeinen Herleitung und ihrer ursprünglichen Bedeutung vor der Reformation, einen kurzen Abriss über ihre Entwicklungsgeschichte sowie eine nähere Betrachtung ihrer methodischen Zuordnung. In Anbetracht der Fülle an religiösen und gelehrten Polemiken als auch in Hinblick auf das Thema dieser Arbeit wird versucht, einen kurzen Einblick in beide Bereiche zu geben, welcher im Kapitel 5 anhand von ausgewählten Beispielen intensiviert wird. Dabei sollen sowohl ihre Besonderheiten als auch ihre Gemeinsamkeiten zu anderen Kommunikationsformen im Fokus der Betrachtung stehen.

²⁸⁹ Internetpräsenz: <https://www.literatur.hu-berlin.de/gelehrte-polemik/> [13.05.2015]

²⁹⁰ Bremer, Kai / Spoerhase, Carlos (Hg.): Gelehrte Polemik: Intellektuelle Konfliktverschärfungen um 1700 (Zeitsprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit, Bd. 15, 2/3), Frankfurt am Main 2011.

²⁹¹ Hierunter zählen unter anderem: Dascal, Marcelo: Types of Polemics and Types of Polemical Moves, in: Dialoganalyse VI, Teil 1 (Beiträge zur Dialogforschung, Bd. 16), Tübingen 1998, S. 15-33. Ders.: Kontroversen und Polemiken in der frühneuzeitlichen Wissenschaft, in: Bremer, Kai / Spoerhase, Carlos (Hg.): Gelehrte Polemik. Intellektuelle Konfliktverschärfung um 1700 (Zeitsprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit, Bd. 15), Frankfurt/Main 2011, S. 146-157. Ders.: On the Uses of Argumentative Reason in Religious Polemics, in: Hetteema, T.L./ Kooij, A. von der (Hg.): Religious Polemics in context (Studies in Theology and Religion, Bd. 11), Assen 2004, S. 3-20.

3.1 Die Bedeutung des Begriffs ‚Polemik‘

Allgemein kann Polemik als ein Konflikt gesehen werden, der weitreichende Ausmaße annehmen kann. Der Religionssoziologe Meerten B. ter Borg sieht in ihr ein Phänomen, ohne das der Menschen in der Gesellschaft nicht existieren kann. Menschen interpretieren ihre Umwelt und Kultur, indem sie in ständige Kontroversen miteinander treten. „This cultural interpretation comes into being in a continuous conversation of people with one another. That is to say: man shapes his culture, and thus his reality, his world, by arguing.”²⁹² Wird dieser Ansatz weiter verfolgt, wird verständlich, warum polemische Auseinandersetzungen oftmals ein aggressives und gewalttätiges Schriftbild aufzeigen. Durch sie kann ein bestehendes Verständnis untergraben und zerstört werden. Gleichzeitig ermöglicht sie es, andere Ansichten zu konstruieren und zu bekräftigen. Welches Resultat durch polemische Kontroversen erzielt wird, hängt immer davon ab, auf welcher Seite des Konfliktes die Personen stehen; es ist eine subjektive Interpretation.²⁹³

Ter Borgs Darstellung über den Nutzen von Polemik in der Gesellschaft lässt deutlich die allgemeinen Tendenzen in der Polemikforschung erkennen. Es geht um soziale und gesellschaftliche Prozesse, denen die Menschen mittels Streitmethoden begegnen. Über die verschiedensten Themen zu debattieren gehört zur Natur des Menschen. Dinge werden hinterfragt, kritisiert und verglichen, um sie weiterzuentwickeln, zu korrigieren und die jeweilige wahrgenommene Wahrheit zu unterstreichen. Auseinandersetzungen gehörten und gehören zum alltäglichen Austausch des menschlichen Miteinanders.²⁹⁴ Religiöse Bewegungen hatten in diesen Prozessen eine essenzielle Rolle und beeinflussten das alltägliche Miteinander weitreichend. Demzufolge liegt der Hauptschwerpunkt bei Untersuchungen der polemischen Streitkultur meist bei den konfessionellen Auseinandersetzungen während der Reformationszeit und im konfessionellen Zeitalter. Zu dieser Zeit war Polemik bereits durch die Personalisierung der Auseinandersetzungen negativ konnotiert. Bis heute hat sich diese Sichtweise hartnäckig gehalten. Jedoch ist Polemik keine Erfindung der Theologen und Gelehrten der Frühen Neuzeit. Sie war bereits im Vorfeld präsent, auch wenn eine ‚wissenschaftliche‘ Beschäftigung, das heißt eine reflektierende Beschäftigung mit ihr erst mit der Neuzeit ausführlich einsetzte.

²⁹² Borg, Meerten B. ter: The Social Importance of Religious Polemics, in: Hetteema, Theo Leonardus/ Kooij, Arie van der (Hg.): Religious Polemics in context (Studies in Theology and Religion, Bd. 11), Assen 2004, S. 433-445, hier S. 433.

²⁹³ Borg: The Social Importance of Religious Polemics, S. 436.

²⁹⁴ Cattani, Adelino: The right, duty and pleasure of debating in Western culture, in: Dascal, Marcelo/Chang, Hanliang (Hg.): Traditions of Controversy, Amsterdam 2007, S. 125-138, hier S.129f.

Diese intensive Beschäftigung mit religiöser Polemik eröffnet zwar einen Einblick in ihre Anwendung, gibt jedoch keine nähere, allgemeingültige Definition ihres Wesens. Da sie Charakteristika von sprach- und literaturwissenschaftlichen Techniken aufweist, ist der Blick in diese Richtungen naheliegend. Jedoch findet sich auch hier keine genaue Aussage über den Polemikbegriff. In der Literaturwissenschaft wird Polemik nicht als ein definierter Fachbegriff angesehen. Selten finden sich wie im *Reallexikon der Deutschen Literaturwissenschaft* detaillierte Begriffsbeschreibungen: „Die Grundbedeutung von *Polemik* ist die aggressive, auf Bloßstellung und moralische oder intellektuelle Vernichtung abzielende, gleichwohl argumentierende Kritik am Gegner in einem Streit.“²⁹⁵ Zumeist spielt sie im öffentlichen Leben mit Realitätsbezug.²⁹⁶ Zum Teil wird sie als literarische oder publizistische Gattung begriffen. Dasselbe Bild zeichnet sich, so der Germanist Walther Dieckmann, auch in der Sprachwissenschaft ab, in welcher Polemik keine Rolle spielt und höchstens einen Titelstatus bei Untersuchungen religiöser Texte aus dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit hat.²⁹⁷

Polemik wird in der Regel als ein diskursives Phänomen verstanden. Somit hat sie einen dialogischen Charakter, weswegen es nicht erstaunlich ist, dass Polemiken oftmals mit Diskurs- und Gesprächsanalysemethoden untersucht werden.²⁹⁸ Gleichzeitig dienen polemische Auseinandersetzungen der Erkenntnistheorie. Durch die Kritik an vorhandenem Wissen kann das Verständnis darüber verbessert oder Änderungen vollzogen werden.²⁹⁹ Defizite der jeweiligen Argumentation werden sichtbar, was auch dabei helfen kann, Schwachstellen in der eigenen Argumentation zu überwinden.³⁰⁰ Dies erklärt, warum Polemik als Phänomen bis in die Gegenwart weiterexistiert, trotz der negativen Konnotation, welche sie im Lauf der letzten Jahrhunderte bekommen hat.³⁰¹ Gleichzeitig hat sich das Verständnis von ihr verändert, da Polemik als solche meist nur noch als Begriff bei Diskussionen über kritische Themen sichtbar wird.

²⁹⁵ Scheichl, Sigrud Paul: Art.: Polemik, in: *Reallexikon der Deutschen Literaturwissenschaften*. Neubearbeitung des *Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte*, Bd. 3, Berlin [u.a.] 2003, S. 117-120, hier S. 117.

²⁹⁶ Scheichl: Art.: Polemik, S. 117.

²⁹⁷ Dieckmann, Walther: *Streiten über das Streiten. Normative Grundlagen polemischer Metakommunikation* (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, Bd. 65), Tübingen 2005, S.23, 27.

²⁹⁸ Dascal, Marcelo: *Kontroversen und Polemiken in der frühneuzeitlichen Wissenschaft*, in: Bremer, Kai / Spoerhase, Carlos (Hg.): *Gelehrte Polemik. Intellektuelle Konfliktverschärfung um 1700* (Zeitsprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit, Bd. 15), Frankfurt/Main 2011, S. 146-157, hier S. 149.

²⁹⁹ Dascal, Marcelo: *Types of Polemics and Types of Polemical Moves*, in: *Dialoganalyse VI, Teil 1* (Beiträge zur Dialogforschung, Bd. 16), Tübingen 1998, S. 15-33, hier S. 17.

³⁰⁰ Cattani: *The right, duty and pleasure of debating in Western culture*, S. 131.

³⁰¹ Seit dem 16. Jahrhundert fokussierten sich Polemiker meist auf persönliche Auseinandersetzungen, wodurch die Schriften immer aggressiver formuliert wurden. Dies sorgte dafür, dass Polemisieren immer schlechter angesehen war. Hierzu ausführlicher im Kapitel 3.2.2.

Als rhetorischer Terminus ist der Polemikbegriff ebenfalls nicht vorhanden. Eine Beschreibung der Polemik als Redetypus ist jedenfalls nicht existent.³⁰² Vielmehr finden sich immer wieder Bestandteile von Gattungslehren, welche als polemisch in seiner negativen Konnotation gesehen werden können. Die Lehre von Redeteilen (*dispositio*) benutzt den Tadel, der als polemische Element wahrgenommen werden kann. Sinn hierbei ist, am Anfang der Rede das Publikum für sich zu gewinnen. Mittels Verdächtigungen, Neid oder Verachtung des Gegners wurde versucht, einen negativen Eindruck von ihm beim Publikum zu erzielen.³⁰³

Gleichzeitig lassen sich in polemischen Auseinandersetzungen Elemente der universitären *Disputatio* finden; insbesondere in Streitschriften mit politischem oder konfessionellem Hintergrund. Speziell in der *Propositio*, in welcher die Beteiligten ihre Argumentationsziele vorbrachten, und in der *Confirmatio*, in welcher die eigene Position argumentativ wiedergegeben wurde.³⁰⁴ Weitere Elemente lassen sich aus der Gerichts- und Tadelrede finden. Durch ihren oftmals personenbezogenen Stil lässt sich die Polemik nur schwer einer einzigen, selbstständigen Gattung zuweisen. Vielmehr ist sie eher unbegrenzt und offen für die verschiedensten Verwendungszwecke.³⁰⁵ „Die Polemik (...) überschreitet in vergleichbarer Weise alle Gattungsschranken.“³⁰⁶

Trotz der nicht klaren Definition von Polemik lässt sich festhalten, dass sie eine „Disziplin, Lehre oder Kunst des richtigen (theologischen oder wissenschaftlichen) Widerlegens und Streitens“ ist.³⁰⁷ Sie ist also eine Auseinandersetzungsmethode oder -verfahren. Im engeren Sinn wird sie als ein in der Frühen Neuzeit verankerter literarischer Streittypus in der Öffentlichkeit gesehen.³⁰⁸ All diese Beschreibungen implizieren einen Zusammenhang von Dissens, das heißt Uneinigkeiten oder Kontroversen, und Konsens, also Einigkeit. Dabei muss bedacht werden, dass immer eines von beiden als Normalzustand angesehen wurde, während der andere geklärt werden musste.³⁰⁹ Zumeist handelt es sich dabei um öffentliche Streitigkeiten, die personenbezogene Dimensionen annehmen konnten. Somit kann es sich dabei um einzelne Auseinandersetzungen und die dabei entstandenen schriftlichen Zeugnisse handeln. Zum anderen aber auch

³⁰² Braungart, Georg: Zur Rhetorik der Polemik in der Frühen Neuzeit, in: Bosbach, Franz (Hg.): Feindbilder. Die Darstellung des Gegners in der politischen Publizistik des Mittelalters und der Neuzeit (Bayreuther historische Kolloquien, Bd. 6), Köln 1992, S. 1-22, hier S. 6.

³⁰³ Braungart: Zur Rhetorik der Polemik in der Frühen Neuzeit, hier S. 8f.

³⁰⁴ Vgl. Kapitel 3.3.1

³⁰⁵ Braungart: Zur Rhetorik der Polemik in der Frühen Neuzeit, S. 10f, 20.

³⁰⁶ Rohner, Ludwig: Die literarische Streitschrift. Themen, Motive, Formen, Wiesbaden 1987, S. 212.

³⁰⁷ Dieckmann, Walther: Streiten über das Streiten, S. 9.

³⁰⁸ Stauffer, Hermann: Art.: Polemik, in: Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 6, Tübingen 2003, Sp. 1403-1415, hier Sp. 1403.

³⁰⁹ Spoerhase, Carlos/ Bremer, Kai: Rhetorische Rücksichtslosigkeit. Problemfelder der Erforschung gelehrter Polemik um 1700, in: Zeitsprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit, Bd. 15 (2011), S. 111-122, hier S.117.

der wissenschaftliche Austausch von Argumenten.³¹⁰ Polemik kann daher auf zwei grundsätzliche Eigenschaften nicht verzichten: einerseits die argumentative Struktur und andererseits ein Publikum, welches als Zeuge der Auseinandersetzung dienen soll.³¹¹

Dementsprechend sind grundsätzlich mindestens zwei Parteien involviert, die versuchen mittels der (Schrift-) Sprache ihre Positionen zu einer Fragestellung zu debattieren. Dabei adressieren sie sich idealerweise gegenseitig, öffentlich oder privat. Zumeist beruhen die Auseinandersetzungen auf einem Text, der die Basis der weiteren Argumentationslinien bildet.³¹² Dieser Basistext muss nicht unbedingt eine Anfeindung oder ein inszeniert kämpferischer Text sein. Oftmals entluden sich Auseinandersetzungen auch an Gesetzestexten oder herrschaftlichen Aufforderungen an Gelehrte und Theologen. Besonders in religiösen Angelegenheiten waren es nicht selten gelehrte Gutachten, die für Aufbrausen bei verschiedenen Kreisen sorgten. Ein Beispiel hierfür ist der im Kapitel 5.3.1 besprochene Reuchlin-Pfefferkorn-Streit sowie die Auseinandersetzung zwischen den Gebrüdern Heilbrunner und Conrad Vetter (Kapitel 5.3.4).

Gleichzeitig konnte auch nur ein geringer Anlass dazu führen, dass zu einem bestimmten Thema eine regelrechte Flut polemischer Schriften entstand.³¹³ Zwar war meist das Thema an sich der Anlass für eine Kontroverse, doch konnten allein die Fragen nach dem richtigen Umgang damit bereits zu einer Verschärfung des Konfliktes führen.³¹⁴

Das bisher Dargestellte umreißt den Sachverhalt Polemik im modernen Sinne beziehungsweise dahingehend, wie er heute gesehen wird. Um diese Sichtweisen besser verstehen zu können, sollte ein Blick auf den ursprünglichen Gedanken, der mit dem Begriff ‚Polemik‘ verbunden wurde, geworfen werden. Das Wort ‚Polemik‘ leitet sich von den griechischen Wörtern *polemos* beziehungsweise *polemikos* ab: Krieg, Schlacht, Kampf beziehungsweise kriegerisch, feindlich gesinnt, das heißt den Krieg betreffend. Somit hatte Polemik im ursprünglichen Wortsinne nichts mit den Auseinandersetzungen von Gelehrten und Theologen zu tun. Zwar können diese auch als eine kriegerische Handlung mit der Feder gesehen werden, doch liegt diese Interpretation weit entfernt von den körperlichen Kampfakten, die ursprünglich gemeint waren.³¹⁵ Polemik kann also, wie der Germanist Kai Bremer und der Literaturwissenschaftler Carlos Spørhase es ausdrücken, als ein rhetorisches Gegenstück zum Krieg wahrgenommen werden,

³¹⁰ Braungart, Georg/ Albrecht, Harry Mathias: Art.: Polemik, in: Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaften Bd. 6, vierte völlig neu bearbeitete Auflage, Tübingen 2003, Sp. 1439-1441, hier Sp. 1439f.

³¹¹ Scheichl: Art.: Polemik, S.118.

³¹² Dascal: Types of Polemics and Types of Polemical Moves, S. 20f.

³¹³ Rohner: Die literarische Streitschrift, S. 24.

³¹⁴ Spørhase/ Bremer: Rhetorische Rücksichtslosigkeit, S. 119.

³¹⁵ Dieckmann: Streiten über das Streiten, S. 8f.

wobei unter dem Krieg ein Kommunikationsmodus verstanden werden kann.³¹⁶ Somit musste es im Laufe der Zeit zu einer Bedeutungsänderung gekommen sein.

Besonders wichtig für die Entwicklung der Polemik, weg von einer physisch-kriegerischen Tätigkeit hin zu einer gelehrten Methode, spielte die Theologie. Die polemische Theologie umfasste sowohl wissenschaftliche als auch nicht wissenschaftliche Streitfälle.³¹⁷ Festzuhalten ist an dieser Stelle, dass Polemik lange Zeit nur in Zusammenhang mit Auseinandersetzungen religiöser Art gesehen wurde.

Ein Blick in verschiedene Lexika beziehungsweise lexikonähnliche Werke geworfen, lässt ein buntes, aber auch gleichförmiges Bild von Polemik entstehen. Dahingehend heißt es in der *Geschichte der Litteratur von ihrem Anfang bis auf die neuesten Zeiten* von Johann Gottfried Eichhorn (1752-1827) von 1805:

„Die ganze scholastische Theologie ist schon eine fortgehende Polemik gegen Atheisten und Skeptiker, gegen Heiden, Juden und Mohammedaner, und selbst gegen die griechische Kirche. Aber des vielen Polemisierens ohnerachtet kam doch noch keine wissenschaftliche Apologetik in diesen Jahrhunderten zu Stande: man hielt sich nur an die Beka[e]mpfung einzelner Partheyen, theils in allgemeinen dogmatischen Werken, theils in besondern Schriften.“³¹⁸

Eichhorn verbindet Polemik deutlich mit Theologie und hier insbesondere der scholastischen Theologie. Diese bediente sich zwar häufig der Polemik, wenn es um die Verteidigung des christlichen Glaubens gegenüber anderen Glaubensgemeinschaften ging, aber wissenschaftlich, das heißt apologetisch, sei sie nicht. Hierbei spielten für ihn besonders Thomas von Aquin (1225-1274), Raimund von Sebonda (ca. 1385-1432/6) und Monera aus Cremona (vor 1233) eine wichtige Rolle, welche sich durch ihre Schriften gegen Juden und Mohammedaner, Heiden sowie Waldenser und Katharer auf den „Kampfplatz der Polemik“ begeben hätten. Zwar bedienten sich laut Eichhorn auch bereits Mönche der Polemik, doch schafften es diese, sich durch ihre „Legenden“ über das Judentum und den Islam „bey dem Po[e]bel la[e]cherlich und verhaßt zu machen.“³¹⁹ Die angesprochenen Gelehrte beziehungsweise Theologen änderten dies durch ihr Wissen über die anderen Religionen, welches sie durch die Kenntnis der jeweiligen Sprache und Schriften erworben hatten. Für Eichhorn spielen also fundierte Kenntnisse des jeweiligen Gegners beziehungsweise Adressaten einer polemischen Schrift eine wichtige Rolle. Daraus

³¹⁶ Spoerhase/ Bremer: Rhetorische Rücksichtslosigkeit, S. 112.

³¹⁷ Dieckmann: Streiten über das Streiten, S. 9. Vgl. dazu Kapitel 3.2.2.

³¹⁸ Eichhorn, Johann Gottfried: *Geschichte der Litteratur von ihrem Anfang bis auf die neuesten Zeiten*, Bd. 2, Göttingen 1805, S. 515f.

³¹⁹ Eichhorn: *Geschichte der Litteratur von ihrem Anfang bis auf die neuesten Zeiten*, S. 516.

ergibt sich, dass richtiges Polemisieren immer voraussetzt, dass der Autor gute Kenntnisse über die Situation und seinen Gegner hat. Fiktive Geschichten und erfundene Ereignisse verpönt Eichhorn; eine gewisse wissenschaftliche Vorgehensweise wird anscheinend bei ihm vorausgesetzt.

In vielen polemischen Schriften erscheint eher eine fiktive Wissenschaftlichkeit. Die eigenen Argumente werden durch Rückbezug auf gelehrtes Wissen legitimiert, aber mittels Fiktion für den Leser interessanter gemacht. Diese Aussage aus dem 19. Jahrhundert zeigt eine gewisse Tendenz, die Polemik in den wissenschaftlichen Sektor zu rücken, weg von allzu persönlich, aggressiven ‚Kleinkriegen‘ der Gelehrten.

Polemik wurde dennoch vorrangig als eine Domäne der Theologie gesehen. Dies zeigt auch der Eintrag in *Meyer's Hand-Lexikon des allgemeinen Wissens* von 1872: „Polemik (gr.), Streitkunst, insbes. Theorie der Vertheidigung der Kirchenlehre.“³²⁰ Diese Definition verwundert etwas. Die Verteidigung der Kirchenlehre war eigentlich eine Aufgabe der Apologetik, das heißt der ‚Kunst des Antwortens‘.³²¹ Ihren Ursprung hat sie bei der griechischen Verteidigungsrede. Als apologetisch wurde alles gesehen, was mit der Verteidigung des Selbstverständnisses des Christentums zu tun hatte, das heißt Glaubensverantwortung, Wahrheitsbeweis und Legitimitätsbegründung. Dementsprechend war sie eine Methode der Theologie, sich gegen andere oder anderes zu verteidigen.³²² Mit der Neuzeit und der Aufspaltung des christlichen Glaubens in verschiedene Gruppierungen nimmt die Anzahl apologetischer Schriften zu. Die Konkurrenz innerhalb des christlichen Wahrheitsverständnisses wird primäres Thema.³²³ Da Mission im christlichen Selbstbewusstsein eine wesentliche Rolle spielte, war das Aufeinandertreffen mit anderen Lebensorientierungen keine Seltenheit und wurde vorausgesetzt. Eine verständliche Erläuterung des christlichen Wesens war demzufolge Primärziel von Apologeten.³²⁴ Dieses Verständnis scheint auf die Polemik übergegangen zu sein, was die enge Verwandtschaft zwischen beiden Bereichen zeigt.

Mit Beginn der Frühen Neuzeit wurde auch die Apologetik durch die Veränderungen in der religiösen und gesellschaftlichen Umwelt beeinflusst. Resultat war die Herausbildung der

³²⁰ Meyers Hand-Lexikon des allgemeinen Wissens in einem Band. Mit vielen Karten der Astronomie, Geographie, Geognosie, Geschichte etc. Zweite Hälfte, Hildburghausen 1872, Sp. 1275.

³²¹ Herms, Eilert: Art.: Apologetik VI. Fundamentaltheologisch, in *Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft*, 4. völlig neu bearb. Aufl., Tübingen 2008, Sp. 623-626, hier Sp. 623.

³²² Seckler, Max: Art. Apologetik I. Begriff, in *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 1, 3. völlig neu bearb. Aufl., Freiburg im Breisgau 2006, Sp. 834-836, hier Sp. 835.

³²³ Nüchtern, Michael: Art.: Apologetik IV: Kirchengeschichte 2: Mittelalter bis Neuzeit, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft*, 4. völlig neu bearb. Aufl., Tübingen 2008, Sp. 620-622, hier Sp. 620.

³²⁴ Herms: Art.: Apologetik VI, hier Sp. 624.

apologetischen Kontroverstheologie und das vermehrte Aufkommen apologetischer Traktate. Nach der Kirchenspaltung und Konsolidierung der verschiedenen christlichen Konfessionen wurde im 17./18. Jahrhundert nun vermehrt die Vertreter von Vernunft und Wissenschaft, das heißt Humanisten und Aufklärer Hauptgegner der Apologeten. Ziel war weniger die Wahrheit des christlichen Glaubens zu verteidigen, als vielmehr anhand ‚rationaler‘ Beweise den göttlichen Ursprung des Wahrheitsgehalts des Christentums als Institution darzulegen.³²⁵

Im 19. Jahrhundert ging aber gleichzeitig eine Veränderung hinsichtlich der Ansicht der Polemik einher. Ihre Rolle als theologische Lehre wurde ihr nicht abgesprochen, jedoch wurde sie nun ebenfalls als Bestand des gelehrten beziehungsweise wissenschaftlichen Bereiches beschrieben.³²⁶

Es wird dessen ungeachtet deutlich, dass die Negativität des Begriffs ‚Polemik‘ ein Prozess mehrerer Jahrhunderte war. Statt sie als Widerlegungslehre zu sehen, wurde sie immer mehr in Richtung Schmähchrift gedrängt. Um dieses negative Image nicht auf die eigenen Bereiche abfärben zu lassen, kam es im 19. Jahrhundert vermehrt zu Namensabänderungen in gelehrten Bereichen. Neutralere beziehungsweise eindeutiger Begriffe wie Kritik, Widerlegung, Streit oder Argumentation wurden nun anstatt von Polemik gebraucht. Aus der *Polemica theologica* beispielsweise wurde die Kontrovers- oder Streittheologie.³²⁷

Dieses Negativieren von Kontroversen hat für den Philosophen Adelino Cattani zwei Ursachen: zum einen erregten Kontroversen immer Zweifel, welche wiederum zu Angst vor Relativierung führen konnten. Zum anderen beinhaltete die Basis einer Auseinandersetzung immer neben herausfordernden auch zerstörerische Prinzipien.³²⁸

Während Polemik nicht als eine wissenschaftliche Disziplin angesehen wird, gehört die Kontroverstheologie zu den theologischen Wissenschaften. Ihr primäres Untersuchungsgebiet sind Lehrdifferenzen, vor allem hinsichtlich innerchristlicher Differenzen und besonders zwischen dem Katholizismus und dem Protestantismus. Demzufolge unterscheidet sie sich theoretisch nicht essenziell von der Polemik. Auch die Kontroverstheologie war kein fester Studiengang der Theologie und ihre Aufgabenstellung und Bezeichnung ist ebenfalls nicht vollkommen umgrenzt.³²⁹

³²⁵ Seckel: Art. Apologetik III. Geschichte, in Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 1, 3. völlig neu bearb. Aufl., Freiburg im Breisgau 2006, Sp. 837-839, hier Sp. 838f.

³²⁶ Dieckmann: Streiten über das Streiten, S. 12.

³²⁷ Dieckmann: Streiten über das Streiten, S. 18f.

³²⁸ Cattani: The right, duty and pleasure of debating in Western culture, S.131.

³²⁹ Köpf, Ulrich: Art.: Kontroverstheologie, in: Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 4, Tübingen 1998, Sp. 1302-1311, hier Sp. 1302.

Dass es sich bei der Kontroverstheologie um eine bloße Änderung der Bezeichnung handelt, wird ersichtlich, wenn ihre Entwicklungsgeschichte näher untersucht wird. Demzufolge gibt es seit dem 2. Jahrhundert zur Kontroverstheologie zugehörige Schriften. Diese erweiterten sich während des Mittelalters, als es zu Kontroversen zwischen der römisch-katholischen und der byzantinischen Kirche kam, sowie mit den aufkommenden religiösen Bewegungen des Hochmittelalters. Mit der Reformation etabliert sich der Begriff ‚*controversia*‘ als ein gemeinschaftstrennender Streit und betraf vor allem die Auseinandersetzungen um die christlichen Leitfragen. Interessant ist, dass mit dem 16. Jahrhundert Kontroverstheologie unter dem Begriff ‚*polemica theologia*‘ zum Teilgebiet theologischen Arbeitens gefasst wurde.³³⁰ Ursula Paintner bringt dies auf den Punkt, wenn sie sagt, dass kontroverstheologische Schriften „diejenigen Schriften, die den polemischen Antagonismus zwischen zwei Parteien mit hauptsächlich theologischen Argumenten inszenieren, deren polemisches Thema also ein theologisches ist.“³³¹ Der Begriff Kontroverstheologie kann dementsprechend als Neutralisierungsbegriff der Polemik gesehen werden. Die Benennung impliziert lediglich nicht die schmähenden Charakteristika, welche polemischen Schriften angehängt werden.

Im gegenwärtigen Sprachgebrauch wird Polemik als Streit gesehen, der bevorzugt schriftlich ausgetragen wird. So heißt es im *Brockhaus Lexikon*: „(...) scharfer, oft persönlicher Angriff ohne sachliche Argumente; scharfe Auseinandersetzung.“³³² Von einer Methode der wissenschaftlichen Wahrheitsfindung ist keine Rede. Polemik wird rein auf einen negativen Charakter herabgesetzt. Zumeist finden polemische Auseinandersetzungen, so Walther Dieckmann, in einem öffentlicheren Bereich statt, abgetrennt vom persönlichen Alltag und innerhalb einer spezifischen Fachöffentlichkeit. Die negative Konnotation der Polemik hat sich dahingehend auch auf die Teilnehmer übertragen; diese gelten als aggressiv, unsachlich und zu persönlichen Angriffen neigend.³³³

Alle diese Definitions- und Umschreibungsversuche des Begriffs ‚Polemik‘ machen deutlich, dass es sich, um mit Hermann Stauffers Worten zu sprechen, um einen undifferenzierten Sammelbegriff handelt, der die inhaltlich unterschiedlichsten Auseinandersetzungen mit einbezieht. Eine direkte Abgrenzung oder auch Eingrenzung kann nicht gemacht werden.³³⁴ Die einzigen

³³⁰ Köpf: Art.: Kontroverstheologie, Sp. 1303f. Vgl. hierzu: Köpf, Ulrich: Art.: Kontroverstheologie, in: Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaften, Bd. 4, vierte völlig neu bearbeitete Auflage, Tübingen 2001, Sp. 1651-1653.

³³¹ Paintner, Ursula: „Des Papsts neue Creatur“. Antijesuitische Publizistik im Deutschsprachigen Raum (1555-1618) (Chloe, Beiheft zum Daphnis, Bd. 44), Amsterdam 2011, S. 61.

³³² Art.: Polemik (allgemein), in: Die Brockhaus Enzyklopädie online, URL: <https://uni-erfurt.brockhaus-wissensservice.com/brockhaus/polemik-allgemein> [27.10.2014, 14:16]

³³³ Dieckmann: Streiten über das Streiten 2, S. 21.

³³⁴ Stauffer: Art.: Polemik, Sp. 1403.

Kriterien, die sich durch die Begriffsbeschreibungen fast immer hindurchziehen, sind die Zugehörigkeit zur Theologie und das Charakteristikum der Negativität.

3.2 Entwicklungsgeschichte (bis zum 18. Jahrhundert)

Die Entwicklungsgeschichte der Polemik ist eng verbunden mit sozialen und politischen Entwicklungen in der Gesellschaft. Nicht selten spiegelten sich diese in den polemischen Medien wider.

Bestimmte Ereignisse - politisch, religiös oder sozial - wurden oftmals durch schriftliche Zeugnisse begleitet. So gibt es beispielsweise die ‚politischen Ereignisdichtungen‘, worunter zumeist Lieder und Reimpaarsprüche fallen. Diese Texte beschreiben meist kriegerische oder religiöse Konflikte aus Sicht eines Augenzeugens, was jedoch nicht immer zutreffen muss. Selten stammen die Autoren aus dem einfachen Volk und meist wurden die Texte durch die Herrschenden in Auftrag gegeben. Sie dienten propagandistischen Zwecken und gaben dadurch den Herrschenden ein weiteres Mittel in Auseinandersetzungen zur Hand. Die Ziele, die mit diesen Schriften verfolgt wurden, unterscheiden sich kaum von den späteren Polemiken. Ereignisse sollten bekannt gemacht und verbreitet werden. Es ging darum, die Identifikation der Menschen mit den Zielen der einzelnen Gruppen und eine Distanz zum Gegner aufzubauen. Auch die Methoden waren nicht anders. Emotionalität und Feindbilder wurden bewusst und klar strukturiert verwendet. Die Ereignisse wurden nicht immer so dargestellt, wie sie waren; sie bieten Kriegs begründungen, die meist in ein vorgefertigtes Begründungsgeflecht eingebettet wurden. Besonders spielte hierbei die Gottgefälligkeit der eigenen Position gegenüber der des Gegners eine wichtige Rolle. Ab dem 14./15. Jahrhundert tauchten, so die Germanistin Sonja Kerth, solche Texte ebenso in Chroniken auf, wo sie zumeist jedoch als Schmähd-, Schandlieder und -schriften bezeichnet werden.³³⁵

3.2.1 Polemik im Schatten der Apologetik

Noch weiter zurückgehend zeigt sich, dass es in der Antike zwar in der klassischen Rhetorik keine Gattung der Polemik gab, aber dennoch Anweisungen in Lob- und Tadelreden, Gerichtsreden und in der Lehre von Redeteilen, welche ihr sehr nah kamen.³³⁶ Gleichzeitig war das

³³⁵ Kerth, Sonja: O du armer Judas. Polemik und Parodie in den politischen Ereignisdichtungen des 16. Jahrhunderts, in: Auffarth, Christoph/ Kerth, Sonja (Hg.): Glaubensstreit und Gelächter. Reformation und Lachkultur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit (Religion in der pluralen Welt. Religionswissenschaftliche Studien, Bd. 6), Berlin 2008, S. 135-150, hier S. 135f.

³³⁶ Braungart/ Albrecht: Art.: Polemik, Sp. 1140.

Debattieren in der griechischen Kultur tief verankert. Themen vorzubringen und seine eigenen Thesen gegenüber einer kritischen Opposition zu verteidigen, sollen den beteiligten Freude und Vergnügen bereitet haben. Die eigenen rhetorischen Fertigkeiten wurden dadurch unter Beweis gestellt.³³⁷ Hierbei lässt sich immer wieder die Dreiteilung des Dialogs erkennen. So gibt es in der Gerichtsrede immer einen Ankläger, einen Angeklagten und den Richter. Dies kann auch auf Polemiken bezogen werden. Der Autor einer Anrede klagt seinen Gegner an und erwartet von seiner Leserschaft beziehungsweise dem jeweiligen Publikum ein Urteil.³³⁸

Gemäß dem Germanisten Peter von Matt setzt bereits bei der Anrede setzt der Autor physiognomische Akzente. Die direkte Ansprache des Gegners ist nur eine Fiktion des Lesers. Aus seinem Standpunkt verfolgt er die Auseinandersetzung zwischen den Kontrahenten. Die Argumentationsweise wird nicht hinterfragt. Für ihn soll es allein um den Ausgang der Auseinandersetzung gehen und welche der beiden Parteien gewinnt. Dies wäre für den Autoren ein ideales Ergebnis seiner Schrift, was ihm zeigt, dass er die richtigen Strategien verwendet hat, um sein Publikum zu beeinflussen.³³⁹ Es sind alles Methoden, die eine gewisse Tendenz zu Kontroversen aufweisen.

Auseinandersetzungen innerhalb der christlichen Gemeinschaft gab es seit ihrem Bestehen. Besonders hinsichtlich der christlichen Lehre kam es immer wieder zu Konfrontationen. Gerade in der Zeit der Konsolidierung der Kirche waren streitende Schrifterzeugnisse gegen Ungläubige keine Seltenheit. Somit war Polemik zwar innerhalb der christlichen Gemeinschaft immer vertreten, jedoch hatte sie bis zur Reformation nur eine untergeordnete Bedeutung gegenüber der Apologetik.³⁴⁰ Ihre Rolle veränderte sich mit der Festigung des Christentums als dominante Religion. Herausgefordert wurden Apologetiker nun vorwiegend durch den Islam, der mit dem Vordringen des Osmanischen Reiches weitere Verbreitung fand. Gleichzeitig wurde in der Philosophie eine neue Herausforderung gesehen, welche versuchte, mittels vernunfttheoretischer Konzepte die Welt zu erklären. Dahingehend mussten die althergebrachten apologetischen Techniken erneuert werden, um die Anforderungen der Zeit zu bewältigen.³⁴¹

Auseinandersetzungen mittels Polemik zu führen, ist somit keine Erfindung der Frühen Neuzeit und der Reformation, wie oftmals dargestellt wird. Bereits in vorchristlichen Jahrhunderten gab

³³⁷ Cattani: The right, duty and pleasure of debating in Western culture, S.128.

³³⁸ Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S. 136.

³³⁹ Matt: Das Schicksal der Phantasie, S.41f.

³⁴⁰ Stauffer: Art.: Polemik, Sp. 1406.

³⁴¹ Seckler: Art.: Apologetik III, Sp. 837f.

es, wie der Literaturwissenschaftler Wilfried Barner gezeigt hat, Literaturstreite. Diese finden sich bis heute und erregen nicht selten großes öffentliches Interesse.³⁴²

Vor der Reformation waren es vor allem humanistische Kreise, welche sich der Polemik bedienten. Dabei ging es meist weniger um religiöse oder politische Themen, sondern vielmehr um persönliche Empfindungen.³⁴³

3.2.2 Polemik als selbstständige Widerlegungsmethode ab dem 16. Jahrhundert

In der Reformationszeit veränderte sich grundlegend die Art und Weise, wie christliche Gelehrte miteinander in ihren Schriften umgingen. Durch den drastischen Umbruch innerhalb der religiösen Welt veränderten sich die Verhältnisse im deutschsprachigen Raum entscheidend. Hinzu kamen im 16. Jahrhundert weitreichende Veränderungen, die den europäischen Kontinent fortwährend prägten. Durch die Entdeckung Amerikas und zahlreicher neuer Erfindungen wandelte sich die Sicht auf die bestehende Welt. Politische und kriegerische Auseinandersetzungen - insbesondere mit dem Osmanischen Reich im Osten Europas - brachten zusätzlich das altbekannte System ins Schwanken. Diese Umstände führten zu der weit verbreiteten Vorstellung, dass das Ende der Welt kurz bevorstehe.³⁴⁴

Die Beeinflussungen verfehlten ihre Wirkung auf die christliche Ordnung nicht. Hinzu kamen die - oft schwerwiegenderen - inneren Probleme und Konflikte, welche durch den Ausbruch der Reformation eine Einheit der Kirche unmöglich machten. Neben den äußeren ‚Feinden‘ kamen nun in vermehrten Maßen die inneren hinzu. Seit den Anfängen des Christentums waren sie in den verschiedensten Ausformungen präsent. Mit dem ausgehenden Mittelalter und am Beginn der Frühen Neuzeit waren sie nun in der unmittelbaren Nähe zu finden. Die christlichen Ausformungen kämpften vehement und vermehrt gegen Ketzer, gottlose Priester, Verweltlichung, Hexerei und andere Vergehen gegen den ‚wahren Glauben‘. Primäres Ziel war es, die alte Ordnung wieder herzustellen, was jedoch durch die Hartnäckigkeit der beteiligten Parteien erschwert wurde.³⁴⁵ Für Günter Schmidt war vor allem die Reformationszeit die „Epoche der religiösen und politischen Schmähschriften.“³⁴⁶ Gleichzeitig konstatiert er, dass es nicht

³⁴² Barner, Wilfried: Was sind Literaturstreite? Über einige Merkmale, in: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes, Bd. 4 (2000), S. 375-380, hier S. 375.

³⁴³ Schmidt, Günter: Libelli Famosi. Zur Bedeutung der Schmähschriften, Scheltbriefe, Schandgemälde und Pasquille in der deutschen Rechtsgeschichte, Köln 1985, S.136.

³⁴⁴ Auffarth, Christoph: Alle Tage Karneval? Reformation, Provokation und Grobianismus, in: Auffarth, Christoph/ Kerth, Sonja (Hg.): Glaubensstreit und Gelächter. Reformation und Lachkultur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit (Religion in der pluralen Welt. Religionswissenschaftliche Studien, Bd. 6), Berlin 2008, S. 79-106, hier S. 79.

³⁴⁵ Auffarth: Alle Tage Karneval?, S. 79.

³⁴⁶ Schmidt: Libelli Famosi, S.135.

durchgängig starke polemische Auseinandersetzungen gab. Die 1520er Jahre bilden dabei die erste Welle, in welchen vor allem Flugschriften kursierten, die sich mit der Umgestaltung der Kirche, der Gesellschaft und der Menschen beschäftigte. Diese ebten jedoch ab 1525 ab und nur einzelne Ereignisse führten noch zum Austausch von Polemiken. Für Schmidt markiert der Schmalkaldische Krieg (1546-1547) eine zweite Phase der Schmähschriften, welche bis zum Augsburger Religionsfrieden (1555) anhielt. Besonders propagandistische Züge zeigen sich in den Schriften, die er in der Verhärtung der konfessionellen Fronten sieht.³⁴⁷

Durch die Erfahrungen der religiösen Kriege wurde versucht, Möglichkeiten zu finden, Auseinandersetzungen zu unterbinden. Hinsichtlich polemischer Ausschreitungen bedeutete dies, dass herrschaftliche Verordnungen gegen sie erlassen wurden.³⁴⁸ Wären diese Verbote jedoch strikt eingehalten worden, hätte dies, so der Literaturwissenschaftler Günter Oesterle, die Weiterentwicklung hin zur Aufklärung behindern können.³⁴⁹

Die Welt, wie sie bis zur Reformation war, wurde vermehrt und verstärkt in Frage gestellt. Besonders hinsichtlich der christlichen Ordnung und ihrer Rolle im gesellschaftlichen und politischen Leben der Menschen wurde wie nie zuvor und danach diskutiert.³⁵⁰ Die Menschen suchten bei den Konfessionen nach Antworten auf ihre neue Lebenssituation. Der daraus entstandene Konkurrenzkampf zwischen den einzelnen Kirchendienern verstärkte das Gefühl der Unsicherheit unter der Bevölkerung, was die Gesamtsituation weiter verschärfte.

Besonders im konfessionellen Zeitalter kam es daraufhin vermehrt zum Austausch polemischer Schriften. Grund hierfür war meist, dass sich eine Person durch eine bestimmte Schrift oder Aussage eines anderen missverstanden oder in seiner Ehre verletzt fühlte und mittels einer Gegenschrift darauf reagierte. Dies konnte schnell in einen schriftlichen Streit ausarten, welcher für Kai Bremer bei mindestens drei publizierten Schriften beginnt.³⁵¹

Die Konsolidierung der einzelnen Konfessionen führte demnach nicht zu einer Abschwächung der polemischen Auseinandersetzungen. Vielmehr verhärteten sich durch die strikte Trennung voneinander auch die Streitigkeiten.³⁵²

³⁴⁷ Schmidt: *Libelli Famosi*, S. 137-140.

³⁴⁸ Hierzu mehr im Kapitel 3.7.

³⁴⁹ Oesterle, Günter: Das „Unmanierliche“ der Streitschrift. Zum Verhältnis von Polemik und Kritik in Aufklärung und Romantik, in: Worstbrock, Franz Josef [u.a.] (Hg.): *Kontroversen, alte und neue*, Bd. 2: *Formen und Formgeschichte des Streites, Der Literaturstreit (Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1985)*, Tübingen 1986, S. 107-120, hier S. 110.

³⁵⁰ Auffarth: *Alle Tage Karneval?*, S. 80.

³⁵¹ Bremer, Kai: *Religionsstreitigkeiten. Volkssprachliche Kontroversen zwischen altgläubigen und evangelischen Theologen im 16. Jahrhundert (Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext. Frühe Neuzeit, Bd. 104)*, Tübingen 2005, S. 45f.

³⁵² Stauffer: *Art.: Polemik*, Sp. 1407.

3.2.3 Verschärfung und der Versuch der Depersonalisierung von Polemik (ab 17. Jahrhundert)

Das 17. Jahrhundert war hinsichtlich schriftlicher Konfrontationen vor allem durch die Bemühungen der Gegenreformation und die Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges gekennzeichnet. Die Konfessionen wurden als Überthema genommen, spielten jedoch nur eine untergeordnete Rolle. Vielmehr traten nun einzelne Personen und Personengruppen in den Fokus der Schmäh- und Streitschriften. Von Seiten der Protestanten waren vor allem die Jesuiten das Hauptangriffsziel, da sie den Hauptantrieb der Gegenreformation darstellen.³⁵³ In dieser Zeit nimmt auch die Tendenz zu Tagesereignisdrucken bei der Informationsverbreitung zu.

Mit der Wende zum 18. Jahrhundert kam es auch zu Veränderungen hinsichtlich polemischer Konfrontationen. Laut Ernestine van der Wall kam es ab 1700 zu einer Depersonalisierung und Dekonfessionalisierung von Polemik. Gleichzeitig verschwand die ‚*polemica theologica*‘ langsam aus der Öffentlichkeit.³⁵⁴ Dies kann darauf zurückzuführen sein, dass Polemik immer mehr an Ansehen in der Gelehrtenwelt verlor.

Mit der Aufklärung verschlechterte sich dementsprechend der Ruf der Polemik weiterhin. Um die Ideale und Ideen der Aufklärung zu verbreiten, waren Widerspruch und daraus entstehende Kontroversen wichtig. Auseinandersetzungen waren jeher ein wichtiger Bestandteil der Wahrheitsfindung, da durch das Aufeinandertreffen verschiedener Ansichten das jeweilige Thema intensiver untersucht werden konnte. Gleichzeitig wurde und wird durch Wortgefechte mehr Aufmerksamkeit für ein bestimmtes Thema erregt, was wiederum den Publikumskreis erweitert. Trotz der Vorteile des Streits war es dennoch ungern gesehen, wenn jemand sich gerne Zwistigkeiten hingab.³⁵⁵

Gleichzeitig dominierte in jener Zeit die Angst vor Polemiken. Klassenspezifische Ausgrenzungen nach oben, zur nichtbürgerlichen, und nach unten, zum ‚Pöbel‘, wurden durch polemische Streitformen begünstigt. Es wurde mittels der Polemik versucht, Gegner aus besseren Gesellschaftsschichten auszugrenzen. Den Anhängern der Aufklärung ging es daher vor allem um die Aufrechterhaltung der Würde und Achtung der Schriftsteller und Gelehrten, die durch allzu starke polemische Ausschreitungen schnell in Mitleidenschaft gezogen werden konnte.³⁵⁶

Aus dieser Sicht ist es nicht verwunderlich, dass sich Adolph Freiherr von Knigge (1752-1796) in seinem Werk ‚*Über den Umgang mit Menschen*‘ mit den Streitlustigen beschäftigt:

³⁵³ Schmidt: *Libelli Famosi*, S.140f.

³⁵⁴ Wall, Ernestine van der: *Ways of Polemicizing. The Power of Tradition in Christian Polemics*, in: Hettema, Theo Leonardus/ Kooij, Arie van der (Hg.): *Religious Polemics in context (Studies in Theology and Religion, Bd. 11)*, Assen 2004, S. 401-414, hier S. 404.

³⁵⁵ Oesterle: *Das „Unmanierliche“ der Streitschrift*, S. 107f.

³⁵⁶ Oesterle: *Das „Unmanierliche“ der Streitschrift*, S. 109, 114.

„Es giebt Menschen, die alles besser wissen wollen, allem widersprechen, was man vorbringt, oft gegen eigne Ueberzeugung widersprechen, um nur das Vergnu[e]gen zu haben, disputiren zu ko[e]nnen; Andre setzen eine Ehre darinn, Paradoxen zu sprechen, Dinge zu behaupten, die kein Ver=nu[e]nftiger irgend ernstlich also meinen kann, blos damit man mit ihnen streiten solle; Endlich noch Andre, die man Querelleurs, Sta[e]nker nennt, suchen vorsätzlich Gelegenheit zu perso[e]nlichem Zanke, um eine Art von Triumph u[e]ber furcht=same Leute zu gewinnen, u[e]ber Leute, die wenig=stens noch feige sind, als sie, oder, wenn sie mit dem Degen umzugehn wissen, ihren falschen Muth in einem tho[e]richten Zweykampfe zu of=fenbaren.“³⁵⁷

Knigges Ratschlag für den Umgang mit diesen Menschen ist Kaltblütigkeit. Mit denjenigen, die immer widersprechen, sollte das Gespräch abgebrochen werden, da so „viel unnu[e]tze Worte“ erspart bleiben. Den Paradox-Liebhabern kann ab und zu durch Bekämpfung ihrer widersprüchlichen Aussagen oder durch Persiflieren eine Freude gemacht werden. Bei den Querulanten und ‚Stänkern‘ plädiert Adolph Freiherr von Knigge dafür, ihnen deutlich die Meinung zu sagen, wenn ihnen nicht auf andere Art und Weise entgangen werden kann.³⁵⁸ Werden diese Regeln näher betrachtet, wird deutlich, dass Ende des 18. Jahrhundert streitsüchtige Menschen verpönt waren. Es war in bestimmten Kreisen deplatziert, sich ohne Grund auf einen Konflikt einzulassen.

Mit der Aufklärung sollte Polemik gleichzeitig mehr institutionalisiert werden; ihr wurde eine Kontrollfunktion zugesprochen. Desgleichen wurde versucht, friedlicheren Auseinandersetzungen Raum zu geben, indem die - zu persönliche - Polemik immer mehr verdrängt wurde.³⁵⁹ Jedoch hatte diese von Angst und Kritik gereinigte Polemik auch Nachteile; sie drohte sich „in die Konturlosigkeit des Meinens und Rasonierens zu verlieren“.³⁶⁰ Zur gleichen Zeit kamen Debatten über Toleranz auf. Durch die immer mehr wachsenden Anhänger von Irrglauben und Atheismus, wurde darüber beraten, wie damit umzugehen sei.³⁶¹ Polemisieren war eine nun altbekannte Methode mit Menschen umzugehen, die sich gegen das System wandten. Um sie nutzen zu können, musste sie entschärft werden, damit sich die jeweiligen Autoren in der Gelehrtenwelt nicht selbst in Misskredit brachten.

Die Zuschreibung von der verachteten Polemik an bestimmte Personen konnte zu einer sozialen Ausgrenzung führen. Gleichzeitig wurde versucht, sich dadurch von obszönem und burleskem

³⁵⁷ Ueber den Umgang mit Menschen. Von Adolph Freyherrn Knigge. In drey Theilen. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Mit Churfu[e]rstlich Sa[e]chsischem Privilegio. Hannover 1790, S. 137.

³⁵⁸ Ueber den Umgang mit Menschen. Von Adolph Freyherrn Knigge, S. 138f.

³⁵⁹ Oesterle: Das „Unmanierliche“ der Streitschrift, S. 110.

³⁶⁰ Oesterle: Das „Unmanierliche“ der Streitschrift, S. 113.

³⁶¹ Wall: Ways of Polemicizing, S. 404.

Sprachgebrauch zu distanzieren. Durch die Abkehr von der Polemik versuchten die Aufklärer, Herr über in Auseinandersetzungen aufkommende Gefühlsregungen zu werden. Nach Günter Oesterle kam es zu einer Affektmodellierung.³⁶²

Trotz der angesprochenen Abkehrversuche von polemischen Streitigkeiten wurden im 18. Jahrhundert weiterhin vermehrt Personalisierungen in Auseinandersetzungen verwendet. Nicht selten führten sie zu Universalisierungen oder Generalisierungen.³⁶³ Dies führte letztendlich dazu, dass Polemik nicht als Lehre, sondern vielmehr als eine von der Lehre abweichende Praxis erschien. Gleichzeitig stellt Walther Dieckmann fest, dass sowohl ‚polemisch‘ als auch ‚Polemik‘ als Begriff erstmals zu dieser Zeit in Deutschland belegt sind (1709/1710).³⁶⁴

Die Gründe für die Entstehung solcher literarischen Auseinandersetzungen sind, wie angesprochen, vielseitig. Teilweise können die Kontroversen als Reaktion auf die allgemeine Situation gewertet werden, als Reflex und Antwort auf einen neuen Kontext. Nicht selten wurden Themen aufgegriffen, die bereits einmal im Fokus einer Debatte gestanden hatten und nun einen neuen Rahmen bekamen. Sie erstreckten sich teils über einen längeren Zeitraum und nicht selten beteiligten sich beziehungsweise dienten die gleichen Personen bei einem bestimmten Themengebiet als Bezugspunkte.³⁶⁵

Oftmals geht - wie deutlich geworden sein sollte - bei kontroversen Fragestellungen die objektive und neutrale Aussagekraft einer Diskussion verloren, wenn das eigene Interesse hinsichtlich eines Themas mit zu vielen Emotionen untermauert wird. Die Neutralität und Aussagekraft des erzielten Ergebnisses kann darunter leiden, dass durch verschiedene Manipulationen versucht wird, die Diskussion in bestimmte Bahnen zu lenken.³⁶⁶ „Therefore, discussions should be stripped of these interests as much as possible. They should be neutralised or eliminated.“³⁶⁷

Aber, wie gesagt, Polemik hatte nicht immer einen schlechten Ruf. Eine wertneutrale Bedeutung von ihr gab es schon, bevor sie durch die Wirren der Reformationszeit ihre persönliche Note bekam. Besonders in der Theologie und Philosophie wurde Polemik zuvor als wissenschaftlich-gelehrter Streit gesehen.³⁶⁸ Laut Walther Dieckmann wäre die positiv wertende oder wertneutrale Nutzung aber erst seit Anfang des 18. Jahrhundert aufgetreten. Polemik wurde vermehrt in der Publizistik und anderen Kommunikationsbereichen angewandt; die Bindung zur wissenschaftlichen Nutzung schwand. Gleichzeitig hatte sie aber als Lehre des richtigen

³⁶² Oesterle: Das „Unmanierliche“ der Streitschrift, S. 109f.

³⁶³ Barner: Was sind Literaturstreite?, S. 377.

³⁶⁴ Dieckmann: Streiten über das Streiten, S. 11. Vgl. hierzu: Stauffer: Art.: Polemik, Sp. 1403.

³⁶⁵ Barner: Was sind Literaturstreite?, S. 378-380.

³⁶⁶ Borg: The Social Importance of Religious Polemics, S. 436.

³⁶⁷ Borg: The Social Importance of Religious Polemics, S. 436.

³⁶⁸ Braungart/ Albrecht: Art.: Polemik, Sp. 1440.

Widerlegens eine positive Bedeutung, welche je nach kontextuellem Gebrauch eine andere Ausformung annehmen konnte. Nicht selten wurde zu dieser Zeit in Titelblättern die Begriffe ‚Polemik‘ oder ‚polemisch‘ verwendet, was auf eine positive oder neutrale Betrachtung des jeweiligen Inhaltsschwerpunktes schließen sollte.³⁶⁹ Bereits Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781) sah Polemik weniger als persönliche Auseinandersetzungsmethode, sondern als Kritikform mit Ziel der Wahrheitsannäherung.³⁷⁰

Gleichzeitig wurden, wie gesagt, Stimmen laut, welche wiederum die negativen Seiten der Polemik betonten und davor warnten, sich dem „Zanck-Geist“ zu ergeben. So kehrten sich beispielsweise die Ireniker (theoretisch) vollkommen von der Polemik ab.³⁷¹ Die Lust daran andere anhand körperlicher und charakterbezogener Eigenschaften zu schmähen, verebte immer mehr. Das Thema rückte überwiegend in den Mittelpunkt und wurde polemisch aufgearbeitet, weniger der persönliche Gegner.³⁷²

Das 18. Jahrhundert bestimmte somit zu großen Teilen das weitere Vorgehen hinsichtlich der Polemik. Hier zeigt sich abermals das Paradoxe an diesem Phänomen: Zum einen vermehrten sich die personalisierten Auseinandersetzungen und zum anderen wurde immer mehr Abstand von diesen genommen. Obwohl Polemik in vielen Kreisen verpönt war, wurde sie weiterverwendet. Der Philosoph Adelino Cattani bringt dies anschaulich auf den Punkt, wenn er sagt: „The common notion of polemics can be compared to the idea of sexual intercourse defended by Western traditional parties that it is an act accepted and justified only for reproductive purposes, a non-free act perceived as a duty and not as a pleasure.“³⁷³

3.3 Methoden der Polemik

Polemische Auseinandersetzungen verlaufen nicht immer nach den gleichen Mustern und Argumentationsweisen. Ihre Ergebnisse mussten nicht immer eine strikte Trennung zweier Parteien oder ein immerwährender Austausch von Beleidigungen und Denunziationen sein. Wie gezeigt wurde, entwickelte sich erst mit der Zeit eine emotionsgeladene Polemik, während ihre Wertneutralität zum Teil verloren ging.

³⁶⁹ Dieckmann: Streiten über das Streiten, S. 13f.

³⁷⁰ Scheichl, Sigrud Paul: Art.: Polemik, in: Reallexikon der Deutschen Literaturwissenschaften. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte, Bd. 3, Berlin [u.a.] 2003, S. 117-120, hier S. 118.

³⁷¹ Dieckmann: Streiten über das Streiten, S. 14f.

³⁷² Wall: Ways of Polemicizing, S. 406.

³⁷³ Cattani: The right, duty and pleasure of debating in Western culture, S. 126.

3.3.1 Klassische Rhetorik und Disputation

Die grundlegende Methode von Polemikern ist der Einsatz klassischer Rhetorik, das heißt also, eine Kunst des richtigen Redens und Überzeugens. Zwar gibt es zahlreiche Regeln für den richtigen Umgang mit Rhetorik, jedoch unterscheidet sich häufig die Praxis von der Theorie, wie sich bei der Polemik zeigt. Dennoch ist sie, wie bereits erwähnt, keine klassische Methode der Rhetorik beziehungsweise lässt sich kein rhetorischer Fachbegriff ‚Polemik‘ finden.³⁷⁴ Dieses Fehlen von Regeln der klassischen Rhetorik für Polemiker ist ein Grund dafür, dass sich Polemiker zahlreicher Freiheiten bedienen konnten.³⁷⁵

Für ein besseres Verständnis der in polemischen Schriften verwendeten Methoden ist zu verstehen, dass die Autoren vor allem akademisch gebildet und somit bereits vertraut waren mit Auseinandersetzungsmethoden wie der Disputation, die an den Universitäten gelehrt wurde. Sie wurde genutzt, wenn es darum ging seine eigenen Ansichten mittels Argumentation einem Gegner näher zu bringen oder zu verteidigen. Daher ist es nicht erstaunlich, dass in Polemiken Elemente der klassischen Disputationslehre vorhanden sind.³⁷⁶

Ursprünglich wurden Disputationen vor allem zwischen Vertretern des Christentums und Judentums abgehalten. Wichtige waren unter anderen die Disputation von Narbonne (13. Jahrhundert), von Paris (1240) und von Barcelona (1263). Solche Disputationen wurden meist als mündliche Streitgespräche oder schriftlich überliefert. Beide Parteien erhielten im Dialog Platz ihre Ansichten darzulegen, jedoch lässt sich eine Gesprächsdominanz bei den christlichen Gelehrten feststellen.³⁷⁷ Laut der Mediävistin Gaby Knoch-Mund ist die Disputation eines der ältesten Kommunikationsmodelle in der Religions- und Literaturgeschichte. Die aus den Disputationen zwischen den Vertretern des Christentums und Judentums entstandenen Schriften führten nicht immer auf real stattgefundene Diskussionen zurück. Fiktion und Realität lagen oft nah beieinander und beeinflussten die Bewertung der Auseinandersetzungen. Oftmals waren diese Disputationen aus verschiedenen älteren Texten zusammengesetzt. Stereotypen wurden durch die Wiederholung von Argumenten tradiert, wodurch die Rollen des Christen und des Juden einprägsamer wurden.³⁷⁸

³⁷⁴ Braungart, Georg: Zur Rhetorik der Polemik in der Frühen Neuzeit, S. 5f. Vgl. hierzu: Stauffer: Art.: Polemik, Sp. 1403-1415.

³⁷⁵ Scheichl: Art.: Polemik, S. 119.

³⁷⁶ Bremer: Religionsstreitigkeiten, S. 35.

³⁷⁷ Knoch-Mund, Gaby: Disputationsliteratur als Instrument antijüdischer Polemik. Leben und Werk des Marcus Lombardus, eines Grenzgängers zwischen Judentum und Christentum im Zeitalter des deutschen Humanismus (Bibliotheca Germanica, Bd. 33), Tübingen 1997, S. 198f.

³⁷⁸ Knoch-Mund: Disputationsliteratur als Instrument antijüdischer Polemik, S. 191, 252.

Durch Disputationsübungen an Universitäten wurden Studierende in Rhetorik, Grammatik und Logik geschult. Sie diente als eine Praxisübung und Schulung in der richtigen Wahrheitsfindung.³⁷⁹ Zum Teil nutzten Gelehrte die Disputationsübungen für ihre eigenen Untersuchungen. Strittige und problematische Themen wurden zur Diskussion gestellt, um daraus Erkenntnisse für die eigene Arbeit zu gewinnen.³⁸⁰ Demzufolge entstanden zahlreiche akademische Schriften, welche sich mit der Methode der Disputation auseinandersetzten. Besonders die Rolle des Befürworters oder Verteidigers (*respondens*) wurde dabei näher behandelt, während der jeweilige Gegner (*opponens*) zwar auch eine wichtige Rolle spielte, aber oftmals nur als Nebenfigur erwähnt wurde. Das gleiche gilt auch für den Vorsteher und das Publikum, welche eher selten diskutiert werden.³⁸¹ Allgemein folgten Disputationen einem festgelegten und tradierten Ablaufplan, in welchem die Diskussion zwischen *respondens* und *opponens* nach Regeln der klassischen Rhetorik ablief.³⁸²

Publikationen von Disputationen ab Mitte des 16. Jahrhunderts sollten anderen Studierenden als Übungen dienen oder wurden als Voraussetzung für die Erlangung eines akademischen Grades genutzt. Teilweise wurden durch sie strittige Gegenstände debattiert, welche aus den unterschiedlichsten Themengebieten kommen konnten. Wie bei polemischen Schriften konnten auch publizierte Disputationen verschiedene Seitenumfänge besitzen. Daneben wurden nicht selten auch Stilübungen inbegriffen, wie Widmungen, Gedichte oder Briefe an Leser. Hinzu kamen teilweise Diagramme, Korrespondenzen und multilinguale Wortlisten, was wiederum den akademischen beziehungsweise Lehrgehalt der Werke unterstrich. Primär waren es jedoch oft an Universitäten abgehaltene Disputationen, die verschriftlicht wurden.³⁸³

Wie gesagt, kann eine Konfrontation zwischen zwei oder mehreren Personen unterschiedliche Formen annehmen. Idealtypisch wäre zum einen, dass die Beteiligten einen Konsens in ihrer Argumentationsweise finden. Somit könnte das Ergebnis ein friedliches Nebeneinander von Interessen und Ansichten sein. Andererseits kann es zu einer strikten Trennung kommen, wenn die beteiligten Personen auf ihren Meinungen beharren und sie durchsetzen wollen.³⁸⁴ Dies war zumeist das Ergebnis bei polemischen Auseinandersetzungen zwischen Theologen und

³⁷⁹ Freedman, Joseph S.: Published academic disputations in the context of other information formats utilized primarily in Central Europe (c. 1550-c. 1700), in: Gindhart, Marion/ Kundert, Ursula (Hg.): *Disputatio 1200-1800. Form, Funktion und Wirkung eines Leitmediums universitärer Wissenskultur* (Trends in Medieval Philology, Bd. 20), Berlin [u.a.] 2010, S. 89-128, hier S. 95-97.

³⁸⁰ Weijers, Olga: The medieval disputatio, in: Dascal, Marcelo/ Chang, Han-liang (Hg.): *Traditions of Controversy* (Controversies, Bd. 4), Amsterdam 2007, S. 141-149, hier S. 143.

³⁸¹ Freedman: Published academic disputations, S. 95-97, 106.

³⁸² Knoch-Mund: Disputationsliteratur als Instrument antijüdischer Polemik, S. 191.

³⁸³ Freedman: Published academic disputations, S. 107-109.

³⁸⁴ Borg: The Social Importance of Religious Polemics, S. 437

Gelehrten. Beide Positionen können jedoch nicht komplett voneinander getrennt werden. Nicht selten gibt es eine Mischform aus ihnen, meist hinsichtlich Diskussionen, die über eine längere Zeit andauerten. Die Unstimmigkeiten konnten vehement vertreten werden und es konnte zu persönlichen Angriffen kommen. Dennoch bestand immer eine Möglichkeit sich zu vertragen, da nicht selten eine gemeinsame Basis für die Auseinandersetzung vorhanden war. Das Interesse an dem Thema blieb bestehen und es kam zu keiner kompletten Abkehr der Positionen zueinander.³⁸⁵

Jedoch muss nicht jede Meinungsverschiedenheit zwischen verschiedenen Positionen in einem Konflikt enden; oft wird einfach aneinander vorbeigeredet. Dennoch lässt sich, so Marcelo Dascal, die Tendenz erkennen, dass polemische Auseinandersetzungen - idealtypisch - in drei Richtungen verlaufen: Disput, Diskussion und Kontroverse.³⁸⁶

3.3.2 Disput, Diskussion und Kontroverse

Wie bereits dargelegt, besitzen Polemiken - ob mündlich oder schriftlich ausgetragen - Bestandteile der universitären Disputation. Es impliziert, dass ein solcher Streit nicht mit der Überzeugung des Gegners endet, sondern durch das Eingreifen einer dritten Partei. Diese muss nicht unbedingt in der Materie stehen beziehungsweise Unterstützer der Beteiligten sein. Meist endet der polemische Disput, ohne dass sich die Ausgangspositionen der Parteien verändert haben.³⁸⁷ Die Beteiligten sehen keinen Fehler in ihren Ansichten, vielmehr werden die wahrgenommenen Unterschiede durch Präferenzen, die eigenen Gefühle oder durch das Verhalten der Einzelnen herbeigeführt.³⁸⁸ Beide Parteien sehen in ihren Ansichten die einzige Lösung und akzeptieren keine gemeinsamen Lösungsversuche, wobei vor allem die Gefühle oder die Präferenzen als entscheidendes Element meist der Grund für die oftmals derbe Vorgehensweise während der Auseinandersetzung sind.³⁸⁹

Die zweite und neutralste Streitvariante ist die Diskussion. Die Vertreter der jeweiligen Positionen haben das Ziel, durch geeignete Methoden eine Lösung für das Problem zu finden. Dem kommt entgegen, dass zumeist eine gleiche Basis und bekanntes Methodenwissen bei allen Beteiligten vorhanden sind, was eine Einigung erleichtert.³⁹⁰ Das Thema ist größtenteils

³⁸⁵ Borg: The Social Importance of Religious Polemics, S. 437.

³⁸⁶ Dascal: Kontroversen und Polemiken in der frühneuzeitlichen Wissenschaft, S. 150.

³⁸⁷ Dascal: Kontroversen und Polemiken in der frühneuzeitlichen Wissenschaft, S. 150.

³⁸⁸ Dascal: Types of Polemics and Types of Polemical Moves, S.21.

³⁸⁹ Dascal, Marcelo: On the Uses of Argumentative Reason in Religious Polemics, in: Hetteema, T.L./ Kooij, A. von der (Hg.): Religious Polemics in context (Studies in Theology and Religion, Bd. 11), Assen 2004, S. 3-20, hier S. 5.

³⁹⁰ Dascal: Kontroversen und Polemiken in der frühneuzeitlichen Wissenschaft, S.150.

eingegrenzt und somit überschaubar. Wird der Fehler in der Ausgangsfrage erkannt, können sich die Beteiligten anhand von im Vorfeld allgemein akzeptierten Methoden beziehungsweise Prozeduren, auf eine Lösung einigen.³⁹¹

Schließlich können sich die Auseinandersetzungen zu Kontroversen entwickeln, deren Anfang bei einem bestimmten Problem liegt, die sich jedoch immer weiter ausdehnen und zu anderen Themen ausschweifen. Die Kontroverse ist eine Mischung aus Diskussion und Disput, daher ist nicht immer eine Unterscheidung zu diesen zu erkennen. Zumeist kommt es nicht zu einer Beendigung des Streitthemas, vielmehr überdauern sie eine längere Zeit oder werden immer wieder neu aufgegriffen. Oftmals wird die Kontroverse mit dem Disput gleichgesetzt. Im Gegensatz zu diesem spielen in der Kontroverse jedoch weniger die Gefühle des Einzelnen eine Rolle.³⁹²

Diese drei Charakteristika unterscheiden sich theoretisch grundlegend voneinander. Mittels Argumenten versucht ein Polemiker in der Kontroverse seine Gegner von seiner Position zu überzeugen. Zwar legt er dabei jeden Aspekt seiner Meinung offen, aber er ist in seinem Vorgehen nicht unbedingt der Wahrheit verpflichtet, solange es seine Überzeugungskraft unterstützt. Demgegenüber wird in einer Diskussion immer versucht die Wahrheit zu ermitteln. Hierfür bedienen sich die Beteiligten eindeutiger Beweise und Belege, die auf logischem Denken basieren. Daher ist sie von allen drei Methoden die neutralste. Der Disput zielt allein auf den Sieg über den Gegner. Hierbei kommt es weniger auf die vorgebrachten Argumente als vielmehr auf die rhetorische Überzeugungskraft der Kontrahenten an. Das Publikum muss auf die eigene Seite gebracht und der Gegner ins Aus gedrängt werden.³⁹³ Gerade dieses Phänomen lässt sich besonders bei den polemischen Auseinandersetzungen ab dem 16. Jahrhundert beobachten. Hierin liegen auch die meisten Ansatzpunkte hinsichtlich verletzender Sprache. Die ‚Vernichtung‘ des Gegners mittels Rhetorik eröffnet ein breites Feld an Möglichkeiten sein Gegenüber zu Verunglimpfen und in einen ‚sozialen Tod‘ zu befördern.

Es gilt jedoch festzuhalten, dass eine strikte Trennung der einzelnen Phänomene in der Praxis nicht möglich ist. Oftmals gibt es Mischformen oder einfache Diskussionen entwickeln sich im zeitlichen Verlauf zu einem unlösbaren Disput. Akzeptiert wurde in der Gelehrtenwelt wiederum nur die Diskussion, da sie am ehesten das Ideal der Wissenschaft darstellte.³⁹⁴ Zugleich

³⁹¹ Dascal: On the Uses of Argumentativ Reason in Religious Polemics, S. 5. Hierzu ebenfalls Dascal: Types of Polemics and Types of Polemical Moves, S. 21.

³⁹² Dascal: Kontroversen und Polemiken in der frühneuzeitlichen Wissenschaft, S. 151. Vgl.: Dascal: On the Uses of Argumentativ Reason in Religious Polemics, S. 5f. Sowie: Dascal: Types of Polemics and Types of Polemical Moves, S. 22.

³⁹³ Dascal: Kontroversen und Polemiken in der frühneuzeitlichen Wissenschaft, S. 151f.

³⁹⁴ Dascal: Kontroversen und Polemiken in der frühneuzeitlichen Wissenschaft, S. 152, 155f.

muss bedacht werden, dass es sich hierbei um eine idealisierte Beschreibung von Disput, Diskussion und Kontroverse handelt. Die Realität entspricht dieser selten. Trotzdem sind Kontroversen, Dispute und Debatten wichtig für das wissenschaftliche Weiterkommen. Durch die Auseinandersetzung mit anderen wird eigenes Wissen produziert, bewertet und verbessert. Daher passt der Vergleich von Polemik mit einem schriftlichen beziehungsweise rhetorischen Krieg, da „words create images, images create ideas, ideas create behaviors.“³⁹⁵ Der Autor kämpft auf die verschiedensten Arten - wenn auch nicht immer mit den besten ‚Waffen‘ - für seine Ideale und Ansichten.³⁹⁶

Der Gebrauch einer argumentativen Vorgehensweise zeigt die Verwandtschaft beziehungsweise Herkunft der Polemik von der Widerlegungslehre. Es kann als Versuch gesehen werden, ein objektiveres Streiten aufrechtzuerhalten. Demzufolge stehen polemische Auseinandersetzungen oft zwischen Beschimpfung und sachlicher Diskussion, was ihrer Objektivität häufig Grenzen setzt.³⁹⁷

³⁹⁵ Cattani: The right, duty and pleasure of debating in Western culture, S. 127.

³⁹⁶ Cattani: The right, duty and pleasure of debating in Western culture, S. 126f.

³⁹⁷ Dieckmann: Streiten über das Streiten, S. 45-50.

Exkurs: Jürgen Stenzels Einteilung polemischer Auseinandersetzungen

Neben den verschiedenen Möglichkeiten und Methoden eines polemischen Schriftwechsels, sind die Beteiligten nicht zu vergessen. Hinsichtlich einer allgemeinen Analyse von polemischen Schriften hat sich vor allem der Literaturwissenschaftler Jürgen Stenzel hervorgetan. Er versuchte sich an einer allgemeinen Typisierung eines polemischen Austausches, welche bislang eine der meistgenutzten Methoden bei der Untersuchung von Polemiken darstellt. Diese soll hier kurz vorgestellt werden, um die in dieser Arbeit verwendeten Termini hinsichtlich einer polemischen Austauschsituation besser zu verstehen.

In der von Stenzel dargebotenen Methode gibt es in einer polemischen Situation zumeist zwei beteiligte Seiten: der Polemiker, das polemische Subjekt, und den Gegner, das polemische Objekt. Beide Rollen sind nicht unmittelbar fest, da in Wechselreden beide Parteien jeweils als Objekt und Subjekt fungieren können. Das Publikum, also der direkte oder indirekte Adressat, wird von Stenzel als polemische Instanz bezeichnet.³⁹⁸ Hierbei sollte jedoch immer bedacht werden, dass es einen Unterschied zwischen dem angesprochenen Adressaten und dem tatsächlich erreichten Publikum gibt. Nicht immer ist die vom Autor intendierte Leserschaft auch diejenige, welche die Schriften rezipiert. Denn die Ansprache an sich erschafft bereits ein idealisiertes Publikum des Autors.³⁹⁹

Wie bereits angesprochen, war es oftmals das Hauptziel des Polemikers den Gegner und dessen Position zu ‚vernichten‘. ‚Realitätsnäher gesprochen geht es um einen Machtkampf zwischen Vertretern von Positionen oder Gruppen, und die Macht liegt dabei in der von starken Wertgefühlen begleiteten Zustimmung der polemischen Instanz zu Position und Person des Angreifers - Ohnmacht in entsprechender Ablehnung des Angegriffenen.‘⁴⁰⁰ Wertgefühle und daran angelegte Aggressionen bedingen wiederum die angesprochenen Personalisierungen in den Schriften.⁴⁰¹

Das polemische Objekt soll zum Außenseiter, wenn nicht sogar zum Feind der Gesellschaft werden. Dafür muss sich das polemische Subjekt des Publikums versichern. Um dies zu

³⁹⁸ Stenzel, Jürgen: Rhetorischer Manichäismus. Vorschläge zu einer Theorie der Polemik, in: Worstbock, Franz Josef/ Koopmann, Helmut (Hg.): Kontroversen, alte und neue, Bd. 2: Formen und Formgeschichte des Streitens, Der Literaturstreit (Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1958), Tübingen 1986, S. 3-11, hier S. 5f.

³⁹⁹ Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S. 77. Vgl. dazu ebenfalls Paintner, Ursula: Aus der Universität auf den Markt. Die *disputatio* als formprägende Gattung konfessioneller Polemik im 16. Jahrhundert am Beispiel antijesuitischer Publizistik, in: Gindhart, Marion/ Kundert, Ursula (Hg.): *Disputatio* 1200-1800. Form, Funktion und Wirkung eines Leitmediums universitärer Wissenskultur (Trends in Medieval Philology, Bd. 20), Berlin [u.a.] 2010, S. 129-154, hier S.136.

⁴⁰⁰ Stenzel: Rhetorischer Manichäismus, S. 6.

⁴⁰¹ Stenzel: Rhetorischer Manichäismus, S.6.

erreichen, versucht der Polemiker die Position seines Gegenübers zum Aggressionsobjekt des Publikums zu machen, was wiederum den inneren Zusammenhalt einer Gruppe stärken kann.⁴⁰²

„(...) soll der Leser bei der Stange bleiben und schließlich tun, wozu ihn der Polemiker ausersehen hat: den Akt der sozialen Tötung selber vollziehen durch tätige Verachtung, durch die spontane Exkommunikation des andern im Urteil: Der gehört nicht mehr zu uns!“⁴⁰³

Um dies zu erreichen, versucht sich der Polemiker als *vir bonus*, guten Mann, darzustellen. Diese positive Selbstdarstellung ist ein Grundprinzip von Polemiken. Es bedeutet nicht immer, dass sich der Autor selbst in vollen Tönen lobt. Vielmehr dient oftmals die Darstellung des Gegners als schlechtes Beispiel für einen bestimmten Sachverhalt, um sich selbst im besseren Licht darzustellen. Dementsprechend wird der Gegner meist als *vir malus*, als schlechter Mann, mittels abwertenden Prädikaten bedacht.⁴⁰⁴ Hinsichtlich religiöser Polemiken wurden nicht selten Vergleiche zwischen den wahren Gläubigen und den falschen, sowie die Anmaßung des Gegners sich über Gott zu stellen genutzt. Letzteres diente beispielsweise Michael Berns in seiner Schrift gegen grassierende Atheisten Ende des 17. Jahrhunderts als Beleg für den *vir malus*. Seine Hauptgegner waren vor allem Philosophen wie Hobbs und Spinoza. Hinzu kam der sich immer mehr verbreitende Vernunftgedanke und die Versuche die Existenz Gottes durch naturwissenschaftliche Methoden zu beweisen.

„Denn daß diese Gottes vergessene und unversch[e]mte Menschen mit ihren Schrifften nichts anders suchen/ al[s] sich zu vergo[e]ttern/ auch in dem sie die Natur zum GO[tt] einfu[e]hren/ zugleich allen ihren Anhang zu solcher go[ö]ttl[i=]chen Wu[e]rde anweisen/ doch also / daß ihnen der Ober=Sitz/ und die erste Stelle unter diesen Beelzebullen zu komme/ daß sage ich dieses ihr einziges Vorhaben un[d] Absicht sey/ daran wird hoffendlich kein Vernu[e]nfftige[r] zweifeln/ der nur ihre Schrifften ein wenig durch siehet.“⁴⁰⁵

⁴⁰² Stenzel: Rhetorischer Manichäismus, S.7. Vgl. hierzu: Matt, Peter von: Das Schicksal der Phantasie. Studien zur deutschen Literatur, München [u.a.] 1994, S. 42.

⁴⁰³ Matt, Peter von: Das Schicksal der Phantasie. Studien zur deutschen Literatur, München [u.a.] 1994, S. 35

⁴⁰⁴ Stenzel: Rhetorischer Manichäismus, S. 7.

⁴⁰⁵ Altar Der Atheisten / der Heyden Und der Christen. Das ist: (I.) Aus der Natur durch unlaugbahre und unwieder=treibliche Grund=Schlu[e]sse wieder die Atheisten erwiesen/ Daß ein GOTT sey. (II:) Wie solches von allen Vo[e]lckern werde bekra[e]fftiget; Und dann (III.) Daß die Christliche Religion die einzige / wahre / u[e]r=trefflichste / und Leib und Seel in Zeit und Ewigkeit / auff das ho[e]chstvergnu[e]gende und beglu[e]ckseligende Religion sey. Wider Die 3 Ertz-Betriegler Hobbert, Hobbes und Spinosa. Auffgesetzt von M. MICHAEL Berns. Predigern zu Weßlingburn in Ditmarschen. Hamburg, Gedruckt bey Thomas von Wiering, im gu[e]ldenen A,B.C. Ao. 1692. und bey demselben/ Wie auch zu Frankckfurt und Leipzig/ bey Zacharias Herteln zu bekommen, [Bl. 9/9v]. (Digitalisiert durch Stadt- und Universitätsbibliothek Hamburg, URL: [http://www.sub.uni-hamburg.de/recherche/elektronische-angebote/digitalisierte-bestaende/trefferliste/seitenansicht.html?tx_dlf\[id\]=2153#grosseansicht](http://www.sub.uni-hamburg.de/recherche/elektronische-angebote/digitalisierte-bestaende/trefferliste/seitenansicht.html?tx_dlf[id]=2153#grosseansicht) [19.11.2014])

Je mehr Vorurteile mit dem Gegner - sei es eine Person oder eine Gruppe - verbunden sind, umso nutzbarer werden sie. Besonders persönliche Bereiche wie Herkunft, Charakter, soziale Stellung und Werdegang, aber auch die Handlungen, Äußerungen und personellen Verhältnisse einer Person bieten passende Angriffspunkte für den Autoren.⁴⁰⁶

„ANclag, rueffen vn[d] schreyen mit heissen trenen vber den widderspennigen Reuchlin. der da be[=]laygt vn[d] vmbgeben yst. mit dem bolwerck des teuffels. eyn müntzmeister der boeßheit eyn schoelmeister de loegen. eyn lasterer der heiligen kyrchen. eyn felscher der heiligen schryfften. eyn totsleger der selen. eyn betreger vnd verfuierer des christlichen volcks. eyn verretter des Ro[e]m[=]schen keyserlichen stoels. vn[d] mayn verretter. eyn aduocayt vnd patroin vur die treuloissen Juden.“⁴⁰⁷

Das konstruierte Selbst der Autoren und die Realität unterscheiden sich folglich oft. Das erschaffene Schrift-Selbst reagiert wie es soll, um das Publikum zu beeinflussen und für sich zu gewinnen.⁴⁰⁸ Zu beachten ist, dass die jeweilige Intention des Autors auf ihn zurückfallen kann. Als Vermittler einer bestimmten Ansicht oder eines Themas hat er eine gewisse Verantwortung hinsichtlich der Leserschaft.⁴⁰⁹ Daher bedurfte es auch einer Legitimation der eigenen Person. Der akademische Hintergrund der Autoren sicherte gewissermaßen die Qualität des Textes ab. Der Vermerk des eigenen Bildungsgrades, zum Teil auch der Anstellung, auf dem Titelblatt sollten die Leser davon überzeugen. Hinzu kam, dass die Schriften selten in gebundener Form verkauft wurden.⁴¹⁰ Dahingehend entwarfen die Drucker die Titelblätter, welche gleichzeitig eine Werbung für sie waren, weshalb versucht wurde, sie so anschaulich wie möglich zu gestalten. Unterschiedliche Schriftgrößen und Schriftarten, Verzierungen von einfachen Blumenranken bis hin zu mystischen Wesen sollten dabei helfen.⁴¹¹ Bezüge auf den Ort der Tätigkeit des Autors oder den Kontext des Inhaltes sollten eine Verbindung zu einem spezifischen Publikum herstellen. Hinzu kamen besonders bei religiösen Schriften, dass auf dem jeweiligen Titelblatt ein Moto vermerkt wurde. Nicht selten handelte es sich dabei um Bibelzitate, welche je nach Interpretation zum Inhalt der Schrift passte oder einen persönlichen Bezug zum Autor

⁴⁰⁶ Stenzel: Rhetorischer Manichäismus, S. 8.

⁴⁰⁷ EJn mitleydliche claeg uber al[=]le claeg/ an vnsern allergnedichsten Kayser/ vn[d] gantze deutsche Nacion/ durch Johannes Pfefferkorn gegen den vngetruwen Johan Reuchlin/ vnnd wydder seynen falschen raytschlack/ vormalß vur die trewloißigen Juden/ vnd wydder mich geübt/ vnd vn-chrystlichen vßgegossen. So leyt der hasze.[1521], [Bl. A IV v]. (Digitalisiert durch das Münchner Digitalisierungszentrum, URL: <http://daten.digitalisierungen.de/0002/bsb00025516/images/index.html?fip=193.174.98.30&id=00025516&seite=1> [19.11.2014])

⁴⁰⁸ Dieckmann: Streiten über das Streiten, S. 38.

⁴⁰⁹ Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S. 39.

⁴¹⁰ Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S. 79, 112.

⁴¹¹ Schwitalla, Johannes: Flugschrift (Grundlagen der Medienkommunikation, Bd. 7), Tübingen 1999, S. 8f.

hatten.⁴¹² Somit bildete das Titelblatt eine wichtige Rolle bei der Attraktion von Lesern. Das Publikum sollte auf einen Blick über die wichtigsten Fakten hinsichtlich der Schrift informiert werden: Inhalt und Konfessionszugehörigkeit sowie die polemische Instanz, an wen sich der Text direkt wendet. Demzufolge konnte aus den Autoren- und Inhaltsinformationen mit Einbezug von Drucker und Druckort darauf geschlossen werden, welche Position in einem konfessionellen Konflikt die jeweilige Schrift einnahm. Somit konnte durch die Einnahme eines bestimmten konfessionellen Standpunktes die innerreligiöse Identitätsbildung gestärkt werden.⁴¹³ Dies gilt auch für das polemische Objekt und die polemische Situation. Die Diskrepanz zwischen der objektiv betrachteten Realsituation und der polemisch ausgeschmückten und erschaffenen ‚Textwelt‘ müssen bei der Beschäftigung mit polemischen Schriften beachtet werden.⁴¹⁴ Die Darstellung des Gegners war ein wichtiger Mechanismus für die Beeinflussung des Publikums. Je plastischer die Darstellungen waren, umso eher prägten sich die Menschen diese ein. Ein Beispiel dafür ist den Gegner als hingerichteten Verbrecher darzustellen; meist kopfüber vom Galgen hängend. Diese Methode war nicht neu, gab es doch bereits im 14. und 15. Jahrhundert stilistische Darstellungen von Schande. Durch die Entwicklung des Holzschnittes wurden diese Abbildungen detaillierter und real dargestellte Personen konnten eher erkannt werden. Letzteres hatte wiederum zur Folge, dass die Auseinandersetzungen realer und bestimmten Personen oder Personengruppen besser zugeordnet werden konnten.⁴¹⁵ Dahingehend war es im 16. Jahrhundert eine beliebte Methode, neben herabsetzenden und beleidigenden Kommentaren, den Gegner mit tierischen Attributen auszustatten und Schimpfnamen zu geben.⁴¹⁶ Hierbei unterscheidet Jürgen Stenzel zwei Grundoperationen, welche die Wahl der Argumente beeinflussen. Zum einen die Akzentuierung, in der vor allem die Eigenschaften oder die Handlungen des polemischen Objektes, des Gegners, hervorgehoben werden. Dabei geht es nicht darum, diese zu hinterfragen. Dass sie der Wahrheit entsprechen, wird ungefragt angenommen. Zum anderen ist der Tatsachengehalt der Behauptungen fraglich, sprich, es wird sich der Operation der Unterstellung bedient. Hierbei geht es darum, die gegnerischen Argumente mittels Kontrolle als unbewiesen, unbeweisbar oder gar falsch zu entlarven.⁴¹⁷

⁴¹² Moeller, Bernd/ Stackmann, Karl: Städtische Predigt in der Frühzeit der Reformation. Eine Untersuchung deutscher Flugschriften der Jahre 1522-1529 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philologisch-historische Klasse, Bd. 220), Göttingen 1996, S.227.

⁴¹³ Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S. 112.

⁴¹⁴ Dieckmann: Streiten über das Streiten, S.38f.

⁴¹⁵ Schwitalla, Johannes: Brutalität und Schamverletzung in öffentlichen Polemiken des 16. Jahrhunderts, in: Krämer, Sybille/ Koch, Elke (Hg.): Gewalt in der Sprache. Rhetoriken verletzenden Sprechens, München 2010, S. 97-126, hier S. 100.

⁴¹⁶ Schwitalla: Brutalität und Schamverletzung in öffentlichen Polemiken des 16. Jahrhunderts, S. 113.

⁴¹⁷ Stenzel: Rhetorischer Manichäismus, S.8.

Weiterhin sind für Jürgen Stenzel drei Gesichtspunkte zu beachten, um sich mit polemischen Schriften zu beschäftigen. Zum einen ist es der Entstehungsprozess der polemischen Situation sowie der Darstellung der polemischen Handlung an sich. Hierbei muss auf die Konstellation und die Beziehung zwischen polemischen Objekt, Subjekt, Instanz und dem behandelten Thema geachtet werden. Auch der Kontext, in welchem die polemische Situation entstanden ist, hat eine wichtige Bedeutung für ihre Analyse; unterschiedliche Einflüsse von Obrigkeit, juristischen Einrichtungen und einer (neutralen) Öffentlichkeit sind oft entscheidend. Zum anderen müssen sowohl der Verlauf als auch die Folgen des Austausches beachtet werden. Hierbei spielen für Stenzel, den Literaturwissenschaftler, vor allem die verwendeten polemischen Mittel mit ihren Funktionen eine Rolle. Gleichzeitig sind in diesem Punkt die beeinflussenden Elemente während des Verlaufs wichtig. Zentral ist es zu zeigen, welche Bedingungen zu den jeweiligen Konsequenzen führen konnten. Schließlich sind die Charakteristika des Konfliktgebietes von Bedeutung, wobei alle anthropologischen und historischen Signifikanzen untersucht werden sollten.⁴¹⁸

Ein Grund für das Ausartung eines Konfliktes zu Kontroversen war nicht selten der Autor selbst. Zumeist wurde vermehrt in den Schriften die Möglichkeit zu einer Versöhnung nicht gegeben, vielmehr kam es zu Verhärtungen und Verschärfungen des Konfliktes. Des Weiteren hatten Polemiker meist nicht die Absicht eine versöhnliche Lösung innerhalb eines Konfliktes zu finden. Dies zeigt sich besonders in konfessionellen Auseinandersetzungen, da der Absolutheitsanspruch der jeweiligen religiösen Gruppe kaum Möglichkeiten für eine Einigung gab. Nicht immer wurde eine Schrift nur im Sinne der Akzentuierung oder Unterstellung geschrieben, vielmehr gab es oftmals Vermischungen und Überschneidungen.⁴¹⁹

Hierin spielt eines der wichtigsten Merkmale von Polemiken: die Kritik. Gemeint ist dabei nicht die objektive, gutgemeinte Kritik, sondern eine angreifende und herabsetzende.

3.3.3 Kritik, Antithese und Dialog

Es gibt verschiedene Möglichkeiten jemanden zu kritisieren. Eine davon ist der Tadel, der nicht selten in polemischen Publikationen zu finden ist. Mit der Zeit um 1700 beginnt sich diese Methode der Kritik immer mehr auszubreiten und war ein gern genutztes Mittel seine Meinung

⁴¹⁸ Stenzel: Rhetorischer Manichäismus, S. 10f.

⁴¹⁹ Bremer: Religionsstreitigkeiten, S. 215.

kund zu tun. Die Menschen verlangten immer mehr nach Antworten. Mittels Tadel erhofften sich so manche Gelehrte ihr Ansehen zu erhöhen.⁴²⁰

Gleichzeitig erregte Kritik die entscheidenden Basismerkmale, damit eine polemische Auseinandersetzung nicht unmittelbar nachließ. Durch Kritik wird oft die eigene Persönlichkeit erregt, was wiederum oftmals zu einer Gegenreaktion verleitet. Weiterhin kam es vor, dass versucht wurde, durch das Hinzufügen von phantasiereichen Aussagen eine neue Wendung für das behandelte Thema zu erreichen. Damit geht überein, dass der Überzeugungswille bei dem Kritiker extrem stark ausgeprägt war.⁴²¹

Jedoch war ein Kritiker nicht immer gut angesehen. Wenn etwas kritisiert wurde, sollte es lieber ‚durch die Blume‘ geschehen, anstatt es direkt anzusprechen. Zwar war Aufrichtigkeit eine gerne und auch hoch angesehene Charaktereigenschaft, dennoch konnte sie einem Autoren schnell gefährlich werden. Daher ist es nicht erstaunlich, dass vor zu starkem Kritisieren gewarnt wurde.⁴²² Mit der Aufklärung und der Distanzierung von der Polemik wurde versucht, die polemische Kritik zu ersetzen. Nun sollte vorwiegend hermeneutische, empiristische und transzendente Kritik angewandt werden. Es kam zur Trennung von Person und Sache sowie von Privatem und Öffentlichem. Es wurde versucht, die Möglichkeiten für Kritik zu minimieren und dadurch eine bessere Selbstbeherrschung und Ausdrucksweise zu etablieren.⁴²³

Eine weitere Methode in polemischen Schriften ist die Antithese. Sie stammt aus der Stiltheorie und hat eine verbindende Funktion zwischen der Rhetorik und der Dialektik. Mit der Antithese werden Gründe und Gegengründe für einen Sachverhalt gesucht.⁴²⁴ Durch ihre Benutzung wird vor allem das Schwarz-Weiß-Denken unterstützt.⁴²⁵ Während der Auseinandersetzungen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war sie beliebt bei der Beweisführung hinsichtlich des wahren Glaubens. Besonders die Gegenüberstellung von Jesus Christus mit dem Papst war ein gern genutztes Motiv in konfessionellen Auseinandersetzungen.⁴²⁶

Werden alle bisher genannten Methoden betrachtet, wird der dialogische Charakter der Polemik deutlicher. Der Dialog ist ein wesentlicher und essenzieller Bestandteil von polemischen

⁴²⁰ Martus, Steffen: Negativität im literarischen Diskurs um 1700. System- und medientheoretische Überlegungen zur Geschichte der Kritik, in: Heudecker, Sylvia [u.a.] (Hg.): Kulturelle Orientierung um 1700. Traditionen, Programme, konzeptionelle Vielfalt (Frühe Neuzeit. Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext, Bd. 93), Tübingen 2004, S. 47-66, hier S. 47f.

⁴²¹ Oesterle: Das „Unmanierliche“ der Streitschrift, S. 113.

⁴²² Martus: Negativität im literarischen Diskurs um 1700, S. 49f, 54.

⁴²³ Oesterle: Das „Unmanierliche“ der Streitschrift, S. 111.

⁴²⁴ Villwock, Jörg: Art.: Antithese, in: Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 1, Tübingen 1992, Sp. 722-750, hier Sp. 722, 735.

⁴²⁵ Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S. 141.

⁴²⁶ Richardsen-Friedrich, Ingild: Antichrist-Polemik in der Zeit der Reformation und der Glaubenskämpfe bis Anfang des 17. Jahrhundert (Europäische Hochschulschriften, Reihe I: Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1855), Frankfurt/Main [u.a.] 2003, S. 291.

Auseinandersetzungen. Er macht die Polemik erst aus, da in den meisten Fällen eine Kontroverse erst durch Antwort und Gegenantwort entstehen kann. Es handelt sich dabei immer um einen fiktiven Dialog zwischen dem Autor und seinem Publikum. Die Antwort des Gegners auf eine Schrift ist eine Intention des Autors, muss jedoch nicht immer eintreten. Vielmehr dient der dialogische Charakter dazu, das Publikum in ein fiktionales Zwiegespräch zu verwickeln und es so auf die eigene Seite zu bringen. In seltenen Fällen wird eine polemische Schrift direkt als Dialog zwischen zwei Akteuren verfasst. Ein Beispiel hierfür wäre die Schrift von Johann Scheffler, *Gu[e]lden=Griff/ Welcher Gestalt alle Ketzer/ auch von dem Ungelehrtesten/ leichtlich ko[e]nnen u[e]ber=Meistert werden* von 1665. In dieser erschafft der Autor ein fiktives Gespräch zwischen sich selbst und einem Jünger. Ziel der Schrift war es, diesen von der Schlechtigkeit der Ketzer zu überzeugen. Der Aufbau entspricht einem Frage-Antwort-Spiel, in welchem Scheffler verschiedene rhetorische Mittel aufwendet, um den Jünger zu belehren.

„**Ju[e]nger.** So viel ich wissen kan/ so ist noch nichts dawider in den Druck kommen: Sonsten aber fa[e]llen die Ketzer gar ein wider=wa[e]rtiges Vrtheil daru[e]ber/ es will ihnen der Abgott gar nicht in den Kopff.

D. **Scheffler.** Ja/ ja/ das ist der Ketzer rechte Art/ dasz sie mit sehenden Augen lieber blind seyn/ als die Warheit/ die ich ihnen doch so klar ich gekunt habe/ fu[e]rgestellt/ erkennen wollen. Es ergeheth recht/ wie ich schon im Abgott selbst gesetzt habe/ nemlich/ wenn der Leser seine Vernunfft fu[e]r sich behalten/ und mit nicht darzu leihen und eingeben wollte/ so wu[e]rde er meinen Gott nicht sehen/ wenn er gleich harte an mir stu[e]nde.“⁴²⁷

Dialoge lassen sich in so gut wie allen Methoden finden. Hinsichtlich der polemischen Entwicklung ist dementsprechend verständlich, dass er das bevorzugte Mittel von christlichen Autoren war, um sich mit Vertretern anderer Glaubensrichtungen zu verständigen.⁴²⁸ Der Dialog wurde als ein Ort der Wahrheitsfindung verstanden; es ging darum, einen Konsens zu dem jeweiligen Thema zwischen den Parteien zu finden.⁴²⁹ Der inszenierte Dialog einer Streitschrift konnte zu einem realen Austausch zwischen einem Polemiker und seinem Gegner werden. Die

⁴²⁷ Gu[e]lden=Griff/ Welcher Gestalt alle Ketzer/ auch von dem Ungelehrtesten/ leichtlich ko[e]nnen u[e]ber=Meistert werden: An statt eines Anhangs zum Abgott der Vernunfft und vertha[e]digter Lutheri=scher Warheit/ Allen Catholischen zu Trost/ den Ketzern aber/ (son=derlich dem Chemnitio und Schertzer) zur Warnung Geoffenbahret durch Johann Schefflern/ Fu[e]rstl. Bischoff=lichen Breßlauischen Rath. Cum licentiâ Superiorum. Wollfenbüttel 1665, S. 3. (Digitalisiert durch die Bayerische Staatsbibliothek, URL: <http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10690248-5> [19.11.2014])

⁴²⁸ Valkenberg, W.G.B.M.: Polemics, Apologetics, and Dialogue as Forms of Interreligious Communication Between Jews, Christians and Muslims in the Middle Ages, in: Hetteema, Theo Leonardus/ Kooij, Arie van der (Hg.): Religious Polemics in context (Studies in Theology and Religion, Bd. 11), Assen 2004, S. 376-383, hier S. 279.

⁴²⁹ Knoch-Mund: Disputationsliteratur als Instrument antijüdischer Polemik, S. 268.

Erwiderung einer real existierenden Person auf das fiktiv beschriebene polemische Objekt konnte schnell zu einer publizistischen Debatte führen.⁴³⁰ Besonders während der Reformation wurde der Dialog vermehrt verwendet, um Themen der Theologie an Laien zu vermitteln. Der Reformationsdialog kann als eigene Textgattung gesehen werden. Jedoch überdauerte er nicht lange und verschwand, laut Ursula Paintner, bereits im 16. Jahrhundert wieder, als das Traktat vermehrt an Bedeutung für die konfessionellen Auseinandersetzungen gewann. Die Nutzung eines Reformationsdialogs zeichnete sich vor allem durch seine Öffentlichkeitswirksamkeit aus.⁴³¹ In ihm werden Mündlichkeit und Schriftlichkeit vereint, die durch ihre Verschriftlichung auch außerhalb des eigentlichen Entstehungs- und Kontextgebietes breite Wirkung erzielen konnte.⁴³² Seine Vorgänger waren zumeist satirische Dialoge der Humanisten, die dazu dienten den Gegner bloßzustellen.⁴³³ Wie beispielsweise die Dunkelmännerbriefe, welche im Kontext der Reuchlin-Pfefferkorn-Affäre (Kapitel 5.3.1) entstanden.

Forderungen der Reformatoren wurden zu einer schriftlichen Wirklichkeit und wendeten sich an das interessierte Laienpublikum. Dass der (Reformations-)Dialog vor allem zu Beginn der Reformation eine beliebte Textgattung war, wird dadurch unterstrichen, dass die Autoren sehr auf die Überzeugungskraft ihrer Argumente setzten. Die Bevölkerung zu bekehren, indem in fiktiven Dialogen aufgezeigt wurde, wie ein Katholik durch die Argumentationslinie der Protestanten überzeugt wurde, war das primäre Ziel. Die zu bekehrende Person und die protestantische Argumentation spielten die Hauptrolle.⁴³⁴ Dementsprechend war der Schreibstil meist einfach und kurz gehalten. Nicht selten wurde versucht, dem Publikum gleichzeitig Strategien für eigene Konfliktaustragungen im Alltag mit zu geben. Die Autoren wollten auch informieren und lehren.⁴³⁵

Aufgrund der Ausbildung der Polemiker in rhetorischen Techniken finden sich in ihren Schriften oftmals auch Ironie und Satire zur Untermauerung ihrer Ansichten. Spott wurde oft benutzt, um jemanden in ein schlechtes Licht zu rücken. Besonders in der Aufklärung wurden Spott und Satire als beliebte Methoden in religions- beziehungsweise kirchenkritischen Schriften verwendet.⁴³⁶ Mittels Satire wird die betreffende reale Person in eine literarische Figur umgeformt.

⁴³⁰ Paintner: Aus der Universität auf den Markt, S. 144.

⁴³¹ Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S. 106, 146.

⁴³² Kampe, Jürgen: Problem „Reformationsdialog“. Untersuchungen zu einer Gattung im reformatorischen Medienwettbewerb, Tübingen 1997, S. 47.

⁴³³ Schwitalla: Flugschrift, S. 63.

⁴³⁴ Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S. 106, 146, 153-157.

⁴³⁵ Schwitalla: Flugschrift, S. 63.

⁴³⁶ Wall: Ways of Polemicizing, S. 410f.

Nicht selten wird daraus eine Typisierung vorgenommen, so dass die eigentliche Person nicht wiederzuerkennen ist.⁴³⁷

Nicht nur sprachliche beziehungsweise literarische Methoden fanden Eingang in polemische Auseinandersetzungen. Der Zweck der Polemik - ein Publikum von der eigenen Meinung zu überzeugen - bedarf immer einer bestimmten Legitimation. Diese konnte durch die Privilegierung des Autors durch einen weltlichen oder kirchlichen Oberen geschehen. Da nicht jeder über diese verfügte, mussten andere Legitimationsmittel gefunden werden. Eines der am meisten benutzten Legitimationen war der Rückgriff auf vergangene Ereignisse und Personen. Mittels Geschichte beziehungsweise Geschichtsschreibung sollte eine weitzurückliegende Legitimität der eigenen Ansichten gegeben werden. Geschichte war die Waffe der Gelehrten und sie wurde von beiden konfessionellen Seiten benutzt.⁴³⁸ Vorwiegend dienten Bezüge auf vergangene Ereignisse einer Sicherung der eigenen konfessionellen Identität. Das eigene religiöse Konzept wurde versucht in eine historische Kette einzupassen; später mehr dazu.

3.3.4 Leseransprache und Widerlegung des Gegners

Je nach Vorgehen des Autors lässt sich zumeist erkennen, welche Ziele er mit seiner Schrift verfolgte. Die schriftliche Darstellung ist entscheidend für die Wirkung des Textes. Aus ihr lässt sich nicht nur die Absicht des Autors, sondern auch sein angesprochenes Zielpublikum ableiten. Das gleiche gilt für das Druckformat und die Gliederung der Schrift. Beide Aspekte liefern Aussagen darüber, ob der Text dafür gedacht war im Ganzen gelesen zu werden oder ob nur bestimmte Passagen von besonderer Wichtigkeit für die Leser waren.⁴³⁹ Paratexte wie Widmungen, Vorreden speziell an christliche Leser, Zusammenfassungen und Abschlussgebete dienten zum einen der Legitimation des Textes, zum anderen der Lesergewinnung. Diese waren vor allem bei Autoren der katholischen Kirche beliebt, während sich ihre protestantischen Gegner zumeist auf eine kurze Leseransprache beschränkten beziehungsweise sofort mit dem Haupttext begannen.⁴⁴⁰

Hierin lässt sich besonders eine Verwandtschaft mit der Briefform erkennen: Die Anrede eines Adressaten (polemische Instanz), eine Anrede und Begrüßungsformel sowie meist ein

⁴³⁷ Scheichl: Art.: Polemik, S.118f.

⁴³⁸ Wall: Ways of Polemicizing, S. 412.

⁴³⁹ Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S. 37f.

⁴⁴⁰ Bremer, Kai: Techniken der Leserlenkung und -selektion im Volkssprachigen Buch der Gegenreformation um 1600, in: Enenkel, Karl A.E./ Neuber, Wolfgang (Hg.): Cognition and the book. Typologies of Formal Organisation of Knowledge in the Printed Book of the Early Modern Period (Intersections. Yearbook for early modern studies, Bd. 4), Leiden [u.a.] 2005, S. 509-531, hier S. 514/516.

Schlusswort am Ende der jeweiligen Schrift. Es entsteht ein fiktiver Dialog, in dem der intendierte Appell des Autors noch dringlicher zum Ausdruck kommen kann.⁴⁴¹

Ein weiteres Distinktionsmittel, welches Kai Bremer herausstellt, ist die Anredeform des Gegners beziehungsweise die Art und Weise, wie über ihn geschrieben wird. Mittels der dritten Person Singular distanziert sich der Autor von seinem Gegner, indem er über ihn spricht. Dagegen wird in stark emotional geladenen Schriften der Gegner oftmals direkt angesprochen, womit eine persönliche Ebene entsteht. Nicht selten verwendete ein Autor beide Methoden in ein und derselben Streitschrift, wodurch der verletzende Effekt noch deutlicher gemacht werden sollte.⁴⁴² Demzufolge ist allein die Anrede bereits ein stilistisches Mittel zur Beeinflussung des Publikums.⁴⁴³ Es soll ein Verbundenheitsgefühl zwischen Leser und Autor entstehen und gleichzeitig dient die Ansprache der Orientierung für den Leser an sich.⁴⁴⁴ Hauptangesprochener blieb aber das Publikum. Der Einbezug einer gewissen Öffentlichkeit verstärkt den Erfolg - oder Misserfolg - der angestrebten ‚Vernichtung‘ des Gegners. Die Verbreitung des behandelten Themas an ein breiteres Publikum kann somit als taktischer Schritt gesehen werden. Dadurch waren die Möglichkeiten größer, das Gegenüber zu denunzieren, zu verletzen, emotional zu treffen und letztendlich in ein soziales Aus zu drängen.⁴⁴⁵

Dennoch bedurfte es der glaubwürdigen Widerlegung der gegnerischen Argumente. Oftmals schlossen Polemiker durch Zitate die gegensätzlichen Ansichten in ihre Schriften ein. Die richtige und wortgetreue Zitation war dabei für die Autoren sehr wichtig, da die entsprechenden Textstellen seine Gegenargumente unterstützen sollten. Sie wurden somit je nach Argumentation des Verfassers speziell ausgewählt. Die zitierten Stellen wurden oftmals aus ihrem Kontext genommen, um die Intentionen des Autors zu erfüllen. Neben Doppeldeutigkeiten kam es so auch zu Veränderungen der eigentlichen Argumentationslinie des Gegners.⁴⁴⁶ Die Zitate wurden als aktuelle Aussagen des Gegenübers genommen und dienten somit der Legitimation von ihm als *vir malus* vor dem Publikum.⁴⁴⁷ Dies war auch den Zeitgenossen nicht unbekannt, so merkt Lucas Osiander (1534-1604) in einer Gegenschrift zu dem Franziskanermönch Johann Naß (1534-1590) an:

⁴⁴¹ Schnurr, Eva-Maria: Religionskonflikt und Öffentlichkeit. Eine Mediengeschichte des Kölner Kriegs (1582 bis 1590) (Rheinisches Archiv, Bd. 154), Köln [u.a.] 2009, S.120f.

⁴⁴² Bremer: Religionsstreitigkeiten, S. 38f. Vgl.: Dieckmann: Streiten über das Streiten, S. 40.

⁴⁴³ Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S. 39.

⁴⁴⁴ Bremer: Techniken der Leserlenkung und -selektion im Volkssprachigen Buch der Gegenreformation um 1600, S. 520.

⁴⁴⁵ Dieckmann: Streiten über das Streiten, S.41-43.

⁴⁴⁶ Paintner: Aus der Universität auf den Markt, S. 142.

⁴⁴⁷ Matt: Das Schicksal der Phantasie, S. 41.

„Damit er aber seiner Lugen ein ansehen mache/ verzeichnet er gemeinglich neben am rand/ in wo[e]l=chen Bu[o]ch Lutheri/ vnd an wo[e]lchem Blat solche Lehr zufinde[n] sey. Er erzelets aber nicht getrewlich mit den rechten umbstenden/ ausz denen vernom=men werden kondte/ wie D. Luthers oder anderer Lehr zuverstehn/ vnnd von jhme oder andern ge=meindt sey.“⁴⁴⁸

Bei all dem bisher Gesagten muss immer beachtet werden, dass der Autor genau wusste, was er tat. Der Leser wiederum sollte darüber im Unklaren gelassen werden, dass er durch die jeweilige Schrift beeinflusst werden sollte. Demzufolge war die Strategie, die sich der Polemiker zurechtlegte, von essenzieller Bedeutung.⁴⁴⁹

Das Ende eines polemischen Austausches ist nicht immer vorherzusehen. Nicht selten kommt er zum Erliegen, da eine der beteiligten Parteien ihre Argumente vorgebracht und demzufolge nichts mehr beizutragen hatte. Gleichzeitig wurden Themen, wie erwähnt, oftmals immer wieder neu aufgegriffen, zum Teil auch von denselben Beteiligten. Ein weiterer Grund war der Umfang der Schriften selbst, der im Laufe der Zeit immer größer wurde; die Ermüdungsgefahr war somit groß.⁴⁵⁰ Es kam auch vor, dass die Interaktion abbrach, da die geäußerte Kritik zu scharf war.⁴⁵¹ Durch die Verhärtung von Standpunkten war es oft unmöglich, eine Einigung zu erzielen, da jede Partei auf ihrem Standpunkt verharrte.⁴⁵² Zum Teil war auch das Thema ein Grund für den Abbruch des Austausches, da kein gegenseitiges Einvernehmen gefunden werden konnte.⁴⁵³

Dennoch wird als das essenzielle Merkmal von Polemiken ihre oftmals scharfe Sprache genannt. Der direkte Angriff auf die Person war und ist ein ausschlaggebendes Kriterium, um mit jemanden in Streit zu geraten.

3.4 Sprache, Schriftlichkeit und Polemik

Wie dargelegt, ist die Sprache in Polemiken meist emotional aufgeladen. So wie die ‚Schriftwelt‘ konstruiert wird, wird auch ihre sprachliche Beschaffenheit dem Kontext und der

⁴⁴⁸ Ableinung Der Lugen/ Verke=rungen vnnd Lo[e]sterungen/ mit denen Bru[e]der Johann Nasz in seinen Centurijs der Euangelischen Warheiten (wie ers nennet) die Christlich Lehr der Augspurgischen Confession/ auch deren Personen/ so sich zu[o] derselben bege=ben/ vnwarhaftig vnd schma[e]=lich antastet. Vnnd wiirdt in diser Schrift ange=zeigt/ wo[e]lches eigentlich die Friichten seien/ bey denen man die Euangelische/ deszgleichen auch die Ba[e]p=stischen lehr (wo[e]lche recht oder falsch sey) vrtheilen soll. Lucas Osiander D. Gedruckt zu[o] Tiibingen/ Anno 1569, S. 14. (Digitalisiert durch das Münchner Digitalisierungszentrum, URN:nbn:de:bvb:12-bsb10168413-5)

⁴⁴⁹ Matt: Das Schicksal der Phantasie, S. 35.

⁴⁵⁰ Bremer: Religionsstreitigkeiten, S.48, 214.

⁴⁵¹ Martus: Negativität im literarischen Diskurs um 1700, S. 49.

⁴⁵² Schwitalla: Brutalität und Schamverletzung in öffentlichen Polemiken des 16. Jahrhunderts, S. 100.

⁴⁵³ Spoerhase/ Bremer: Rhetorische Rücksichtslosigkeit, S. 118.

Zielsetzung angepasst. Die dargelegte Gefühlswelt des Autors muss nicht seiner realen entsprechen. Inwieweit die geschilderten emotionalen Zustände der jeweiligen Autoren annähernd an das wirkliche Empfinden heranreichten, kann heute nicht mehr nachvollzogen werden. Jedoch kann davon ausgegangen werden, dass sie oft als taktische Mittel im Schriftkampf benutzt wurden. Je mehr sich der Konflikt aufwiegelt umso emotionaler kann die verwendete Sprache dabei werden.⁴⁵⁴ Das angesprochene Publikum kann dadurch eindringlicher beeinflusst und angezogen werden.

Polemische Sprache kann als eine eigene Ausdrucksform gesehen werden. „Polemische Rede ist immer schwierig und eingängig zugleich.“⁴⁵⁵ Ein Polemiker hantiert mit unterschiedlichen sprachlichen Mitteln. Wie im vorangegangenen Kapitel deutlich wurde, werden in polemischen Schriften die verschiedensten literarischen Genre herangezogen, um das Publikum für sich einzunehmen. Der richtige und punktgenaue Wechsel zwischen verschiedenen Literaturarten ermöglicht dem Autor das Interesse des Publikums zu behalten. Schmähungen und Denunzieren sind zwar entscheidende Aspekte der polemischen Sprachlichkeit, aber sie machen sie nicht komplett aus. Die Sprache beziehungsweise Schrift muss gekonnt eingesetzt werden, damit die Polemik das intendierte Ziel des Autors erreichen kann. Wechsel zwischen rhetorischer und bevölkerungsnaher Ausdrucksweise sind dabei eine wichtige Vorgehensweise.⁴⁵⁶

Die Schriften oder Bücher im Allgemeinen wurden so geschrieben, dass sie einen bestimmten Publikumskreis ansprachen. Hinsichtlich der polemischen Schriftkultur bedeutete dies, dass der Autor eine gewisse Reaktion von seinem Leser erwartete, welche er durch seine getroffenen Aussagen bereits implizierte. Mittels der schriftlichen Sprache wurde versucht, moralisch auf die Menschen einzuwirken. Für den Autor wiederum dienten sie der eigenen moralischen Rechtfertigung und literarischen Bestätigung.⁴⁵⁷

Im 16. Jahrhundert lagen die Interessen bei der öffentlichen Meinungsbildung, bei der schriftliche Erzeugnisse eine wichtige Rolle spielten. Da zu dieser Zeit rhetorische Kenntnisse von hoher Bedeutung waren, schrieben meist nur gelehrte Leute. Die Themen unterschieden sich dementsprechend stark von späteren Zeiten. Wie bereits im Kapitel 2.1 gezeigt, bot die Druckkunst neue Möglichkeiten für Kommunikation und Informationsverbreitung. Hierbei hatte die Reformation die Rolle der Erprobung der neuen Kommunikationsmedien, insbesondere des Buches.⁴⁵⁸

⁴⁵⁴ Dieckmann: Streiten über das Streiten, S.43f.

⁴⁵⁵ Matt: Das Schicksal der Phantasie, S. 39.

⁴⁵⁶ Matt: Das Schicksal der Phantasie, S. 37-39.

⁴⁵⁷ Roloff, Hans-Gert: Kleine Schriften zur Literatur des 16. Jahrhunderts. Festgabe zum 70. Geburtstag (Chloe. Beiheft zum Daphnis, Bd. 35), Amsterdam [u.a.] 2003, S. 227.

⁴⁵⁸ Roloff: Kleine Schriften zur Literatur des 16. Jahrhunderts, S.227f.

Im Vorfeld war eine breitere Streuung vor allem der theologischen Polemiken meist nicht möglich. Grund hierfür war der vorausgesetzte akademische Bildungshintergrund. Die meisten theologischen Schriften waren auf Latein verfasst, was der Großteil der Bevölkerung nicht lesen konnte. Demzufolge wurden, besonders mit Beginn der reformatorischen Auseinandersetzungen, Übersetzungen der lateinischen Texte angefertigt, um sie einem größeren Leserkreis zur Verfügung zu stellen. Oftmals waren es auch die Autoren selbst, welche ihre Schriften in zwei Sprachen herausbrachten. Dies wiederum setzte voraus, dass sie in der Lage waren in beiden Sprachen ihre Argumente plausibel und ansprechend zu verschriftlichen.⁴⁵⁹

Lateinische Texte waren primär an ein akademisches Publikum gerichtet und schlossen die allgemeine Bevölkerung aus. Hinzu kam, dass der Austausch von Schriften über kontroverse Themen im akademischen Bereich allgegenwärtig war. Demzufolge waren bestimmte sprachliche, besonders rhetorische, Formulierungen generell bekannt und somit nicht erklärungsbedürftig. Des Weiteren herrschte bei vielen Akademikern die Ansicht, dass die theologische Dignität nur durch die lateinische Sprache angemessen ausgedrückt werden könne; wer sie nicht beherrschte, konnte somit nicht den intendierten Sinn der Schrift verstehen. Die Übersetzungen seit der Reformationszeit bedurften für ein umfängliches Verständnis der Sachverhalte somit zusätzlicher Erklärungen seitens der Autoren.⁴⁶⁰

Dass Rhetorik eine der wichtigsten Methoden von Polemikern war, wurde bereits erwähnt. Doch was macht die Rhetorik so wichtig? Eine deutsche Theorie der Rhetorik gab es im 16. Jahrhundert noch nicht. Die meisten Lehrbücher zu diesem Thema waren auf Latein und beriefen sich auf antike Autoren wie Aristoteles, Horaz, Quintilian und Cicero. Auf Seiten der Protestanten war es vor allem Philipp Melanchthon (1497-1560), welcher sich mit dem Rhetorikunterricht beschäftigte. Melanchthons Schriften über die Rhetorik sollten schließlich für die Protestanten wichtige Handbücher werden. Besonders sein Werk *„Erotemata dialectices“* (1547) beeinflusste nachhaltig die logische Diskussion in Deutschland.⁴⁶¹

Auseinandersetzungen mit anderen Glaubensansichten oder -auslegungen war, wie dargestellt, für die Vertreter der christlichen Kirche nichts Neues. Durch die gespaltene Glaubenslandschaft im 16. Jahrhundert waren konfessionelle Auseinandersetzungen fast alltäglich. Daher sollten Theologen in der Hermeneutik und für Verhandlungen sowie Streitgespräche geschult werden.⁴⁶² Diese Streitgespräche spiegelten dabei oftmals die im Mittelalter verbreiteten

⁴⁵⁹ Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S. 70f.

⁴⁶⁰ Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S. 120.

⁴⁶¹ Richardsen-Friedrich: Antichrist-Polemik in der Zeit der Reformation und der Glaubenskämpfe bis Anfang des 17. Jahrhunderts, S. 39f.

⁴⁶² Richardsen-Friedrich: Antichrist-Polemik in der Zeit der Reformation und der Glaubenskämpfe bis Anfang des 17. Jahrhunderts, S. 40.

Unterschiede und Trennungen der Religionen wider.⁴⁶³ Hierbei kam es zumeist auf die richtige Darstellungsart an, um das Publikum zu überzeugen. Dialektik und Rhetorik lagen für Philipp Melanchthon eng beieinander. Beide hatten gleiche Bereiche, wie die *inventio* und *dispositio*, was eine Unterscheidung noch schwerer machte. Demzufolge sollte ein Redner in einer religiösen Kontroverse in beiden Bereichen geschult sein.⁴⁶⁴

„Dialectica/ ist ain ku[o]nste vnd wege mit rechter beschreibung/ tailung/ vnd Argumenta[=]tion/ das ist/ mit verstendiger ordnung aigen=lich von yedem ding zu[o]reden. Dadurch eins ye=glichen fu[e]rschlags warhait vn[d] betrug erkant/ vnnnd daneben eins yedwedern dings natu[e]rlich angeborn aigenschaft/ vr=sach/ tail/ vnnnd Ambte werden erynnere.“⁴⁶⁵

Sowohl Melanchthons ‚*Erotemata dialectices*‘ als auch sein ‚*Elementa rhetorices*‘ (1531) lieferten Ratschläge für die richtige Verteidigung des ‚wahren Glaubens‘. Mit der Beherrschung der richtigen Rede könnten die Inhalte der evangelischen Lehre besser an die Menschen gebracht werden. Melanchthon wendete sich selbst in seinen theologischen Schriften weniger an die gebildete als vielmehr an die ungebildeten Massen; einschließlich der Anhänger der katholischen Kirche.⁴⁶⁶

„Wie es der Zweck der Dialektik ist, einerseits zu beurteilen, ob beim Unterrichten [über einen Sachverhalt] alles genau miteinander übereinstimmt und andererseits dafür zu sorgen, daß man beim Unterrichten [über einen Sachverhalt] einer festen Methode folgt, so definiere ich es als Zweck der Rhetorik, von einer langen Rede beurteilen zu können, wie ihre einzelnen Teile angeordnet sind und welche die wichtigen Glieder sind, welche Ornamente es gibt, als auch andererseits beim Sprechen dafür zu sorgen, daß bei denen, die nicht ohne natürliche Begabung sind, die Rede ihre festen Bestandteile hat und daß sie

⁴⁶³ Knoch-Mund: Disputationsliteratur als Instrument antijüdischer Polemik, S. 249.

⁴⁶⁴ Richardsen-Friedrich: Antichrist-Polemik in der Zeit der Reformation und der Glaubenskämpfe bis Anfang des 17. Jahrhunderts, S. 40.

⁴⁶⁵ Ain gründlicher klarer anfang der natürlichen vnd rechten kunst der waren Dialectica/ durch Orthol=phen Fuchesperger von Ditmoning/ Kai[=]serlicher rechte[n] Licentiate[n]/ auß dem La[=]tein ins teutsch transferiert vnd zu[o]=sam[m]gefast/ so allen den mit schrift[=]lichen künsten vmgeen/ nicht weniger nutz dann not ist zu[o]wissen. Das Bu[o]ch zu[o]m kauffer, So vil der alten Bu[e]cher all Der jungen auch in mancher zahl Beschreyben seind Dialecticam So daher allain Lateynisch kam Des allen ich verstendig leg Jn teutscher sprach ain kurtzen weg Dadurch der Kauffer bald vnd gschwind Zu[o] seiner not kunst vnd leere find Zu[o]reden vnd zu[o]schreyben recht So jm natu[e]rlich anhieng schlecht Der halben er ain klaines gelt Nit sparen wo[e]ll/ glaub er nie felt. M.D.XXXIII., [Bl. Biiij]. (Digitalisiert durch die Bayerische Staatsbibliothek, URL: <http://bildsuche.digitale-sammlungen.de/index.html?c=viewer&l=de&bandnummer=bsb00022895&pimage=00001&v=&nav=> [19.11.2014])

⁴⁶⁶ Richardsen-Friedrich: Antichrist-Polemik in der Zeit der Reformation und der Glaubenskämpfe bis Anfang des 17. Jahrhunderts, S. 41.

bedeutsame Sachverhalte nicht knapp zusammengefaßt darstellt, wie in der Dialektik, sondern mit sprachlichen Mitteln gestaltet.“⁴⁶⁷

Auf Seiten der katholischen Kirche waren es vor allem die Jesuiten, welche sich mit dem Wert von Dialektik und Rhetorik für Auseinandersetzungen beschäftigten. Wie bei den Protestanten verbanden auch die Jesuiten die Rhetorik stark mit der Dialektik. Ebenso unterrichteten sie ihre Schüler im richtigen Streiten und Widerlegen. Dieser Unterricht war dahingehend wichtig, da die Rhetorik bei der Gegenreformation helfen sollte; insbesondere bei der Bekämpfung der konfessionellen Gegner und der Rückgewinnung der Gläubigen. Durch die richtigen sprachlichen Mittel war und ist es zumeist möglich, jemanden von der eigenen Meinung zu überzeugen und für sich zu gewinnen.⁴⁶⁸

Speziell bei kontroverstheologischen Schriften wurde Rhetorik als Grundlage für das Verfassen der Texte gesehen. Sprachlicher Stil, Gründlichkeit und Verständlichkeit der Argumentation wurden als essenziell betrachtet.⁴⁶⁹ Werden die Argumentationsstrategien näher betrachtet, lassen sich zwei Richtungen der Argumentationsführung erkennen: *ad rem* und *ad hominem/personam*.⁴⁷⁰

Beide Argumentationsführungen lassen sich später auch als Bestandteile der Eristischen Dialektik des Philosophen Arthur Schopenhauers (1788-1860) finden.⁴⁷¹ Wie die Begrifflichkeiten bereits sagen, beziehen sich die Beteiligten einer Disputation entweder auf eine bestimmte Sache (*ad rem*) oder auf den Gegner (*ad hominem*) - letzteres findet sich vor allem bei den schmähenden Auseinandersetzungen.⁴⁷² Durch Argumente *ad hominem* wird der jeweilige Gegner zum Gegenstand der Auseinandersetzung. Ein Wechsel in einer Schrift von *ad rem* zu *ad hominem* Argumenten, hebt die Kontroverse auf eine neue Ebene: weg von einer sachlichen Blickweise, hin zu einer persönlichen und somit oftmals beleidigenden (Angriffs-)Ebene.⁴⁷³ Wird sich auf die Argumentation des Gegners bezogen, so gilt für Schopenhauer, dass versucht wird etwas darin zu finden, was im Widerspruch zu seinem im vorab Gesagten steht. Widerspricht er sich selbst in seinen Aussagen, seinem Tun oder Handeln, kann dies als Ansatzpunkt für

⁴⁶⁷ Melanchthon Philipp: *Elementa rhetorices*. Grundbegriffe der Rhetorik, Mit den Briefen Senecas, Plinius' d.J. und den „Gegensätzlichen Briefen“ Giovanni Picos della Mirandola und Franz Burchards, Hg., übersetzt und kommentiert von Volkhard Wels (Bibliothek seltener Texte in Sudienausgaben, Bd. 7), Berlin 2001, S. 25.

⁴⁶⁸ Richardsen-Friedrich: *Antichrist-Polemik in der Zeit der Reformation und der Glaubenskämpfe bis Anfang des 17. Jahrhunderts*, S. 43f, 48.

⁴⁶⁹ Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S. 49.

⁴⁷⁰ Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S. 140.

⁴⁷¹ Eine gute Einführung dazu bietet Franco Volpi (Hg.): Arthur Schopenhauer. *Die Kunst, Recht zu behalten*, in achtunddreißig Kunstgriffen (insel taschenbuch, Bd. 1658), Leipzig 1995.

⁴⁷² Schopenhauer, Arthur: *Eristische Dialektik*, in: Franco Volpi (Hg.): Arthur Schopenhauer. *Die Kunst, Recht zu behalten*, in achtunddreißig Kunstgriffen (insel taschenbuch, Bd. 1658), Leipzig 1995, S. 17-78, hier S. 36.

⁴⁷³ Lobenstein-Reichmann, Anja: *Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit* (Studia Linguistica Germanica, Bd. 117), Berlin [u.a.] 2013, S. 139.

Kritik genommen werden. Als Gegenmaßnahme kann der Angegriffene versuchen die Doppeldeutigkeit seiner früheren Behauptung herauszustellen, an die er nicht gedacht hat. Andererseits könnte er versuchen sich aus der Argumentation zurückzuziehen oder das Thema ändern. Im Allgemeinen ist es aber immer am einfachsten, gegen ein Argument *ad hominem* mit einem gleichwertigen zu antworten.⁴⁷⁴ Schopenhauer nennt noch zahlreiche andere ‚Kunstgriffe‘ wie sich eine Person in einer Argumentation verhalten kann, diese sollen hier jedoch nicht weiter behandelt werden. *Argumentum ad hominem* und *ad rem* sind die meistgebrauchten Vorgehensweisen in polemischen Auseinandersetzungen. Die kurz geschilderten Vorgehensweisen finden sich in fast jeder Schrift und zeigen vor allem, wie wichtig die Argumentation gegen die Person des Gegners war, um die eigene Darstellungsweise zu unterstreichen.

Daneben können bereits die Grundstrukturen eines Textes zur polemischen Beeinflussung benutzt werden. Auf die Paratexte ist bereits kurz eingegangen wurden. Der Aufbau einer polemischen Schrift umfasst meist neben einem Titelblatt, eine Widmung, eine Vorrede oder ein Vorwort und schließlich im Anschluss des Textes eine Zusammenfassung, nicht selten auch ein Gebet. Dieser Aufbau variiert aber vielfältig. Widmungen und Vorreden finden sich beispielsweise vermehrt bei Autoren katholischen Glaubens. Bei den protestantischen Schriften setzt dies vermehrt erst in der Zeit der Konsolidierung ein.

Während, wie dargelegt, auf dem Titelblatt neben dem Gesamttitel meist die akademische Bildung des Autors vermerkt war, diente die Vorrede nicht selten als dessen Rechtschaffenheitsbericht. Er legt darin dar, warum er überhaupt schreibt, was ihn dazu genötigt hat. Zum Teil werden an dieser Stelle auch juristische Aspekte der Schrift dargelegt; zur Absicherung der eigenen Person. Oft fasste ein Autor in seiner Vorrede den aktuellen Stand der Auseinandersetzung zusammen, um den Leser die neusten Informationen mitzuteilen.⁴⁷⁵ Durch die Vorrede und die in ihr begriffene Anrede der Leserschaft versucht der Autor eine Beziehung zu seinem Publikum herzustellen.⁴⁷⁶ Diese Rechtfertigung wurde, wie bei Michael Berns (1657-1728), an das Zielpublikum oder den Widmungsträger gerichtet (1692).

„An dem gu[e]tigen Leser: DAsz ich bey gegenwertiger Zeit/ mich zu dieser Matery gesetzt / wird ho[e]ffend=lich von wenigen vern undernd noch u[e]bel deutend/ ko[e]nnen auffgenommen werden: Denn ist wohl jemahls eine Zeit gewest/ da der Hauffe der

⁴⁷⁴ Schopenhauer: *Eristische Dialektik*, S. 36,52-54.

⁴⁷⁵ Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S. 129, 191.

⁴⁷⁶ Paintner: *Aus der Universität auf den Markt*, S. 149

Atheisten [in] solcher Menge sich befunden/ und das ohne einzuigen Scheu/ und zu o[e]ffendlicher freyer Beka[e]ntnu[e]sz/ als heut [zu] Tage?“⁴⁷⁷

Neben der Rechtfertigungsfunktion versuchen die Autoren meist einen Überblick über die Inhalte der Auseinandersetzungen im Allgemeinen zu vermitteln. Somit wird dem Leser eine Grundlage für das weitere Verständnis der Schrift gegeben. Gleichzeitig wird ein Wegweiser durch den Text bereitgestellt, wodurch der Leser schneller entscheiden kann, ob sich das Lesen lohnt oder nicht.⁴⁷⁸ Daneben haben die meisten Texte Marginalien, in denen wichtige Anmerkungen, zum Teil auch Absatzzusammenfassungen gegeben werden. Diese helfen neben vereinzelten Zwischenüberschriften weiterhin der Orientierung. Teilweise besaßen Schriften auch Register für den Gesamtüberblick.⁴⁷⁹ Es konnte nicht immer davon ausgegangen werden, dass alle Rezipienten den Kontext der Auseinandersetzung kannten. Durch die einführenden Anmerkungen konnte ein Autor seine eigene Position festigen. Es fand demzufolge nach dem Titel und mit der Vorrede eine erneute Selektierung der potenziellen Leserschaft statt.

Interessant ist, dass nicht immer Themen aus Religion, Gesellschaft und Politik zu einer scharfen Auseinandersetzung führten. Zum Teil war es die verwendete Sprache selbst, die zu Kontroversen führen konnte. Meist ging es dabei um Grundbegriffe.⁴⁸⁰

Das bisher Aufgezeigte macht deutlich, dass die Sprache - ihre richtige Anordnung und Gebrauch - das wichtigste Werkzeug eines Polemikers war. Die gewählten Methoden beeinflussten die jeweilige Schriftsprache und umgekehrt. Bei der Untersuchung von polemischen Schriften fällt schnell auf, dass besonders die Schmähung sehr beliebt bei den Autoren war.⁴⁸¹ Sie griff direkt die Ehre des Gegenübers an. Diese sprachliche Verletzung wog oft schwerer als jede physische Wunde. Deshalb fühlten sich die meisten Gelehrten dazu verpflichtet zu reagieren und ihre Ehre zu verteidigen.⁴⁸² Die Antwort des Verletzten wurde wiederum aufgegriffen und oftmals traten anderweitige Autoren in die Auseinandersetzung mit ein. Dadurch erweiterte sich die Reichweite und Anzahl der Beteiligten in der Kontroverse; die eigene Unschuld musste

⁴⁷⁷ Altar Der Atheisten / der Heyden Und der Christen. Das ist: (I.) Aus der Natur durch unlaugbahre und unwieder=treibliche Grund=Schlu[e]sse wieder die Atheisten erwiesen/ Daß ein GOTT sey. (II:) Wie solches von allen Vo[e]lckern werde bekra[e]fftiget; Und dann (III.) Daß die Christliche Religion die einzige / wahre / fu[e]r=trefflichste / und Leib und Seel in Zeit und Ewigkeit / auff das ho[e]chstvergnu[e]gende und beglu[e]ckseligende Religion sey. Wider Die 3 Ertz-Betriegler Hobbort, Hobbes und Spinoso. Aufgesetzt von M. MICHAEL Berns. Predigern zu Weßlingburn in Ditmarschen. Hamburg, Gedruckt bey Thomas von Wiering, im gu[e]ldenen A,B.C. Ao. 1692. und bey demselben/ Wie auch zu Frankckfurt und Leipzig/ bey Zacharias Herteln zu bekommen, [S. 13]. (Digitalisiert durch die Universität Hamburg, URL: <http://resolver.sub.uni-hamburg.de/goobi/PPN735773874> (11.11.2014))

⁴⁷⁸ Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S. 129.

⁴⁷⁹ Moeller/ Stackmann: Städtische Predigt in der Frühzeit der Reformation, S. 254f.

⁴⁸⁰ Spoerhase/ Bremer: Rhetorische Rücksichtslosigkeit, S. 118.

⁴⁸¹ Wall: Ways of Polemicizing, S. 406.

⁴⁸² Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S. 129.

bewiesen werden.⁴⁸³ Die Philosophin Sybille Krämer nennt diese Art von sprachlicher Gewalt auch symbolische Gewalt. Es wird nicht die physische Existenz des Individuums direkt angegriffen, sondern seine Position im sozialen Raum der Gesellschaft. „Jede Herabsetzung und Diskriminierung ist dadurch, dass sie den Herabgesetzten und Diskriminierten als Sprecher einer gemeinsamen Sprache ansprechen muss, ein Akt, in dem der Andere eben nicht nur als verletzbar physische Entität, vielmehr in seiner Zugehörigkeit zu einer Sprachgemeinschaft und damit als Person adressiert ist.“⁴⁸⁴ Dieser Aspekt ist, wie in Kapitel 2.2.3 angesprochen, dahingehend wichtig, da der jeweilige Angriff auf die Ehre einer Person erst dann wirksam werden kann, wenn die betreffende Person die jeweilige Schmähung auch versteht.

Da es zu einem vermehrten Gebrauch von Schmähungen kam, ist nachvollziehbar, dass rechtlich gegen sie vorgegangen wurde. So wurde beispielsweise 1573 das Schmähen in der Druckordnung von Frankfurt am Main unter Strafe gestellt.⁴⁸⁵ Hierzu später mehr.

Zurück zum Aspekt der verletzten Ehre. Die Ehre des Einzelnen war ein traditionelles und anerkanntes Element der Gesellschaft.⁴⁸⁶ Der soziale Status eines Gelehrten war immer mit einer besonderen Ehre verknüpft. Diese beeinflusste das Bild, welches die Gesellschaft von ihm hatte und wie sie sich ihm gegenüber verhielt. Die Ehre war damit bereits eine soziale Differenzierungsmethode. Sie war verbunden mit der Person an sich, mit seinem Sein in seiner sozialen Umwelt. Daher musste sie verteidigt, gerettet oder wiederhergestellt werden, wenn sie verbal oder nonverbal angegriffen wurde.⁴⁸⁷

Der sprachliche Angriff in Polemiken auf die Ehre hatte in religiösen Schriften immer mit der Verteidigung der eigenen religiösen Wahrheit zu tun. „Die Ehre des Wissenschaftlers beruhte ursprünglich darauf, daß er der Ehre Gottes diene (...).“⁴⁸⁸

Einen sprachlichen Angriff durchzuführen erfordert immer die richtige Wortwahl und auch die richtigen bildlichen Assoziationen. Die Benutzung der deutschen Sprache beispielsweise, ermöglichte eine größere öffentliche Reichweite von Texten. Der Bezug auf die alltägliche Welt des ‚einfachen Mannes‘ verstärkte dessen Verständnis vom Textinhalt. Je bildlicher die

⁴⁸³ Schwitalla: Flugschrift, S. 23.

⁴⁸⁴ Krämer, Sybille: ‚Humane Dimensionen‘ sprachlicher Gewalt oder: Warum symbolische und körperliche Gewalt wohl zu unterscheiden sind, in: Krämer, Sybille/ Koch, Elke (Hg.): Gewalt in der Sprache. Rhetoriken verletzenden Sprechens, München 2010, S. 21-42, hier S. 35.

⁴⁸⁵ Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S. 129.

⁴⁸⁶ Nowosadtko, Jutta: Betrachtungen über den Erwerb von Unehre. Vom Widerspruch „moderner“ und „traditioneller“ Ehr- und Unehrenkonzepte in der frühneuzeitlichen Ständegesellschaft, in: Vogt, Ludgera/ Zingerle, Arnold (Hg.): Ehre. Archaische Momente in der Moderne (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1121), Frankfurt/Main 1994, S. 230-248, hier S. 230.

⁴⁸⁷ Stagl, Justin: Die Ehre des Wissenschaftlers, in: Vogt, Ludgera/ Zingerle, Arnold (Hg.): Ehre. Archaische Momente in der Moderne (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1121), Frankfurt/Main 1994, S. 35-56, hier S. 35-38.

⁴⁸⁸ Stagl: Die Ehre des Wissenschaftlers, S. 44.

Aussagen, umso einfacher konnte der Leser sich mit dem Inhalt identifizieren, wie im Kapitel 3.1.3 dargelegt.⁴⁸⁹

Die verwendete (Schrift-)Sprache hing somit vom jeweiligen Zielpublikum ab. In offiziellen Texten der Obrigkeit, wie Anklage- und Rechtfertigungsschriften, wurde meist die Kanzleischrift, das heißt lange, verschachtelte Sätze mit zahlreichen Fachtermini benutzt. Dies diente nicht nur dazu, dass der Text eine offiziellere Wirkung bekam, sondern gleichzeitig als Trennungslinie insbesondere zwischen Obrigkeit und Untertanen.⁴⁹⁰

Auf Seiten der Gelehrten war es vor allem das angesprochene Lateinische, was der Gruppenidentität und Abgrenzung diente. Durch den Übergang ins Deutsche bei Streitschriften sollte mehr Publikum erreicht werden, weshalb oftmals lateinische Passagen aus Referenztexten für ein besseres Verständnis übersetzt wurden. Dies fiel vor allem katholischen Autoren schwer, weil sie so das Gefühl hatten, sich vor der ‚einfachen‘ Bevölkerung rechtfertigen zu müssen.⁴⁹¹

Das gleiche galt auch für die Verwendung von Fachtermini und Fremdwörtern. Zum einen waren diese allgemeine Bestandteile der Gelehrtenwelt und bedurften dadurch keiner weiteren Erklärung. Zum anderen sollten sie die Gelehrsamkeit des Autoren unterstreichen und ihn von der ‚ungebildeten‘ Leserschaft abgrenzen.⁴⁹² Denn wie bereits im Kapitel 2.1 dargelegt, nur indem der jeweilige Adressat einer Anrede beziehungsweise einer Streitschrift die gleiche (Schrift-)Sprache spricht und versteht, kann der Autor seine Intention verständlich machen; nur so kann potenziell verletzendende Rede ihre Wirkung entfalten.

Durch die Uneinheitlichkeit in Orthografie und Satzstruktur entstand häufig ein komplexes Satzgefüge, was nur schwer nachzuvollziehen ist und die Lesbarkeit sicherlich nicht nur für den heutigen Rezipienten erschwert. Meist richtete sich die Interpunktion weniger nach dem Satzbau, sondern konzentrierte sich vielmehr auf die Betonung beim Vorlesen des Textes.⁴⁹³

Prinzipiell muss jedoch gesagt werden, dass nicht jede polemische Auseinandersetzung oder Meinungsverschiedenheit sich einer verletzenden Sprache bediente.⁴⁹⁴ Der persönliche Angriff auf eine Person konnte schnell zu einer aufbrausenden Schriftmenge führen, wodurch gleichzeitig das besprochene Thema weitere Kreise zog. Somit ist anzunehmen, dass der Gebrauch von verletzender Sprache nicht immer etwas mit der eigenen verletzten Ehre zu tun hatte. Ein bewusster Gebrauch konnte mehr Publikum für die eigene Sache gewinnen.

⁴⁸⁹ Schmidt, Günter: *Libelli Famosi. Zur Bedeutung der Schmähschriften, Scheltbriefe, Schandgemälde und Pasquille in der deutschen Rechtsgeschichte*, Köln 1985, S. 161f.

⁴⁹⁰ Schwitalla: *Flugschrift*, S. 37.

⁴⁹¹ Schwitalla: *Flugschrift*, S. 39f, 61.

⁴⁹² Moeller/ Stackmann: *Städtische Predigt in der Frühzeit der Reformation*, S. 278.

⁴⁹³ Moeller/ Stackmann: *Städtische Predigt in der Frühzeit der Reformation*, S. 270.

⁴⁹⁴ Rohner: *Die literarische Streitschrift*, S. 21.

Neben der sprachlichen Komponente war auch das verwendete Medium ein wichtiger Aspekt, wenn es darum ging möglichst viele Menschen von der eigenen Ansicht zu überzeugen.

3.5 Medialität von Polemik

Durch den Buchdruck wurden, wie im Kapitel 2.1 gezeigt, die Möglichkeiten zur Verbreitung von Information verbessert und erweitert. Gleichzeitig bekamen nun auch Laien die Möglichkeit sich am aktuellen Informationsaustausch aktiv zu beteiligen.⁴⁹⁵ Diese Entwicklung beschleunigte ebenfalls die Verbreitung von polemischen Schriften. „Die Macht des verschriftlichten Wortes ist die, daß es schneller, weiterreichend, dauerhafter als das gesprochene in Umlauf gesetzt werden kann.“⁴⁹⁶ Das gedruckte Buch ermöglichte neue Kommunikationsmöglichkeiten und schuf gleichzeitig eine neue intellektuelle Situation. Durch die besseren Distributivmöglichkeiten von Wissen, Meinungen und Anschauungen konnte das Bewusstsein der Menschen nachhaltig beeinflusst werden.⁴⁹⁷ Es konnten sich neue Formen der Massenbeeinflussung entwickeln. Was zuvor mündlich weitergeleitet wurde, konnte nun mittels Druck größere Präsenz und Wirkung entfalten.⁴⁹⁸ Dies zeigt die Definition von polemischen Schriften im Universallexikon von Johann Heinrich Zedler (1706-1751): „Lat. *Polemica Scripta*, sind solche Schriften, in welchen die Irrthu[e]mer widerleget, und anderer ihr angefochtene Meynungen vertheidiget werden. Sie werden auch sonst *Scripta eristica* genennet.“⁴⁹⁹

⁴⁹⁵ Kommer, Dorothee: Reformatorische Flugschriften von Frauen. Flugschriftenautorinnen der frühen Reformationszeit und ihre Sicht von Geistlichkeit (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte, Bd. 40), Leipzig 2013, S. 29.

⁴⁹⁶ Kampe: Problem „Reformationsdialog“, S. 47.

⁴⁹⁷ Roloff: Kleine Schriften zur Literatur des 16. Jahrhunderts, S. 251.

⁴⁹⁸ Chrisman, Miriam Usher: From Polemic to Propaganda. The Development of Mass Persuasion in the Late Sixteenth Century, in: Archiv für Reformationsgeschichte 73 (1982), S. 175-196, hier S. 175, 177.

⁴⁹⁹ Grosses vollständiges UNIVERSAL-LEXICON Aller Wissenschaften und Künste, Welche bishero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden. Darinnen so wohl die Geographisch=Politische Beschreibung des Erd=Creyses, nach allen Monarchien, Kay=serthu[m]ern, Ko[n]igreichen, Fürstenthümern, Republicken, freyen Herrschafften, Ländern, Städten, See=Häfen, Festungen, Schloßern, Flecken, Aemtern, Klöstern, Gebürgen, Wässen, Wäldern, Meeren, Seen, Inseln, Flüssen und Canälen; Sammt der natürlichen Abhandlung von Reiche der Natur, nach allen himmlischen, luftigen, feurigen, wässrigen und irdischen Körpern, und allen hierinnen befindlichen Gestirnen, Planeten, Thieren, Pflantzen, Metallen, Mineralien, Saltzen und Steinen [etc.] Als auch eine ausführliche Historisch=Genealogische Nachricht von denen Durchlachten und berühmtesten Geschlechtern in der Welt: Den Leben und Thatenderer Kayser, Könige, Chur=Fürsten und Fürsten, grosser Helden, Staats=Minister, Kriegs=Obersten zu Wasser und zu Lande, denen vornehmsten geist= und weltlichen Ritter=Orden [etc.] Ingleichen von allen Staats=Kriegs=Rechts=Policey= und Haushaltung beschafften des adelichen und bürgerlichen Standes, der Kauffmannschafft, Handthierungen, Künste und Gewebe, ihren Innungen, Zünften und Gebrauchen, Schiff=Fahrten, Jagden, Fischereyen, Berg=Wein=Acker=Bau und Viehzucht [etc.] Wie nicht weniger die vorzügliche Vorstellung aller in den Kirchen=Geschichten berühmten Alt=Väter, Propheten, Apostel, Päpste, Cardinäle, Bischöffe, Prälaten und Gottesgelehrten, wie auch Concilien, Synoden, Orden, Wallfarthen, Verfolgungen der Kirchen, Märtyrer, Heiligen, Sectirer und Ketzer aller Zeiten und Länder; Endlich auch ein vollkommener Inbegriff der allergelehrtesten Mäntner, berühmter Universitäten, Akademien, Societäten und der von ihnen gemachten Entdeckungen: Ferner der Mythologie, Alterthümer, Müntz=Wissenschaft, Philosophie, Mathematick, Theologie, Jurisprudenz und Medicin, wie auch aller freyen

Im Gegensatz zu mündlichen Disputationen konnten gedruckte konfessionelle Polemiken nicht nur eine breitere Öffentlichkeit erreichen, sie waren wie angesprochen auch räumlich und zeitlich unabhängiger.⁵⁰⁰ Die Beziehung zwischen dem Sender und Empfänger einer Nachricht wurde aufgelöst. Eine Anwesenheit während einer Diskussion war nicht mehr zwingend notwendig, da die jeweiligen Argumente nachgelesen werden konnten.⁵⁰¹

Dennoch sollte immer bedacht werden, dass trotz der Möglichkeiten, welche der Druck bot, die Mündlichkeit nicht an Bedeutung verlor. Vielmehr war die Frühe Neuzeit von einer Symbiose aus Schriftlichkeit und Mündlichkeit geprägt.⁵⁰² Als Schnittstelle zwischen beiden diente, so Johannes Burckhardt, die Bibel. Der Buchdruck ermöglichte es sie in großer Anzahl zu vervielfältigen, wodurch mehr Menschen Zugang zu ‚Gottes Wort‘ bekamen. Es war nun die Möglichkeit gegeben, sich an den durch Predigt und andere mündliche Kommunikationsformen verbreitete Nachrichten zu beteiligen.⁵⁰³

Neben der Predigt war es vor allem das Vorlesen und das Weitererzählen von Nachrichten, welche für die Zirkulation von Informationen sorgten.⁵⁰⁴ Hierbei waren es nicht selten gebildete Leute, die als Multiplikatoren dienten. Durch das Vortragen der Texte in einem bestimmten Publikumskreis konnten aus erster Hand die Reaktion der Menschen erfahren werden. Gleichzeitig konnte durch anschließende Diskussionen - soweit sie stattfanden - festgestellt werden, ob die Intentionen des Autors richtig übermittelt wurden oder nicht.⁵⁰⁵ Inwieweit die Autoren selbst anwesend waren, kann nicht nachvollzogen werden. Ob ein Polemiker aus erster Hand von der Reaktion auf seine Schriften erfuhr oder nur dann, wenn es eine Gegenschrift gab, kann nicht immer genau gesagt werden. Dies ist sicherlich auch der Quellenlage zuzuschreiben, da in polemischen Schriften selten darüber geschrieben wird, woher der Autor seine Informationen wirklich hat.

Die Mündlichkeit war bei der Verbreitung von Nachrichten dennoch genauso wichtig. Insbesondere berufliche, nachbarschaftliche und verwandtschaftliche Netzwerke spielten dabei eine

und mechanischen Ku[e]nste, sammt der Erkla[e]rung aller darinnen vorkommenden Kunst=Wo[e]rter u.f.f. enthalten ist. Mit Hoher Potentaten allergna[e]digsten Privilegiis. Acht und Zwanzigster Band Pi-Pq. Leipzig und Halle, Verlegts Johann Heinrich Zedler, 1741, Sp. 1079.

⁵⁰⁰ Paintner: Aus der Universität auf den Markt, S. 133.

⁵⁰¹ Schlögl, Rudolf: Politik beobachten. Öffentlichkeit und Medien in der Frühen Neuzeit, in: Zeitschrift für historische Forschung, Bd. 35 (2008), S. 581-616, hier S. 591.

⁵⁰² Schlögl: Politik beobachten, S. 592f.

⁵⁰³ Burckhardt, Johannes: Das Reformationsjahrhundert. Deutsche Geschichte zwischen Medienrevolution und Institutionenbildung 1517-1617, Stuttgart 2002, S. 59f.

⁵⁰⁴ Schlögl: Politik beobachten, S. 592f.

⁵⁰⁵ Schmidt: Libelli Famosi, S. 179.

wichtige Rolle. Hinzu kam Mundpropaganda, die durch Reisende oder auch innerhalb von Ordensstrukturen von Stadt zu Stadt und Dorf zu Dorf transportiert wurden.⁵⁰⁶

Eine wichtige Rolle bei der Zirkulation von Nachrichten spielte die Predigt. Besonders für die Reformatoren und den evangelischen Glauben war sie ein essenzielles Medium. Durch Predigten konnte eine einzelne Person Informationen an eine größere Menge verbreiten. Die persönliche Vermittlung von Mensch zu Mensch machte das Gesagte dabei noch eindringlicher, weshalb sie ein essenzielles Element der protestantischen Religionsausübung - das Wort als Mittelpunkt - wurde.⁵⁰⁷ Die Predigt war jedoch neben der kirchlichen Form der Verkündung von ‚Gottes Worten‘ auch ein beliebtes Medium der Polemiker. Vielmals wurde diese literarische Form in Schriften verwendet beziehungsweise gehaltene Predigten wurden verschriftlicht. Dabei behielten sie sich ihren seelsorgerisch-theologischen Charakter bei. Das Seelenheil des Publikums war dabei der Kern der Intentionen des Autors.⁵⁰⁸

Der Aufbau dieser schriftlichen Predigten war zumeist gleich. Den Anfang machte die Anrede an ein bestimmtes Publikum, wie bei der Mehrheit von polemischen Schriften. Danach oder am Schluss folgte ein Segenswunsch an den Leser beziehungsweise ein Abschlussgebet, was den religiösen Gehalt des Textes abrunden sollte. Dadurch, dass die Teilnahme an Predigten zum Alltag der Menschen gehörte, konnten die Autoren davon ausgehen, dass der Leser den formalen Aufbau nachvollziehen und verstehen würde. Nicht selten wurden ganze Predigtsammlungen angelegt, in denen zahlreiche gehaltene Predigten zusammengefasst wurden.⁵⁰⁹ Seit der Reformation diente sie vor allem der Verbreitung der reformatorischen Botschaft und erschien daher oftmals in Form von deutschsprachigen Flugschriften. Jedoch verlor sie langsam mit der gefestigten Trennung der Konfessionen ihre Bedeutung.⁵¹⁰

Dennoch, die Leistung der gedruckten Predigt war die Erschließung neuer Leserkreise. Predigtautoren profitierten von den Verbreitungsmöglichkeiten der Druckmedien und konnten somit weitreichenderen Einfluss nehmen. Die zeitliche und räumliche Einschränkung der Kanzelpredigt war somit aufgehoben.⁵¹¹ „Die mündliche Kommunikation wurde typographisch fixiert, angeeignet und neu verbreitet.“⁵¹²

Deutlich ist, dass vor allem Formen, die leicht einprägsam waren, besonders beliebt bei der Verbreitung von (religiösen) Botschaften waren. Hierbei spielt auch die Analphabetenrate eine

⁵⁰⁶ Burckhardt: Das Reformationsjahrhundert, S. 58.

⁵⁰⁷ Burckhardt: Das Reformationsjahrhundert, S. 58.

⁵⁰⁸ Schnurr: Religionskonflikt und Öffentlichkeit, S. 118f. Hierzu ebenfalls Schwitalla: Flugschrift, S. 62.

⁵⁰⁹ Moeller/ Stackmann: Städtische Predigt in der Frühzeit der Reformation, S. 232f.

⁵¹⁰ Schnurr: Religionskonflikt und Öffentlichkeit, S. 118f. Hierzu ebenfalls Schwitalla: Flugschrift, S. 62.

⁵¹¹ Schnurr: Religionskonflikt und Öffentlichkeit, S. 119.

⁵¹² Burckhardt: Das Reformationsjahrhundert, S.59.

Rolle, wodurch nur schriftliche Verbreitung - trotz der Möglichkeit des Vorlesens - nicht immer die gewünschte Reichweite erzielen konnte. Neben der Predigt war das Lied ein beliebtes Medium, um Botschaften weitreichend zu vermitteln. Die gereimten Verse waren leicht einzuprägen und nicht selten wurden sie zusammen mit einer Melodie veröffentlicht. Neben allgemeinen Nachrichten aus aller Welt, waren sie besonders auch in religiösen und politischen Kontexten sehr beliebt. Die leicht verständliche Sprache unterstützt durch Reime und zum Teil bereits bekannte Melodien machten es einfacher, dass sich die Menschen die vermittelte Nachricht merken und weiter trugen.⁵¹³ Eine besondere Gattung dabei waren Schmählieder, die besonders das Verhalten von einzelnen Personen des eigenen Standes, oder eines anderen Glaubens, im Fokus hatten. Neben der Verbreitung von Meinungen und Ansichten über bestimmte Themen, waren Lieder eine beliebte Form der Identitätsstiftung und stifteten auch ein Zusammengehörigkeitsgefühl in Gruppen.⁵¹⁴

Im 17. Jahrhundert entwickelte sich zudem das sogenannte Bänkellied, was sich besonders auf Jahrmärkten und Messen finden ließ. Der Sänger stand zumeist auf einem Podest und hielt ein Schild empor, auf dem bildhaft das Gesungene dargestellt wurde. Häufig waren es vor allem satirische Lieder über angeblich aktuelle Ereignisse, die vorgetragen wurden. Sie zeichneten sich unter anderen durch Typisierungen, Vorurteilhaftigkeiten und Banalisierungen aus, welche dazu genutzt wurden, an die Gefühle der Zuhörer zu appellieren. Nicht selten wurden die vorgebrachten Geschichten gleichzeitig auch als Heftchen verkauft.⁵¹⁵

Eins der weitverbreitetsten Medien in der Gelehrtenwelt war das Traktat. Als literarische Form existiere es schon lange. Die meisten Gelehrten waren mit dieser Form der Schriftlichkeit vertraut und hatten sie zum Teil während ihres Studiums gelernt. Zumeist handelte es sich bei ihnen um Prosatexte, welche sich mit einem sachlichen Thema beschäftigten. Da sie gleichzeitig mit der Disputationsliteratur an Universitäten verbreitet waren, ist der Übergang zwischen beiden Literaturformen oft fließend.⁵¹⁶

Traktatliteratur gab es bereits seit Beginn des Mittelalters. Ihre Blütezeit erlangte sie während des Hochmittelalters, als vor allem philosophische und wissenschaftliche Probleme im Zentrum der gelehrten Diskussionen standen. Neben diesen wurde weiterhin versucht Erkenntnisse aus den geistlichen und weltlichen Bereichen sachlich wiederzugeben. Diese Werke kamen meist

⁵¹³ Schnurr: Religionskonflikt und Öffentlichkeit, S. 123f.

⁵¹⁴ Schmidt: Libelli Famosi, S. 147-149.

⁵¹⁵ Pfarr, Kristina: Die Neue Zeitung. Empirische Untersuchung eines Informationsmediums der frühen Neuzeit unter besonderer Berücksichtigung von Gewaltdarstellungen, Mainz 1994, S. 183-186.

⁵¹⁶ Knoch-Mund: Disputationsliteratur als Instrument antijüdischer Polemik, S. 194.

aus den Gebieten der Apologetik und Homiletik.⁵¹⁷ Die zumeist in Latein verfassten Schriften dienten den späteren deutschsprachigen Traktatautoren als Vorbild.

Im 16. Jahrhundert veränderte sich der Bedeutungsgehalt von Traktaten. Sie wurden nun vermehrt mit Erbauungsliteratur, religiöser, konfessioneller und polemischer Literatur gleichgesetzt. Die Leser zu ermahnen stand im Mittelpunkt. Aus dem dialogischen Charakter wurde nun meist ein Monolog. Die eine Wahrheit sollte im Mittelpunkt stehen.⁵¹⁸

Der dialogische Charakter der Polemik wurde bereits deutlich zum Ausdruck gebracht. Besonders in religiösen Polemiken war der Dialog eines wahren Gläubigen mit einem ‚Irrenden‘ eine beliebte Methode. Reine Dialogschriften waren besonders zu Beginn des Reformationszeitalters beliebt. Durch die mittels eines Dialogs erschaffene fiktive Gesprächssituation versuchten die Autoren ihrer Leserschaft näher zu kommen. Daher spielten diese Gespräche oftmals in alltäglichen Situationen, welche dem Publikum vertraut waren, wodurch der literarische Schlagabtausch der Parteien einen realeren Anschein bekam. Unterstützt wurde dies dadurch, dass die handelnden Personen selbst aus dem einfachen Volk kamen.⁵¹⁹

Ein weiteres Medium zur Verbreitung von Informationen war die „Zeitung“, die sich am Ende des 15. Jahrhundert entwickelte. Sie ist *per se* kein rein polemisches Medium, spielte aber zum Teil eine Rolle bei der Entstehung von Kontroversen. Im Gegensatz zu den heutigen Zeitungen wurde sie nicht periodisch gedruckt. Im deutschsprachigen Raum war sie in den 1480er Jahren als Druckmedium erstmals präsent.⁵²⁰ Es ging um journalistische, das heißt sachliche Berichterstattung über aktuelle wirtschaftliche und politische Ereignisse. Die Darstellung der Ereignisse beruhte zumeist auf Augenzeugenberichten, wodurch sie nicht unmittelbar als objektive Verlaufsbeschreibungen gelten können - oftmals waren sie stark parteilich geprägt.⁵²¹ Besonderer Informationsgeber waren vor allem die Netzwerke der Händler, die sehr durch den Ausbau der Infrastruktur und des Postwesens begünstigt wurden.⁵²² Die anfangs handgeschriebenen Zeitungen beinhalteten meistens Informationen aus Briefen von Korrespondenzpartnern, welche zusammengefasst und aufgeschrieben wurden. Zumeist hatten auch nicht, wie später in der gedruckten Variante, eine Vielzahl von Menschen Zugang zu diesen Nachrichtenblättern. Vielmehr wurden sie untereinander weitergereicht. Zum Teil kam es dann dazu, dass einzelne davon

⁵¹⁷ Knoch-Mund: Disputationsliteratur als Instrument antijüdischer Polemik, S. 194

⁵¹⁸ Knoch-Mund: Disputationsliteratur als Instrument antijüdischer Polemik, S. 194.

⁵¹⁹ Zorzin, Alejandro: Einige Beobachtungen zu den zwischen 1518 und 1526 im deutschen Sprachbereich veröffentlichten Dialogflugschriften, in: Archiv für Reformationsgeschichte, 88 (1997), S. 77-117, hier S. 77f.

⁵²⁰ Schnurr: Religionskonflikt und Öffentlichkeit, S. 127.

⁵²¹ Chrisman: From Polemic to Propaganda, S.179f.

⁵²² Schlögl: Politik beobachten, S. 594.

in den Druck gelangten und somit einer größeren Leserschaft ermöglichten, auf die enthaltenen Informationen zuzugreifen.⁵²³

Laut der Philosophin Ursula Goldenbaum waren Zeitung und Zeitschrift ein entscheidendes Medium bei der Entwicklung einer bürgerlichen Öffentlichkeit. Durch das breite Themenspektrum aus Politik, Recht und Theologie sowie die Tatsache, dass die entsprechenden Landessprache verwendet wurde, ermöglichte es der Bevölkerung aktiver an aktuellen Diskussionen teil zu nehmen.⁵²⁴ Dabei konnten sich die Zeitungsautoren auf vorangegangene Massenmedien wie das illustrierte Flugblatt oder den Holzdruck - wenn auch noch handschriftlich - beziehen. Dabei konstatiert Eva-Maria Schnurr, dass besonders der Brief ein wichtigster Vorgänger der Zeitung war. Was nicht verwundert, war der Brief doch das zentrale Nachrichtenmedium der Zeit gewesen.⁵²⁵

Briefe dienten nicht nur dem persönlichen Informationsaustausch, es kam auch vor, dass sie veröffentlicht wurden. Manche Veröffentlichungen waren gewollt inszeniert. Geschrieben wurde an einen realen oder fiktiven Briefpartner. Dabei wurde nicht selten eine Person thematisiert, die auf beiden Seiten für Missfallen gesorgt hatte. Anderweitig gab es aber auch fiktive Briefe, die angeblich von dem jeweiligen Gegner selbst geschrieben wurden oder von seinen fingierten Briefpartnern. Ziel dabei war immer zu zeigen, mit welchen Leuten der Gegner in Kontakt war und so mehr Missfallen über ihn zu erregen.⁵²⁶

Schnell bedienten sich auch Gelehrte dieses Mediums und brachten eigene Zeitungen heraus, welche sich nicht nur an die akademisch gebildeten Schichten, sondern an das allgemeine Publikum richteten.⁵²⁷ Dementsprechend gibt das verwendete Medium Anhaltspunkte, an welche Öffentlichkeit sich der jeweilige Autor wenden wollte.⁵²⁸

Wichtig bei allen verwendeten Medien waren die vermittelten Informationen. Besonders Nachrichten die eine Bedrohung darstellten - sei sie sozialer, politischer oder religiöser Natur - waren laut Rudolf Schlögl essenziell, um potentielle Käufer zu werben.⁵²⁹ Eine Selektierung der verbreiteten Nachrichten war keine Seltenheit und ist bis heute zu beobachten. Dies macht deutlich, dass die ökonomischen Interessen der Beteiligten im Medienbereich eine große Rolle spielten.

⁵²³ Schnurr: Religionskonflikt und Öffentlichkeit, S.127.

⁵²⁴ Goldenbaum, Ursula: Die öffentliche Debatte in der deutschen Aufklärung 1679-1796, in: Goldenbaum, Ursula (Hg.): Appell an das Publikum. Die öffentliche Debatte in der deutschen Aufklärung 1687-96, Bd. 1, Berlin 2004, S. 1-118, hier S. 6.

⁵²⁵ Schnurr: Religionskonflikt und Öffentlichkeit, S. 127

⁵²⁶ Schmidt: Libelli Famosi, S. 152. Hierzu ebenfalls Schwitalla: Flugschrift, S. 43f.

⁵²⁷ Goldenbaum: Die öffentliche Debatte in der deutschen Aufklärung 1679-1796, S. 93f.

⁵²⁸ Spoerhase/ Bremer: Rhetorische Rücksichtslosigkeit, S. 115.

⁵²⁹ Schlögl: Politik beobachten, S. 596.

Das hatte auch, wie noch gezeigt wird, Einfluss auf die Maßnahmen der Obrigkeit hinsichtlich der Medienlandschaft im Reich.

Die in Rahmen dieser Arbeit wichtigsten polemischen Medien sind jedoch Streit- und Flugschriften sowie Flugblätter. Gleichzeitig waren sie auch die am meisten genutzten schriftlichen Medien, um sich kontrovers mit einem Thema auseinanderzusetzen.

3.5.1 Flugblätter und -schriften - Symbiose aus Bild und Text

Die Medien Flugschrift und -blatt zeigen beispielhaft, wie literarische Schriften auf das alltägliche Leben der Menschen, die Meinungs- und Öffentlichkeitsbildung einwirken können. Durch ihre, wie im Folgenden näher beschrieben wird, weite Distributionsmöglichkeiten haben sie einen wichtigen Beitrag für das geistige Klima der Frühen Neuzeit geleistet.⁵³⁰ Die Flugschrift diente dabei vor allem einer langfristigeren Meinungsbildung, was sich auch in ihrem Umfang niederschlägt. Mit Flugblättern hingegen wurde aktive und direkte Meinungsbeeinflussung verfolgt.⁵³¹

Besonders in der Reformationszeit waren Flugblätter und -schriften ein beliebtes Medium, um schnell und weitläufig Nachrichten zu übermitteln.⁵³² Durch sie konnten die verschiedensten Themen aus Politik und Gesellschaft verbreitet werden.⁵³³ Bis in das 17. Jahrhundert waren Flugblätter mit die bevorzugte Medienform, wenn es um die schnelle Verbreitung von Informationen und Nachrichten ging. Dies lag auch daran, dass während des Entstehungsprozesses bereits einkalkuliert wurde, dass sie zumeist verlesen oder vorgelesen wurden, was die Wahrscheinlichkeit erhöhte, dass es gleichzeitig zu einer Diskussion über das jeweilige Thema kommen würde.⁵³⁴

Flugschrift und -blatt sind keiner eigenen literarischen Gattung zuzuordnen. Vielmehr bedienten sich ihre Verfasser der verschiedensten Texttypen.⁵³⁵ Definitionen von Flugschriften in der Forschung unterscheiden sich seit den letzten Jahrzehnten kaum. So definierte Hans-Joachim Köhler bereits in den 1980er Jahren die Flugschrift als „eine aus mehr als einem Blatt bestehende, selbstständige, nichtperiodische und nicht gebundene Druckschrift, die sich mit dem Ziel der Agitation (d.h. der Beeinflussung des Handelns) und/oder der Propaganda (d.h. der

⁵³⁰ Moeller/Stackmann: Städtische Predigt in der Frühzeit der Reformation, S. 222.

⁵³¹ Pfarr: Die Neue Zeitung, S. 178, 182.

⁵³² Kemper, Hans-Georg: Literarischer Glaubenskampf, in: Steinhagen, Harald (Hg.): Zwischen Gegenreformation und Frühaufklärung, Bd. 3: Späthumanismus, Barock (Deutsche Literatur, Eine Sozialgeschichte), Reinbek bei Hamburg 1985, S. 138-171, hier S. 146.

⁵³³ Stauffer: Art.: Polemik, Sp. 1406.

⁵³⁴ Schlögl: Politik beobachten, S. 593.

⁵³⁵ Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S. 92.

Beeinflussung der Überzeugung) an die gesamte Öffentlichkeit wendet.“⁵³⁶ Für die Zeitgenossen waren sie die ‚Büchlein‘.⁵³⁷ Die Bezeichnung verweist auf einen größeren Umfang. Anfangs waren diese ‚Büchlein‘ vor allem auf Seiten der katholischen Kirche oft genutztes Medium für die Verbreitung ihrer Ansichten.⁵³⁸ Weitere Beschreibungen beziehungsweise Betitelungen waren ‚Dialogus‘ oder ‚Gesprächsbüchlein‘.⁵³⁹ Flugschriften waren meist kleine, ungebundene Hefte oder auch Bücher, welche außer auf dem Titelblatt selten weitere Illustrationen beinhalteten.⁵⁴⁰ Durch die unterschiedlichen Auffassungen ist oft schwer abzugrenzen, ab welchem Umfang von einer Flugschrift gesprochen wird.⁵⁴¹ Sie wurden nicht periodisch gedruckt, sondern meist, wenn ein bestimmtes Thema vor einem breiteren Publikum diskutiert werden sollte. Durch ihre geringen Kosten konnten sich mehr Menschen leisten - wenn sie lesen konnten - sich eine Flugschrift zu kaufen. Vertrieben wurden sie meist von Buchhändlern und Kolporteurs. Ihre Aufgabe war es nicht objektiv über ein bestimmtes Thema zu berichten, sondern gewisse Positionen zu verbreiten, was ihren wertenden und parteilichen Inhalt erklärt.⁵⁴² Bis Mitte des 16. Jahrhundert war vor allem Luther und die durch ihn entstandene Hinterfragung des Glaubens ein Hauptthema.⁵⁴³

Da die Medien Flugschrift und -blatt nicht immer einen besonders guten Ruf genossen, ist es nicht verwunderlich, dass viele Autoren anonym blieben. Somit konnten sie ihre Meinung frei äußern, aber gleichzeitig sicherstellen, dass sie ihr Ansehen nicht verloren. Ebenfalls wurde durch die Anonymität suggeriert, dass es sich bei der dargestellten Äußerung um eine von der Allgemeinheit getroffene Aussage handelte und nicht um die eines einzelnen Autors. Dies wiederum führte zu einer breiteren Leserschicht.⁵⁴⁴ Hinzu kam, dass durch Anonymität versucht wurde der Zensur zu entgehen. Dies erregte abermals beim Publikum den Eindruck, dass die Schrift ein besonders heikles Thema aufgriff.⁵⁴⁵ Dadurch wurde natürlich mehr Aufmerksamkeit erregt und die Schriften konnten breitere Bekanntheit erlangen.

⁵³⁶ Köhler, Hans-Joachim: Die Flugschriften. Versuch der Präzisierung eines geläufigen Begriffs, in: Rabe, Horst [u.a.] (Hg.): Festgabe für Ernst Walter Zeeden (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Supplementband 2), Münster 1976, S. 36-61, hier S. 50.

⁵³⁷ Kommer: Reformatorische Flugschriften von Frauen, S. 32.

⁵³⁸ Schmidt: Libelli Famosi, S. 145.

⁵³⁹ Kampe: Problem „Reformationsdialog“, S. 42.

⁵⁴⁰ Mittlmeier, Christine: Publizistik im Dienste antijüdischer Polemik. Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Flugschriften und Flugblätter zu Hostienschändung (Mikrokosmos. Beiträge zur Literaturwissenschaft und Bedeutungsforschung, Bd. 56), Frankfurt/Main [u.a.] 2000, S. 15-16.

⁵⁴¹ Kommer: Reformatorische Flugschriften von Frauen, S.33.

⁵⁴² Mittlmeier: Publizistik im Dienste antijüdischer Polemik, S. 31-33.

⁵⁴³ Moeller/ Stackmann: Städtische Predigt in der Frühzeit der Reformation, S. 224.

⁵⁴⁴ Mittlmeier: Publizistik im Dienste antijüdischer Polemik, S. 16, 144. Vgl. hierzu: Walther, Karl Klaus: Ausgang aus der Unmündigkeit - Flugschriften des 17. Jahrhunderts im Vorfeld der Aufklärung, in: Graber, Klaus (Hg.): Europäische Barock-Rezeption Teil 1 (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, Bd.20), Wiesbaden 1991, S. 317-326, hier S. 319.

⁵⁴⁵ Paintner: Aus der Universität auf den Markt, S. 151. Vgl. hierzu ebenfalls Schwitalla: Flugschrift, S. 22f.

Da die Analphabetenrate groß war, wurden Flugblätter beziehungsweise Einblattdrucke zu meist mit Holzschnitten oder Kupferstichen illustriert. Der Text gruppierte sich größtenteils um die Graphik und unterstrich das Thema noch einmal.⁵⁴⁶ Bilder jeglicher Art vermitteln bis heute schneller Inhalte als ein geschriebener Text, wodurch diese effizienter durch die Rezipienten verarbeitet werden können. Durch das Beschreiben einer Handlung musste der Hörer beziehungsweise Leser das Dargelegte für sich selbst erst verbildlichen. Ein Holzschnitzer konnte die Inhalte detailliert und dem Zweck entsprechend darstellen.⁵⁴⁷ Durch die richtigen farblichen Akzentuierungen konnten die jeweiligen Bildnachrichten an Emotionalität und Dramatik hinzugewinnen.⁵⁴⁸ Überdies konnten mittels bildlichen Darstellungen unsagbare Dinge oder Sachverhalte verbreitet werden. Zeichnungen von Siegeln, Insignien, bestimmten Kleidungsstücken oder auch Portraits reichten oft für den Bezug auf reale Begebenheiten aus und dienten gleichzeitig der Werbung für die eigene Sache.⁵⁴⁹ Hierbei wurde die Darstellung der eigenen Partei beziehungsweise zugehörige Akteure in einer positiven und zum Teil verklärenden Weise dargestellt. Der Gegner wiederum wurde durch negative Attribute gekennzeichnet, was die Entstehung eines entsprechenden Feindbildes unterstützte. Einmal angefertigt, konnte eine bildliche Darstellung in größerer Anzahl benutzt werden und verwendete Stigmata sich leichter in das Gedächtnis der Menschen einprägen und somit den Wiedererkennungswert steigern.⁵⁵⁰ Dies war vor allem in Krisensituationen von Vorteil. Durch das Verwenden von bereits gefestigten Negativbildern konnte eine mentale Grenze zwischen den Parteien gezogen werden. Das Denken der Menschen sollte beschränkt werden auf die negativen Eigenschaften des Gegners und dadurch die eigene Gruppenstabilität sichern.⁵⁵¹

Durch die Platzbeschränkung auf Einblattdrucke konnte sich überdies der jeweilige Autor nur auf die wichtigsten Fakten seiner Darlegung konzentrieren, was wiederum die Appellative Funktion der jeweiligen Botschaft unterstrich.⁵⁵² Es ging, laut dem Germanisten Hans-Georg Kemper, weniger darum das angesprochene Publikum von der eigenen Ansicht zu überzeugen, als vielmehr bestehende Vorurteile zu verstärken.⁵⁵³ Sie dienten als Multiplikatoren, was durch ihren Aufbau und oftmals geringere Textqualität verstärkt wurde.⁵⁵⁴

⁵⁴⁶ Kemper: Literarischer Glaubenskampf, S. 147f.

⁵⁴⁷ Schwitalla: Brutalität und Schamverletzung in öffentlichen Polemiken des 16. Jahrhunderts, S. 104f.

⁵⁴⁸ Chrisman: From Polemic to Propaganda, S. 179.

⁵⁴⁹ Schmidt: Libelli Famosi, S.157-159.

⁵⁵⁰ Burckhardt: Das Reformationsjahrhundert, S.58.

⁵⁵¹ Studt, Birgit: Geplante Öffentlichkeit: Propaganda, in: Kintzinger, Martin/ Schneidmüller, Bernd (Hg.): Politische Öffentlichkeit im Spätmittelalter (Vorträge und Forschungen, Bd. 75), Ostfildern 2011, S. 203-236, hier S. 231.

⁵⁵² Schnurr: Religionskonflikt und Öffentlichkeit, S.154.

⁵⁵³ Kemper: Literarischer Glaubenskampf, S. 147f.

⁵⁵⁴ Mittlmeier: Publizistik im Dienste antijüdischer Polemik, S.144, 151.

Ein weiterer Vorteil von Flugblättern beziehungsweise Einblattdrucke allgemein war, dass sie auch als Plakat an gut besuchten Orten aufgehängt werden konnten. Somit konnte die Verbreitung der abgebildeten Nachricht weiter begünstigt werden.⁵⁵⁵

Jedoch lässt sich nicht genau sagen, wer das Publikum beziehungsweise die Leserschaft von Flugschriften und -blättern war. Es lässt sich vermuten, dass der Absatzmarkt durch die Schichten hindurch ging. Durch die Verbildlichung der Inhalte mittels der erwähnten Illustrationen und zum Teil das Vorlesen der Schriften konnten auch leseunfähige Personengruppen erreicht werden. Daraus ergibt sich zwangsläufig, dass Flugschriften und -blätter mehr in städtischen Gebieten verkauft wurden als auf dem Land.⁵⁵⁶ Es kam vor, dass der Autor selbst ein Publikum ansprach. Zumeist war der ungebildete Laie das primär adressierte Publikum eines Flugschriftenautors. Andere wiederum wendeten sich bewusst an Mitglieder der Bildungsschicht, das heißt Gelehrte und Angehörige der Hochschulen. Diese sollten, wie gesagt, wiederum als Verbreiter der gelesenen Inhalte dienen, indem sie diese vorlasen oder mit anderen besprachen. Dementsprechend wurde die verwendete Sprache an das jeweilige Zielpublikum angepasst. Dies kann als Indiz dafür genommen werden, dass die Rezeption von Flugschriften die ganze Bevölkerung durchzog.⁵⁵⁷

Die Informationsverbreitung durch die Flugschrift war potenziell schneller und weitreichender. Zwischen 1518 und 1525 erreichte die Flugschrift laut dem Germanisten Johannes Schwitalla ihre größte geographische und soziale Ausbreitung. Die dadurch entstandene öffentliche Meinungsrezeption war nicht mehr auf gesellschaftlichen Stand oder akademische Bereiche alleine beschränkt.⁵⁵⁸ Besonders für die Streuung der reformatorischen Ideen war die Flugschrift – neben der Predigt – eines der beliebtesten Medien. Rezeptionen und Eigenbeteiligung der Laien unterstützten diese Entwicklung. Von Seiten der Reformatoren war diese Beteiligung zu Beginn gerne gesehen, bedeutete dies doch ein steigendes Interesse an den reformatorischen Ideen. Die Situation änderte sich jedoch, als der Bauernkrieg ausbrach und Bewegungen wie die Täufer mehr Zulauf erlangten. Sowohl die Obrigkeiten als auch reformatorische Prediger sahen nun die Laienpublizistik mit anderen Augen. Von beiden Seiten nahm die Unterstützung der theologisch engagierten Laien ab. Dies bedeutet gleichzeitig, so die evangelische Theologin Dorothee Kommer, einen Einschnitt in der Flugschriftenpublizistik der Laien und im Allgemeinen.⁵⁵⁹

⁵⁵⁵ Schnurr: Religionskonflikt und Öffentlichkeit, S. 153.

⁵⁵⁶ Mittlmeier: Publizistik im Dienste antijüdischer Polemik, S. 18.

⁵⁵⁷ Köhler: Die Flugschriften, S. 45f.

⁵⁵⁸ Schwitalla: Flugschrift, S. 1.

⁵⁵⁹ Kommer: Reformatorische Flugschriften von Frauen, S. 29f.

Die erste Auseinandersetzung mittels Flugschriften ist laut Johannes Schwitalla der sogenannte Hebraismusstreit oder auch Reuchlin-Pfefferkorn-Streit Anfang des 16. Jahrhunderts (1510-1520).⁵⁶⁰ Zu diesem Streit gehört ebenfalls der erste nachweisbarer kaiserliche Befehl eines Bücherverbotes. 1512 wurden alle Schriften Johannes Reuchlins (1455-1522), welche sich positiv gegenüber dem Judentum äußern und somit zum Nachteil des christlichen Glaubens waren, von Kaiser Maximilian I. (1459-1519) verboten. Diese zensorische Maßnahme verhinderte jedoch nicht, dass sich Reuchlins Ansichten weiterverbreiteten.⁵⁶¹ Mehr dazu im Kapitel 5.3.1. Im 17. Jahrhundert veränderte sich die politische Publizistik. Flugschriften entstanden weiter vermehrt in Anlehnung an aktuelle Ereignisse, welche ihnen als Bezugspunkte für die jeweilige zu vermittelnde Botschaft dienten. Besonders in England, den Niederlanden und Deutschland florierten ihr Druck und ihr Verbreitung.⁵⁶² Flugschriften und -blätter waren jedoch nicht die einzigen Medien, welche sich die Polemiker gerne bedienten. Besonders hervorzuheben sind in Verbindung von Polemik und schriftlicher Gewalt die sogenannten Schmä- und Streitschriften.

3.5.2 Von Schmä- und Streitschriften - verschriftlichte Kontroversen

Eine genaue Definition von Streitschrift gibt es nicht. Sie ist weder, so Kai Bremer, eine normierte Gattung von polemischer Rede noch eine Lehre in der Rhetorik.⁵⁶³ Streitschriften können jedoch als eine Form der Flugschrift gesehen werden. Dies hängt damit zusammen, dass die Intension der Meinungsbeeinflussung bei ihr am deutlichsten zum Vorschein kommt - was ihr Name bereits deutlich macht. Der Autor setzt sich zumeist mit den Ansichten und Argumenten einer anderen Person auseinander. Zumeist verfolgte der jeweilige Autor bestimmte politische oder religiöse Ziele. Allein die angewandte Argumentationskette sollte dabei das jeweilige Publikum von der dargestellten Ansicht überzeugen.⁵⁶⁴ Für Ludwig Rohner sind es vor allem Traktat, Brief, Dialog und Rede, welche die Form der Streitschrift ausmachen würden. Je nachdem wo und wie eine Streitschrift erscheint, ändert sich ihre Darstellungsform (offener Brief in Zeitung, Artikel in Zeitschrift). Was sie braucht, ist Aktualität - sie macht ihre Wirkungsweise aus.⁵⁶⁵

⁵⁶⁰ Schwitalla: Brutalität und Schamverletzung in öffentlichen Polemiken des 16. Jahrhunderts, S. 98.

⁵⁶¹ Plachta, Bodo: Zensur (Reclams Universal-Bibliothek, Bd. 17660), Stuttgart 2006, S. 51f.

⁵⁶² Walther: Ausgang aus der Unmündigkeit - Flugschriften des 17. Jahrhunderts im Vorfeld der Aufklärung, S. 317.

⁵⁶³ Bremer, Kai: Art.: Streitschrift, in: Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 9, Tübingen 2009, Sp. 189-191, hier Sp. 189.

⁵⁶⁴ Schnurr: Religionskonflikt und Öffentlichkeit, S. 113f.

⁵⁶⁵ Rohner: Die literarische Streitschrift, S. 222.

Der Begriff Streitschrift findet sich bereits im 16. Jahrhundert. Zuvor war auch von Streitbuch die Rede. Kämpferische Titel sollten dabei dem Publikum das Gefühl geben, dass es sich bei der Streitschrift um ein Medium handelt, das Streitigkeiten öffentlich ausführt und nicht verdeckt und heimlich. Dahinter lag eine positive Wertung der Konfliktaustragung, während die Schmähschrift als ihr negatives Pendant galt - im Idealfall. Eine genaue Trennung beider lässt sich jedoch nicht machen. Die gegnerische Schrift wurde vielmehr als schmähend betrachtet und somit war die Grenze zwischen beiden Begrifflichkeiten fließend.⁵⁶⁶

Die Schmähschrift trug viel dazu bei, dass polemische Auseinandersetzungen schnell einen schlechten Ruf bekamen. Sie war vor allem im 16. Jahrhundert und der beginnenden Spaltung der Kirche ein beliebtes Medium innerhalb von Kontroversen. Schmähschriften gab es in den verschiedensten Formen. Nicht selten wurden sie beispielsweise in Form von Flugblättern verbreitet.⁵⁶⁷

Die Bezeichnung ‚Schmähschrift‘ ist jedoch ein neueres Wort und findet sich erst spät in Quellen. Die Zeitgenossen sprachen viel mehr von *libelli famosi* - Schriften die mittels Gerüchten anderen Schaden sollten. Sie gab es in den verschiedensten Formen, was durch zahlreiche Verbotstexte Seitens der Herrscher ersichtlich wird (Siehe Kapitel 3.6). Ihr vorrangiges Merkmal war die Anonymität des Autors, was letztendlich eines der Hauptkriterien für ihre Verurteilung wurde.⁵⁶⁸

Sowohl die Schmähschrift wie die Streitschrift können zum Bereich der Kampfliteratur gezählt werden. Im Gegensatz zu Flugblättern gab es Streitschriften meist in gebundener Form, was aufgrund ihres Umfangs zu erklären ist.⁵⁶⁹

Prinzipiell konnte die gesamte Bevölkerung auf Schmäh- und Streitschriften zugreifen - sie standen jedem offen der es sich leisten konnte.⁵⁷⁰ Hinzu kam, dass sie meist sehr volksnah verfasst wurden. Autoren von Schmähschriften bedienten sich vorwiegend ironisch-satirischer Formen und fokussierten sich auf bestimmte Personen einer Streitigkeit. Hierbei wurden meist Vorwürfe von der Verderblichkeit der jeweiligen Person, ihren Ausschweifungen und auch Verbrechen benutzt, um an die Gefühle des Publikums zu appellieren.⁵⁷¹

Streitschriften wiederum fokussierten sich auf einen Basistext oder ‚Initialtext‘. Die eigene Schrift wird an die Textstruktur, Stilistik und Länge des Basistextes angepasst.⁵⁷²

⁵⁶⁶ Bremer: Art.: Streitschrift, Sp. 190.

⁵⁶⁷ Knoch-Mund: Disputationsliteratur als Instrument antijüdischer Polemik, S. 195.

⁵⁶⁸ Schmidt: Libelli Famosi, S. 16-18.

⁵⁶⁹ Knoch-Mund: Disputationsliteratur als Instrument antijüdischer Polemik, S. 195.

⁵⁷⁰ Paintner: Aus der Universität auf den Markt, S. 135.

⁵⁷¹ Schmidt: Libelli Famosi, S. 176f.

⁵⁷² Bremer: Art.: Streitschrift, Sp. 189.

Der Zweck der Streitschrift war primär nicht nur einen Gegner zu denunzieren und schlecht zu machen. Es steckte auch ein Eigennutz darin. Cyriacus Spangenberg (1528-1604) drückt dies 1562 folgendermaßen aus:

„Letzlich kompt vns selbst auch der nutz daraus/ das wir fur vnser personen/ durch ablehnung der Lesterer lu[e]gen/ in vnser waren Religion bestettigt vnd befestigt/ auch verursacht werden/ allen sachen fleissiger nachfor=schung zuthun/ dadurch denn dem Leser auch von vielen Artickeln reichlicher bericht gegeben wird.“⁵⁷³

Alle hier besprochenen Formen von Veröffentlichungen finden sich bei den einzelnen christlichen Konfessionen wieder. Doch waren es nicht nur Themen der Religion die, wie bereits erwähnt, Eingang in polemischen Schriften fand.

3.6 Gelehrte Polemik vs. religiöse Polemik

Wie erwähnt, wurde sich in den verschiedensten Bereichen der Polemik bedient, um seine Meinung kund zu tun oder eine Auffassung oder These kritisch zu hinterfragen. Sie ist Teil des alltäglichen Lebens.

In der in dieser Arbeit untersuchten Zeitspanne vom 16. bis zum 17. Jahrhundert war Polemik vor allem im religiösen Bereich anzutreffen, da Religion einer der wichtigsten Bestandteile des gesellschaftlichen Lebens war. Der Alltag der Menschen wurde in zahlreichen Bereichen durch religiöse und kirchliche Regeln beeinflusst. Gerade in Umbruchzeiten ist eine literarische Schaffenswelt ohne Polemik nicht zu denken, was die Entwicklungsgeschichte der Polemik gezeigt hat. Dennoch gibt es auch Bereiche außerhalb des religiösen beziehungsweise konfessionellen Gebietes, welche sich der Polemik bedienten.

Auf den kommenden Seiten werden die verschiedenen Bereiche der religiösen Polemik betrachtet. Dabei wird gefragt, was ihr Kern war und welche Rolle die christliche Theologie bei ihrer Entwicklung spielte. Wie wurde und muss mit ihr umgegangen werden? Worauf bezogen sich die Autoren in ihren Schriften? Daneben werden kurz andere Bereiche des polemischen Austausches untersucht, wobei eine strikte Trennung von Religion und Politik schwer ist. Dennoch lassen sich sowohl in der Politik als auch in der Wissenschaft polemische Elemente wiederentdecken. Dies nahm ab dem 18. Jahrhundert zu, als Polemik nicht mehr religiös dominiert war.

⁵⁷³ Wider die bo[e]se Sieben/ ins Teufels Karno[e]ffelspiel. M. Cyriacus Spangenberg, Eisleben 1562, Bl. S ij. (Digitalisiert durch das Münchner Digitalisierungszentrum, URN: nbn:de:bvb:12-bsb00024002-5)

3.6.1 Polemik im Dienste der Religionen

Polemik im Dienste der Religion hat immer die Aufgabe, die (Glaubens-)Wahrheit aufrechtzuerhalten. Es ist ein Identitätswahrungsprozess hinsichtlich der kirchlichen, religiösen und theologischen Selbstwahrnehmung.⁵⁷⁴ Denn wer über andere redet, spricht auch über sich selbst. Durch eine andauernde Auseinandersetzung mit anderen religiösen Erscheinungen wurde versucht, das eigene religiöse Sein zu definieren. Vor allem das Wahr-falsch-Denken beeinflusste diesen Prozess sehr stark; die eigenen Ansichten konnten nur die wahren sein. Dahingehend waren die gegnerischen Sichtweisen falsch und mussten somit widerlegt werden. In polemischen Schriften war dies die Vorgehensweise par excellence.⁵⁷⁵ „Ziel der Polemik ist nicht der Kompromiß, den es im Rahmen frühneuzeitlicher Mentalitäten in Glaubensfragen nicht geben kann, sondern die ‚Überwindung‘ des Gegners in den Augen des Publikums.“⁵⁷⁶, so Ursula Paintner.

Wie bereits im Kapitel 3.1 erwähnt und im Kapitel 3.2 dargestellt, hatte die Theologie einen entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung der Polemik. Erst mit der Reformation wurde sie eine eigenständige Disziplin neben der Apologetik. Sie sollte eine aktive Methode darstellen, sich mit den unterschiedlichen Auffassungen der Gegner zu beschäftigen und sie zu bekämpfen. Es entwickelte sich die *theologia polemica* oder *theologia controversia*.⁵⁷⁷

Seit der Antike gab es Schulen, welche das richtige Debattieren, Diskutieren und Rhetorik lehrten. Dass die richtige Rhetorik eine essenzielle Rolle für Theologen bildete, wurde bereits dargestellt. Diese Fähigkeit, zusammen mit der genauen Umsetzung von erlernten Debattier- und Diskussionsmechanismen, sollte Gelehrten ermöglichen, spezielle Befragungstechniken und Analysefähigkeiten zu erlernen. Hinzu kamen die bereits angesprochenen hohen rednerischen Befähigungen sowie das richtige Vorgehen bei dem Austausch von Argumenten und deren Untersuchung. All diese akademisch erlernten Fähigkeiten dienten nicht primär dem Polemisieren, wiesen aber Tendenzen dazu auf.⁵⁷⁸ In Streitschriften unterstützte diese Vorbildung zugleich die akademische Legitimation der jeweiligen Schrift.

Bereits vor der Spaltung der christlichen Kirche in verschiedene Konfessionen bedienten sich Theologen der Polemik. Doch stand sie wie dargelegt noch hinter der Apologetik, der Verteidigung des wahren Glaubens. Mittels apologetischer Schriften wurde versucht, die

⁵⁷⁴ Wall: Ways of Polemicizing, S. 402.

⁵⁷⁵ Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S. 4f, 141.

⁵⁷⁶ Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S. 206.

⁵⁷⁷ Stauffer: Art.: Polemik, Sp. 1407.

⁵⁷⁸ Cattani: The right, duty and pleasure of debating in Western culture, S.130.

Unterschiede zwischen den Anschauungen hinsichtlich des wahren Glaubens zu verdeutlichen. Zumeist bedienten sich die Beteiligten dabei des Dialoges zwischen einem wahren Gläubigen und einem Ungläubigen oder Irrgläubigen. Von fiktiven Dialogen bis zu real stattgefundenen interreligiösen Gesprächen waren die verschiedensten Formen vertreten.⁵⁷⁹ Bis zur Reformation war der Dialog eines der beliebtesten Mittel in Glaubensangelegenheiten.

Ohne Polemik ist die Geschichte des Christentums jedoch nicht denkbar und umgekehrt hat die Geschichte einen wichtigen Aspekt in religiösen Auseinandersetzungen. Zwar ist der Begriff der theologischen Polemik erst seit der Reformation belegbar, dennoch ist die Entwicklungsgeschichte des Christentums durchzogen von Auseinandersetzungen jeglicher Art.⁵⁸⁰

Die Beschäftigung mit anderen Glaubensansichten und -praktiken gehörte zum Entwicklungsprozess der christlichen Identität. Dazu gehörte ebenfalls die Konfrontation mit Anhängern dieser anderen Glaubensrichtungen. Gespräche über die richtige Religion und Ritenausübung gab es dementsprechend immerwährend. Diese Religionsgespräche sollten den Dialog zwischen Religionen verbessern.⁵⁸¹ Sie verliefen meist nach dem gleichen Muster. Oftmals wurden Religionsgespräche zwischen Vertretern der unterschiedlichen religiösen Anschauungen durch einen Herrscher einberufen. Grund dafür waren entweder im Territorium auftretende Auseinandersetzungen oder, dass die jeweilige Obrigkeit sich für eine religiöse Ansicht entscheiden wollte. Vertreter der einzelnen Religionsgruppen sollten argumentativ ihre Sichtweisen hinsichtlich eines vorher bestimmten Themas darlegen. Hier lässt sich der Aufbau der akademischen Disputation erkennen, in welcher der Herrscher als Präses beziehungsweise Mentor anwesend war, um am Ende des Gesprächs ein Ergebnis zu treffen. Gleichzeitig musste er darauf achten, dass der Dialog zwischen den Gesprächspartnern nicht in einem verbalen Schlagaustausch endete.⁵⁸² Zu Beginn wurden dem Vertreter der anderen Religion Fragen zu dieser gestellt. Im Verlauf des Gespräches wurden nun von christlicher Seite beziehungsweise der ersten Partei die Unterschiede primär in den Vordergrund des Gesprächs gerückt. Zwar versuchten die Gesprächspartner ihre Positionen durch rationale Argumente zu unterstreichen, doch wurden diese oftmals abgeblockt. Durch apologetische Vorgehensweisen, die oftmals in Polemik umschlugen, behaupteten die christlichen Vertreter ihre Position.⁵⁸³

Die theologische Abgrenzung der Beteiligten voneinander war das primäre Ziel eines Religionsgesprächs. Das Ergebnis am Ende des Argumentationsaustausches war tendenziell offen, es

⁵⁷⁹ Valkenberg: *Polemics, Apologetics, and Dialogue as Forms of Interreligious Communication Between Jews, Christians and Muslims in the Middle Ages*, S. 379.

⁵⁸⁰ Wall: *Ways of Polemicizing*, S. 401.

⁵⁸¹ Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S. 139.

⁵⁸² Paintner: *Aus der Universität auf den Markt*, S. 134f.

⁵⁸³ Knoch-Mund: *Disputationsliteratur als Instrument antijüdischer Polemik*, S. 258.

konnte jedoch von Beginn an eine Richtung vorherbestimmt sein. Diese konnte Einfluss auf politische Entscheidungen haben, vor allem wenn es um konfessionelle Belange ging. Teilweise wurde neben den eingeladenen Gesprächsteilnehmern auch ein Publikum zugelassen. Um mehr Menschen zu erreichen, wurden Kommentare, aber auch Mitschriften des Gesprächs publiziert.⁵⁸⁴ Die Leserschaft dieser Verschriftlichungen war meist akademisch vorgebildet, da vor allem im Spätmittelalter vorwiegend in Latein publiziert wurde. Die abgehaltenen Disputationssprachen hatten sie, wie angesprochen, darin geschult sich mit anderen Glaubensansichten auseinanderzusetzen. Somit hatten sie ein besseres Verständnis von Religionsgesprächen als die meisten anderen Bevölkerungsgruppen. Gleichzeitig konnten solche Religionsgespräche und deren Publizistik eine Kontroverse erst entfachen, wie die Auseinandersetzung zwischen den Brüdern Heilbrunner und Konrad Vetter zu Beginn des 17. Jahrhunderts zeigt (siehe Kapitel 5.3.4).

Während der Reformation spielten öffentliche Streitgespräche eine wichtige Rolle. Der akademische Rahmen, in welchen zumeist die Theologen diese nach Regeln der Disputation abhielten, wurde aufgelöst und es beteiligten sich nicht selten auch Laien an den Diskussionen.⁵⁸⁵ Wie bei der konfessionellen Polemik war das Ziel der Teilnehmer von Religionsgesprächen die Überzeugung des Publikums von den eigenen Ansichten. Größeres Publikum konnte vor allem dadurch erreicht werden, dass sie weniger akademisch ausgelegt waren und somit allgemein verständlicher.⁵⁸⁶

Zurück zur Polemik im theologischen Bereich. Die polemische Theologie oder auch *Polemica theologica* hatte besonders durch die Reformation und die angestrebten Maßnahmen der Gegenreformation einen Aufschwung. War etwas ‚polemisch‘, wurde es, wie dargelegt, mit vorwiegend theologischen Bereichen in Verbindung gebracht.⁵⁸⁷ Der Bedeutungsgehalt und die theoretisch zu behandelnden Themen änderten sich im Laufe der Jahrhunderte nicht. So heißt es im *Theologia Historico-Polemica* von 1751:

„QUæres 1. Quondam sit Theologiæ Polemicæ objectum? Theo-logiæ Polemicæ, ùt *Theologia præcisè*, objectum *formale quod* adæquatum est Deus prout virtualiter revelatus, ita, ut DEtias sit *ratio formalis quæ*, relevatio verò vir-tualis sit *ratio formalis sub qua*.“⁵⁸⁸

⁵⁸⁴ Paintner: Aus der Universität auf den Markt, S. 135.

⁵⁸⁵ Köpf, Ulrich: Art.: Disputation II: Christentum, in: Theologische Realenzyklopädie, Bd. 9, Berlin [u.a.] 1993, Sp. 875-876, hier Sp. 876.

⁵⁸⁶ Paintner: Aus der Universität auf den Markt, S. 133f.

⁵⁸⁷ Dieckmann: Streiten über das Streiten, S. 10.

⁵⁸⁸ THEOLOGIA HISTORICO-POLEMICA, EX Verbo DIE scripto & tradito, Conciliis Oecumenicis Sacris Canonibus, Sanctis Patribus, Theologis, Scho-lasticis æquè, ac Poleicis PRO VINDIVANDA Contra Hæreticos, Protestantæ præsertim, Lutheranos, Calvinianos &c. ROMANO-CATHOLICÆ Gloria, ejúsque Capitis, Summi Pontificis, auctoritate, & Antiquo-Christianæ Fidei veritate, AD FACILITANDAM Concionatorum,

Im Konfessionellen Zeitalter forderten die drei großen christlichen Ausformungen - Katholizismus, Luthertum, Calvinismus - jeweils für sich den alleinigen wahren Glaubens- und Religionsanspruch.⁵⁸⁹ Somit waren die meisten Schriften nach wichtigen theologischen und dogmatischen Themen gegliedert. Zusammen mit den Marginalien bildeten die Texte einen Leitfaden für das Publikum innerhalb der Kontroversen.⁵⁹⁰ Der Austausch zwischen den Religionen war immer ein interreligiöser Dialog. Es wurden dabei zwar immer sowohl die Gemeinsamkeiten als auch die Unterschiede zueinander thematisiert, jedoch war die Verteidigung des eigenen Glaubens dessen ungeachtet die oberste Priorität. Eine Trennung zwischen religiösen Wahrheitsanspruch und interreligiösen Dialog war zumeist nicht möglich, weswegen dieser Austausch bis zu einem gewissen Grad immer polemisch war.⁵⁹¹ Durch die andauernde Beschäftigung mit den Gegensätzen und Differenzen hinsichtlich der religiösen Auffassungen wurden diese erst ins Zentrum des Bewusstseins gedrängt. Indem sie immer wieder diskutiert wurden, erlangten sie auch in der Gesellschaft und der Politik einen gewissen Stellenwert.⁵⁹² Wiederholung sorgt dafür, dass Sachverhalte und Ansichten eine verstärkte Präsenz bekommen und somit länger im Gedächtnis der Menschen bleiben, was auch Judith Butler hervorhebt. Die Hervorhebung der Unterschiede zu anderen Menschen- oder Glaubensgruppen war nicht nur dazu da, die eigene Identität abzustecken. Die gegnerischen Eigenschaften dienten als negatives Spiegelbild der eigenen Gruppe und boten somit sicherlich auch einen Leitfaden für das richtige Verhalten.

Der Versuch den Gegner möglichst negativ darzustellen und bei dem jeweiligen Publikum in Misskredit zu bringen, war eine beliebte Methode in konfessionellen Polemiken. Es galt ein ‚Feindbild‘ des anderen Glaubens zu schaffen.⁵⁹³ „Religiöse und politische Gruppen gründen den eigenen Zusammenhalt oft auf dem Haß gegen andersdenkende Gruppen.“⁵⁹⁴ Es wurden dafür persönliche und sachliche Argumente miteinander verbunden.⁵⁹⁵ Wurde ein bestimmtes

Catechistarum, aliorúmque animarum Pastorum bonorum pro errativis Christi Ovibus reducendis curam congest PER P.F. SEBALSUM à S. CHRISTOPHORO, Sacri Ordinis Fratrum Bmæ semper Virginis MARLÆ de Monte Carmelo, Provinciæ Superioris Germaniæ Lectorem Jubilatum ac Ex-Provincialem. ATQUE IN DUAS DISTRIBUTA PARTES, Quarum hæc PARS I. Continet Controversias Generales de Fide Divina, sacra Scriptura, Traditionibus, Ecclesia, Concilio Generali, & Summo Pontifice, quas sequens exhibebit Elenchus. OMNIA CUM PRIVILEGIO CÆSAREO, & AUPERIORUM PERMISSU. BAMBERGÆ, Sumptibus Martini Göbhardt, Bibliopolæ Academicæ, 1751, S. 1. (Digitalisiert durch die Bayerische Staatsbibliothek, URL: <http://reader.digitale-sammlungen.de/resolve/display/bsb10635777.html> [11.11.2014])

⁵⁸⁹ Kemper: Literarischer Glaubenskampf, S. 138.

⁵⁹⁰ Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S. 181f.

⁵⁹¹ Valkenberg: Polemics, Apologetics, and Dialogue as Forms of Interreligious Communication Between Jews, Christians and Muslims in the Middle Ages, S. 377f.

⁵⁹² Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S. 6.

⁵⁹³ Kemper: Literarischer Glaubenskampf, S.144.

⁵⁹⁴ Schwitalla: Flugschrift, S. 42.

⁵⁹⁵ Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S. 197.

Bild von der gegnerischen Gruppe geschaffen, konnte es sich in das Gedächtnis der Menschen einbrennen und ein neues Charakterbild von dieser schaffen. Je stärker es in der Gesellschaft verankert war, umso mehr konnte es als Ausgrenzungsmaßstab dienen. Somit konnte ein ‚Wir‘ und ein ‚Sie‘ geschaffen werden, welches die soziale Lebenswelt der Menschen entscheidend beeinflusste.⁵⁹⁶ Umgekehrt galt dies auch für die eigene Gruppe. Der Sprachwissenschaftler Johannes Schwitalla spricht hierbei von ‚Fahnenwörtern‘. Diese symbolisierten Weltanschauungen, die eine feste Basis besitzen oder nur vage gefüllt sein konnten. Durch oftmalige Benutzung dieser, wurde versucht sie für die eigene Gruppe charakteristisch werden zu lassen.⁵⁹⁷ Hinsichtlich der protestantischen Seite wäre dies beispielsweise Begriffe wie ‚Evangelische‘ oder ‚Lutheraner‘ oder später der Bezug zur *Confessio Augustana*.

Die jeweiligen Eigenschaften hingen von der Zugehörigkeit der Autoren ab. Schrieben Protestanten gegen die Katholische Kirche, wurde diese meist als scheinheilig, unecht und verlogen dargestellt.⁵⁹⁸

„Also thun jtzet vnser Pfaffen auch/ sie schenden / lestern/ vnd ketzern Godts wort vnd seine diener an alles auffho[e]ren/ verdammen/ voriagen vnd er=morgen vnschuldig blut die rechten Christen aus keiner andern vrsach/ allein darumb das sie Chri[=]sto vnd seinem befeel/ vnd nicht dem Babst folge[n] vnd gehorsam seint/ vnd werden jhe lenger her=ter vnd vorstockter/ das sie auch in die grausame blintheit seint geraten/ das sie die erkante vnd be=kante warheit wider jhr eigen gewissen vordam=men/ welchs die gro[e]ste vnd rechte su[e]nde in heili=gen geist ist/ nemlich das sie Gotts wort vnd Christus befhel jrthum vnd ketzerey heissen (...) welches genugsam beweist das sie keine Christen sein konnen/ sonder abgo[e]ttische diener vnd rechte ketzer (...)“⁵⁹⁹

Diese starke Abgrenzung vom Katholizismus diente nicht nur der innerprotestantischen Festigung. Gleichzeitig sollte die Bevölkerung ein Bild von der Bedrohung vermittelt bekommen, mit welcher sich die Protestanten auseinandersetzen mussten. Dazu nutzen sie vermehrt die Antithese, eine Darstellung von Schwarz und Weiß, Gut und Böse, Wahr und Falsch, um ihre eigene Position möglichst positiv herauszuarbeiten und den Katholizismus als das eigentliche Übel darzustellen.⁶⁰⁰

⁵⁹⁶ Kemper: Literarischer Glaubenskampf, S.140.

⁵⁹⁷ Schwitalla: Flugschrift, S. 41f.

⁵⁹⁸ Kemper: Literarischer Glaubenskampf, S.144.

⁵⁹⁹ [Nicolaus von Amsdorff]: Das Bapst/ bischoff/ vnd Cardinal/ die rechten Ketzter seint au seiner alten Prophetzey durch sie selbst gemacht vnd von jhn jer=lich gesungen vnd ge=lesen, [1540], [Bl. aj v/aij]. (Digitalisiert von Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, URL: <http://diglib.hab.de/drucke/173-3-quod-18/start.htm> [11.11.2014])

⁶⁰⁰ Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S.142-145.

Innerhalb protestantischer Auseinandersetzungen war es eine beliebte Methode, den Gegner der römisch-katholischen Sichtweise zu beschuldigen.⁶⁰¹

Vertreter der katholischen Kirche betonen besonders die Konflikte unter den Protestanten.⁶⁰² Ein Beispiel hierfür ist Abraham Nagels (1550/60) Schrift „*Schüttlung deß vermeinten Christenbaums*“ (1589). In dieser Schrift versucht Nagel eine Genealogie der Ketzler darzulegen, was er anhand eines ‚Ketzlerbaums‘ macht. Wurzel dieses Übels ist Luzifer selbst, aus dem Luther als Stamm herauswächst und zahlreiche weitere Sekten (Äste) hervorbringt.

„(...) vnnd sollen dises Baums Wurtel sein/ alle alte Ketzler/ vom Lucifer vnnd Er=schaffung der Welt an/ biß auff den vnseligen Luther. Der Stam[m] ist Luther selbst/ die Na[e]st vnd Zweig/ sindt alle andere Rottengey=ster vnd Schwermer so auß Luthers Stammen/ als vnfruchtbare Na[e]st vnd Zweig erwachsen. Vnd ob gleichwol von der Wurtzel deß Ketzlerbaums/ das ist/ von alten Ketzern/ vnd denen Lutherus als der Stamm vrsprunglich/ all sein Gifft vnd Schwermerey/ als von bo[e]ser vnreiner vnd giftiger Wurtzel gesogen/ vor diser zeit viel hey=lige Va[e]tter vnd Kirchenlehrer/ als Epiphanius, Eusebius, Augustinus, vnd zu vnsern zeiten/ Alphonsus de Castro, Prateolus, Lindanus, Sta-philus, [etc.] geschrieben/ befinde ich doch vnter allen/ die vom Vr=sprung/ herkommen vnd anfang/ allerey unordnung vnd Ketzerey/ artlicher/ gru[e]ndlicher vnd ordenlicher hetten Beweißthumb gethan/ als die hochgelehrten Herren Nicolaus Sanderus, vnd D. Georgius Ede-rus gethan haben.“⁶⁰³

Von Seiten der Lutheraner war einer der Gründe, dass sie gegen jegliche andere christliche Glaubensrichtung schrieben, dass sie sich von Feinden umzingelt fühlten - besonders in der Zeit der Gegenreformation. Es galt die Feinde aufzudecken und deren schleichendes ‚Gift‘ aufzuhalten. Gleichzeitig dienten die abgrenzenden Schriften der eigenen Konsolidierung und Identitätsstabilisierung.⁶⁰⁴

⁶⁰¹ Wall: *Ways of Polemicizing*, S. 407.

⁶⁰² Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S. 124.

⁶⁰³ Schu[e]ttlung Deß vermeinten Chri=stenbaums / vom Teuffel gepelzt / vnnd Fortpflanzung deß Edlen Lorberbaums / von Gott gepflantz / im Landt zu[e] Francken. Sampt kurtzer vnnd einfeltiger Ero[e]rte=ung vier fu[e]rnemer Fragen / auff die Bestendigkeit vnd Fortpflanzung deß Catholischen Glaubens / vnd ver=meidung deß Lutherthumbs gerichtet. Zu stattem Bericht vnd trewlicher Warnung / allen so freuenlicher weiß / im lo[e]blichen Bisthumb Wirtzburg / vnnd Hertzogthumb zu Francken / den Catholischen allein seligmachenden Glauben verlassen / ihr fu[e]ß lieblich Vatterlandt / allein vmb weltlicher Schand willen verzogen / vnnd sich in das leydige Luther=thumb ohn alle Vrsachen gantz vnd gar eingesteckt habe. Mit angehenckter kurtzer Erwenung / der neulich zu Wirtzburg verbrachten Christentauff. Neben angehefften Vrsachen / warumb der Lutherisch Bettlers Mantel noch in vilen orthen von den Baumbeltzerischen zuflicken / ehe man jhnen einen andern außzuklopffen fu[e]rtregt. Zum Newen Jahr beschrieben / Durch M. ABRAHAMVM NAGELIVVM GAMVNDIANVM Canonicum Noui-monasterij Hebripol. nec non ibidem Ju. Hosp. concionatorem & præfectum. M. D. LXXXIX. Getruckt zu Jngolstatt/ bey Wolffgang Eder. Anno M. D. LXXXIX, Bl. B iij/ B iij v.[Digitalisiert durch das Münchner Digitalisierungszentrum, URN: nbn:de:bvb:12-bsb10168316-6]

⁶⁰⁴ Kemper: *Literarischer Glaubenskampf*, S.145.

Zwischen den einzelnen Konfessionen waren Unterschiede wichtige Angriffspunkte in den Kontroversen des 16./17. Jahrhunderts. Dies war besonders für die Anhänger der protestantischen Kirchen wichtig. Da sie, wie dargelegt, versuchen mussten, ihre neu gewonnene Position zu festigen und sich sowohl untereinander als auch von der katholischen Kirche abzugrenzen.⁶⁰⁵ Die bereits dargestellte Genrevielfalt lässt sich schnell in der konfessionellen Polemik finden. Es wurde sich verschiedener Literaturgattungen bedient - inhaltlich wie formal. Vorteil der Theologen war - besonders ab dem konfessionellen Zeitalter - dass sie auf eine große Anzahl von älteren Schriften zurückgreifen konnten. Neben den polemischen Schriften der Reformationszeit vor allem apologetisches Schrifttum der Kirchenväter und insbesondere die Bibel. Dementsprechend konnten alle Seiten zahlreiche (altbekannte) Strategien rekurrenieren.⁶⁰⁶ Der Rückgriff auf theologische Schriften legitimierte die eigenen Ansichten und unterstrich die vorgebrachten Argumente historisch. Dabei kam es immer auf die richtige Auswahl der Textstellen an. Selbst Bibeltexte waren nicht davor gefeit, umgedichtet zu werden. Die Kernaussage blieb bestehen und wurde geschickt mit der jeweiligen schmähenden beziehungsweise angreifenden Argumentationskette verwoben. Dabei verließen sich die Autoren auf den Wiedererkennungswert der jeweiligen religiösen Aussage. Besonders das Neue Testament und das Evangelium waren Hauptbezugsquellen aus der Bibel. Der Echtheitsanspruch, der an die Bibel gestellt wurde, unterstrich die Glaubwürdigkeit der polemischen Schriften; darauf setzten auch die Autoren.⁶⁰⁷ Demzufolge ist es nicht verwunderlich, dass sich in jeder Streitschrift Bezugspunkte zu biblischen Texten finden lassen. Zumeist wurden sie mit ihren entsprechenden Abkürzungen in Randmarginalien vermerkt, zum Teil aber auch direkt im Text.⁶⁰⁸ Direkte Bibelzitate sind seltener, meist werden sie paraphrasiert oder nur kurz angegeben. Der Bezug auf bekannte Personen und Vorgänge in der biblischen Geschichte wurden teilweise komplett ohne genaue Angaben verwendet.⁶⁰⁹ Der Bezug der eigenen Ansichten auf biblische Ereignisse, die den Menschen allgegenwärtig bekannt waren, unterstrich neben der Glaubwürdigkeit auch die Einprägsamkeit der Texte. Gleichzeitig half es bei der Abgrenzung der Gruppen, wenn sie sich mit bestimmten positiven Personen aus der biblischen Geschichte verglichen und ihre Opponenten in die Tradition der althergebrachten Sünder stellten. An dieser Stelle sei wieder Abraham Nagel genannt, der in seiner „Schüttlung“ die vergangenen und zu seiner Zeit gegenwärtigen

⁶⁰⁵ Nischan, Bodo: Religious Polemics and Ritual in Early Modern Germany's Confessional Churches, in: Hettema, Theo Leonardus/ Kooij, Arie van der (Hg.): Religious Polemics in context (Studies in Theology and Religion, Bd. 11), Assen 2004, S. 384-400, hier S. 386.

⁶⁰⁶ Kemper: Literarischer Glaubenskampf, S. 146.

⁶⁰⁷ Schmidt: Libelli Famosi, S. 172-174.

⁶⁰⁸ Burckhardt: Das Reformationsjahrhundert, S.61.

⁶⁰⁹ Moeller/ Stackmann: Städtische Predigt in der Frühzeit der Reformation, S. 283f, 294.

Ketzer detailliert aufzeigt und beschreibt. Dadurch versucht er eine Verbindung der alten verdammten Ketzereien mit den neu auftretenden zu schaffen, um deren Bild weiter zu verschlechtern.

Wird bedacht, dass die christlichen Gebote eigentlich die Liebe zu den Nächsten und auch dem Feind gegenüber vorschreiben, ist es doch sehr verwunderlich, dass die Polemik derartig häufig im Gebrauch war, besonders in Hinblick auf die stark persönlichen und angreifenden Schriftzeugnisse. Johannes Schwitalla erklärt diesen Widerspruch damit, dass dieser Sachverhalt zeitgenössischen Autoren zwar bekannt war, sie ihr Vorgehen aber damit rechtfertigten, dass diese Gebote nicht den Teufel betreffen würden. Da der konfessionelle Gegner als dessen Diener angesehen wurde, würden Polemiker nicht gegen die christliche Nächstenliebe verstoßen.⁶¹⁰

Theologen wurden darin unterrichtet, in welcher Art und Weise sie mit den Argumenten der Gegner umgehen sollten - wie sie zu widerlegen waren. Dementsprechend kann Polemik als Teil der theologischen Ausbildung gesehen werden. Ende des 17. Jahrhunderts wurde jedoch der Gebrauch der ‚*theologica polemica*‘ immer mehr hinterfragt. Besonders von Seiten der Pietisten und Aufklärer wurde eine Verbesserung der theologischen Lehrmethoden gefordert, ohne die Unterrichtung in Methoden und Techniken der Polemik.⁶¹¹

Hinzu kam, dass sich die Kommunikationswelt im späten 17. Jahrhundert immer mehr veränderte. Vor allem die Öffentlichkeit erfuhr durch das Aufkommen der gelehrten Zeitschrift eine Veränderung. Sie war in der gelehrten Öffentlichkeitssphäre ein beliebtes Mittel, um die eigenen Ansichten und Theorien zu verbreiten. Demzufolge galt es für die Theologen der verschiedenen Glaubensrichtungen sich diesem neuen Medium anzupassen und neue Strategien zu entwickeln, um ihre polemischen Schriften dem entsprechenden Publikum zu unterbreiten.⁶¹²

Wie allgemein mit Polemik kann auch in der ‚*theologica polemica*‘ im 18. Jahrhundert eine Veränderung gesehen werden. Die schon zuvor beginnende Abwendung von ihr wurde weiter betrieben. Hinzu kam, dass sowohl seitens der katholischen als auch der protestantischen Kirche versucht wurde, die konfessionelle Polemik zu beenden. Die oppositionellen Ansichten über den wahren christlichen Glauben wurden zwar nicht anerkannt, dennoch versuchten beide Seiten, die Argumente der jeweils anderen neutraler zu betrachten. Damit verbunden war, dass seit der Aufklärung beide Seiten einen neuen Gegner hatten: die Anhänger der Aufklärung und deren Kritik am Christentum.⁶¹³

⁶¹⁰ Schwitalla: Brutalität und Schamverletzung in öffentlichen Polemiken des 16. Jahrhunderts S. 116.

⁶¹¹ Wall: Ways of Polemicizing, S. 404f.

⁶¹² Wall: Ways of Polemicizing, S. 405.

⁶¹³ Wall: Ways of Polemicizing, S. 407f.

Polemik verschwand nie ganz aus religiösen Auseinandersetzungen, aber eine gewisse Ermüdung ihr gegenüber ist feststellbar - dies zeigt der Versuch der Pietisten sich von ihr zu distanzieren. Konflikte sollten anderweitig ausgetragen werden. Dies bedeutet jedoch nicht, dass es plötzlich zu einem Ende der polemischen Auseinandersetzungen kam. Da Polemik ein essenzieller Bestandteil der Wahrheitsfindung zwischen den Konfessionen war, war es nicht möglich sich einfach davon loszusagen. Obwohl sie mittlerweile eine eigene Disziplin war, konnte eine strikte Trennung zwischen Polemik und Apologetik nicht erreicht werden - sie bedingten sich gegenseitig.⁶¹⁴

3.6.2 Polemik im Dienste der Gelehrsamkeit und Herrschaft

Religion war im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit ein allgegenwärtiges Phänomen. Demzufolge gab es kaum einen Bereich, der nicht durch religiöse Einflüsse geprägt war. Dies betrifft ebenfalls die Polemik in Gelehrtenkreisen und Politik. Es änderte sich erst, wie gezeigt, mit der Aufklärung, als es auch in der Naturwissenschaft zu polemischen Auseinandersetzungen kam. Daher kam es zu Überschneidungen zwischen primär religiöser und ‚nicht-religiöser‘ Polemik.

Gegenseitige Beleidigung oder verbale Angriffe waren und sind im herrschaftlichen Bereich nicht ungewöhnlich. Konflikte zwischen politisch führenden Kräften wurden verbal oder physisch ausgetragen. Schriftliche Aufforderungen zu Auseinandersetzungen oder Zweikämpfen waren normale Prozeduren. Verbale Verunglimpfungen beziehungsweise Schmähungen wurden im Beisein von Gleichgesinnten oder Gleichrangigen ausgesprochen. Besonders wenn es um juristische und Angelegenheiten der Besitzzugehörigkeit ging, waren Scheltworte und Schmähungen keine Seltenheit. Auf solche Akte des Ehrangriffs musste eingegangen werden, sollte es nicht so aussehen, als würde die real existierende oder durch den Gegner erfundene Schuld eingestanden werden.⁶¹⁵

Bei kriegerischen Auseinandersetzungen wurden, wie erwähnt, ebenfalls schriftliche Erzeugnisse hervorgebracht. Diese reichten von herrschaftlichen Mandaten und Edikten bis hin zu schmähenden Texten. Auf Seiten der Herrschaft wurde zumeist versucht, die Diskussionen über die Rechtmäßigkeit der Auseinandersetzungen auf einem rechtlichen Niveau zu halten. Argumente wie jene, dass das Amt des Kaisers und seine Gewalt von Gott eingerichtet seien, wurden

⁶¹⁴ Wall: Ways of Polemicizing, S. 403.

⁶¹⁵ Reinle, Christine: Scheltworte, Schandbilder, Absage. Kommunikation vor, während und über die Fehde, in: Schneider, Joachim (Hg.): Kommunikationsnetze des Ritteradels im Reich um 1500 (Geschichtliche Landeskunde. Veröffentlichungen des Instituts für geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz, Bd. 69), Stuttgart 2012, S. 121-145, hier S. 125, 128-131.

immer wieder genutzt. Untermauert wurde dies zumeist mit Passagen aus der Bibel. Während des Schmalkaldischen Krieges wurde beispielsweise auf Seiten der katholischen Kirche und des Kaisers auf das Bild der *monarchia universalis* eingegangen, wodurch der Kaiser sowohl weltliche als auch geistliche Aufgaben übernahm, um die *res publica christiana* von außen als auch von innen zu schützen.⁶¹⁶

Diese Streitschriften - insbesondere zwischen Territorialherren - waren meist in Form von Anklage- und Verteidigungsschriften verfasst. Berichte, abgefangene Briefe und Gegendarstellungen sollten dabei die eigene Position unterstützen. Im Gegensatz zu anderen Streitschriften wurde oftmals auf einen gehobenen Schreibstil, zumeist Kanzleisyntax, geachtet. Anhäufungen von Fachtermini und Passagen aus Gesetzestexten waren keine Seltenheit. Das Zielpublikum waren eher Personen gleichen Standes, Beamte und Juristen. Demzufolge waren die Schriften oftmals sehr umfangreich im Gegensatz zu vielen religiösen Flugschriften. Laut Johannes Schwitalla waren ein- und mehrblättrige Mandatdrucke eher für die Bevölkerung bestimmt.⁶¹⁷ Städte, so die Mediävistin Birgit Studt, bildeten den Hauptadressatenkreis für politische Polemiken, da hier eher mit einer politischen Öffentlichkeit gerechnet wurde. Die verschiedenen Ansichten in der Stadt wurden zusammengetragen, bewertet und schließlich in Form der entsprechenden politischen Sichtweise des Rates gebracht, bevor sie an die Bevölkerung gingen. Wie auch bei religiösen Auseinandersetzungen, wurden Aussagen des politischen Gegners genommen, um die eigene Position zu unterstreichen. Die gegensätzliche Partei wurde als Lügner und Täuscher dargestellt, während die eigenen Aussagen die einzige Wahrheit darstellten.⁶¹⁸ Polemik in politischen Bereichen erregte nicht selten mehr Aufmerksamkeit als religiöse Debatten. Letztere wendeten sich, wie gezeigt, immer an ein spezifisches Publikum, während politische Themen (idealerweise) alle Bevölkerungsteile betrafen. Dennoch wurde hier mit den gleichen Methoden gearbeitet wie bei konfessionellen Themen. Zumeist spielte dabei Angst eine wichtige Rolle. Wurde durch eine Nachricht ein Angstgefühl bei der Bevölkerung ausgelöst, war die Wahrscheinlichkeit größer, dass das entsprechende Thema Aufmerksamkeit erregte. Dies umso mehr, so Ursula Paintner, wenn gleichzeitig Vorschläge für Lösungsmöglichkeiten des Konfliktes gegeben wurden.⁶¹⁹

Aber auch hier gilt, wie bereits Austin und Butler sagten, dass die intendierte Wirkung der Nachricht nicht unbedingt eintreffen musste. Das polemische Subjekt konnte nicht zu einhundert Prozent vorhersagen, welche Reaktionen durch seine Schriften erzeugt werden würden. Je

⁶¹⁶ Kerth: O du armer Judas, S. 141f, 143.

⁶¹⁷ Schwitalla: Flugschrift, S.68f.

⁶¹⁸ Studt: Geplante Öffentlichkeit, S. 222, 229.

⁶¹⁹ Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S. 212f.

nach dargestellten Lösungsvorschlägen oder Vermeidungstechniken können Hypothesen aufgestellt werden, welche Bevölkerungsschicht angesprochen werden sollte.⁶²⁰ Allgemein kann jedoch davon ausgegangen werden, dass offene Briefe, Mandate und Schriften an ‚alle‘ dazu dienten, die Unterstützung der Untertanen auf Seite der Herrschaft zu wissen. Ihre Verbreitung an Orten, die von der Mehrzahl der Bevölkerung aufgesucht wurden (Märkte, Kirchen, offene Plätze), sollte gleichzeitig die Barriere zwischen Obrigkeit und Untertan verkleinern. Die Rezipienten sollten das Gefühl erlangen, dass sie ihren jeweiligen Herrschaftsträgern näher waren und das Gefühl einer gemeinsamen mentalen Gesinnung schaffen.⁶²¹

Die von herrschaftlicher Seite angeregten Schriften verfolgten auch propagandistische Zwecke. Diese werden meist hinter gut argumentativen Appellen, Sachlichkeit und einer scheinbaren Objektivität hinsichtlich des jeweiligen Themas verborgen. Der Leser sollte ohne sein Wissen in eine vorherbestimmte Richtung gelenkt werden. Verbunden wurde dies mit der Selbstdarstellung des Herrschers.⁶²² Auch auf Seiten religiös thematisierter Schriften lassen sich diese Vorgehensweisen finden. Hierbei ging es primär, wie im Vorfeld dargelegt, um die Legitimation der eigenen Schrift, was durch die Einbeziehung eines weltlichen oder geistlichen Oberen erzielt werden konnte.

Im dreißigjährigen Krieg wurden von Seiten der jeweiligen politischen Führungen gezielt Flugschriften in Auftrag gegeben. Meist beinhalteten sie die politische und militärische Situation der jeweiligen Seite. Oftmals waren es vor allem Briefe der Gegenseite, welche öffentlichkeitswirksam durch Drucke in Szene gesetzt wurden. Das illustrierte Flugblatt wurde europaweit vermehrt als Mittel der eigenen Propaganda genutzt.⁶²³

Nicht nur auf herrschaftlicher Seite wurden polemische Schriften vermehrt für die eigenen Zwecke verwenden. Dadurch, dass Gelehrte mit dem Medium Streitschrift vertraut waren, wurde es auch in außerreligiösen Bereichen vermehrt genutzt, um kritisch Themen zu hinterfragen.

Im Gegensatz zu religiösen Polemiken wurde in wissenschaftlichen Bereichen Kritik positiver angesehen. Durch die Ablehnung eines Sachverhaltes oder einer These konnten neue Debatten entstehen, welche die beteiligten Personen in ihrer Arbeit weiterbringen konnten.⁶²⁴

Während der Aufklärung war Polemik - trotz ihrer Ablehnung - weiterhin an Universitäten innerhalb des Disputationswesens vertreten. Zwar wurden weiterhin religiöse Themen debattiert, aber es kann eine Verlagerung zu Themen der gesellschaftlichen und kulturellen Norm

⁶²⁰ Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S.214f.

⁶²¹ Studt: Geplante Öffentlichkeit, S. 234.

⁶²² Schurr: Religionskonflikt und Öffentlichkeit, S. 372f.

⁶²³ Schwitalla: Flugschrift, S.73f.

⁶²⁴ Martus: Negativität im literarischen Diskurs um 1700, S. 49.

festgestellt werden. Aufgeklärte Meinungsstreite bekamen einen Platz in der wissenschaftlichen Diskussionskultur. Besonders durch das aufkommende Zeitungswesen wurde die Entwicklung der Polemik weg von personalisierten Streitigkeiten begünstigt - was jedoch nicht bedeutet, dass sie ganz ausblieben. So boten beispielsweise die ‚Monatsgespräche‘ von Thomasiaus eine Plattform für wissenschaftliche Kontroversen. Hinzu kam die aufkeimende Rezensionenkultur, welche den Austausch und die Besprechung von verschiedensten auch nicht-religiösen Themen begünstigte. Die aktuelle Wissenschaftswelt wurde anhand parteilicher Interessen besprochen - persönliche Auseinandersetzungen wurden versucht außen vor zu lassen.⁶²⁵

Ob in Religion, Politik oder Wissenschaft, polemische Schriften fanden immer wieder einen Weg in Debatten und Diskussionen. Sie erregten Aufmerksamkeit, die nicht immer von allen Seiten positiv gesehen wurde und oftmals ein ‚Dorn im Auge‘ für bestimmte Personengruppen darstellte. Der ‚einfachste‘ Weg mit Störfaktoren umzugehen, ist, sie auszumerzen - jedoch scheiterte dies bei der Polemik.

3.7 Gesetz vs. Polemik - Verordnungen gegen das Schmähnen und Lästern

Informationen und Nachrichten tragen immer eine potenzielle Gefahrenquelle in sich. Verbote über das Verbreiten von bestimmten Informationen sind und waren keine Seltenheit. Die Aussortierung, was die Menschen interessieren soll und kann, welche Nachrichten interessant sind und welche besser verschwiegen werden sollten, hat bis in die heutige Zeit nicht an Aktualität verloren. Wird das bisher Gesagte rekapituliert, dürfte es daher nicht verwundern, dass schnell versucht wurde polemischen Schriften Schranken zu setzen. Es wurde bereits mehrfach erwähnt, dass es zu Verordnungen gegen das Schmähnen und Lästern kam. Seit dem Ausbruch der Reformation nahmen diese auf reichs- und landesherrlicher Ebene zu. Diese alle aufzuführen würde zu weit führen, weswegen hier nur beispielhaft auf einige Verbote eingegangen werden kann, um das Ausmaß der potenziellen Gefahrenquelle Polemik deutlich zu machen.⁶²⁶

Verbote gegen Schriften und Bücher sind nicht erst eine Erfindung der Frühen Neuzeit und der Reformation. Insbesondere in kirchlicher Hinsicht sind zahlreiche Dekrete und Verbote bekannt. Laut Günter Schmidt gehöre der Kampf gegen *libelli famosie* (Schmähschriften) mit zum

⁶²⁵ Stauffer: Art.: Polemik, Sp. 1408.

⁶²⁶ Einen guten Überblick hinsichtlich Zensurbemühungen in Kursachsen bietet Hasse, Hans-Peter: Zensur theologischer Bücher in Kursachsen im konfessionellen Zeitalter. Studien zur kursächsischen Literatur- und Religionspolitik in den Jahren 1569 bis 1575 (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte, Bd. 5), Leipzig 2000. Ebenfalls Bellingradt, Daniel: Flugpublizistik und Öffentlichkeit um 1700. Dynamiken, Akteure und Strukturen im urbanen Raum des Alten Reiches (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte, Bd. 26), Stuttgart 2011, Kapitel 4.

Kampf gegen heidnische Zauberei. Der Glaube sollte bewahrt werden und dessen Reinheit erhalten bleiben; dies bedurfte der Zensur⁶²⁷ der zu verbreitenden Bücher.⁶²⁸

Mittels Zensur wurden Aussagen nach ihrer Vereinbarkeit mit geltenden Regeln überprüft. Somit konnten sie entweder zugelassen oder unterdrückt werden, je nach zeitlicher Norm.⁶²⁹

Durchgeführt wurde sie im Allgemeinen durch einen Zensor, „der ein Buch oder Schrift, so gedruckt werden soll zuvor durchlieset und approbiret, damit nichts der Religion und dem Staat nachtheiliges darinne gelassen werde.“⁶³⁰ Zensur war und ist eine Kommunikationskontrolle, die dabei helfen soll, Meinungen und Ansichten in einer gewissen Öffentlichkeit zu kontrollieren. Von Seiten der Regierenden wurde somit eine soziale Kontrolle ausgeführt, welche größtenteils der eigenen Machterhaltung diente.⁶³¹

Die Möglichkeit Schriften schnell und weitläufig zu verbreiten, stellte daher eine Bedrohung für die zeitlichen Herrschaftsverhältnisse dar. In Büchern verbreitete Meinungen und Ansichten konnten, wie die Geschichte zeigt, dazu führen, dass die Bevölkerung herrschende Verhältnisse hinterfragt - dies musste verhindert werden. Eine Vorzensur der Bücher sollte dabei helfen, Autoren die vom ‚richtigen Weg‘ abgekommen waren, wieder zurückzuführen; was zumeist bedeutete, ihnen den richtigen religiösen Weg zu zeigen. Dementsprechend ging es vorrangig um religiöse Schriften und inwieweit sie mit der Glaubenswahrheit in Übereinstimmung gebracht werden konnten. Betroffen waren vor allem Schriften, die als häretisch oder ketzerisch eingestuft wurden. Dies war jedoch nur solange von Erfolg gekrönt, wie die verschiedenen religiösen Schriften auch vorgelegt wurden. Da es eine allgemeine Pflicht zur Erstbegutachtung nicht gab, konnte eine umfassende Vorzensur auch nicht eintreten.⁶³²

Anfänglich lag die Oberaufsicht über religiöse Texte allein beim Papst und der Kurie. Jedoch wurde schnell ersichtlich, dass dies nicht ausreichen würde. Daher übertrug seit dem 13. Jahrhundert der Papst das Recht Schriften zu überwachen an Universitäten, wie beispielsweise am 17. März 1479 an die Universität Köln. Durch den Buchdruck und somit der Möglichkeit Schriften schneller und weiter zu verbreiten, wurde den kirchlichen Institutionen schnell klar, dass die Zensur weiter ausgebaut werden muss.⁶³³ Zwar war den Vertretern bewusst, dass der

⁶²⁷ Vom Lateinischen *censura* bedeutet es Prüfung beziehungsweise Beurteilung. In römischen Zeiten betraf dies vor allem materielle Waren sowie die Aufrechterhaltung der Ehren- und Sittengerichtbarkeit. Hinsichtlich der kirchlichen Zensur gehörte es zur kirchlichen Gesetzgebung und beinhaltete zusammen mit *examinare* und *approbare* eine Bewilligung oder Zulassung. Vgl.: Plachta: Zensur, S. 13f.

⁶²⁸ Schmidt: Libelli Famosi, S. 198.

⁶²⁹ Plachta: Zensur, S. 15.

⁶³⁰ Grosses vollständiges UNIVERSAL-LEXICON Aller Wissenschaften und Ku[e]nste [...], Fu[e]nfte[n] Band, C - Ch., Halle und Leipzig, Verlegt Johann Heinrich Zedler, Anno 1733, Sp. 1819.

⁶³¹ Plachta: Zensur, S. 17.

⁶³² Schmidt: Libelli Famosi, S. 207.

⁶³³ Schmidt: Libelli Famosi, S. 208f

Buchdruck zahlreiche Möglichkeiten für die eigene Sache bot, jedoch war die Sorge vor einem Verlust der Monopolposition als Garant der Reinheit und Wahrheit des christlichen Glaubens zu groß. Hinzu kam, dass immer mehr Schriften in deutscher Sprache erschienen, wodurch etwaige konträre Ansichten von einem breiteren öffentlichen Publikum aufgenommen werden konnten.⁶³⁴ Um dies zu verhindern, wurde von Seite der Päpste zahlreiche Bullen erlassen, welche den Schriftverkehr regeln sollten.⁶³⁵ Mittels Zensur und Unterdrückung versuchten sie, jeglicher Bedrohung ihrer Macht entgegenzuwirken. Einer der ersten Schritte von Seiten der Kirche war die *Imprimatur* von Papst Innozenz VIII. (1432-1492) im Jahre 1487, was die Vergabe einer Druckerlaubnis bedeutete.⁶³⁶ Den Vertretern der Kirche wurde ebenfalls bewusst, dass durch den Buchdruck Schriften, welche eigentlich durch Verbrennung vernichtet werden sollten, leichter zu vervielfältigen und zu verteilen waren. Daher musste eine neue Möglichkeit gefunden werden, um die Kommunikation durch Druckmedien zu überwachen: ein neuer Kontrollapparat sollte bereitgestellt werden. So wurde von Papst Leo X. (1475-1521) das kirchliche Zensurwesen erneuert. Mit seiner Bulle *Inter sollicitudines* von 1515 wurde festgelegt, dass kein Buch gedruckt werden darf, bevor es nicht durch einen Bischof, dessen Beauftragten oder einem Inquisitor vorher kontrolliert war.⁶³⁷

Die Vorschriften sollten die Zuständigkeit für die Zensur in den einzelnen Kirchenprovinzen regeln, indem sie Maßnahmen für die Vorzensur festlegten und Strafen, wenn es zu Zuwiderhandlungen kam.⁶³⁸

Die Maßnahmen hatten nur teilweise Erfolg. Eine Unterdrückung aller potenziell gefährlichen Schriften war nicht möglich. Daher wurde versucht, diese Schriften so weit wie möglich auszufiltern und aufzuweisen. Es entstanden die ersten Indices verbotener Bücher.

Diese Indices waren ein Resultat der Gegenreformation und ein Versuch die kursierenden Schriften der reformatorischen Seite zu unterbinden. Dahingehend waren es anfangs vor allem die Vertreter der Inquisition, welche sie sich zu nutzen machten.⁶³⁹ Die Zusammenarbeit von Inquisition und Indexkongregation sollte die Verbreitung von potenziellen Häresien verhindern. Um dies zu erreichen, verfolgten sie das Ziel einer totalen Kontrolle des gesamten

⁶³⁴ Plachta: Zensur, S. 29.

⁶³⁵ 14. November 1487 Bulle *Inter multiplices* Papst Innozenz VIII., 1. Juni 1501 Bulle Alexanders VI., 3./4. Mail 1515 Bulle *Inter sollicitudines* Papst Leos X., 15. Juni 1520 Bulle *Ex(s)urg Domini*, siehe Schmidt: *Libelli Famosi*, S. 209-210.

⁶³⁶ Faulstich, Werner: *Medium*, in: Faulstich, Werner (Hg.): *Grundwissen Medien*, 3. Aufl., München 1998, S. 21-105, hier S. 35.

⁶³⁷ Schwedt, Herman H.: *Censor Censorum*. Gesammelte Aufsätze von Herman H. Schwedt, hg. von Lagatz, Tobias/Schratz, Sabine (*Römische Inquisition und Indexkongregation*, Bd. 7), Paderborn [u.a.] 2006, S. 1.

⁶³⁸ Schmidt: *Libelli Famosi*, S. 209f.

⁶³⁹ Hasse: *Zensur theologischer Bücher in Kursachsen im konfessionellen Zeitalter*, S. 53.

Buchmarktes, da nur so verhindert werden konnte, dass gefährliche Bücher verbreitet wurden. Ihr Vorgehen war geprägt durch Verbote, Verfolgungen, Verhaftungen bis hin zu Folterung und Hinrichtung.⁶⁴⁰

Neben den römischen Indices gab es auch zahlreiche regionale Listen von verbotenen Büchern. Hier waren es vor allem Universitäten, welche Kataloge von verschiedenen Schriften erstellten, die gegen den anerkannten katholischen Glauben waren (Universität Löwen 1546, 1550, 1558; Sorbonne 1544, 1547, 1551, 1566). Im deutschen Gebiet entstand 1550 auf einer Diözesansynode ein Index, der bis 1582 gültig war. In diesem wurden vor allem die Werke der Reformatoren verboten mit Androhung des Kirchenbannes bei Zuwiderhandlung.⁶⁴¹

Der erste Index seitens der Römischen Kirche erschien 1558 und sollte für die gesamte Christenheit einheitlich verpflichtend sein.⁶⁴² Dieser *Index Auctorum, et Librorum* Papst Pauls VI. war in drei verschiedene Klassen eingeteilt. Zur ersten gehörten alle Schriften der „*ex professo* Irrenden“. Diesen folgten alle Schriften, deren Inhalt zu ketzerischen oder irrtümlich Ansichten führen konnte, was vorwiegend abergläubische Werke umschloss. Schließlich bildeten alle anonym verfassten Schriften die dritte Klasse, zu welchen auch bereits durch kirchliche Dekrete verbotene Schriften gezählt wurden.⁶⁴³ Neben diesen wurden im Anhang Drucker namentlich aufgelistet, deren Erzeugnisse als Verboten galten. Diesem Index folgte erst fünf Jahre später eine Neuerung, welche das Ergebnis des Konzils von Trient (1563) war und neben Bücherlisten auch Zensurbestimmungen beinhaltete.⁶⁴⁴

Der Tridentinische Index behielt die Dreiteilung seines Vorgängers bei (*Auctores primae classis, Certorum auctorum libri prohibiti, Incertorum auctorum libri prohibiti*). Hinzu kam, dass zukünftig alle (theologischen) Werke, die außerhalb Roms gedruckt wurden, den jeweiligen Bischöfen vorab vorgelegt werden mussten - das Gleiche galt auch für importierte Bücher. Des Weiteren wurde bestimmt, dass Bischöfe in ihren jeweiligen Herrschaftsbereich für die Kontrolle der vorhandenen Drucker und Händler sorgen sollten. Dies beinhaltete, dass Händler Listen über ihr Inventar jederzeit zur Verfügung haben mussten.⁶⁴⁵

Trotz der Versuche und Vorschriften hinsichtlich der Überwachung der Buchproduktion und des Buchhandels wurde schnell klar, dass die Maßnahmen nicht ausreichten. Pius V. gründete daraufhin 1571 die bereits erwähnte Indexkongregation. Diese sollte die Liste der verbotenen

⁶⁴⁰ Plachta: Zensur, S.34.

⁶⁴¹ Schmidt: *Libelli Famosi*, S. 210f.

⁶⁴² Creasman, Allyson F.: *Censorship and Civic Order in Reformation Germany, 1517-1648*. 'Printed Poison & Evil Talk', Farnham [u.a.] 2012, S. 59.

⁶⁴³ Schmidt: *Libelli Famosi*, S. 211f.

⁶⁴⁴ Hasse: *Zensur theologischer Bücher in Kursachsen im konfessionellen Zeitalter*, S. 53.

⁶⁴⁵ Hasse: *Zensur theologischer Bücher in Kursachsen im konfessionellen Zeitalter*, S. 54.

Bücher weiterführen und auf den neusten Stand halten.⁶⁴⁶ Zumeist waren es zuvorderst protestantische Autoren und deren Werke, die einen Platz auf der Verbotsliste fanden.⁶⁴⁷ Aber nicht alle Werke, die verzeichnet waren, wurden komplett verboten. Bei einzelnen Schriften wurde lediglich eine Überarbeitung verschiedener Stellen gefordert, bevor sie für den Druck zugelassen wurden.⁶⁴⁸

Die Bücherzensur wurde durch den Buchdruck zwar verschärft, existierte jedoch bereits im Mittelalter. Hier lag das Schreib- und Bücherproduktionsmonopol vorwiegend bei den geistlichen Einrichtungen. Demzufolge waren sie die primären Zensoren der Zeit; dies waren insbesondere die Äbte und Vorsteher von theologischen Fakultäten sowie bischöfliche Ordinate. Auch waren es vorwiegend Vertreter der Geistlichkeit, welche die Vernichtung von Büchern zu dieser Zeit anordneten.⁶⁴⁹

Seit der Erfindung des Buchdruckes versuchte fast jeder Papst seinen Beitrag zur Verhinderung der Verbreitung von gefährlichen Büchern zu leisten. Die verschiedenen Auflagen der römischen Indices zeigen, wie sie versuchten Regelungen aufzustellen, um die wachsende Zahl der Druckmedien zu kontrollieren. Der Index war bis ins 20. Jahrhundert ein verbindliches Instrument der katholischen Kirche, insbesondere der Inquisition.

Aber auch auf Seiten der weltlichen Herrscher wurden Maßnahmen ergriffen, die Flut an schmähenden Kommunikationsmedien zu unterbinden.

Zumeist bezogen sich weltliche Vorschriften auf tätliche und wörtliche Schmähungen der Ehre einer Person. Diese lassen sich bereits im Sachsenspiegel (1220-35) von Eike von Repgow (1180-1235) finden, während im Schwabenspiegel (um 1275) bereits von schriftlichen Schmähungen in Form von verteilten Briefen gesprochen wird.⁶⁵⁰

Diese Ehrverletzungen, auch Injurien genannt, finden sich in zahlreichen Rechtsordnungen. Da die Stellung einer Person oftmals mit dessen Ehre verbunden war, ist es nicht verwunderlich, dass gegen etwaige Verletzungen vorgegangen wurde. Dieser immer da gewesene Umstand wurde durch zeitliche Ereignisse beeinflusst. Der Buchdruck und schließlich die Geschehnisse des 16. Jahrhundert verstärkten das Vorgehen gegen schriftliche Schmähungen.

In Bezug auf das Thema der Arbeit ist eine der wichtigsten Verordnungen mit Blick auf Schmähschriften beziehungsweise polemischen Schriften die *Constitutio Criminalis Carolina*

⁶⁴⁶ Schmidt: Libelli Famosi, S.214.

⁶⁴⁷ Schwedt: Censor Censorum, S. 9.

⁶⁴⁸ Mortimer, Sarah/ Robertson, John: Nature, Revelation, History. The Intellectual Consequences of Religious Heterodoxy 1600-1750, in: Mortimer, Sarah/ Robertson, John (Hg.): The Intellectual Consequences of Religious Heterodoxy 1600-1750 (Brill's Studies in Intellectual History, Bd. 211), Leiden [u.a.] 2012, S. 1-46, hier S. 16.

⁶⁴⁹ Plachta: Zensur, S.50.

⁶⁵⁰ Schmidt: Libelli Famosi, S. 225f.

Kaiser Karls V. von 1532.⁶⁵¹ Die schriftliche Schmähung erhält mit Artikel 110 über *Straff schriftlicher vnrechtlicher peinlicher schmehung* eine eigene strafrechtliche Verortung. Hierbei fällt vor allem die detaillierte Beschreibung, was unter den Strafbestand der schriftlichen Schmähung fällt, auf:

„Item welcher jemandt durch schmachschrift (...), die er außbreitet vnnd sich nach ordnung der recht mit seinem rechten tauff vnd zunamen nit vnderschreibt, vnrechtlicher vnschuldiger weiß laster vnd übel zumist, wo die mit warheyt erfunden würden, daß der geschmecht an seinem leib, leben oder ehren peinlich gestrafft werden möchte, der selbig boßhafftig lesterer soll nach erfindung solcher übelthat als die recht sagen, mit der peen, inn welche er den vnschuldigen geschmechten durch sein böse vnwarhafftige lesterschrift hat bringen wollen, gestrafft werden, Vnd ob sich auch gleich wol die auffgelegt schmach der zu gemessen that inn der warheit erfünde, soll dannoch der außruffer solcher schmach nach vermög der recht vnd ermessung des richters strafft werden.“⁶⁵²

Die Straftat lag nicht allein darin, dass jemand lästerliche Worte über jemanden verbreitet, sondern dass er dies anonym vornahm. Er ist somit theoretisch nicht angreifbar und entzieht sich jeglicher Schuldzuweisung. Interessant ist hierbei auch, dass die Strafe selbst dann eintritt, wenn die Wahrheit in der jeweiligen Schmachschrift verbreitet wurde. Somit wird hier zwischen erfundenen und realen Anschuldigungen kein Unterschied gemacht. Im Gegensatz zu späteren Verfügungen wurde die Strafe mit an ‚Leib, Leben und Ehre‘ noch relativ weit gefasst. Deutlich wird jedoch, dass es keine einheitliche Strafe für die Verbreitung von Schmachschriften gab, sondern vielmehr nach Umfang der Folgen gestraft wurde. Dabei spielte, wie Günter Schmidt herausstellt, vor allem die allgemeine Sicherung der öffentlichen Meinung und die Achtung vor den Mitmenschen eine entscheidende Rolle.⁶⁵³

Zwar waren nun schriftliche Lästerungen und Schmähungen gegen andere verboten, jedoch zeigt sich anhand der vorhandenen Quellensituation, dass sich nicht jeder daran hielt. Die Verbote konnten nur soweit wirken, wie jemand als Missetäter gefunden werden konnte. Dies war hinsichtlich anonym publizierter Schriften schwer.

Das kaiserliche Mandat war jedoch nicht der einzige Versuch gegen die steigende Anzahl von polemischen Schriften vorzugehen. Im 16. und 17. Jahrhundert wurden auf Reichsebene besonders während der Reichstage und Friedensschlüssen versucht, Frieden in schriftlichen Angelegenheiten zu wahren. Mit dem Wormser Edikt (1521) wurden nicht nur Luthers und alle gegen

⁶⁵¹ Schmidt: *Libelli Famosi*, S.236.

⁶⁵² Die *Peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V. und des Heiligen Römischen Reichs von 1532* (Carolina), hg. von Friedrich-Christian Schroeder, Stuttgart 2000, S.73.

⁶⁵³ Schmidt: *Libelli Famosi*, S. 240.

das Papsttum und die katholische Kirche verfassten Schriften verboten, sondern auch die Vorzensur von Seiten der Bischöfe vorgeschrieben. Diese Punkte wurden sowohl auf dem Reichstag von Nürnberg (1523/24) als auch von Speyer (1526, 1529) wiederholt und bestätigt. 1530 wurde in Augsburg schließlich beschlossen, dass der Name des Druckers und der Druckort auf dem Titelblatt zu vermerken seien; die Nachzensur war somit verstärkt.⁶⁵⁴ Der Kaiser bekam auf dem Reichstag zu Augsburg weiterhin das Recht zugesprochen, gegen jegliche Behörde vorzugehen, die ihrer Aufsichtspflicht nicht nachkam.⁶⁵⁵

Mit dem Reichsabschied von Speyer 1570 wurden in fünf Artikeln die Drucklegungen verschärft. Die sogenannten ‚Winkeldruckereien‘, welche im Geheimen polemische Schriften druckten, wurden verboten. Hinzu kam, dass ab jetzt nur noch Druckereien in Reichs-, Residenz- und Universitätsstädten erlaubt waren. Gleichzeitig mussten Drucker und Buchhändler, um ihre Arbeit aufnehmen zu können, eidlich bestätigen, dass sie sich an die Verordnungen des Reichsabschiedes halten würden. Durch diese Verordnungen und die Androhung von Geldstrafen bis zu Gewerbeentzug, erhoffte sich die Obrigkeit den Buchmarkt besser unter Kontrolle zu haben. Dies sollten außerdem unangemeldete Kontrollen in Druckereien und Buchläden sicherstellen.⁶⁵⁶

Zum Teil kam es auch vor, dass Druckereien angezeigt wurden, die potenziell verbotene Schriften druckten. War dies der Fall, wurden die entsprechenden Instanzen vor Ort damit beauftragt diese zu kontrollieren. Beispielhaft lässt sich ein Schreiben Kurfürst Augusts von Sachsen (1526-1586) an den Rat der Stadt Leipzig 1570 nennen. Diesem wurde berichtet, dass sich Leipziger mit Wittenberger Druckereien ‚verglichen‘ und das *Corpus doctrinae* Philipp Melancthons wieder auflegen wollten. Dies sollte jedoch unterbunden werden. „(...), Ihr wollet denn Buchdruckern, bey straff drey Tausent gulden auferlegen, Das sie mit dem drucken nicht verfahren, Vnnd do sie albereit mit dem buch fertigk, dasselbe bey gleicher straff nicht feil haben noch Jubliriren, Vnnt dirweil sie sich enis Privilegij, soser daruber vor der Zeitt erlangt haben, ruhmen sollen, so wollet Ihr Euch dasselbe furlegen lassen, vndt vns durch zeigern dits, dauon glaubwirdige abschriefft zufertigen, (...)“⁶⁵⁷ Der Nachweis eines Druckprivilegs unterstreicht die bereits erwähnten Bemühungen der Obrigkeiten eine Kontrolle über den Druckmarkt zu erlangen.

⁶⁵⁴ Schmidt: *Libelli Famosi*, S. 246-250.

⁶⁵⁵ Hasse: *Zensur theologischer Bücher in Kursachsen im konfessionellen Zeitalter*, S. 24.

⁶⁵⁶ Hasse: *Zensur theologischer Bücher in Kursachsen im konfessionellen Zeitalter*, S. 34-36. Hierzu ebenfalls Schmidt: *Libelli Famosi*, S. 253. Vgl. hierzu auch Plachta: *Zensur*, S. 57f.

⁶⁵⁷ *De Bündermans geweienen Pfaherns zu St. Ehamas Custodia, [...] Von A[nn]o 1588 bis 94; VII B 13, S. 2f.*

Daneben wurde das Thema Schmä- und Lästerschriften ebenfalls in den Polizeiordnungen des Reiches besprochen. Hierbei waren es vor allem Gründe der Sicherung der gesellschaftlichen Ordnung, welche dazu bewogen, das öffentliche Schmäh (jeglicher Art) zu unterbinden. In der Polizeiordnung von 1548 wurde jegliche Produktion und Vertrieb nicht nur von schmähenden Schriften, sondern auch von Gemälden und anderen künstlerischen Erzeugnissen unter Strafe gestellt. Gleichzeitig wurde die Vorzensur verschärft; niemand sollte die Ordnung des (katholischen) christlichen Glaubens stören. Mit dem Augsburger Religionsfrieden (1555) wurde daraufhin nicht nur der katholische, sondern auch der protestantische Glaube unter Schutz gestellt.⁶⁵⁸ 1577 wurde dies in der Reichspolizeiordnung verankert. Alle vorangegangenen Ansatzpunkte hinsichtlich Vorzensur und Bestrafung bei Zuwiderhandeln wurden erneut aufgenommen, nun unter Einbezug der Augsburger Konfessionen. Auch wurden die jeweiligen weltlichen Obrigkeiten an ihre Pflichten hinsichtlich der Bücherkontrolle erinnert beziehungsweise ermahnt. Um gegen die weitere Herstellung und Verbreitung von Schmähschriften effektiver vorgehen zu können, sollten ihre Ursprungsorte sowie Autoren herausgefunden werden; dies zur Not auch unter Folter. Unterstützt werden sollte dies durch Exempel an Autoren.⁶⁵⁹

„(...) derselben soll solches alsbald durch die Obrigkeit/ da der erst fail/ oder innhaber solcher schrifftten betretten/ angezeigt/ die abermals/ wie vorlaut handeln/ und dem also lang vorgeschriebner maß nachgefraget/ und nachgegangen/ biß der recht A u t h o r befunden/ der alsdann sampt den jenen/ so es also umb getragen/ fail gehabt oder sonst außgeben/ vermög der recht/ und je nach gelegenheit und gestalt der sache/ darumb andern zum abscheulichen E x e m p l, mit sonderm ernst gestrafft werden.“⁶⁶⁰

Der Religionsfrieden sollte gewahrt werden und das setzte voraus, dass sich die Parteien nicht gegenseitig schriftlich schmähten. Nur zwei Jahre später wurden die Frankfurter und Leipziger Bücherkommission mit der Aufsicht über die Buchproduktion beauftragt. Keine der anerkannten Konfessionen sollte sich benachteiligt fühlen.⁶⁶¹

Verbote des Schreibens und Verbreitens von Schmähschriften finden sich in den meisten Polizeiordnungen nach dem Augsburger Religionsfrieden. Der Umfang ist unterschiedlich,

⁶⁵⁸ Schmidt: *Libelli Famosi*, S. 251f, 253-255.

⁶⁵⁹ Hasse: *Zensur theologischer Bücher in Kursachsen im konfessionellen Zeitalter*, S.37f.

⁶⁶⁰ 35. Titul: Von Buchdruckern/ Schmähschriften/ Schmälchen gemäls/ Gedichten/ und anschlügen *aus* Der Römischen Keyserlichen Maiestat reformirte und gebesserte Polickey Ordnung/ zu befürderung gemeinsam guten, bürgerlichen wesen und nutzen/ auff Anno M.D.LXXVII. zu Franckfort gehaltenem Reichs Deputation tag verfast und auffgericht. Mit Röm. Kay.Mayt. gnad und sonderm privilegio in zehen jarn nicht nachzutrucken. Gedruckt in der Churfürstlichen statt Meintz durch Franciscum Behem/ Anno M.D.LXXVIII., abgedruckt in: Weber, Matthias: *Die Reichspolizeiordnungen von 1530, 1548 und 1577. Historische Einführung und Edition (Ius Commune. Studien zur Europäischen Rechtsgeschichte, Bd. 146)*, S.215-271, hier S. 265.

⁶⁶¹ Plachta: *Zensur*, S. 57.

teilweise ganze Paragraphen oder, wie im Fall der ‚Polizey-Ordnung‘ des Markgrafen zu Brandenburg von 1672, ist das Verbot nur ein Teil des Absatzes über *Gottesla[e]stern/ Fluchen/ Schweren/ Segen=sprechen/ und andern dergleichen* und erwähnt lediglich:

„(...) dasz sie sich aller Gottesla[e]sterern/ Fluchen/ leichtfertigen Schwerens/ imprecationen, und bo[e]sen Wu[e]nschens/ auch derer wider die Evan=gelische Religion/ ungenderter Augspurgischen Confession, lauf=fenden a[e]rgerlichen Reden/ oder Verkleinerungen/ es sey an welchem Orte/ und zu welcher Zeit es wolle/ allerdings und ga[e]nzlich enthal=ten (...).“⁶⁶²

Die Polizeiordnung (1669) von Christian von Sachsen-Merseburg (1615-1691) wiederum widmet dem Phänomen des Lästerns und Schmähens einen ganzen Paragraphen, wobei er alle Formen durchgeht. Dabei geht er vor allem auf das mündliche Lästern und Schmähens ein. Hauptaugenmerk dabei sind die Strafen. Zum einen (§§ 1, 2) kann durch eine öffentliche oder vor Gericht erstattete Abbitte gesühnt werden. Andere Strafen - die sich in den meisten Verboten finden - sind (§ 3) hohe Geldstrafen, Gefängnis bis hin zu zeitlich begrenzten oder endgültigen Ausweisung aus dem jeweiligen Territorium. Der Leidtragende wiederum (§ 5) soll für die erlittenen Schäden entschädigt werden.⁶⁶³

Da Städte der Hauptumschlagsort für schmähende und lästerliche Schriften waren, versuchten diese - hier insbesondere die Räte - die Gesetze zum Verbot jeglicher ehrverletzender Schriften durchzusetzen. Die jeweiligen Polizeiordnungen enthielten zumeist bereits Paragraphen über das Verbot von Gotteslästerung jeglicher Art. Nun wurden diese häufig ergänzt mit Paragraphen gegen Läster- und Schmähschriften sowie Pasquillen. In den Statuten von Schwäbisch Hall (1703) findet sich ebenfalls ein solcher Artikel, der jegliche Produktion, Verbreitung und Besitz von ehrverletzenden Medien aller Art verbietet. Sollte doch jemand gegen die Verortung verstoßen, findet sich auch hier „die Straf an Ehr/ Haab und Gut/ ja Leib und Leben“ wieder. Es sollen nur

⁶⁶² Erneuert= und vermehrte Policey=Ordnung/ Desz Durchleuchtigsten Fu[e]rsten und Herrn/ Herrn Christian Ernsten/ Marggrafens zu Brandenburg/ zu Magdeburg in Preussen/ zu Stettin/ Pommern/ der Cassuben und Wenden/ auch in Schlesien/ zu Crossen und Ja[e]gerndorff/ Herzogens/ Burg=grafens zu Nu[e]rnberg/ Fu[e]rstens zu Halberstad/ Winden und Camin. Zu Dero Lande und Fa[e]rstenthume/ Burggrafthums Nu[e]rn=berg/ Oberhalb Gebu[e]rgs/ Wolfarth/ Nutz und Besten/ bey jetzigen sehr beschwehlichen Leu[e]fften und[er] Zeiten verfasst und ausgefertigt. Anno M.DC.LXXII. BADREUTH/ Gedrukt hey Johann Gebhardt, S. 12f. (Digitalisiert durch das Münchener Digitalisierungszentrum, URN: urn:nbn:de:bvb:12-bsb10490409-4)

⁶⁶³ Policey=Ordnung/ Des hochwu[e]rdigsten Durchlauchtigsten Fu[e]rsten und Herrn/ Herrn Christian/ Hertzogen zu Sachsen Ju[e]lich Cleve und Berg/ Postulirten Administratoris des Stieffts Merse=burgk/ Landgraffens in Thu[e]ringen/ Marggraffens zu Meiszen/ auch Ober= und Nieder Lausitz/ Graffens zu der Marck und Ravensburg/ Herrns zu Ravenstein. In dero Stiefft Merseburg publiciret und in Druck gebracht Anno 1669. Zubefinden bey Martin Mu[e]llern Buch=fu[e]hrern daselbst, S. 12f. (Digitalisiert durch die Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, VD17 3:678175S)

diejenigen bestraft werden, die absichtlich solche Erzeugnisse zurückhalten, denn der Rat ruft jeden seiner Bürger auf, solche Medien dem Stadtmeister zu bringen.⁶⁶⁴

Solche Gesetzmäßigkeiten waren vor allem in Städten von Bedeutung, in welchen es mehrere religiöse Gruppierungen gab. Als ein Beispiel kann *Der Stadt Hamburg Statuta und Gerichts Ordnung* von 1680 genannt werden, welche verdeutlicht, wie langanhaltend sich der Kampf gegen das schriftliche Schmähen und Lästern gestaltete. Hier heißt es im vierten Teil des siebten Artikels:

„Straffe derjenigen/ die Schma[e]he=Schrift und Paszquillos sprengen/ oder falsche Instrumenta ma=chen.

Der einen Schma[e]he=Brieff ohne seinen Nahmen und Zunahmen auszsprenget/ und damit andere in ihrer Unschuld/ an ihren Ehren und guten Nah=men bo[e]szlich verleumbdet/ derselbe sol die Peen und Straf=fe/ dero er den andern gefa[e]hrlicher Weise schu[e]ldig zu ma=chen vermeynet/ an sich selbst haben zu gewaten. Gleicher gestalt sol auch derselbe/ der falsche Instrument/ oder falsche Brieffe aus bo[e]sem Vorsatz machet/ vnd andere damit gefa[e]hrlich zu betriegen/ oder zu benachtheilen Fu[e]rha=bens/ nach Gelegenheit der Verwirckung/ mit Gefa[e]nck=nu[e]sz/ oder Verweisung/ oder Verfestung belegt werden.“⁶⁶⁵

Wie bereits im Mandat Kaiser Karl V. wird auch hier insbesondere auf die anonym verfassten Schriften eingegangen. Der Wortlaut unterscheidet sich nur gering, während der Tatbestand und die darauffolgenden Strafen im Kern gleich ausfallen. Dies ist ebenfalls ein Zeichen dafür, dass die Verwendung von ehrverletzenden Schriften durch die Jahrhunderte hindurch immer wieder ein beliebtes Medium war, anderen durch Sprache Gewalt anzutun, gleichzeitig aber dafür, wie ohnmächtig im Allgemeinen die Obrigkeit war, um es zu unterbinden.

Wie die bisherigen Beispiele zeigen, war Zensur nicht nur die Angelegenheit einer einzigen Institution, sondern wurde von den verschiedensten Personengruppen durchgeführt. Trotz reichsgesetzlich festgelegter Maßnahmen verfolgte jede Kontrolleinheit ihre eigenen Ziele. Dahingehend waren Konflikte auf dieser Ebene nicht ausgeschlossen. Jeder versuchte seine eigenen Interessen - politischer, sozialer oder ökonomischer Natur - durchzusetzen. Es gab regionale Abweichungen, da sich die einzelnen Territorialherren ebenfalls in Angelegenheiten der Zensur voneinander abgrenzen wollten.⁶⁶⁶

⁶⁶⁴ Erneuerte Policey-Ordnung/ Des Heil-Reichs-Stadt Schwäbischen Hall, Göttingen 1703, S. 63. (Digitalisiert durch das Digitalisierungszentrum der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek: <https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/item/AWWYU6EILLT4TDU3K7O5HGKVARSZ6YFU> [13.03.2018])

⁶⁶⁵ Der Stadt Hamburg Statuta und Gerichts Ordnung, Bd. 4: Der Stadt Hamburg Statuta und Gerichts Ordnung, Art. 7, S. 355.

⁶⁶⁶ Plachta: Zensur, S.51, 59.

Die reichsweiten Verordnungen wurden meist in den jeweiligen Territorien durch Aushänge bekannt gegeben. Zum Teil kam es aber auch vor, dass bestimmte Absätze oder Formulierungen der Mandate bewusst weggelassen oder verändert wurden. Je nach Adressaten und Anlass konnte es daher unterschiedliche Ausdruckweisen geben.⁶⁶⁷ Prinzipiell wurden jedoch die Vorschriften des Reichsrechts als Basis für die jeweiligen territorialen Verweise genommen, um diese gleichzeitig zu legitimieren.⁶⁶⁸

Generell spielten in den allgemeinen Verordnungen die schriftlichen Schmäherzeugnisse eine zentrale Rolle. Autoren, Drucker und Verkäufen waren primäre die zu überwachenden Instanzen. Jedoch sollten nicht die Pfarrer und ihre Kanzelreden vergessen werden. Hierfür sollen kurz Beispiele aus dem Kurfürstentum Sachsen im 16. Jahrhundert dargelegt werden. Zuvor einige Erwähnungen zur sächsischen Zensurpolitik. Wie die anderen Territorien des Reiches orientierte sich auch das sächsische Kurfürstentum an den Reichsgesetzen. 1521 wurde in Anlehnung an das Wormser Edikt die Vorzensur aller Drucke eingeführt. Weitere Mandate angelehnt an Reichsgesetze folgten. Eine eigenständige Pressegesetzgebung wurde erst 1594 eingeführt. Die einzelnen Verbote und Gebote wurden immer wieder erneut aufgelegt und teilweise verschärft. Jedoch, so Daniel Bellingradt, gab es keine generelle Aktivität der Zensurbehörde. Jegliches Vorgehen gegen etwaige Verstöße war punktuell und situativ.⁶⁶⁹ Dies wird auch an den kommenden Beispielen deutlich.

Die Abkehr beziehungsweise Verschlechterung des Ansehens von polemischen Auseinandersetzungen zeigten sich, wie beschrieben, seit dem 16. Jahrhundert. Hier wurde vor allem die ‚Zankwut‘ der Theologen beklagt, die weniger etwas mit der Aufrechterhaltung des richtigen christlichen Glaubens zu tun hatte als mit persönlichen Abneigungen und Ehrverletzungen. So schrieb Kurfürst Christian von Sachsen (1560-1591) 1588:

„Wir vermercken aber auch darneben/ das solch gezenck vnd ergernu[e]s fu[e]rnehmlichen daher komme/ das sich jhrer viel aus den Kirchendienern mehr aus priuat affecten vnd vrsachen/ dann vmb Gottes vnd seines Nahmens ehre willen vnterstanden/ solche Streite vnd Gezencke vff die Cantzel zubringen/ vnd darunter jhrer Widersacher mit gantz lesterlichen vnd schmehlichen Worten zuerwehnen/ auch dieselben daru[e]ber ga[e]nzlichen aus der Christlichen Gemeinschaft zu schliessen/ vnd also aus der Kirchen=diener ergerlichen gezenck vnd gebeisse/ angeregte Streitte vermehret/ auch durch die vielfeltigen mutwilligen gezencke vnd hieraus er=wachsene Spaltungen der lauff vnd die ausbreitung

⁶⁶⁷ Hasse: Zensur theologischer Bücher in Kursachsen im konfessionellen Zeitalter, S. 25f.

⁶⁶⁸ Bellingradt: Flugpublizistik und Öffentlichkeit um 1700, S. 161.

⁶⁶⁹ Bellingradt: Flugpublizistik und Öffentlichkeit um 1700, S. 261-266.

reiner Lehre zum ho[e]chsten gehindert/ vnd wo dem nicht in zeiten begegnet wu[e]r=de/
daraus wol endlich vnwiderbringlicher schade vnd nachtheil in der Christlichen Kirchen
verursachet werden mo[e]chte.“⁶⁷⁰

Die Aussage ist deutlich: das persönliche Anfeinden von der Kanzel aus muss aufhören. Es diene nicht dem wahren Glauben, sondern gefährde dessen Verbreitung. Pfarrer sollten ihre Streitigkeiten nicht vor einem breiten Publikum austragen, wodurch sich womöglich unliebsame Argumente weiterverbreitet könnten. Hinsichtlich unterschiedlicher Auffassungen in der Lehre bestimmt Christian, „das man solches auff der Cantzel fu[e]r dem gemeinen Volck nicht erwehnen/ sondern fu[e]r vns/ vnserer Super=intendenten, vnd der sachen notturfft nach/ an vnserer Vniuersiteten gelangen sol (...).“⁶⁷¹ Nicht die Pfarrer sollten über Lehrunterschiede debattieren, sondern nur die entsprechenden Instanzen an den Universitäten. In den Schulen und Kirchen solle nur die ‚reine Lehre‘ gelehrt und gepredigt werden. Alle kirchlichen Instanzen sollten dies beaufsichtigen und gegebenenfalls eingreifen, wo es nicht der Fall war. Schließlich merkt Christian an, dass wer sich nicht daran hielt „sol derselbige in vnsern Landen/ damit vnserer Kirchen hierdurch nicht verunruhiget vnd betru[e]bet/ nicht geduldet oder gelitten werden/ Sondern mag sich an andere Orth wenden/(...).“⁶⁷²

Im August des gleichen Jahres unterstrich Christian von Sachsen die Durchsetzung des Verbotes erneut. In einem kurzen Schreiben an den Leipziger Rat verwies er auf ein Mandat zur Unterbindung der Streitigkeiten, welches „an gewo[e]hnlichen orten offentlichen an=schlagen lassen/ vnd daran sein/ das von ewern Kir=chendienern solchem Mandat zu wider nicht fu[e]rge=nommen werden/(...).“⁶⁷³ Durch das Anschlagen an einen öffentlich zugänglichen Ort wurde das Verbot breiter bekannt gemacht. Sicherlich wurde gehofft, dass durch die breitere Bekanntmachung etwaiger Strafen gegen das Lästern und Schmähens von der Kanzel, mehr Pfarrer davon Abstand nehmen würden.

Einen anderen Versuch, den Zwiespalt und das ‚Gezänk‘ der Pfarrer zu unterbinden, startete Kurfürst August von Sachsen (1526-1585) bereits 1560. So ließ er den Rat von Leipzig

⁶⁷⁰ Abdrücke des Mandates so Churfürste Christian zu Sachsen in seiner Chrusfürstlichen Gnaden Landen, wegen des von den Kirchen= Dienern uff den Canzeln in Schwebenden Religions Streitten eingeführten unnothgen Laitern Schändens und Verdam[m]nus der Personen in offenen druck hat außgeben und publiciret laßen. Samt etzlichen dersalben zwischen S. Churf: G. Herzog Friderisch Wilhelm zu Sachsen, Herrn Administratorie des Primats vnnnd Erzstift Magdeburg, Pfalzgraff Johan Casimir vnnnd sonsten ergangenen wechsel vnnnd andern Schriffthen. Anno 1588, Staatsarchiv Dresden, Loc. 10313/11, Bl.4.

⁶⁷¹ Abdrücke des Mandates so Churfürste Christian zu Sachsen in seiner Chrusfürstlichen Gnaden Landen, Loc. 10313/11, Bl.4.

⁶⁷² Abdrücke des Mandates so Churfürste Christian zu Sachsen in seiner Chrusfürstlichen Gnaden Landen, Loc. 10313/11, Bl.4.

⁶⁷³ Stadtarchiv Leipzig: VII B 13: De Bündermans geweienen Pfaherns zu St. Ehamas Custodia, [...] Von A[nn]o 1588 bis 94, S.17.

mitteilen, dass in jeder Pfarrei und in jedem Kirchenspiel lateinische und deutsche Varianten unter anderen der prophetischen und katechetischen Bücher, Luthers Schriften und der Augsburger Konfession verteilt beziehungsweise angekauft werden sollten. Die Pfarrer sollten diese „mit fleis vnd offft durchlesen/ vnd zu ihrem studiren neben weilandt des Ehr=wirdigen Doctoris Matzini Lutheri seligen/ vnd andern Christlichen Gottseligen Bu[e]chern gebrauchen (...)“⁶⁷⁴, um zum wahren Glauben wieder zurückzufinden und ihre ‚Zwistigkeiten‘ hinsichtlich des Glaubens zu unterlassen.

Die Aufrechterhaltung des Status quo zwischen den anerkannten Religionen, sowie die Sicherung von Frieden und Ordnung in den eigenen Territorien, beeinflussten die Gesetzgebung gegenüber dem Buchmarkt. Dennoch reichten territoriale und kaiserliche Dekrete nicht aus. Immer wieder musste an die Verbote erinnert werden.

1715 verabschiedete Kaiser Karl VI. (1685-1740) ein Zensuredikt, das neben allen bisherigen Verboten und Kontrollen hinsichtlich religiöser Texte, erstmals auch die politisch-rechtliche Seite polemischer Auseinandersetzungen mit einbezog. Polemik hatte seit der Reformation nicht aufgehört zu existieren und es kam immer wieder zu einem literarischen Aufbrausen. Karl VI. reagierte mit seiner Verordnung auf erneute konfessionelle Konflikte, welche sich im Reich auszubreiten drohten.⁶⁷⁵

„(...) dasz kei=ner, von was fu[e]r unter denen im Reich zu=gelassenen Glaubens=Beka[e]nntnu[e]ssen er auch seyn mo[e]ge, den andern, so nicht seiner Re=ligion ist, weniger aber die Glauben selbst mit Worten, la[e]sterlichen Bu[e]chern, Schriff=ten, Schma[e]h=Karten, schimpflichen Gedich=ten, Kupferstichen, oder andern dergleichen Erfindung boszhafft ohnbescheidener Weise angreifen, schma[e]hen, oder sonst spo[e]ttlich an=ziehen und durchlassen, mithin auch niemand einige gegen die Staats=Re=regierung und Grund=Gesetze des Heil. Ro[e]m. Reichs angesehene Lehren aufbringen solle (...)“⁶⁷⁶

Verboten wurden nicht nur jegliche Arten schriftlicher Schmähungen und Lästerungen, sondern ebenfalls bildliche Schmähdarstellungen; somit alle gängigen Medien. Weiterhin beklagt Karl VI., dass es trotz immer wiederkehrender Maßnahmen gegen das Schmähnen und Lästern, immer wieder dagegen verstoßen wurde. Vielmehr gingen die Beteiligten dazu über, dass die schmähenden Medien „verschiedener Orten im Reich heimlich ge=macht, verfertiget, gedruckt, oder

⁶⁷⁴ De Bündermans geweienen Pfaherns zu St. Ehamas Custodia, [...] Von A[nn]o 1588 bis 94; VII B 13

⁶⁷⁵ Plachta: Zensur, S. 70f.

⁶⁷⁶ Vierter Theil derer Allgemeinen Reichs=Gesetze bestehend in denen merckwu[e]rdigsten Reichs=Schlu[e]ssen Des Noch wa[e]hrenden Reichs=Tags, Frankfurt/Main 1747, S. 336.

von auwa[e]rts hero eingeschleiffet“ wurden.⁶⁷⁷ Hierbei sind sicherlich auch die bereits 1532 verbotenen Winkeldruckereien, die immer wieder in Betrieb genommen wurden, angesprochen. Im Gegensatz zu seinen Vorgängern nimmt Karl VI. hinsichtlich der Drucker eine andere Position ein: überall wo es einen Zensor gab, konnten nun auch Druckereien entstehen. Somit wurde die strikte Ortsgebundenheit auf Universitäts- und Reichsstädte aufgehoben. Bestehen bleibt die Eidpflicht und die Verpflichtung, die Reichsgesetze zu befolgen.⁶⁷⁸ Weiterhin wurden wiederholt alle Schriften verboten, auf denen nicht der vollständige Name des Autors und des Druckers sowie der Entstehungsort und das Entstehungsjahr vermerkt waren.

Der Inhalt des Verbotes unterscheidet sich kaum von seinen Vorgängern, was gleichzeitig die immerwährende Gegenwart polemischer Auseinandersetzungen verdeutlicht. Trotz der zahlreichen Verbote und Gebote hinsichtlich schriftlicher Auseinandersetzungen blieben diese bestehen. Die Zensur half nur bedingt bei der Kontrolle des Buchmarktes.

Zensur diente vorrangig jedoch der Aufrechterhaltung der bestehenden Machtverhältnisse. Von kirchlicher Seite wurde versucht, das eigene Wissensmonopol aufrechtzuerhalten und somit musste gegen potenziell aufrührerisches Handeln vorgegangen werden. Die weltlichen Herrscher wiederum versuchten ihre eigene politische, juristische und wirtschaftliche Position nicht in Gefahr zu bringen.

Alle zensurdurchführenden Organe waren von der Richtigkeit ihres Vorgehens überzeugt. Für sie war die Wahrheit, was die führenden Herrscher als richtig verstanden und dem gegenüber war ‚freie Meinungsäußerung‘ gegensätzlich und gefährlich. Es musste daher versucht werden, die Zirkulation von andersartigen Ansichten so weit wie möglich zu unterdrücken - nur eine Ansicht konnte die richtige und dominierende sein.⁶⁷⁹ Hierbei ging es hinsichtlich literarischer Auseinandersetzungen vor allem um die Kontrolle der Beteiligten, das heißt der durch die Schriften entstehenden Öffentlichkeit.

3.8 Öffentlichkeit(en) der Polemik

Es wurde bereits mehrfach herausgestellt, wie wichtig die Rolle des angesprochenen Publikums bei polemischen Auseinandersetzungen ist. Ihr Verhalten hinsichtlich der Texte konnte

⁶⁷⁷ Vierter Theil derer Allgemeinen Reichs=Gesetze, S. 336f.

⁶⁷⁸ „Dann ferner nicht nur keine Buchdrucker und ehrbare Leute seynd, und sich nach denen allgemeinen Reichs=Satzungen Uns und der Obrigkeit des Orts, mittelst Ey=des und Pflichten, verbindlich gemacht haben, sich in ihrem Drucken allem demjenigen, was die Reichs=Satzungen mit sich bringen, und ihnen vorher wohl zu erklä[e]ren und einzubinden ist, gema[e]sz zu bezeigen, sondern auch noch hieru[e]ber bey allen und jeden Buchdruckereyen versta[e]ndige und gelehrte Censores zu bestellen (...).“Vierter Theil derer Allgemeinen Reichs=Gesetze bestehend in denen merckwu[e]rdigsten Reichs=Schlu[e]ssen Des Noch wa[e]hrenden Reichs=Tags, Frankfurt/Main 1747, S. 337.

⁶⁷⁹ Plachta: Zensur, S. 22f.

die Entwicklung des jeweiligen Schriftenaustausches beeinflussen. Nur dadurch, dass ein Autor seine Argumentation einem breiteren Rezipientenkreis zugänglich machte, konnte das jeweilige Thema Anklang im sozialen, politischen und gesellschaftlichen Leben finden und dieses beeinflussen. Diese Öffentlichkeit - das Publikum - konnte unterschiedlich ausfallen, je nach verwendetem Medium und Rezipientenkreis. Es entstanden verschiedene Wahrnehmungssphären und Ausbreitungsgebiete der Schriften. Jedoch ist es heutzutage nicht immer einfach die jeweiligen Bereiche, in denen polemische Schriften gelesen oder vorgelesen wurden, zu fassen. Die vorhandene Quellenlage gibt nur einen kleinen Einblick in die Wahrnehmungssphären und sie sind kein Garant dafür, dass die Schriften wirklich gelesen wurden. Es lässt sich jedoch feststellen, dass eine gewisse Personengruppe polemische Schriften verbreitete, las und auf diese antwortete. Die Kreise waren unterschiedlich und es kann daher nicht von einer allgemeinen Wahrnehmung von polemischen Austauschen gesprochen werden. Verschiedene Gruppierungen formten sich um die schriftlichen Auseinandersetzungen und konnten durch ihren gegenseitigen Informationsaustausch dazu führen, dass es zu einer breiteren Berücksichtigung der Polemiken kam; somit entstanden verschiedene öffentliche Sphären der Polemik.

Diese Tendenz zeigt sich bereits in der Öffentlichkeitsforschung. Untersuchungen des Phänomens ‚Öffentlichkeit‘ beschränken sich nicht mehr nur auf eine allgemeine Definition, in welche alle Aspekte passen, welche als ‚öffentlich‘ gelten können. Die jeweiligen Charakterisierungsansätze einer Öffentlichkeit lassen sich nicht immer miteinander vereinbaren. Bereits Daniel Bellingradt stellt heraus, dass es in der Forschung vor allem zwei Interpretationsperspektiven gibt. Zum einen wurde das gegenwärtige Verständnis eines „partizipatorisch-emanzipatorischen, kritikübenden und damit obrigkeitskontrollierenden Publikums“⁶⁸⁰ übertragen auf die zeitlichen Verhältnisse der Frühen Neuzeit. Der zweite Ansatz sieht ‚Öffentlichkeit‘ als eine Kategorie, welche durch Kommunikation entstandene Phänomene des Alltags beschreibt. Trotz der unterschiedlichen Ansätze ist allen Forschungsansätzen gemeinsam, dass es sich bei ‚Öffentlichkeit‘ um eine Sphäre, ein Phänomen oder eine Kategorie handelt, in welcher sich eine politische Macht formiert.⁶⁸¹ Hinzu kommt die Tendenz, Öffentlichkeit immer mit Raum zu verbinden. Beide stehen in einer Wechselwirkung zueinander und bedingen sich. In Bezug auf eine kommunikative Öffentlichkeit muss gleichzeitig von einem Kommunikationsraum ausgegangen werden. Dieser wird vor allem durch die jeweilig verwendeten Medien erschaffen und beeinflusst, was wiederum die dadurch entstehende Öffentlichkeit mitformen würde.⁶⁸² Jedoch

⁶⁸⁰ Bellingradt: Flugpublizistik und Öffentlichkeit um 1700, S. 20.

⁶⁸¹ Bellingradt: Flugpublizistik und Öffentlichkeit um 1700, S. 20.

⁶⁸² Kleinsteuber, Hans J.: Öffentlichkeit und öffentlicher Raum, in: Faulstich, Werner/ Hieckethier, Knut (Hg.): Öffentlichkeit im Wandel. Neue Beiträge zur Begriffsklärung, Bardowick 2000, S. 34-47, hier S. 41,43.

kann dieser öffentliche Raum auch durch Kategorien des Politischen sowie durch Standesunterschiede, Sichtweisen, individuelle Interpretationen und Praktiken beeinflusst und geformt werden.⁶⁸³ Im 16. Jahrhundert war die Kommunikationssituation in der Gesellschaft vorwiegend mündlich geprägt. Rainer Wohlfeil spricht dahingehend von einer Predigtöffentlichkeit, durch welche die aktuellen religiösen Ereignisse verbreitet und zur parteilichen Meinungsbildung genutzt wurde.⁶⁸⁴ Somit würden je nach Kommunikationsmedium verschiedene Öffentlichkeiten entstehen. Im Fall dieser Arbeit würde dies eine schriftliche Öffentlichkeit darstellen, welche sich mittels Streitschriften oder Flugschriften und -blätter konstituiert.

Aus dem Gesagten ergibt sich, dass es nicht die eine Öffentlichkeit, wie zu Beginn der Öffentlichkeitsforschung behauptet, gibt, sondern - wie in der neueren Forschung angenommen - vielmehr verschiedene Teilöffentlichkeiten, die sich nach ihren Akteuren und vermittelten Themen konstruieren. Jede ist ein Resultat von kommunikativer Interaktion zwischen Personen in einem bestimmten räumlichen und zeitlichen Rahmen.⁶⁸⁵ Dies wiederum würde auf die Rezeption von Polemiken zutreffen. Sie wurden durch die Schichten hindurch wahrgenommen und in den verschiedensten Kreisen gelesen, besprochen und schriftlich verwertet.

Ausschlaggebend für die Öffentlichkeitsforschung waren die Forschungen des Philosophen und Soziologen Jürgen Habermas. So fängt für ihn eine öffentliche Sphäre erst ab dem 18. Jahrhundert an, als sich eine bürgerliche Gesellschaft entwickelte, deren politisches Engagement zunimmt.⁶⁸⁶ Dies wäre im Mittelalter nicht der Fall gewesen - Öffentlichkeit war nur repräsentativ. Den Grund dafür, dass Habermas das Mittelalter nur zu einem „Folienlieferanten“ für die Frühe Neuzeit macht, sieht der Germanist Rüdiger Brandt darin, dass er Öffentlichkeit nur in bestimmten Lebensbereichen untersucht. Hierbei stehen primär die kommunikative Auseinandersetzung zwischen dem Staat und der Gesellschaft im Vordergrund, das heißt eine politisch-rechtliche Öffentlichkeit.⁶⁸⁷ Reiner Wohlfeil bringt dies näher auf den Punkt, wenn er schreibt, dass Öffentlichkeit eine „Bezeichnung jener Allgemeinheit in gesellschaftlichen Kommunikations-, Informations- und Partizipationsverhältnissen [ist], die eine ‚öffentliche Meinung‘ als

⁶⁸³ Settekorn, Wolfgang: Überlegungen zur Konzeptualisierung von „Öffentlichkeit“, in: Faulstich, Werner/ Hickethier, Knut (Hg.): Öffentlichkeit im Wandel. Neue Beiträge zur Begriffsklärung, Bardowick 2000, S. 15-33, hier S. 25.

⁶⁸⁴ Wohlfeil, Rainer: ‚Reformatorsche Öffentlichkeit‘, in: Grenzmann, Ludger/ Stackmann, Karl (Hg.): Literatur und Leinebildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit (Germanistische Symposien Berichtsbände, Bd. 5), Stuttgart 1984, S. 41-52, hier S. 42.

⁶⁸⁵ Bellingradt: Flugpublizistik und Öffentlichkeit um 1700, S. 21f.

⁶⁸⁶ Habermas, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 891), Frankfurt/Main 1990, S. 55f.

⁶⁸⁷ Brandt, Rüdiger: Enklaven - Exklaven. Zur literarischen Darstellung von Öffentlichkeit und Nichtöffentlichkeit im Mittelalter, Interpretationen, Motiv- und Terminologiestudien (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur, Bd. 15), München 1993, S. 16, 25, 27.

Gesamtheit der gegenüber Staat und Gesellschaft formulierten, mannigfaltigen, oft sich widersprechenden, prinzipiellen und aktuellen Ansichten, Wünsche und Absichten der Mitglieder einer sozialen Einheit entstehen und fortwährend wirksam werden läßt.“⁶⁸⁸

Dies bedeutet jedoch nicht, dass es im Mittelalter keine öffentliche Sphäre gab. Nach Bernd Thum wurde im Spätmittelalter Öffentlichkeit durch die Menschen gebildet, die über eine bestimmte politisch-rechtliche Macht verfügten. Somit waren es vor allem Personen, deren Status an ihrem politischen, gesellschaftlichen und rechtlichen Handeln gemessen wurde und sie über entsprechende Handlungsfähigkeiten verfügten.⁶⁸⁹

Dies ist kein Grund anzunehmen, dass nur Herrschaftsträger für die Entstehung von Öffentlichkeit verantwortlich waren. Ihnen halfen dabei Schreiber, die im Auftrag Schriften für ein spezifisches Publikum verfassten. Dadurch entstand ein Kreis ausgewählter Rezipienten, denen bestimmte Sachverhalte bekannt gemacht wurden. Im Allgemeinen war die mittelalterliche Kommunikation jedoch von mündlicher Nachrichtenweiterleitung geprägt.⁶⁹⁰

Wenn etwas ‚öffentlich‘ ist, bedeutet dies, dass es allgemein bekannt, offensichtlich und klar ist; es kann nicht verhindert werden, dass es bekannt wird.⁶⁹¹ Dies setzt im Allgemeinen eine gewisse Anzahl von Teilnehmern voraus. Dinge werden vor jemanden abgehalten oder dargestellt; es handelt sich dabei nicht um eine Allgemeinheit. Zumeist war dies - im christlichen Kontext - die Gemeinde, welche als Publikum diente. Das war meist bei der Messe der Fall, an welcher jeder teilnehmen sollte.⁶⁹² Hierbei ist ein wichtiger Faktor, dass vor allem Bereiche der mündlichen Weitergabe von Informationen für die meisten Menschen zu erreichen waren.⁶⁹³

Daher kann durch ein Konzept von Teilöffentlichkeiten die Wahrnehmung bestimmter Sachverhalte in verschiedenen Gruppen besser dargestellt werden. Sie können in den unterschiedlichsten Bereichen entstehen. Beispielsweise war eine politische Öffentlichkeit im Spätmittelalter nach Carl A. Hoffmann auf die Anwesenheit von Teilnehmern und deren direkte Kommunikation miteinander angewiesen. Dies änderte sich mit der Erfindung des Buchdruckes und dessen Nutzung während der Reformation zu Beginn des 16. Jahrhunderts.⁶⁹⁴ Es ist nicht

⁶⁸⁸ Wohlfeil: ‚Reformatorsche Öffentlichkeit‘, S. 41.

⁶⁸⁹ Thum, Bernd: Öffentlichkeit und Kommunikation im Mittelalter. Zur Herstellung von Öffentlichkeit im Bezugfeld elementarer Kommunikationsformen im 13. Jahrhundert, in: Ragotzky, Hedda/ Wenzel, Horst: Höfische Repräsentation. Das Zeremoniell und die Zeichen, Tübingen 1990, S. 65-88, hier S. 69.

⁶⁹⁰ Thum: Öffentlichkeit und Kommunikation im Mittelalter, S. 71, 75.

⁶⁹¹ Wohlfeil: ‚Reformatorsche Öffentlichkeit‘, S.47.

⁶⁹² Hölscher, Lucian: Öffentlichkeit und Geheimnis. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung zur Entstehung der Öffentlichkeit in der frühen Neuzeit (Sprache und Geschichte, Bd. 4) Stuttgart 1979, S. 28.

⁶⁹³ Schurr: Religionskonflikt und Öffentlichkeit, S. 430.

⁶⁹⁴ Hoffmann, Carl A.: ‚Öffentlichkeit‘ und ‚Kommunikation‘ in den Forschungen zur Vormoderne. Eine Skizze, in: Kießling, Rolf/ Hoffmann Carl A. (Hg.): Kommunikation und Region (Forum Suevicum. Beiträge zur Geschichte Ostschwabens und der benachbarten Regionen, Bd. 4), Konstanz 2001, S. 69-112, hier S. 83, 89.

verwunderlich, dass in der Forschung auch von einer ‚reformatorischen Öffentlichkeit‘ gesprochen wird, welche laut Johannes Burkhardt eine auf Druck gestützte Öffentlichkeit war.⁶⁹⁵ Der Informationsaustausch beschränkte sich meist primär auf eine lokale oder regionale Ebene, was durch den vermehrten Gebrauch der Druckmedien während der Reformation aufgebrochen wurde. Jedoch gibt Carl Hoffmann zu bedenken, dass die jeweilige Öffentlichkeit nicht allumfassend, sondern anhand der themengebundenen Kommunikation von Fall zu Fall differenzierte.⁶⁹⁶ Die Möglichkeiten aktuelle Ereignisse darzustellen und festzuhalten veränderten sich und schafften dadurch die bereits erwähnte Entkoppelung von Zeit und Raum.⁶⁹⁷ „Das Gedruckte wird auf diese Weise zum Zeugnis für etwas, was sich in der Gegenwart der potentiellen Leser und in ihrer Lebenswelt wirklich ereignet hat.“⁶⁹⁸

Mit der sich ändernden Kommunikationssituation der Reformationszeit wurden vormals bestehende Grenzen zwischen sozialen, gesellschaftlichen und politischen Gruppierungen durchlässiger beziehungsweise aufgelöst. Wo es anfänglich nur zu Diskussionen innerhalb eines ausgewählten Kreises von Gelehrten kam, wurde vermehrt der ‚gemeine Mann‘ mit einbezogen. Neue Denkweisen beziehungsweise Sichtweisen fanden nun Eingang in Diskussionen und Wahrnehmungssphären. Die vormals vorhandene Kommunikationssituation wurde zwar nicht komplett aufgehoben, bekam jedoch eine neue Dimension hinzu.⁶⁹⁹ Die sogenannte ‚reformatorische Öffentlichkeit‘ ist nach Rainer Wohlfeil daher eine wichtige Bedingung für die Zeit der Reformation bis 1525. Der Einbezug des ‚gemeinen Mannes‘ veränderte die aktuelle Kommunikationssituation. Ziel war die Belehrung und Bekehrung des Gegners, was vorrangig durch die Verkündung von Gottes Wort mittels der Predigt geschehen sollte. Gleichzeitig wurden die neuen Medien einbezogen.⁷⁰⁰ Von medientechnischer Seite war die reformatorische Öffentlichkeit vor allem durch Flugschriften, Flugblätter und die Zeitung geprägt.⁷⁰¹ Essenziell bei dieser Entwicklung waren die Drucker und Buchhändler. Die handschriftlichen Texte der Autoren bekamen ihre endgültige Fassung erst durch die Druckereiarbeiter. Sie waren es, welche die jeweiligen Komponenten der Schrift zusammensetzten und ihr dadurch mit ihre Breitenwirkung gaben.⁷⁰²

⁶⁹⁵ Burkhardt: Das Reformationsjahrhundert, S. 56.

⁶⁹⁶ Hoffmann: ‚Öffentlichkeit‘ und ‚Kommunikation‘ in den Forschungen zur Vormoderne, S. 89f.

⁶⁹⁷ Schlögl: Politik beobachten, S. 591.

⁶⁹⁸ Moeller/ Stackmann: Städtische Predigt in der Frühzeit der Reformation, S. 228.

⁶⁹⁹ Hoffmann: ‚Öffentlichkeit‘ und ‚Kommunikation‘ in den Forschungen zur Vormoderne, S.89f.

⁷⁰⁰ Wohlfeil: ‚Reformatorische Öffentlichkeit‘, S. 47-49.

⁷⁰¹ Burckhardt: Das Reformationsjahrhundert, S. 57. Periodisch erscheinende Zeitungen gab es erst im 17. Jahrhundert.

⁷⁰² Schwitalla: Flugschrift, S.25.

Durch die Verwendung der Druckmedien veränderte sich die gesellschaftliche Wahrnehmung von Informationen, was wiederum eine Herausforderung für das Miteinander darstellte. Es war nicht mehr einfach, bestimmte Gruppen aus dem Informationsfluss auszuschließen, weshalb neue Strategien entwickelt werden mussten, um mit den neu gewonnenen Möglichkeiten das Weltgeschehen zu beobachten und damit umzugehen.⁷⁰³ Dass diese Veränderung nicht unbedingt von allen Seiten als positiv gewertet wurde, zeigt der bereits angesprochene Versuch der Obrigkeit auf die Verbreitung von Druckmedien Einfluss zu nehmen. Eine Einschränkung der an ein breites Publikum kommenden Informationen beinhaltet ebenfalls eine Beschränkung für eine potenzielle Öffentlichkeit.

Seit dem 16. Jahrhundert gelang es immer mehr Personen, sich einen Namen als Autor zu machen. Durch ihre namentliche Nennung auf Flugschriften und -blättern wurden sie einem größeren Publikum bekannt. Gleichzeitig, wie angemerkt, wurden auch mehr Laien schriftlich aktiv. Hinzu kamen nun ebenfalls Frauen, welche ihre Meinung zu aktuellen Ereignissen vor einem größeren Publikum bekannt machen wollten. Zumeist schrieben sie in Brief-, Gedicht- oder Liederform, konnten sich aber größtenteils nicht gegen ihre männlichen Mitautoren durchsetzen. Oftmals wurden ihre Werke kritisiert, insbesondere dahingehend, dass sie überhaupt auf den Gedanken kamen sich über die religionspolitischen Angelegenheiten zu äußern. Erst im 18. Jahrhundert konnten sich Frauen ihren Platz in der Welt der Publizistik festigen, zumeist als Herausgeberinnen von moralischen Wochenschriften.⁷⁰⁴

Im 18. Jahrhundert werden Gelehrte und Geistliche als Hauptträger einer öffentlichen Kommunikation immer mehr in den Hintergrund gerückt. Gründungen von Zeitschriften, öffentliche Vorträge und Ausschreibungen boten immer mehr Foren für die Beteiligung anderer Bevölkerungsschichten. Besonders die gebildete Bürgerschaft verlangte immer mehr Platz in der Mitgestaltung bei Meinungsäußerungen. Das Themenspektrum veränderte sich ebenfalls weg von primär religiösen und politischen Themen hin zu Alltagsdingen. In Zeitschriften ging es nun neben moralischer Erziehung auch um allgemeine Hinweise zur Lebenspraxis, Gesundheit und Wirtschaft.⁷⁰⁵

Der Wandel in der Wahrnehmung einer Öffentlichkeit und ihrer Entstehungsmittel zeigt, wie vielschichtig dieser Bereich ist. Somit kann auch von einer kommunikativen Öffentlichkeit gesprochen werden, die - wie ihr Name bereits sagt - durch Kommunikation und ihre verwendeten Medien bestimmt ist. „Öffentlichkeit ist die allgemein zugängliche Sphäre der Kommunikation

⁷⁰³ Schlögl: Politik beobachten, S. 592.

⁷⁰⁴ Schwitalla: Flugschrift, S. 15, 19-21.

⁷⁰⁵ Hoffmann: 'Öffentlichkeit' und 'Kommunikation' in den Forschungen zur Vormoderne, S. 102.

und wird durch Akte der Kommunikation gebildet.“⁷⁰⁶ Kern bei dieser Öffentlichkeitsuntersuchung ist, inwieweit die Menschen Zugang zu Kommunikation hatten und welche Wirkungen entstanden. Hierin spiegelt sich außerdem das bisher Gesagte wider: Öffentlichkeit ist ein Bereich in welchem durch Medien Kommunikation betrieben wird. Damit dies möglich ist, wird eine aktive oder passive Zugänglichkeit zu der jeweiligen Kommunikationssituation erwartet.⁷⁰⁷ Gleichzeitig wird deutlich, dass besonders Entwicklungen im kommunikationstechnologischen Bereich starke Auswirkungen auf die allgemeine Wahrnehmung und somit die jeweilige Öffentlichkeit hatten.⁷⁰⁸ Es lässt sich also sagen, dass jede Epoche ihre eigenen Kommunikationsnetze und Übertragungstechniken hatte, mittels derer öffentlichkeitsrelevante Nachrichten übertragen werden konnten.⁷⁰⁹ „Die Entwicklung von den ständisch gebundenen Öffentlichkeiten des Mittelalters hin zu den partizipatorisch-politischen Formen des ausgehenden 18. Jahrhunderts ging einher mit sich wandelnden Formen von Medien und Kommunikation.“⁷¹⁰ In Hinsicht schriftlicher Auseinandersetzungen bildeten das Publikum, die Leserschaft und die Rezipienten, eine Öffentlichkeit. Persönliche Anwesenheit war nicht mehr von entscheidender Bedeutung, da sich die Beteiligten untereinander nicht unbedingt einmal physisch wahrnahmen oder kannten. Die einzige Verbindung der Beteiligten dieser öffentlichen Sphäre war der Akt des Lesens, Vorlesens oder Weitererzählens. Theoretisch konnte sich das Publikum einer Schrift unendlich weit erstrecken und war prinzipiell schichtendurchlässig; was in der Praxis, wie bereits erwähnt, jedoch nicht unbedingt der Fall war.⁷¹¹

Während sich zumeist in öffentlichen Handlungen die Beteiligten gegenüberstanden, aktiv miteinander agieren konnten, war dies bei Schriftlichkeit seltener. In Hinblick auf Streitschriften waren sich der Autor und seine Leserschaft zumeist unbekannt und unterhielten eine passive Beziehung. Die Kommunikation ging nur in eine Richtung, von Autor zu Leserschaft. Selbst bei Antworten auf eine Schrift war dies eine einseitige Angelegenheit.⁷¹² Gleichzeitig ermöglichte der Rückbezug auf schriftlich festgehaltenen Informationen die Bildung neuer Kommunikationssituationen.⁷¹³ Es kann also von einer publizistischen Teilöffentlichkeit gesprochen werden, die sich laut Eva-Maria Schnurr durch das gedruckte Tagesschrifttum bildet. Durch die Druckmedien wird erst eine Kommunikation in öffentlichen Sphären angeregt. Dies verdeutlicht gleichzeitig den engen Zusammenhang mit der kommunikativen Öffentlichkeit und deren

⁷⁰⁶ Schnurr: Religionskonflikt und Öffentlichkeit, S. 39f.

⁷⁰⁷ Schnurr: Religionskonflikt und Öffentlichkeit, S.38.

⁷⁰⁸ Schnurr: Religionskonflikt und Öffentlichkeit, S. 14.

⁷⁰⁹ Studt: Geplante Öffentlichkeiten: Propagande, S. 204.

⁷¹⁰ Schnurr: Religionskonflikt und Öffentlichkeit, S. 17.

⁷¹¹ Hölscher: Öffentlichkeit und Geheimnis, S. 92.

⁷¹² Hölscher: Öffentlichkeit und Geheimnis, S. 92f.

⁷¹³ Schlögl: Politik beobachten, S. 588.

Grundvoraussetzung des Mediums.⁷¹⁴ Es war nun einfacher sich auf Gesagtes zu beziehen und den eigenen Standpunkt gegenüber anderen - sei es in schriftlicher oder mündlicher Form - klar zu machen. Direkter Bezug auf die Argumentationslinie des Gegners konnte durch direkte Zitation unterlegt und somit glaubhafter gemacht werden. Gleichzeitig verbesserte sich die gruppenbildende Funktion der Kommunikation. Die breitere Reichweite von Schriftlichkeit ermöglichte es, weitreichendere Verbindungen zu Gleichgesinnten zu schaffen und somit die eigene Gruppenidentität zu steigern.

Antworten und Bezüge auf polemische Schriften sind Hinweisgeber für die Wahrnehmung des Publikums. Eine Bestimmung der jeweiligen öffentlichen Berücksichtigung einer Schrift kann nicht gegeben werden. Hinweise in Schriften, Predigten oder rechtlichen Schreiben könnten Anhaltspunkte geben, jedoch sind diese meist nur punktuell beziehungsweise betreffen nur einen bestimmten Leserkreis. Somit kann gesagt werden, dass Polemiken an sich eine gewisse Öffentlichkeitswirkung entfalteten, diese jedoch nicht unbedingt allumfassend war und zumeist nur bestimmte Lesergruppen einbezog. Dennoch ist das jeweilige Publikum, die polemische Instanz, ein entscheidender Faktor bei der Untersuchung polemischer Schriften.

3.9 Polemik als kulturelles Handlungsmedium – ein Zwischenfazit

Wie in den letzten Kapiteln versucht wurde aufzuzeigen, können polemische Auseinandersetzungen verschiedene Auswirkungen haben. Nicht selten enden diese sowohl in physischer als auch in psychischer Gewalt. Zwischen den beteiligten Positionen kann es zu einem tiefen Bruch bis zu einer offenen Feindschaft kommen. Das Thema der Auseinandersetzung kann über die Schärfe des Konfliktes vergessen werden; primäres Ziel wird der Sieg über den Gegner. Im Gegenzug kann dieses starke Abgrenzungsgefühl wiederum zu einer Stärkung einer kollektiven Identität führen. Die eigene Zugehörigkeit zu einer Gruppe wird wichtig und die Solidarität zu ihr wird als primäres Argumentationsziel gesehen.⁷¹⁵ Ursula Paintner geht jedoch vielmehr davon aus, dass polemische Schriften weniger für den Gegner - in ihrem Forschungszusammenhang die Jesuiten - als für die eigene Gruppe geschrieben wurden. Es war dementsprechend ein ‚binnenkonfessionelle‘ Kommunikation, welche durch die Schriften unterstützt wurde. Somit wären nähere Kenntnisse über die gegnerischen Schriften weniger von Belang gewesen.⁷¹⁶ Über die genaue Leserschaft von Polemiken lässt sich nicht viel sagen. Anhand des adressierten Publikums kann nur hypothetisch darauf geschlossen werden, wer die Schriften wirklich las.

⁷¹⁴ Schnurr: Religionskonflikt und Öffentlichkeit, S. 39.

⁷¹⁵ Borg: The Social Importance of Religious Polemics, S. 442f.

⁷¹⁶ Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S. 8.

Aufschluss geben, wenn vorhanden, Anmerkungen und persönliche Widmungen der Autoren. Einen weiteren Hinweis könnten ‚Sammler‘ der Schriften beziehungsweise ihre Aufbewahrungsorte wie herrschaftliche Bibliotheken oder Kirchenarchive liefern. Dies deutet zumindest darauf hin, dass sie in dem jeweiligen Kontext wahrgenommen wurden. Durch oppositionelle Antworten auf eine Schrift können nur die Sicht und Reaktionen der Gegner wahrgenommen werden, jedoch nicht der allgemeinen Leserschaft.⁷¹⁷

Absatzmarkt für polemische Schriften aller Art war vornehmlich die Stadt. Dies ist nicht weiter verwunderlich, da hier mehr Menschen erreicht werden konnten als im Umland beziehungsweise den ländlichen Gebieten. Gleichzeitig waren die meisten Druckereien und Verleger in Städten angesiedelt. Das Herausgeben von polemischen Schriften brachte nicht nur den Autoren selbst den einen oder anderen Vorteil für ihre Person. Auch die Drucker und Verleger konnten von diesem Genre profitieren. Oftmals war der potentielle Gewinn der Hauptgrund für den Druck der (schmähenden) Schriften.⁷¹⁸ Insbesondere kleinere Druckereien und Winkeldruckereien diente die Publikation und die Verbreitung von Schmäh- und Streitschriften als Einkommensgrundlage; weshalb sie immer wieder rechtlich verboten wurden.⁷¹⁹ Ein anderer Vorteil, der sich durch den Druck der konfessionspolemischen Schriften einer Partei ergeben konnte, war die Möglichkeit so in direkten Kontakt mit herrschenden Häusern zu kommen. Auch Universitäten nutzten solche Druckereien. Somit konnte eine weitere sichere Einkommensquelle für die Drucker gesichert werden.⁷²⁰

Ein weiteres Argument für die Stadt als Primärabsatzgebiet war der Umstand, dass dort ein gewisses Maß an Bildung bei der potenziellen Leserschaft vorausgesetzt werden konnte. Daher bildete die Stadt einen idealeren Absatzmarkt, auch wenn sich die Leserschaft - aufgrund von vorhandenen Lateinkenntnissen - zumeist auf die gelehrte Ebene beschränkte. Gleichzeitig war das Publizieren von Polemiken auch eine Kostenfrage, die sich sicherlich nicht jeder leisten konnte. Zum Teil finanzierten die Autoren ihre Werke selbst vor, damit sie in einer bestimmten Auflage herausgegeben werden konnten. Bessere Möglichkeiten hatten diejenigen unter ihnen, die durch herrschaftliche Privilegien die Möglichkeit zur Publikation ihrer Werke bekamen. Diese reichsweite und landesherrliche Förderung war sicherlich ebenso für die jeweiligen Mäzene eine Möglichkeit ihr eigenes Ansehen zu steigern.⁷²¹

⁷¹⁷ Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S. 35.

⁷¹⁸ Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S. 74.

⁷¹⁹ Schwitalla: Flugschrift, S. 25.

⁷²⁰ Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S. 74.

⁷²¹ Bremer: Religionsstreitigkeiten, S. 187-190.

Die persönliche Widmung einer Schrift an einen bestimmten Herrscher hatte aber nicht nur für diesen Vorteile. Für den Autor fungierte sie als schützende Autorität. Er konnte somit zeigen, dass sein Werk durch die höchsten Kreise als lesenswert und wichtig empfunden wurde, was wiederum sein eigenes Prestige steigerte.⁷²² Der Autor versichert damit, dass er die gleichen Ansichten vertrat wie sein Herrscher und umgekehrt.⁷²³ Die Einbeziehung der öffentlichen und politischen Handlungsträger diente als Beistand aber auch als Multiplikatoren der zu verbreitenden Nachricht.⁷²⁴ Steigerte sich das Ansehen des Autors, so auch seiner Werke, was ihm innerhalb einer Kontroverse zum Vorteil werden konnte.

Trotz der oftmals großen Ablehnung der Polemik als Methode des Konfliktaustragens, hatte sie immer auch Verfechter.⁷²⁵ Dies wird anhand der zahlreichen Polemiken im Laufe der letzten Jahrhunderte deutlich. Zwar erreichte die (personenbezogene) Polemik ihren Höhepunkt während der Reformationszeit, dennoch wird sie bis heute verwendet, wenn es um die Darstellung von kontroversen Themen geht.

Obleich ihrer subjektiven Dimension können Polemiken Aussagen über den sozialen und kulturellen Kontext ihrer Entstehungszeit liefern. Laut Marcelo Dascal lässt sich aus ihnen ablesen, was als bekannt angenommen werden konnte und welche Themen genauerer Beschreibungen bedurften. Des Weiteren wird ersichtlich, was für Implikationen vermieden wurden und welches Interesse in der wissenschaftlichen Praxis an Politik und Intelligenza herrschte.⁷²⁶ Somit wird ein gewisser zeitgenössischer Erkenntnishorizont sichtbar, der zu einem besseren Verständnis der Gelehrtenwelt in der Frühen Neuzeit helfen kann. Aus polemischen Schriften lassen sich viele verschiedene Aspekte des menschlichen Zusammenlebens ablesen. Zwar sind sie immer subjektiv, aus der Sicht einer bestimmten Person, dennoch enthalten sie Sachverhalte, welche den Menschen der damaligen Zeit wichtig waren. „Es werden dabei humane Bewusstseinsstrukturen erfahrbar, die einer großangelegten globalen Ideen- oder Aktionshistorie meist entstehen, die aber ihrerseits gerade den elementaren Reiz geschichtlicher Betrachtung ausmachen.“⁷²⁷

Polemik ist ein Phänomen, das von Gegensätzen lebt. Von sachlicher Argumentation mit objektiver Betrachtung des Themas bis hin zum rigorosen Willen, den anderen zu vernichten, bedient sie die ganze Bandbreite. Polemisieren bedeutet, die Sprache so weit wie möglich

⁷²² Bremer: Religionsstreitigkeiten, S. 204f.

⁷²³ Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S. 128.

⁷²⁴ Studt: Geplante Öffentlichkeit: Propaganda, S. 234.

⁷²⁵ Braungart: Zur Rhetorik der Polemik in der Frühen Neuzeit, S. 1.

⁷²⁶ Dascal: Kontroversen und Polemiken in der frühneuzeitlichen Wissenschaft, S. 149.

⁷²⁷ Roloff: Kleine Schriften zur Literatur des 16. Jahrhunderts, S.228f.

auszunutzen und an ihre Grenzen zu bringen; sie soll unmittelbar zur Tat werden.⁷²⁸ Es geht dabei um die richtige rhetorische Inszenierung des entsprechenden Sachverhaltes. Der Autor muss das Publikum für sich gewinnen und dadurch den Gegner dessen Wahrheitsanspruch abzuerkennen.⁷²⁹

Deutlich wird aber auch, dass ein Polemiker nicht unbedingt ein sicheres Leben führte. Es kam nicht selten vor, dass ein Autor ins Exil gehen musste, da seine Schrift zu großes Aufsehen erregte. Dies konnte freiwillig, aber auch gezwungener Maßen, passieren und nicht selten wurden sie bedroht.⁷³⁰ Das Bedrohungspotential polemischer Schriften ergab sich meist durch das besprochene Thema an sich. Ein prekäres Thema konnte zu weitreichenden Diskussionen führen, die nicht in allen Kreisen positiv angesehen waren. Die bereits erwähnten herrschaftlichen Edikte beziehungsweise Verwarnungen zeigen dies. Neben Exil, Rede- und Schreibverbot für einen Autoren konnten die Folgen weitreichend sein.

An dieser Stelle kann ein Bogen zur Gewalttätigkeit von Polemik gezogen werden. Für Peter von Maat ist Polemik Gewaltanwendung von literarischem Rang. Das Primärziel dabei ist nicht die Überzeugung des Publikums, sondern der Tod oder die Verstümmelung des Gegners. Der Gegner soll aus seinem sozialen und gesellschaftlichen Umfeld ausgeschlossen werden.⁷³¹

Durch die Beschreibung von Gewaltakten wird versucht, die Sicht des Publikums auf drastische Weise zu beeinflussen. Die eigene Gewaltausübung wird durch die selbst erlittene Gewalt von Seiten des Gegners gerechtfertigt.⁷³² Bildliche Darstellungen von Gewalt thematisierten zu meist den Höhepunkt der jeweiligen Schrift. Sie dienten dem Kaufanreiz, aber auch der Instrumentalisierung hinsichtlich der Vertiefung des Negativbildes vom Gegner. In Liedern hatten sie vorwiegend Propagandafunktionen, während sie in Flugblättern auch als Allegorien dienten. Meist wurde sich hier der faktischen Gewalttaten als Bezugspunkte bedient.⁷³³

Durch Polemik können aber nicht nur Ansichten dargestellt und verändert werden. Sie kann als eine Form des Lernens gesehen werden. Die Beschäftigung mit etwas Gegensätzlichen zu dem Bekannten hilft dieses besser zu verstehen.⁷³⁴ Durch das Bewusstsein, dass etwas anders ist als das bekannte ‚Normale‘ kann der eigene Horizont erweitert werden. Gleichzeitig aber auch, dass die eigenen Ansichten verhärtet werden und sich gegen das andere gestellt wird. Dies lässt sich besonders hinsichtlich der religiösen Polemik feststellen.

⁷²⁸ Oesterle: Das „Unmanierliche“ der Streitschrift, S. 107.

⁷²⁹ Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S. 43-45.

⁷³⁰ Rohner: Die literarische Streitschrift, S. 29.

⁷³¹ Matt: Das Schicksal der Phantasie, S. 35.

⁷³² Matt: Das Schicksal der Phantasie, S. 35f.

⁷³³ Pfarr: Die Neue Zeitung, S. 167-169, 176.

⁷³⁴ Valkenberg: Polemics, Apologetics, and Dialogue as Forms of Interreligious Communication Between Jews, Christians and Muslims in the Middle Ages, S. 382f.

„But, on the other hand, one can only posit one’s identity if one knows about the identity of one’s neighbor. Therefore, every form of religious polemics requires a willingness to learn about the other.“⁷³⁵ Polemik ist dynamisch. Sie kann Identität stiften und erhalten, gleichzeitig aber auch Grenzen setzen.⁷³⁶ Die entwickelten Methoden und Strategien, welche Polemiker verwendeten, um ihre entsprechenden Ansichten einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen, waren essentiell bei der Meinungsbildung des Publikums. Denn, dass es wichtig war, die breite Öffentlichkeit auf der eigenen Seite zu haben, war jedem Autor polemischer Schriften klar.⁷³⁷ Daher ist es nicht erstaunlich, dass sich der verschiedensten Methoden und Medien bedient wurde, welche die jeweilige Zeit zu bieten hatte. Mit der richtigen Herangehensweise und Appellation an die polemische Instanz, konnte schnell das Interesse an einem Thema geweckt werden und es somit breiter diskutieren. Dies ermöglichte die Verbreitung der eigenen Ansichten und die Ausgrenzung der potenziellen Gegner. Somit war die Öffentlichkeit der ausschlaggebende Wendepunkt in jeder polemischen Auseinandersetzung.

Jedoch, so wurde im vorangegangenen Kapitel zu zeigen versucht, entstanden verschiedene öffentliche Sphären, die sich mittels des jeweiligen verwendeten Kommunikationsmediums definierte. Während Predigten durch ihre Mündlichkeit eine momentane, orts- und zeitgebundene Öffentlichkeitsphäre bildeten, konnten Druckmedien ohne zeitliche und räumliche Bindung einen breiten Publikumskreis entstehen lassen. Dass es durch die Erfindung des Buchdruckes nicht zu einer primär schriftlichen Kommunikation in der Gesellschaft kam, wird oftmals vernachlässigt. Mündliche Weitergabe von Informationen blieb mit eine der wichtigsten Interaktionsmethoden. Durch das Zusammenspiel von gedruckten Massenmedien und der - besonders zu Beginn des 16. Jahrhundert geringen Lesefähigkeit - Mund zu Mund Weitergabe von Informationen konnten diese eine größere Reichweite erlangen. Es entstanden Informationsnetzwerke, die über lokale Bereiche hinausgingen.⁷³⁸

Das Wichtige hierbei war aber nicht nur die verwendeten Medien, sondern auch die dargestellten Informationen. Nicht alles was in der bekannten Welt geschah, wurde - wie in heutiger Zeit auch - durch Druckmedien an die Öffentlichkeit weitergegeben. Eva-Maria Schnurr bezieht sich in ihrer Arbeit über Religionskonflikte und Öffentlichkeit bei den Auswahlkriterien für Informationen dabei auf Kristina Pfarr. Diese konstatiert bei ihrer Untersuchung der Neuen Zeitung vor allem Frequenz, Tragweite, Nähe, Personalisierung, Prominenz, Aggression und

⁷³⁵ Valkenberg: *Polemics, Apologetics, and Dialogue as Forms of Interreligious Communication Between Jews, Christians and Muslims in the Middle Ages*, S. 382.

⁷³⁶ Wall: *Ways of Polemicizing*, S. 402.

⁷³⁷ Wall: *Ways of Polemicizing*, S. 406.

⁷³⁸ Schurr: *Religionskonflikt und Öffentlichkeit*, S. 408. Mehr zur Vernetzung von Kommunikationssystemen ebenfalls bei Schurr *Religionskonflikt und Öffentlichkeit* S. 410-447.

Schaden als Hauptkriterien bei der Auswahl der zu verbreitenden Nachrichten. Die Auswahl der Nachrichten - und hierbei vor allem derjenigen, die noch existieren - kann Aufschluss darüber geben, welche Interessen die Menschen in den jeweiligen Zeiten hatten.⁷³⁹ Gleichzeitig stellt sich für Schnurr jedoch die Frage, welche Faktoren ausschlaggebend waren, dass ein Ereignis nicht an ein breiteres Publikum getragen wurde. Das jeweilige Zugehörigkeitsgefühl sowie die ökonomischen Interessen überwogen oftmals vor der eigentlichen objektiven Berichterstattung.⁷⁴⁰ Hierzu fehlen jedoch noch aussagekräftige Studien, was sicherlich auch der Quellenlage zu schulden ist.

Polemik als Methode der reinen Wahrheitsfindung mittels Argumentation und gegenseitiger Anerkennung ist seit der Reformation nicht mehr gegeben. Die immer drastischer werdende (Schrift-)Sprache verdrängt sie immer mehr in eine negativ angesehene Rolle. Dennoch bleibt sie bestehen und wird bei verschiedenen Ereignissen durch die Jahrhunderte hinweg immer wieder verwendet. Sie war und ist ein perfektes Medium, um Personen und Gruppen mit unterschiedlichen Ansichten und Auffassungen voneinander zu trennen beziehungsweise abzugrenzen. Aus diesem Grund ist es auch wichtig, sich bei der Untersuchung von polemischen Schriften mit dem Thema der Identitätsbildung und Ausgrenzung zu beschäftigen.

⁷³⁹ Pfarr: Die Neue Zeitung, S. 48f.

⁷⁴⁰ Schnurr: Religionskonflikt und Öffentlichkeit, S. 342, 344.

4. Die Konstrukte von Andersgläubigen

4.1 „Wir“ und „Sie“ – Eigen- und Fremdwahrnehmung als Identitätskonstruktion

Sprachliche Gewalt als Abgrenzungsmittel der eigenen Person oder Gruppe gegenüber anderen bildete das Hauptaugenmerk der vorangegangenen Kapitel. Das untersuchte Medium war Polemik in ihren unterschiedlichen Formen. Wie dargelegt, benutzten Autoren polemische Sprache, um die eigenen Ansichten - seien es persönliche oder gruppenspezifische - zu verbreiten und die Sichtweisen des Gegners zu denunzieren. Die Eigendarstellung spielte dabei eine wichtige Rolle: der Autor wollte als *vir bonus* gesehen werden. Das oftmals fiktiv erschaffene Schriftselbst sollte eine Verbindung zur Leserschaft knüpfen. Daher versuchten die Autoren beim schriftlichen Austausch von polemischen Texten, ihre Leser davon zu überzeugen, dass sie eigentlich nicht auf die schmähenden und lästerlichen Schriften ihrer Gegner antworten wollten. Der einzige Grund, warum sie es doch taten, war, dass sie nicht wollten, dass der gutmütige Laie ein falsches Bild von der eigenen (religiösen) Position bekam. Dies stellt auch Lucas Osiander (1534-1604) am Anfang seiner Gegenschrift als Antwort auf Johannes Naß' (1534-1590) Kritik gegen ihn klar:

„Also hab ich auch dise Schrifft nicht der meinung gestelt/ mich mit einem sol=chen leichtfertigen Münch einzulegen vnd zu=haddern/ darzu[o] er mir nicht gu[o]t genu[o]g sein soll/ sonder den einfeltigen Christen zu[o] gu[o]tem/ wo[e]lche sich darab ergern mo[e]chten/ wann sein Schrifft wider mich/ allerdings mit still=schweigen übergangen wurde.“⁷⁴¹

Die Botschaft ist deutlich: ein guter Christ soll sich nicht auf die gleiche niedrige Stufe wie der Gegner begeben. Da, wie erwähnt, schmähen und lästern nicht nur verboten war, sondern auch in Gelehrtenkreisen schlecht angesehen, wurde versucht, sich von solchem Verhalten abzugrenzen.

Es galt, die eigene Position und die damit verbundene Identität gegenüber seinem Gegner und dem Publikum zu bewahren; dies ist in einer hitzigen Auseinandersetzung nicht unbedingt die leichteste Aufgabe. Doch stellt sich die Frage, was diese zu verteidigende ‚Identität‘ eigentlich war. Die Frage, was ‚Identität‘ ist, wird in verschiedenen Disziplinen unterschiedlich beantwortet. Identität sei letztendlich, so der Soziologe Hubert Knoblauch, als Ergebnis wissenschaftlicher Debatten ein Kunstbegriff ohne genaue Definition. Allgemein wird als Identität die Wesenseinheit eines Individuums verstanden. Es ist - psychologisch betrachtet - das ‚Ich‘

⁷⁴¹ Ursach Warumb Frater Jo=han[n] Nasz/ ein Ba[e]pstischer Schalcks=narr/ keiner fernern Antwort werth: vnd sich kein rechter Christ an seine Lo[e]sterschriften keren soll. Lucas Osiander D. Getruckt zu[o] Tiibingen/ bey Ulrich Morharts Wittib. M. D. LXX., S. II. (URN: nbn:de:bvb:12-bsb10168367-8)

beziehungsweise das ‚Selbst‘.⁷⁴² „Identität ist limitiert, vorläufig, fragil, und sie ist all dies unausweichlich.“⁷⁴³

Auf die gesamte Forschungsdebatte zum Begriff ‚Identität‘ einzugehen, würde zu weit führen. Ferner wird je nach Forschungsstandpunkt Identität anders wahrgenommen und andere Prioritäten werden bei ihrer Erforschung gesetzt.⁷⁴⁴ Unter dem Begriff, so Susanne Rau, ließen sich schnell verschiedene Sachverhalte unterordnen, ohne dass sie noch nachvollziehbar wären. Auch eigneten sich nicht alle Identitätsdefinitionen für die jeweiligen Epochen, in die sie eingeschrieben würden.⁷⁴⁵ Es lässt sich jedoch feststellen, dass die Wahrnehmung des eigenen Selbst immer mit der Erkenntnis von Differenz und Fremdheit einhergeht.⁷⁴⁶ So merkt die Philosophin Karen Gloy an, dass dies bereits Plato bekannt gewesen sei und er zwei Identitäten unterschieden habe: „als Identität mit sich und als Identität mit anderem, desgleichen als Verschiedenheit von sich und als Verschiedenheit von anderem.“⁷⁴⁷

4.1.1 Die eigene Identität - ein Spiegelbild des anderen?

Wie bereits im Kapitel 2.2.3 dargestellt, wird ein Mensch anhand seines Namens wahrgenommen und identifiziert. Die Veränderung der Benennung führt zu einer Veränderung der Position der jeweiligen Person im gesellschaftlichen, sozialen oder politischen Kontext. Identität und gesellschaftliches Umfeld lassen sich demnach nicht trennen. Prozesse der Gesellschaft, in die ein Mensch hineingeboren wird und in der er/sie aufwächst, beeinflussen erheblich seine Identitätsentwicklungen. Die Soziologen Peter L. Berger und Thomas Luckmann sind der Ansicht, dass die Gesellschaft einen bewahrenden, verändernden und neuformenden Einfluss auf Identität habe. Und umgekehrt könne sie die vorhandenen Strukturen in gleichen Maßen verändern. Sie würden sich gegenseitig bedingen und beeinflussen und formten dadurch

⁷⁴² Knoblauch, Hubert: Religion, Identität und Transzendenz, in: Jaeger, Friedrich/ Liebsch, Burkhard (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 1: Grundlagen und Schlüsselbegriffe, Stuttgart [u.a.] 2004, S. 349-363, hier S. 349.

⁷⁴³ Straub, Jürgen: Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs, in: Assmann, Aleida [u.a.] (Hg.): Erinnerung, Geschichte, Identität, Bd. 3: Assmann, Aleida/ Friese, Heidrun (Hg.): Identitäten (Suhrkamp Taschenbuch. Wissenschaft, Bd. 1404), Frankfurt/Main 1998, S. 73-104, hier S. 82.

⁷⁴⁴ Bell, David M.: Development of the Religious Self. A Theoretical Foundation for Measuring Religious Identity, in: Day, Abby (Hg.): Religion and the Individual. Belief, Practice, Identity (Theology and religion in interdisciplinary perspective series), Cornwall 2007, S. 127-142, hier S. 127.

⁷⁴⁵ Rau, Susanne: Geschichte und Konfession. Städtische Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur im Zeitalter von Reformation und Konfessionalisierung in Bremen, Breslau, Hamburg und Köln (Hamburger Veröffentlichungen zur Geschichte Mittel- und Osteuropas, Bd. 9), Hamburg [u.a.] 2002, S. 51.

⁷⁴⁶ Kurze Überblicke hinsichtlich der Definition und Debatten über Identität und kulturelle Identität bieten: Knoblauch: Religion, Identität und Transzendenz, S. 349-363. Reckwitz, Andreas: Der Identitätsdiskurs. Zum Bedeutungswandel einer sozialwissenschaftlichen Semantik, in: Rammert, Werner [u.a.] (Hg.): Kollektive Identitäten und kulturelle Innovationen. Ethnologische, soziologische und historische Studien, Leipzig 2001, S. 21-38.

⁷⁴⁷ Gloy, Karen: Art. Identität I: Philosophisch, in: Theologische Realenzyklopädie, Bd. 16, Berlin [u.a.] 1993, S. 25-28, hier S. 25.

individuelle und unterschiedliche Identitätstypen.⁷⁴⁸ Somit ist die eigene Identität oftmals ebenfalls teilweise fremdbestimmt. Gleichzeitig wird jedoch versucht, die Erwartungen, welche an einen gestellt werden, zu erfüllen. Das eigene Handeln richtet sich danach, wie sich die jeweilige Person selber sieht und ihre eigene Autonomie erreichen will, was jedoch laut Jürgen Straub unerreichbar bleibt.⁷⁴⁹ Dahingehend äußert sich Susanne Rau kritisch, da Straub die Innen- und Außenperspektive in seiner Analyse außer Acht lasse, wobei gerade die Außenperspektive bei der Identitätsbildung eine vorrangige Position einnehme.⁷⁵⁰

Menschen sind voneinander abhängig und verlassen sich gleichzeitig aufeinander, meist um ihr eigenes Wohlergehen zu sichern. Jeder hat für seine eigenen Handlungsweisen verschiedene Wahlmöglichkeiten und entscheidet sich in der Regel für diejenige, die für das eigene Vorankommen wichtig ist.⁷⁵¹ Oder mit Marcus Pyka formuliert, ist Identität „das Mittel, mit dessen Hilfe der Mensch sich selbst den Eindruck von ‚Selbigkeit‘ verleiht - also den Eindruck von Kontinuität, von Kohärenz und von Konsistenz angesichts der zahlreichen Kontingenzen der Existenz sowie der Erfahrungen von Differenz im Verlauf eines Lebens.“⁷⁵²

Somit geht es bei der Identitätsformung primär um ein ‚Ich‘ beziehungsweise ‚Wir‘ gegen ein ‚Sie‘. Zum einen verdeutlichen diese Pronomina die Einmaligkeit einer Person (‚Ich‘) und zum anderen die Zugehörigkeit von verschiedenen Personen zu einer Gruppe (‚Wir‘). Dies impliziert zugleich die Abtrennung beziehungsweise Ausgrenzung von Nichtzugehörigem.⁷⁵³ Beides sind subjektive und konstruierte Abgrenzungen, welche real nicht existent sind. „Who invented „the other“ if not *the same* in the process of constructing *the same*? Such an invention is the outcome of an enunciation. The enunciation doesn't name an existing entity, but invents it.”⁷⁵⁴ Der Literaturwissenschaftler Walter Mignolo sieht in der Differenzierung zwischen einem ‚Wir‘ und einem ‚Sie‘ ein Konstrukt, das nur durch eine Autorität aufrechterhalten und legitimiert werden kann: „(...) it is necessary to be in a position of managing the discourse (verbal, visual, aural) by which you name and describe an entity (...) and succeed in making believe

⁷⁴⁸ Berger, Peter L. / Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, 21. Auflage, Frankfurt/Main 2007, S. 185f.

⁷⁴⁹ Straub, Jürgen: Identität, in: Jaeger, Friedrich/ Liebsch, Burkhard (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 1: Grundlagen und Schlüsselbegriffe, Stuttgart [u.a.] 2004, S. 277-303, hier S. 277, 280.

⁷⁵⁰ Rau: Geschichte und Konfession, S. 53.

⁷⁵¹ Collins, Peter: Accommodating the Individual and the Social, the Religious and the Secular. Modelling the Parameters of Discourse in 'Religious' Contexts, in: Day, Abby (Hg.): Religion and the Individual. Belief, Practice, Identity (Theology and religion in interdisciplinary perspective serie), Cornwall 2007, S. 143-156, hier S. 145, 147.

⁷⁵² Pyka, Marcus: Geschichtswissenschaft und Identität. Zur Relevanz eines umstrittenen Themas, in: Historische Zeitschrift 280/1 (2005), S. 381-392, hier S. 382.

⁷⁵³ Lobenstein-Reichmann: Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, S. 109.

⁷⁵⁴ Mignolo, Walter: Geopolitics of Sensing and Knowing. On (De)Coloniality, Border Thinking, and Epistemic Disobedience, S. 2, Zugriff unter URL: <http://eicpc.net/transversal/0112/mignolo/en> (10.07.2015, 15:45)

that it exists.“⁷⁵⁵ Zumeist sind es Personen mit einer bestimmten Machtposition, welche in der Lage sind, eine Ausgrenzung in diesem Maße durchzuführen. In Hinblick auf das Thema dieser Arbeit ist es eine ganze Institution: die christliche Kirche und ihre Akteure. Es waren andere religiöse Ansichten und Rituale, die dazu führen konnten, als anders angesehen und somit aus der jeweiligen Gruppe der Gläubigen ausgeschlossen zu werden. Dieser Vorgang ist im Christentum durch zahlreiche Schriften, Konzile und Synoden betrieben worden und prägt in vielen Dingen noch heute das Bewusstsein der Menschen.

Das Erkennen eines ‚anderen‘ setzt daher immer eine Selbsterkenntnis voraus. Differenzen - wie klein sie auch sein mögen - werden sichtbar oder sichtbar gemacht und in Bezug auf das Bild vom eigenen Selbst gesetzt. Was nicht in das eigene Selbstbild passt, als eine Bedrohung für dessen Verwirklichung gesehen wird, erscheint als anders und fremd. Gleichzeitig kann ohne diese Erkenntnis das eigene Bild nicht erkannt und umgesetzt werden.⁷⁵⁶ Das ‚Wir‘ braucht ein anderes oder fremdes ‚Sie‘ um sich selbst bewusst zu werden. Es ist dahingehend wichtig zwischen dem Eigenen und dem Fremden zu unterscheiden; was jeder Mensch automatisch macht. Jedoch ist fremd nicht eine Eigenschaft, die eine Person besitzen kann, sondern nur ein Ausdruck über die bestehende Beziehung zueinander. Fremdheit und Eigenheit beeinflussen sich gegenseitig und können nur durch beidseitige Wahrnehmung erkannt werden.⁷⁵⁷ „Unser Selbst ist nichts ohne die Gewissheit der Existenz, die ihm erst andere verleihen.“⁷⁵⁸ Durch den Dialog mit anderen wird das eigene ‚Ich‘ sichtbar. Nur im Austausch mit anderen Sichtweisen auf die eigene Person kann ein ‚Selbst‘ definiert werden.⁷⁵⁹ Die eigene Positionierung in der persönlichen Umwelt wird so in Verbindung mit dem eigenen Selbstverständnis ausgebildet und gesichert.⁷⁶⁰

Durch die Fremdzuschreibung von außen wird das Bewusstsein der eigenen Position im Gruppengefüge - sei es gesellschaftlich, religiös, politisch oder kulturell - deutlicher und verständlicher. Wichtig ist dabei immer, in welchem Verhältnis der Beschreibende zu der jeweiligen

⁷⁵⁵ Mignolo: Geopolitics of Sensing and Knowing, S. 2, Zugriff unter URL: <http://eipcp.net/transversal/0112/mignolo/en> (10.07.2015, 15:45)

⁷⁵⁶ Straub: Identität, S. 281f.

⁷⁵⁷ Scior, Volker: Das Eigene und das Fremde. Identität und Fremdheit in den Chroniken Adams von Bremen, Helmolds von Bosau und Arnolds von Lübeck (Orbis mediaevalis. Vorstellungswelten des Mittelalters, Bd. 4), Berlin 2002, S. 10.

⁷⁵⁸ Leggewie, Claus: Zugehörigkeit und Mitgliedschaft. Die politische Kultur der Weltgesellschaft, in: Jaeger, Friedrich/ Liebsch, Burkhard (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 1: Grundlagen und Schlüsselbegriffe, Stuttgart [u.a.] 2004, S. 316-333, hier S. 317.

⁷⁵⁹ Meir, Ephraim: Identity Dialogically constructed (Jerusalem Texts. Schriften aus der Arbeit der Jerusalem-Akademie, Bd. 4), Nordhausen 2011, S. 31/32.

⁷⁶⁰ Fürst, Alfons: Einführung. Zum Konstruktionscharakter von Feindbildern am Beispiel der Entstehung des christlichen Häresiebegriffs, in: Fürst, Alfons [u.a.] (Hg.): Von Ketzern und Terroristen. Interdisziplinäre Studien zur Konstruktion und Rezeption von Feindbildern, Münster 2012, S. 9-17, hier S. 9.

Person steht, welche Identität er wahrnimmt.⁷⁶¹ Somit kann festgehalten werden, dass alles, was nicht in der eigenen Wahrnehmung vorhanden beziehungsweise existent ist, als fremd wahrgenommen und angesehen wird. Es liegt außerhalb der eigenen (Gruppen-)Identität, außerhalb dessen, was als Normalität angenommen wird. Somit ist es nicht zugehörig und wird ausgeschlossen beziehungsweise abgegrenzt.⁷⁶²

Nur innerhalb einer Gruppe wird die jeweilige Normalität als erfahrbar wahrgenommen. Sie muss jedoch kontinuierlich neu festgeschrieben werden, da sie durch Nichtzugehörige immerwährend in Frage gestellt wird. Dies kann letztendlich dazu führen, dass sich die jeweilige Gruppe weiter und schärfer von anderen abgrenzt, um die eigene Normalität zu erhalten.⁷⁶³

Wird die Entwicklungsgeschichte des Christentums näher betrachtet, wird deutlich, dass es ein ständiger Prozess der inneren Konsolidierung und äußeren Abgrenzung war. Es wurde bereits erwähnt, dass sich Vertreter der christlichen Religionsansichten oftmals umringt von ‚Feinden‘ fühlten. Ihre Vorstellung vom richtigen und wahren Glauben symbolisierte den Normalzustand für sie, weshalb andere Ansichten als Herausforderung an die eigene Normalität gesehen wurden. Die große Anzahl von Synoden und Konzilen, auf denen derartige Themen diskutiert wurden, macht deutlich, wie immerwährend versucht wurde, das eigene normative Selbstbild an die äußeren Umstände anzupassen.

Es wurde bereits im Kapitel 2.2.2 erwähnt, dass mit der Identität einer Person gewisse Handlungsweisen einhergehen. Oftmals sind beide voneinander abhängig beziehungsweise beeinflussen sich gegenseitig. Gleichzeitig, so der Sozialwissenschaftler Jürgen Straub, sei die Identität Voraussetzung dafür, dass eine Person handeln kann, dass sie autonom sein kann.⁷⁶⁴ Wie angeführt, gibt es bei Handlungen immer individuelle Wahlmöglichkeiten, die oft abhängig von den eigenen Zielen sind. Gleichzeitig muss für die auftretenden Folgen auch Verantwortung übernommen werden, die einem, so Thomas Luckmann, auch immer vom eigenen Umfeld aufgezwungen werden können. Denn „die Entwicklung persönlicher Identität beruht auch auf Gesellschaftlichkeit unter ihrem anderen Aspekt, dem der sozialen Kontrolle.“⁷⁶⁵ Der Philosoph Vincent Descombes unterscheidet wiederum Identität als identisch mit etwas von Identität hinsichtlich der Identifikation mit jemandem. Er geht noch weiter, wenn er sagt, dass die

⁷⁶¹ Straub: Identität, S.283.

⁷⁶² Scior: Das Eigene und das Fremde, S. 17f.

⁷⁶³ Münkler, Marina/ Röcke, Werner: Der ordo-Gedanke und die Hermeneutik der Fremde im Mittelalter. Die Auseinandersetzung mit den monströsen Völkern des Erdrandes, in: Münkler, Herfried (Hg.): Die Herausforderung durch das Fremde (Inderdisziplinäre Arbeitsgruppe Forschungsberichte, Bd. 5), Berlin 1998, S. 701-766, hier S. 710.

⁷⁶⁴ Straub: Identität, S. 288.

⁷⁶⁵ Luckmann, Thomas: Persönliche Identität, soziale Rolle und Rollendistanz, in: Marquard, Odo/ Stierle, Karlheinz (Hg.): Identität (Poetik und Hermeneutik), München 1979, S. 293-313, hier S. 299.

persönliche Identität aus verschiedenen Attributen bestehe, welche von Geschlecht über Nationalität bis hin zu Ansichten reichen. Andererseits ergebe es sich im Leben jedes Einzelnen, dass er sich verschiedenen Gruppierungen anschließt und dadurch verschiedene Identitäten besitzt beziehungsweise annimmt.⁷⁶⁶ Jeder Mensch hat somit eine Vielzahl von Identitäten, welche er mit sich führt, die ihn ausmachen und an denen sich andere orientieren. Diese müssen nicht immer kompatibel sein, sie können auch konträr gegeneinander stehen.⁷⁶⁷

Hinzu kommt, dass der Mensch kein Einzelgänger ist, sondern ein soziales Wesen, das sich an anderen orientiert und sein Handeln an ihnen ausrichtet. Das jeweilige gesellschaftliche Leben prägen und erhalten nach Thomas Luckmann die persönliche Identität. Die Hinterfragung der eigenen Identität beginnt für ihn erst mit der modernen industriellen Gesellschaft durch die Mittelschicht; zuvor wurde sie in archaischen Gesellschaften fast nie hinterfragt. Erst die Distanzierung von der eigenen Umwelt und vom eigenen Sein ermöglichte die persönliche Identität. So schlussfolgert der Soziologe, dass erst durch die Entstehung von gesellschaftlichen Kategorien der Mensch als Einzelwesen wahrgenommen wird und bewusster in Beziehung mit anderen tritt.⁷⁶⁸ „In sozialen Beziehungen, die in einer gemeinsamen Umwelt stattfinden, erfährt der Mensch sich selbst auf dem Umweg über Mitmenschen.“⁷⁶⁹

4.1.2 Gruppenidentität - Ein gesellschaftlicher Inklusions- und Exklusionsprozess

Jedes Individuum entwickelt im Laufe seines Lebens ein Beziehungsnetzwerk zu anderen Personen, mit denen es sich in irgendeiner Art und Weise verbunden fühlt und mit denen es in einer Wechselbeziehung steht. Das Verbundenheitsgefühl mit anderen, oder auch ‚Wir‘-Gefühl, sorgt dafür, dass sich eine Person mit anderen hinsichtlich eines Sachverhaltes, einer Ansicht oder ähnlichem identifiziert.⁷⁷⁰ Dadurch kann, wie es in der Forschung genannt wird, eine kollektive Identität entstehen. Was genau unter einer kollektiven Identität zu verstehen ist, hängt von der Betrachtung des Einzelnen ab. Laut Jürgen Straub sei die kollektive Identität ein Vokabular in der ideologisch-politischen Mobilisierung. Zudem würde ihr eine gewisse Gewaltinhärenz zugestanden, ein nachvollziehbarer Aspekt, wenn bedacht wird, dass eine Zugehörigkeit zu einem den Ausschluss von anderen bedeutet. Eines dieser Ausschlusskriterien ist bis heute oftmals die Religionszugehörigkeit einer Person.⁷⁷¹ Es sollte aber angemerkt werden,

⁷⁶⁶ Descombes, Vincent: Die Rätsel der Identität, Berlin 2013, S. 13, 17.

⁷⁶⁷ Bell: Development of the Religious Self, S.127.

⁷⁶⁸ Luckmann: Persönliche Identität, soziale Rolle und Rollendistanz, S. 294, 296f.

⁷⁶⁹ Luckmann: Persönliche Identität, soziale Rolle und Rollendistanz, S. 299.

⁷⁷⁰ Leggewie: Zugehörigkeit und Mitgliedschaft, S. 316.

⁷⁷¹ Straub: Identität, S.293f.

dass nicht jedes Mitglied einer Gruppierung vollkommen in der vorgegebenen beziehungsweise idealisierten Identitätsvorstellung aufgeht. Es sind meist einzelne Aspekte, unter denen sich eine Person mit anderen verbunden fühlt.⁷⁷² Der Soziologe Werner Rammert führt dahingehend aus, dass kollektive Identitäten Resultate der Geschichte seien. Ritualisierte Handlungen und schematisierte Deutungen stärken ein Wir-Gefühl gegenüber anderen. Hinzu käme die Wechselwirkung zwischen „Selbstbildern mit Fremdzuschreibungen und institutionalisierten Etikettierungen“.⁷⁷³ Solche Unterschiede können jedoch nur dann wahrgenommen und herausgestellt werden, wenn es zu einer Begegnung zwischen verschiedenen Gruppen kommt. Genau in dieser Begegnung entscheiden beide Seiten darüber, was sie voneinander unterscheidet und was sie gemeinsam haben. Es kommt zu einem Aushandeln und Bestimmen der gruppenspezifischen Differenzen.⁷⁷⁴ Dieser Sachverhalt ist besonders in Bezug auf verschiedene Kulturen zu beobachten. Hierbei sollte auch bedacht werden, dass die Auseinandersetzung mit Identität immer ein kulturelles und praktisches Problem ist. Es existiert kein allgemeines Charakteristikum, das überall und jeder Zeit gleich ist. Vielmehr wird es durch die jeweiligen Eigenwahrnehmungen, Zugehörigkeiten sowie Traditionen beeinflusst und bestimmt.⁷⁷⁵ Primär geht es dabei um den Sinn des Handelns und des eigenen Seins von Individuen und Gruppen.⁷⁷⁶

Bestimmte Ungleichheiten mit anderen werden als gegeben beziehungsweise unveränderlich angenommen, dies betrifft vorwiegend Aspekte wie Geschlecht, Generation, Herkunft oder Ethnizität. Sie werden als natürliche Mittel beziehungsweise Symbole einer Grenzziehung erfasst und selten hinterfragt. Es wird eine scharfe Grenze zwischen der eigenen wahrgenommenen Gruppe und den Außenstehenden gezogen und somit werden sie einer direkten Konfrontation ausgesetzt.⁷⁷⁷

Es sind meist subjektiv eingefärbte Kriterien, welche den Ausschluss aus einer Gruppe bestimmen. Kollektive Identität entsteht selten durch objektive und nüchterne Abwägung von Sachverhalten. Manipulationen, Projektionen, Zuschreibungen, Beobachtungen und ähnliches

⁷⁷² Knoblauch: Religion, Identität und Transzendenz, S. 352.

⁷⁷³ Rammert, Werner: Kollektive Identitäten und kulturelle Innovation. Thema und Beiträge, in: Rammert, Werner [u.a.] (Hg.): Kollektive Identitäten und kulturelle Innovationen. Ethnologische, soziologische und historische Studien, Leipzig 2001, S. 9-19, hier S. 11.

⁷⁷⁴ Shimada, Shingo: Identitätskonstruktion und Übersetzung, in: Assmann, Aleida [u.a.] (Hg.): Erinnerung, Geschichte, Identität, Bd. 3: Assmann, Aleida/ Friese, Heidrun (Hg.): Identitäten (Suhrkamp Taschenbuch. Wissenschaft, Bd. 1404), Frankfurt/Main 1998, S. 138-165, hier S. 145.

⁷⁷⁵ Rammert: Kollektive Identitäten und kulturelle Innovation, S. 11.

⁷⁷⁶ Reckwitz, Andreas: Der Identitätsdiskurs. Zum Bedeutungswandel einer sozialwissenschaftlichen Semantik, in: Rammert, Werner [u.a.] (Hg.): Kollektive Identitäten und kulturelle Innovationen. Ethnologische, soziologische und historische Studien, Leipzig 2001, S. 21-38, hier S. 22.

⁷⁷⁷ Giesen spricht hierbei von primordialen Codes kollektiver Identität. Giesen, Bernhard: Codes kollektiver Identität, in: Gephart, Werner/ Waldenfels, Hans (Hg.): Religion und Identität. Im Horizont des Pluralismus (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1411), Frankfurt/Main 1999, S. 13-43, hier S. 18-20.

unterstützen die wahrgenommene Differenz zwischen dem Eigenen und dem Fremden.⁷⁷⁸ Kategorien, die sich auch in polemischen Schriften finden lassen und ein wichtiger Bestandteil von verletzender Sprache sind. Je nach Standpunkt und Sichtweise wird etwas anderes als fremd angesehen, daher ist es schwer eine genaue Definition von diesem Begriff zu geben. Für die Literaturwissenschaftler Marina Münkler und Werner Röcke ist wichtig festzuhalten, dass unterschieden werden müsse, ob etwas aus Existenzrelation oder Aussagerelation als fremd angesehen wird. Dies sei hinsichtlich schriftlicher und mündlicher Fremdzuschreibung wichtig. Aussagen, dass etwas oder jemand fremd sei, haben meist keinen realen Wirklichkeitsbezug, sondern erhalten diesen lediglich auf der Diskursebene. Somit bestimme jeder Mensch oder jede Gruppe selbst, was sie als fremd und nicht ihrer Normalität entsprechend ansehen. In Texten spielten hierbei vor allem die verwendeten Begrifflichkeiten eine essenzielle Rolle bei der Eigen- und Fremdzuschreibung. Wird das Andere als ein negatives Selbstbild wahrgenommen, werden andere Begrifflichkeiten benutzt, als wenn lediglich die Unterschiede ohne Wertung dargelegt werden.⁷⁷⁹

Jede Gruppenidentität besitzt bestimmte Symboliken oder wie Bernhard Giesen es sagt, Codes. Diese dienen vorwiegend der eigenen Zusammengehörigkeit und der daraus folgenden Ausgrenzung anderer. Im Allgemeinen lassen sich diese Codes in jeglicher Handlungssituation anwenden. Zumeist sind sie für alle Gruppenmitglieder verständlich, aber es kann auch durchaus zu Missverständnissen in ihrer Interpretation kommen. Somit müssen sie nicht selten erst mit dem internen oder externen Gegenüber abgestimmt werden, es muss ein gegenseitiges Verständnis innerhalb der Gruppe erzeugt werden.⁷⁸⁰ Hinzu kommt, dass der erste Schritt meist ist, Fremdes für sich verständlich zu machen. Der Sozialwissenschaftler Shingo Shimada spricht davon, dass versucht würde, das Andere zu übersetzen, um es zu verstehen. Hierbei würde jedoch immer von der eigenen Perspektive aus gehandelt, was ein allgemeines Verständnis wiederum einschränkt.⁷⁸¹ Wenn einfache Merkmale, wie Sprache oder auch Symbolik, die Basis für das eigene Selbstverständnis und die eigene Lebensweise werden, kann dies negative Einflüsse auf das Verhältnis zu nicht der eigenen Normalität Entsprechenden haben. Eine solche Vertiefung kann zu weitreichenden Konflikten und Eskalationen führen.⁷⁸²

Besonders diese negative Zuschreibung von Identitäten spielte bei polemischen Auseinandersetzungen eine wichtige Rolle. Sie wurde, wie angesprochen, für die eigene Selbstdarstellung

⁷⁷⁸ Straub: Identität, S.295.

⁷⁷⁹ Münkler/ Röcke: Der ordo-Gedanke und die Hermeneutik der Fremde im Mittelalter, S. 707f, 712.

⁷⁸⁰ Giesen: Codes kollektiver Identität, S. 17f.

⁷⁸¹ Shimada: Identitätskonstruktion und Übersetzung, S. 142.

⁷⁸² Straub: Identität, S.295.

als *vir bonus* instrumentalisiert. Die dahinterstehende Zielsetzung der jeweiligen Gruppe ist daher wichtig bei der Betrachtung der Umsetzung der Ein- und Ausgrenzung. Um die kollektive Identität der eigenen Gruppe zu festigen, muss das entsprechende Gegenbild gefunden und instrumentalisiert werden. Dies führt nicht selten zu einer sozialen Diskriminierung anderer Personen(gruppen). Sie werden abgewertet und teilweise zu Objekten von Gewalt und Aggression. Es erfolgt eine Disqualifizierung des anderen.⁷⁸³ Bei der Betrachtung von religiösen Gruppierungen wird dieses Vorgehen schnell deutlich. Es wird ein negatives Gegenbild zur eigenen religiös begründeten Identität gesucht, um es zur Eigeninszenierung und Legitimation zu verwenden. Im christlichen Glauben waren dies ‚Glaubensabweichler‘ und besonders das Judentum, welches als Paradebeispiel diente, um die Folgen der Abkehr von Gott darzustellen. Durch die Geschichte können zahlreiche Ereignisse ausgemacht werden, in denen die jüdische Bevölkerung als Begründung und Sündenbock herhalten musste - es sei hier nur an die Pogromwellen nach Pestausbrüchen erinnert.

„Was jeweils in einer Gemeinschaft, Gesellschaft oder Kultur als kohärentes Regel-, Maximen- oder Orientierungssystem gelten soll und anerkannt wird, ist variabel, aushandlungsbedürftig und wandelbar.“⁷⁸⁴ Die Entwicklung der eigenen Selbstwahrnehmung, der eigenen Identität, hängt daher erheblich von dem jeweiligen gesellschaftlichen, sozialen und kulturellen Kontext ab, in welchem eine Person heranwächst. Jede Gesellschaft - von einem Dorf bis hin zu einem ganzen Land - hat ihre spezifischen Verhaltensweisen und Ansichten, welche sich im Laufe der Zeit geformt haben und als Normalität angenommen werden. Mit dem Heranwachsen nimmt jeder Mensch diese in sich auf. Daraus folge, so zeigt der Kommunikationswissenschaftler Peter Gentzel auf, dass jede Person im Laufe ihres Lebens eine gesellschaftliche und eine individuelle Identität entwickeln würde. Ersteres sei die Anpassung an den eigenen Kontext, letzteres symbolisiere die Reaktion auf die gesellschaftlichen Normen.⁷⁸⁵ Die Wahrnehmung der Menschen wird oftmals unbewusst durch Unterscheidungen beeinflusst und gelenkt. Das Gleiche gilt auch für Handlungen. Andere wiederum können sprachlich und schriftlich abgerufen und absichtlich genutzt werden.⁷⁸⁶

Hinzu kommen eigene Erfahrungen mit Fremden und Andersartigen, welche Eingang in die Berichte oder Beschreibungen finden. So sagt die Soziologin Margaret R. Somers „that it is through narrativity that we come to know, understand, and make sense of the social world, and

⁷⁸³ Straub: Identität, S. 295f.

⁷⁸⁴ Straub: Identität, S. 287.

⁷⁸⁵ Gentzel bezieht sich hierbei auf die Identitätstheorie von Mead und die Unterscheidung nach *Me* und *I*-Identität. Gentzel, Peter: Ausgrenzung - Kommunikation - Identität. Gesellschaftliche und subjektive Wirklichkeit in den Tagebüchern Victor Klemperers (Kommunikationsgeschichte, Bd. 27), Berlin 2008, S.44.

⁷⁸⁶ Giesen: Codes kollektiver Identität, S. 16.

it is through narratives and narrativity that we constitute our social identities.”⁷⁸⁷ Somers geht so weit zu sagen, dass die eigenen Erfahrungen eine wichtige Rolle bei der Konstruktion der eigenen und auch der Gruppenidentitäten spielen würden. Was selbst erlebt wurde, würde in die bereits vorhandene und bekannte Darstellung des jeweiligen Selbst mit einbezogen und weitergeführt.⁷⁸⁸ Somers spricht hierbei von narrativer Identität. Vorhandene Erzählstrukturen werden aufgegriffen, umgeschrieben und weitergeführt. In Bezug auf den Philosophen Paul Ricœur stellt sie fest, dass Identitäten ein fortlaufender Prozess der Weiterentwicklung und Weitererzählung seien. Identität - ob individuell oder in einer Gruppe - sei somit kein statisches Gebilde, sondern dynamisch und wandelbar. Hinzu kommt ihre Einbindung in das jeweilige zeitliche und gesellschaftliche Beziehungsgeflecht, was wiederum ihre Wandelbarkeit beeinflussen würde.⁷⁸⁹

Diese narrativen Identitäten haben eine sinnstiftende Funktion für Menschen. Nicht selten entwickeln Leser ein Zugehörigkeitsgefühl zum jeweiligen Autor oder Protagonisten einer Schrift. Sie werden aber auch anderweitig, unterbewusster von Erzählungen beeinflusst. Je nach Stellung der Geschichte in einem sozialen oder gesellschaftlichen Kontext verlangt sie bestimmte Handlungen, Reaktionen oder Lebensweisen von den Mitgliedern der jeweiligen Gesellschaft. Narrationen können also bestimmte Voraussetzungen liefern, an welche sich die Person unbewusst hält oder dazu gebracht wird sich daran zu halten.⁷⁹⁰ Dazu zählt auch die Imitation von Personen, seien sie real oder fiktiv. Es sind Lernprozesse, welche das eigene Selbst mitgestalten und formen.⁷⁹¹ Zum einen können sich Personen an dargestellten Erzählungen orientieren und ihrem Leben dabei Sinn verleihen. Andererseits können Personen oder Erzählungen auch an zwischenmenschliche Beziehungen oder Institutionen geknüpft sein und somit dem jeweiligen Subjekt oder einer Gruppe identitätsstiftende Grundlagen bieten. Letztere benutzen Erzählungen dazu, um Normative zu erzeugen, denen sich die Menschen fügen sollen, wenn sie zur Gruppe gehören möchten.⁷⁹²

Die Bildung einer Gruppenidentität ohne Negativierung einer anderen Gruppe ist schwer möglich. Es bedeutet jedoch nicht, dass sich die diskriminierte Gruppierung ihrem Schicksal ergeben muss. Dennoch kann es dazu kommen, dass sich die Angegriffenen nicht mehr in der Lage sehen, gegen die Angreifer vorzugehen. Meist versuchen sie, sich durch eine eigene Isolierung

⁷⁸⁷ Somers, Margaret R.: The narrative constitution of identity. A relational and network approach, in: *Theory and Society* 23 (1994), S. 605-649, hier S. 606.

⁷⁸⁸ Nolde, Dorothea: Religion und narrative Identität in Reiseberichten der Frühen Neuzeit, in: Eder, Franz X. (Hg.): *Historische Diskursanalyse. Genealogie, Theorie, Anwendung*, Wiesbaden 2006, S. 271-290, hier S. 273.

⁷⁸⁹ Somers: *The narrative constitution of identity*, S. 618.

⁷⁹⁰ Somers: *The narrative constitution of identity*, S. 614.

⁷⁹¹ Pinxten, Rik: *The Creation of God (Gods, humans and religions, Bd. 19)*, Brüssel 2010, S. 44.

⁷⁹² Somers: *The narrative constitution of identity*, S. 618f.

zu schützen, was jedoch laut Rita Kirk Whillock meist dazu führe, dass sie noch verwundbarer werden.⁷⁹³ Hier lassen sich Parallelen zum Schweigen als gewaltsamem Akt, wie in Kapitel 2.2.2 beschrieben, ziehen. Die ausgeschlossene (Personen-)Gruppe sieht sich nicht im Stande, gegen ihren jeweiligen Aggressor vorzugehen und flüchtet sich in eine Isolation und dadurch oftmals in ein Schweigen. Die Konsequenz könnte, wie mit Hannes Kuch und Steffen Kitty Herrmann gezeigt wurde, der ‚soziale Tot‘ sein.⁷⁹⁴ Der Ausschluss aus der Kommunikationssituation, schließt nicht selten eine Ausgrenzung aus dem gesellschaftlichen Leben mit ein und somit wird die Identität der Betroffenen verändert. Zum Teil versuchen derart stigmatisierte Gruppen in der Gesellschaft unterzutauchen und einen sicheren Platz für sich zu finden, oftmals in der Anonymität. Andere wiederum gehen offensiv vor und an die Öffentlichkeit.⁷⁹⁵ Im Allgemeinen hat jedoch eine jede Person oder Gruppierung die Möglichkeit, sich zu wehren und um ihre Anerkennung zu kämpfen, was verschiedene Formen annehmen kann. Zum Teil wird auf die verursachten Schäden aufmerksam gemacht, die eigene ‚Opferrolle‘ verdeutlicht. Meist wird jedoch mit den gleichen Methoden zurückgeschlagen.

„Der Zusammenschluss Einzelner, ihr Zusammengehörigkeitsgefühl und praktischer Zusammenhalt im kollektiven Handeln ist keine Angelegenheit, die allein aufgrund der Faktizität bestimmter Verhältnisse entsteht.“⁷⁹⁶ Durch Exklusion und Inklusion werden soziale Beziehungen geschaffen und verfestigt; es werden Demarkationslinien konstruiert. Dies ist jedoch kein einmaliger und immerwährender Zustand. Vielmehr kommt es zu ständigen Vergleichen untereinander, was wiederum dazu führt, dass eine andauernde Sortierung von Eigenem und Fremden vollzogen wird. So wird die Stabilität des ‚Wir‘-Gefühls und somit der Gruppenzugehörigkeit stetig erneuert und gefestigt.⁷⁹⁷ Grenzen werden zudem stabiler und langanhaltender, wenn die erkannten Unterschiede durch andere Differenzen ergänzt und unterstützt werden. Je mehr kleine oder große Unterscheidungsmerkmale Gruppen voneinander trennen, umso stärker und unverrückbarer wird die gegenseitige Abgrenzung voneinander ausfallen.⁷⁹⁸ Ein Vorgehen, das besonders in der Anfangszeit des Christentums und während des Konfessionellen Zeitalters zu

⁷⁹³ Kirk Whillock, Rita: *The Use of Hate as a Stratagem für Achieving Politival and Social Goals*, in: Kirk Whillock, Rita/ Slayden, David (Hg.): *Hate Spreech*, California 1995, S. 28-54, hier S. 40f.

⁷⁹⁴ Siehe hierzu Kuch, Hannes/ Herrmann, Steffen Kitty: *Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt*, in: Herrmann, Steffen Kitty/ Kuch, Hannes (Hg.): *Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung*, Bielefeld 2007, S. 179-210, hier S. 193.

⁷⁹⁵ Driedger, Michael: *Protestantische Heterodoxie als Deutungsproblem. Kategorisierungsversuche zwischen konfessioneller Identitätsfindung und postkonfessioneller Geschichtsschreibung*, in: Amborst-Weihs, Kerstin/ Becker, Judith (Hg.): *Toleranz und Identität. Geschichtsschreibung und Geschichtsbewusstsein zwischen religiösem Anspruch und historischer Erfahrung (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Bd. 79)*, Göttingen 2010, S. 177-194, hier S. 181.

⁷⁹⁶ Straub: *Identität*, S. 296.

⁷⁹⁷ Leggewie: *Zugehörigkeit und Mitgliedschaft*, S. 318.

⁷⁹⁸ Giesen: *Codes kollektiver Identität*, S. 14.

beobachten ist. Es entstehen eine verbindende Vergangenheit und gruppeninterne Symboliken, auf welche sich die Mitglieder der jeweiligen Gemeinschaft beziehen können. Gleichzeitig dienen sie als Anhaltspunkt für die eigene Platzierung im gruppenspezifischen Gefüge.⁷⁹⁹ Diese Vergangenheits- und zum Teil auch Zukunftsvorstellungen können oftmals von anderen nicht geteilt oder nachvollzogen werden, wodurch sie keinen Anteil an dem jeweiligen gruppenspezifischen Selbstbild haben können.⁸⁰⁰

Ein besonders zusammenführendes Element sind dabei gemeinsame Erinnerungen, Emotionen und Ereignisse, durch welche sich die Menschen untereinander verstehen.⁸⁰¹ Bestimmte Ereignisse, Erinnerungen und Wahrnehmungen werden hervorgehoben und betont und erhalten so eine besondere Bedeutung für die Konstruktion der eigenen Vergangenheit und der eigenen Identität.⁸⁰² Es erfolgt somit durch das Erinnern eine Aneignung des Vergangenen. Dies wird häufig in Verbindung mit einer Person oder auch einer Gruppe gebracht, wodurch versucht wird, ihre Beständigkeit zu sichern. Nicht selten bilden dabei althergebrachte Traditionen die Grundlage für die eigene Selbstwahrnehmung. Verhaltensregeln und soziale Routinen sind dabei von wesentlicher Bedeutung. Sie sind bekannt und in der jeweiligen Gesellschaft fest integriert. Eine Hinterfragen von diesen anerkannten Traditionen ist selten der Fall. Vielmehr kann es als ein Zeichen für die Nichtzugehörigkeit zu der Gruppe gedeutet werden, wenn die Regeln und Traditionen einem nicht bekannt sind. Vor allem muss bei tradierten Erinnerungen, Regeln etc. die zeitliche Kontinuität bedacht werden. Nicht selten werden zeitgenössische Ereignisse in einen historischen Kontext gebracht, um sie zu legitimieren und zu begründen.⁸⁰³ Der Bezug auf historische Ereignisse ist bis heute ein immerwährender Identifikationsprozess, der nur gelegentlich aufgebrochen wird. Dennoch können bestimmte Ereignisse als Indikator einer Gruppe gesehen werden, obwohl sich diese bereits davon abgelöst und sie aus ihrer eigenen Identitätsgestaltung ausgeschlossen haben.

Marcus Pyka stellt heraus, dass eine enge Verbindung zwischen Geschichtsschreibung und Identitätsdiskursen der jeweiligen Zeit besteht.⁸⁰⁴ Auch in Hinsicht auf religiöse beziehungsweise konfessionelle Toleranz spielt Geschichtsschreibung eine wichtige Rolle. Das Bewusstsein der eigenen Geschichte beruhe, so Matthias Pohlig, auf einer Werterhaltung, welche durch die schriftliche Fixierung langfristig erhalten bleiben kann. Desgleichen verarbeiten

⁷⁹⁹ Knoblauch: Religion, Identität und Transzendenz, S. 351.

⁸⁰⁰ Giesen: Codes kollektiver Identität, S. 14.

⁸⁰¹ Kirk Whillock: The Use of Hate as a Stratagem for Achieving Political and Social Goals, S. 37f.

⁸⁰² Fürst: Einführung. Zum Konstruktionscharakter von Feindbildern am Beispiel der Entstehung des christlichen Häresiebegriffs, S.10.

⁸⁰³ Giesen: Codes kollektiver Identität, S. 25f.

⁸⁰⁴ Pyka: Geschichtswissenschaft und Identität, S. 381f.

Geschichtsschreiber unbewusst die jeweilige eigene oder auch allgemein angenommene Welt-
sicht der Zeit in ihren Schriften - was wiederum Einfluss auf die Sichtweise hinsichtlich be-
stimmter Menschengruppen haben kann.⁸⁰⁵

Durch die Erinnerung an gemeinsam Erlebtes oder Erlittenes entsteht ein Zusammengehörig-
keitsgefühl; denn Gefühle verbinden. Daher verwenden Redner sowohl heute als auch damals
oftmals Emotionen wie Angst und Schmerz, um ihr Publikum anzusprechen und zusammenzu-
führen. Ist eine emotionale Verbindung aufgebaut, kann diese durch die Suche nach der Ursache
des gemeinsamen Leides intensiviert werden. An dieser Stelle kommen zumeist die anderen,
die Fremden, beziehungsweise nicht Dazugehörenden ins Spiel. Ihnen wird die Verantwortung
- ob gerechtfertigt oder ungerechtfertigt - für das eigene Leid zugesprochen, wodurch die eigene
Gruppe einen gemeinsamen „Feind“ bekommt und somit enger zusammenrückt.⁸⁰⁶ Dement-
sprechend ist es wichtig zu verstehen, dass Abgrenzungen nicht nur allein durch die empfunde-
nen oder dargestellten Differenzen entstehen und etabliert werden. Ihre jeweilige Einbettung in
die zeitgenössische soziale und historische Situation hatte einen entscheidenden Einfluss auf
ihre Beschaffenheit.⁸⁰⁷ Gleichzeitig konnte durch das Erschaffen eines historischen Bezugsrah-
mens, so Stefan Dornheim, eine säkulare Zeitachse geschaffen werden, auf die sich die eigene
Identitätskonstruktion beziehen konnte.⁸⁰⁸ Zudem stellt der Soziologe Bernhard Giesen heraus,
dass Kriterien wie Stand der jeweiligen Trägergruppe, Alltagspraxis, vorhandene Ressourcen
und vergangene Ereignisse von hoher Bedeutung seien. Somit kann eine kollektive Identität
sowohl nach ihren Symboliken als auch ihrem Standpunkt in sozialen und historischen Kontext
betrachtet werden.⁸⁰⁹

Lutherische Theologen beispielsweise bedienten sich während des konfessionellen Zeitalters
sowohl theologischer Begebenheiten als auch historischer Ereignisse. Sie versuchten dadurch
die eigene Gruppenidentität zu stärken. So wurde den Vertretern der katholischen Kirche vor-
geworfen, dass sie historische Fakten verdrehen und verfälschen.⁸¹⁰ Ein gern benutztes Beispiel
war hier auch die Legende um die Päpstin Johanna. Geschichtsschreibung wurde also zur

⁸⁰⁵ Pohlig, Matthias: Grenzen der Abgrenzung. Überkonfessionelle Momente in konfessioneller Geschichtsschrei-
bung des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Ambrorst-Weihs, Kerstin/ Becker, Judith (Hg.): Toleranz und Identität.
Geschichtsschreibung und Geschichtsbewusstsein zwischen religiösem Anspruch und historischer Erfahrung
(Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Bd. 79), Göttingen 2010, S. 195-210, hier S.
195f.

⁸⁰⁶ Kirk Whillock: The Use of Hate as a Stratagem for Achieving Political and Social Goals, S. 37f.

⁸⁰⁷ Giesen: Codes kollektiver Identität, S. 15

⁸⁰⁸ Dornheim, Stefan: Der Pfarrer als Arbeiter am Gedächtnis. Lutherische Erinnerungskultur in der Frühen Neu-
zeit zwischen Religion und sozialer Kohäsion (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 40),
Leipzig 2013, S. 42.

⁸⁰⁹ Giesen: Codes kollektiver Identität, S. 15

⁸¹⁰ Pohlig: Grenzen der Abgrenzung, S. 199.

äußeren Abgrenzung instrumentalisiert. Oftmals geschah dies durch polemische und propagandistische Schriften sowie auf allgemeiner Ebene durch die Instrumentalisierung der Bildung. Pohlig stellt heraus, dass nach innen vor allem die Erinnerung ein wichtiges Element für die eigene Gruppenstärkung bildete. „Ein konfessionelles Sonderbewusstsein bildete sich unter anderem in der Konstruktion unterschiedlicher Traditionsbezüge und Geschichtsbilder heraus.“⁸¹¹ Historische Konstruktionen sind und waren somit ein Mittel, das als Untermauerung der eigenen Ansichten, Positionen oder Stellungen verwendet werden konnte. Zumeist sollten sie das eigene Vorgehen rechtfertigen und legitimieren, besonders wenn es darum ging, sein Publikum von der potenziellen Gefahr durch einen Gegner zu überzeugen. Gleichzeitig, das sollte nicht vergessen werden, konnten Bezüge auf die Vergangenheit jedoch auch Forderung nach Toleranz untermauern. Sie konnten verwendet werden, um sich näher zu kommen. Dies zeigte sich im 16. und 17. Jahrhundert, als vermehrt versucht wurde, Ausgleiche und Unionen zwischen den Konfessionen zu schaffen.⁸¹² Das ‚Problem‘ von Toleranz ist, dass sie voraussetzt, einen anderen in seinem Anderssein zu akzeptieren. Dies fällt jedoch oft besonders schwer. Das eigene Selbstverständnis kann, durch die Akzeptanz von anderen, in Frage gestellt werden. „Andersheit wird nur dann zum Gegenstand der Toleranz, wenn sie das Eigene in seinem wesentlichen Kern betrifft, die eigene Identität belastet.“⁸¹³ Dennoch heißt Toleranz nicht unbedingt die Anerkennung anderer. Besonders in Glaubensangelegenheiten war es schon immer schwer etwas zu akzeptieren, was nicht der eigenen religiösen Überzeugung entsprach. In monotheistischen Religionen erschwert der Absolutheitsanspruch in Glaubensdingen die Toleranz gegenüber Andersgläubigen zusätzlich. Hinzu kommt im Christentum die - insbesondere vor der Reformation starke - Autorität der römisch-katholischen Kirche, welche die Ambiguitätstoleranz ihrer Mitglieder auf ein Minimum begrenzte. Nicht die gleichen Glaubensansichten wie die Kirchenautoritäten zu haben, bedeutete, die eine legitime Wahrheit zu ‚schänden‘. Dem wurde mit Ausgrenzung bis hin zur Vernichtung begegnet; es herrschte somit Intoleranz. Dies bedeutet jedoch nicht, dass es kein Konzept von Toleranz gab. Augustin (354-430) beschäftigte sich bereits mit dem Toleranzgedanken, wobei er sich auf *patientia* oder *sustinentia* bezog, das heißt auf die Leidensfähigkeit einer Person in schwierigen Situationen. In Hinblick auf den Glauben

⁸¹¹ Pohlig: Grenzen der Abgrenzung, S.200.

⁸¹² Dingel, Irene: Wie orthodox ist die Heterodoxie? Religiöse Wertung und Toleranz. Eine Spurensuche in Enzyklopädien der Aufklärung, in: Amborst-Weihs, Kerstin/ Becker, Judith (Hg.): Toleranz und Identität. Geschichtsschreibung und Geschichtsbewusstsein zwischen religiösem Anspruch und historischer Erfahrung (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Bd. 79), Göttingen 2010, S. 227-251, hier S. 227, 250.

⁸¹³ Wieland, Georg: Das Eigene und das Andere. Theoretische Elemente zum Begriff der Toleranz im hohen und späten Mittelalter, in: Patschovsky, Alexander/ Zimmermann, Harald (Hg.): Toleranz im Mittelalter (Vorträge und Forschungen, Bd. 45), Sigmaringen 1998, S. 11-25, hier S. 11.

bedeutet dies, dass es Abweichungen in den religiösen Ansichten geben muss. Unglaube ist notwendig, um den wahren Glauben zu erkennen. Dahingehend verwundert es nicht, dass Augustin - wie andere kirchliche Gelehrte auch - Ungläubige in mehrere Kategorien unterteilt. So gibt es diejenigen, die nie den wahren Glauben erhalten haben und somit auch nicht gezwungen werden können ihm beizutreten; hierunter zählt er Heiden und Juden. Ketzer wiederum hatten den wahren Glauben und wichen dennoch von ihm ab, weshalb sie zu bekämpfen seien.⁸¹⁴ Hier wird ersichtlich, dass zwischen Toleranz und Intoleranz keine scharfe Grenze liegt; das Gleiche gilt auch für Ausgrenzung und Integration.

An dieser Stelle soll dessen ungeachtet nicht nur ein negatives Bild der Entstehung einer Gruppenidentität gezeichnet werden. Denn „kollektive Identitäten sind Konstrukte, die nichts anderes bezeichnen als eine näher zu spezifizierende Gemeinsamkeit im praktischen Selbst- und Weltverhältnis sowie im Selbst- und Weltverständnis Einzelner.“⁸¹⁵ Nicht immer entsteht Gewaltpotential und selbst wenn es entsteht, muss Gewalt nicht notwendigerweise ausbrechen. Eine friedliche Koexistenz von verschiedenen Gruppierungen nebeneinander ist möglich. Differenzierungen müssen nicht immer in Diffamierungen ausarten.

„In practice, everybody belongs to different groups and communities, while neglecting or ignoring other groups and communities in the world.“⁸¹⁶ Hinzu kommt, dass eine Gesellschaft sich im Allgemeinen durch Prozesse der Inklusion und Exklusion bildet und stabilisiert. Es kann zu prinzipiellen oder nur temporären Ausschließungen aus einer gesellschaftlichen Gruppierung kommen. Jedes Individuum gehört daher in seiner jeweiligen Lebenswelt einer oder mehreren Gruppen an, die sich unterschiedlich definieren und voneinander abgrenzen können.⁸¹⁷ Diese sozialen Gruppen „sind kohärent, durch Normen regulierte Gebilde, die sich durch markante Selbstbeschreibungen und symbolische Repräsentationen, auch durch alltägliche Rituale und die Kommemoration gemeinsam verlebter oder imaginiertes Schicksalsstunden auszeichnen.“⁸¹⁸

Des Weiteren wird die Bildung einer Gruppenidentität, wie kurz erwähnt, zumeist von einer gewissen Machtposition aus betrieben. Hierbei geht es oftmals um die Ausbildung und Etablierung von bestimmten Normen, an welche sich die Menschen halten sollen. Sitten und Moralvorstellungen werden nach bestimmten Vorstellungen geformt und vermittelt.⁸¹⁹ Jede

⁸¹⁴ Patschovsky, Alexander: Toleranz im Mittelalter. Idee und Wirklichkeit, in: Patschovsky, Alexander/ Zimmermann, Harald (Hg.): Toleranz im Mittelalter (Vorträge und Forschungen, Bd. XLV), Sigmaringen 1998, S. 391-402, hier S. 391-393, 395.

⁸¹⁵ Straub: Identität, S. 299.

⁸¹⁶ Pinxten: The Creation of God, S. 42.

⁸¹⁷ Leggewie: Zugehörigkeit und Mitgliedschaft, S. 17.

⁸¹⁸ Leggewie: Zugehörigkeit und Mitgliedschaft, S. 318.

⁸¹⁹ Lobenstein-Reichmann: Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, S.12f.

Gruppe hat zudem andere Vorstellung von dem, was als normal gilt und was davon abweicht. In jeder Gesellschaft existieren daher bestimmte Verhaltensregeln, die meist von einer spezifischen Gruppe aufgestellt und durchgesetzt wurden. Durch sie werden bestimmte Muster vorgegeben, wie sich in einzelnen Situationen verhalten werden soll, das heißt, was das angemessene Verhalten sei. Hierbei ist nicht verwunderlich, dass sie einen gewissen Anteil an der Sichtweise der Menschen haben, was gut und richtig beziehungsweise was böse und schlecht ist.⁸²⁰ Der äußere Druck, sich an die vorgegebenen Normvorstellungen zu halten, wird allmählich ein innerer. Der Fremd- und Selbstzwang führt zu einer Selbstdisziplinierung der Einzelnen; es wurde sich an die (vor)gegebenen Umstände angepasst.⁸²¹ Die eigene Disziplinierung, das Verlangen nicht aus dem jeweiligen gruppenspezifischen Gefüge herausgedrängt zu werden, führt dazu, dass - im Idealfall - jedes Gruppenmitglied darauf bedacht ist, die allgemein gültigen Regeln aufrecht zu erhalten und durchzusetzen. Es sollte jedoch bei all dem bedacht werden, dass Regeln meist dann entstehen, wenn auf nichtakzeptiertes Verhalten anderer hingewiesen werden soll. Von Gruppen erschaffene Regeln, so Howard S. Becker, seien essenziell beteiligt bei der Erschaffung von Außenseitern; somit würden Außenseiter von der jeweiligen Gesellschaft selbst geschaffen. Des Weiteren, so stellt er fest, sei es oft aus Sicht der einzelnen Gruppenmitglieder wichtig, dass sich andere an die ihnen auferlegten Regeln halten. Sie sehen darin die Garantie für ihr eigenes Wohlergehen; es interessiert da weniger, dass sie Nichtgruppenzugehörigen dabei ihre eigenen Regeln aufzwingen.⁸²²

In Anbetracht gelehrter Kontroversen zeigt sich, dass die Autoren von polemischen Schriften immer einer bestimmten Gruppe - in diesem Fall einem konfessionellen Lager - angehörten. Sie waren entweder Vertreter einer protestantischen Konfession oder des Katholizismus. Dies bedeutet, dass sie - idealerweise - nach dem jeweiligen Selbstverständnis dieser Gruppen handelten, lebten und dachten. Ein Vergleich mit der je anderen religiösen Gruppierung verdeutlichte zum einen das eigene Selbstbild - getragen von der Auslegung der Heiligen Schriften - und die Differenz gegenüber den anderen. Letzteres wurde, wie noch zu zeigen sein wird, besonders unterstrichen, was zum Zweck der Stabilisierung und Grenzziehung diente.

Die religiöse war jedoch nur eine der Identitäten eines jeden Autors. Die Mehrheit gehörte gleichzeitig der Gruppe der akademisch gebildeten Gelehrten an, welche wiederum über ihre eigenen Ansichten und Inklusionsmechanismen verfügte. Hinzu kamen die geographisch definierten Identitäten der Zugehörigkeit zu einer Stadt und schließlich zum Kaiserreich als

⁸²⁰ Becker, Howard S.: Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens, ungekürzte Ausgabe, Fischer Taschenbücher Bd. 6624, Frankfurt/Main 1981, S. 1,3.

⁸²¹ Lobenstein-Reichmann: Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, S.12f.

⁸²² Becker: Außenseiter, S. 2,8, 15.

Ganzem. Dementsprechend verfügt jede Person - und damit auch jeder Polemiker - in ihrem jeweiligen sozialen Umfeld über ein ganzes Set an verschiedenen Identitätsrollen, mit spezifischen Voraussetzungen und Anforderungen. Die jeweilige Rolle verfügte über ein Idealbild, welches durch die Gesellschaft erschaffen wurde. Dadurch wurden die Handlungen des Rolleninhabers immer an dem festgelegten Idealbild gemessen.⁸²³ Diese Rollen beruhen, so Thomas Luckmann, auf sozialen Typisierungen, die durch eigene und fremde Wahrnehmungen entstanden seien. Wird einmal die Rolle angenommen, entsteht das Verlangen sie auch dementsprechend auszufüllen. Dadurch entsteht sowohl ein innerer - die eigene Überzeugung, das Wollen, aber auch die Angst - als auch ein äußerer - soziale Instanzen, intersubjektive Kontrolle - Druck auf die eigene Person und somit auch auf die eigene Identität und deren Wahrnehmung von außen.⁸²⁴ All diese Zugehörigkeiten grenzten die jeweilige Personengruppe von einer anderen ab und bestimmten gleichzeitig das Verhalten und die Handlungen der einzelnen Personen.

Es ist wichtig zu verstehen, dass eine Gruppenidentität nur ein soziales Konstrukt ist, welches sich auf subjektiv erfahrene Differenzen bezieht. Der Blick auf Außenstehendes wird gelenkt und es werden weniger potenzielle Gemeinsamkeiten als vielmehr die Unterschiede erfasst. Diese können als Bedrohung oder als Bereicherung für sich selbst wahrgenommen werden, wobei meist ersteres zutrifft.⁸²⁵ Hierbei wird nicht selten der Fokus auf ein bestimmtes Kriterium oder Charakteristikum des Anderen gelegt und als Hauptausschluss- beziehungsweise Abgrenzungsmerkmal kategorisiert.⁸²⁶ Es sollte daran gedacht werden, dass die Identität einer Person beziehungsweise einer Gruppe immer den jeweiligen kontextuellen - seien es räumliche oder zeitliche - Umständen unterworfen sind. Sie verändern sich oder lösen sich auf.⁸²⁷ Es liegt zudem in der menschlichen Natur, sich mit denjenigen zusammenzuschließen, welche die gleichen beziehungsweise ähnliche Verhaltens- und Denkstrukturen an den Tag legen.⁸²⁸ Der Umstand, dass die Autoren im allgemeinen alle dem Christentum angehörten, an Universitäten ausgebildet worden waren und sich zum größten Teil auf die gleichen heiligen Schriften bezogen, wurde oftmals marginalisiert. Sie spielten nur dann eine Rolle, wenn diese Kriterien zur Abgrenzung dienten. Der Fokus lag auf den Differenzen, Eigenschaften oder Eigenheiten, welche den anderen von einem selbst unterschieden. Dabei war egal, wie nebensächlich diese Unterschiede waren, solange sie dazu genutzt werden konnten, eine klare Abgrenzung zu ziehen.

⁸²³ Gentzel: Ausgrenzung - Kommunikation - Identität, S. 58.

⁸²⁴ Luckmann: Persönliche Identität, soziale Rolle und Rollendistanz, S. 301.

⁸²⁵ Leggewie: Zugehörigkeit und Mitgliedschaft, S. 319.

⁸²⁶ Lobenstein-Reichmann: Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, S. 16.

⁸²⁷ Rammert: Kollektive Identitäten und kulturelle Innovation, S. 11.

⁸²⁸ Kirk Whillock: The Use of Hate as a Stratagem for Achieving Political and Social Goals, S. 33.

4.2 Religion und Identität

Religion spielte schon immer eine große Rolle bei der Entwicklung von Identität. Jedoch, so Tatjana Schnell, unterliegen Identitäten immer den subjektiven Maßstäben der Individuen, dessen Kennzeichen oft Pluralität sei. Diese Vielschichtigkeit wurde bereits angesprochen. Kein Individuum hat nur einen Bereich, in dem es sich verorten muss. Das eigene Selbst ist durch verschiedene Lebensbereiche geprägt und somit ‚zerrissen‘; sozusagen eine Patchwork-Identität.⁸²⁹ Jegliche religiöse Gemeinschaft ist bestimmten Veränderungen unterworfen, welche auch ihre Mitglieder beeinflussen. Das Christentum war stets Wandlungen unterworfen, die oftmals zu Neuorientierungen führten. Die Reformation beispielsweise war ein tiefer Einschnitt in den christlichen Glauben und veränderte nachhaltig auch die Eigenwahrnehmung der Katholiken. Durch die Spaltung der römischen Kirche kam es zu einer Ausdifferenzierung in der Glaubensgemeinschaft. Wo vorher die Zugehörigkeit zur christlichen Kirche von Rom unzweifelhaft war, wurden nun, so Dorothea Nolde, Erklärungen und Entscheidungen bei der Wahl der Kirchen- und Konfessionszugehörigkeit nötig.⁸³⁰ Marcus Sandl betont, dass, nach dem Erfolg der Reformatoren, die Identifikation mit einer urchristlichen Ordnung nicht mehr automatisch vonstatten gehen konnte.⁸³¹ Die jeweiligen Vertreter versuchten vermehrt pädagogisch und zum Teil juristisch in das Leben der Menschen einzugreifen und es nach ihren Anschauungen zu formen. Von Seiten der Herrschenden wurden religiöse Ansichten zur Unterstützung ihrer Machterhaltung verwendet und dienten oft als die Grundlage für Disziplinierungsmaßnahmen.⁸³²

Der Zusammenhang von Religion und Identitätsbildung wurde lange Zeit in der Forschung nur am Rand wahrgenommen. Religion wurde bei der Entwicklung von Identität manchmal als hilfreich, manchmal als störend aufgefasst, oft aber gänzlich ignoriert.⁸³³ Erst langsam wurde deutlich, dass nicht einfach von einer ‚religiösen Identität‘ gesprochen werden kann. David M. Bell stellt heraus, dass in der Forschung allgemein angenommen werde, ‚religiöse Identität‘ sei selbsterklärend die Zugehörigkeit einer Person zu einer bestimmten Religion. Für ihn steht jedoch fest, dass die ‚religiöse Identität‘ viel komplexer ist, als es auf den ersten Blick scheint.

⁸²⁹ Schnell, Tatjana: Religiosität und Identität, in: Bernhardt, Reinhold/ Schmidt-Leukel, Perry (Hg.): Multiple religiöse Identität. Aus verschiedenen religiösen Traditionen schöpfen (Beiträge zu einer Theologie der Religionen, Bd. 5), Zürich 2008, S. 163-183, hier S. 163f.

⁸³⁰ Nolde: Religion und narrative Identität in Reiseberichten der Frühen Neuzeit, S. 271.

⁸³¹ Sandl, Marcus: Interpretationswelten der Zeitenwende. Protestantische Selbstbeschreibungen im 16. Jahrhundert zwischen Bibelauslegung und Reformationserinnerung, in: Eibach, Joachim/ Sandl, Marcus (Hg.): Protestantische Identität und Erinnerung (Formen der Erinnerung, Bd. 16), Göttingen 2003, S. 27-46, hier S. 30.

⁸³² Nolde: Religion und narrative Identität in Reiseberichten der Frühen Neuzeit, S. 271.

⁸³³ King, Pamela Ebstyn: Religion and Identity. The Role of Ideological, Social, and Spiritual Contexts, in: Applied Developmental Science, Bd. 7.3 (2003), S. 197-204, hier S. 197.

Nur weil jemand sich zum Christentum bekennt, muss seine religiöse Identität nicht identisch mit der eines anderen Angehörigen dieser Religion sein. Bell ist der Ansicht, dass es qualitative Aspekte in jeder religiösen Identität gebe, die sich durch die individuelle Beziehung mit anderen Religionen beziehungsweise Gläubigen, also durch Kontakte außerhalb der eigenen religiösen Welt, entwickeln. Jede religiöse Identität sei dementsprechend einzigartig.⁸³⁴

Besonders der Zusammenhang zwischen heranwachsenden Jugendlichen und Religion wurde schließlich intensiver betrachtet. Religiöse Anschauungen bieten Jugendlichen heute Glauben, moralische Normen und auch Wertvorstellungen, welche sie bei ihrer eigenen Identitätssuche benutzen und integrieren.⁸³⁵ Im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit war dies sicherlich intensiver als heute, da Religion immerwährend präsent war und einen regelnden Einfluss auf das Leben der Einzelnen hatte.

Religionen können jedoch als gutes Beispiel für die Entwicklung von Zugehörigkeit und Gruppenidentität dienen. Vor allem die Lehrinhalte der religiösen Ansichten spielen eine entscheidende Rolle bei der Initiation eines ‚Wir‘-Gefühls, genauso wie sie auch Differenzen und Ausschluss mitbestimmen. Die Lehre bildet dementsprechend einen Hauptschwerpunkt bei der religiösen Identitätsformung.⁸³⁶ Dies ergibt sich vorrangig aus der strukturierenden Wirkung von religiösen Dogmen. Sie regeln das Zusammenleben ihrer Anhänger im religiösen wie im gesellschaftlichen Bereich. Daneben lässt sich auch - und diese Meinung wird in der Forschung häufig vertreten - feststellen, dass Religion im Allgemeinen einen identitätsstiftenden Charakter besitzt. Es könnte ebenfalls gesagt werden, dass Religionen stets eine zentrale Funktion bei der Entstehung und Entwicklung von Identität aufweisen.⁸³⁷

Symboliken und Traditionen bilden Hauptcharakteristika von Religionen. Religiöse Ansichten werden von Generation zu Generation weitergegeben, wobei sie übertragen und uminterpretiert werden.⁸³⁸ Sei es die Erschaffung neuer Traditionen oder deren Wiederentdeckung - religiöse Anschauungen bieten einen nahrhaften Boden für die Entstehung von Zusammengehörigkeitsgefühlen. Hinzu kommt, dass die Mitglieder ihre eigenen Bezugspunkte zur jeweiligen religiösen Anschauung schaffen und zum Teil ihre eigene Identität, sich ‚Selbst‘ daran definieren. Dies kann verschiedene Formen annehmen bis hin zu gewalttätigen Ausartungen der eigenen religiösen Identität.⁸³⁹ Allgemein sind es jedoch die althergebrachten Traditionen, welche die

⁸³⁴ Bell: *Development of the Religious Self*, S. 133f.

⁸³⁵ King: *Religion and Identity*, S.198.

⁸³⁶ Knoblauch: *Religion, Identität und Transzendenz*, S.351.

⁸³⁷ Gephart, Werner: *Zur Bedeutung der Religionen für die Identitätsbildung*, in: Gephart, Werner/ Waldenfels, Hans (Hg.): *Religion und Identität. Im Horizont des Pluralismus* (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1411), Frankfurt/Main 1999, S. 233-266, hier S. 261.

⁸³⁸ Pinxten: *The Creation of God*, S. 39.

⁸³⁹ Knoblauch: *Religion, Identität und Transzendenz*, S. 352.

Gläubigen miteinander verbinden. Neben den verehrten Texten waren es auch Objekte wie Reliquien und Totems, die Erinnerungen an vergangene Ereignisse oder Personen einen Platz im gegenwärtigen religiösen Leben der Menschen gaben. Nicht selten waren sie Mittelpunkt von Gemeinschaften, die ihre Zusammengehörigkeit auf ihnen gründeten. In Verbindung hiermit stehen öfter Gründungsmythen, als Erinnerung an die gemeinsame Vergangenheit, im Zentrum von Identitätskonstruktionen. Oftmals werden diese Erinnerungsakte mit Festlichkeiten verbunden, um die Mitglieder an ihre Zugehörigkeit zu erinnern und diese zu festigen.⁸⁴⁰ Jedoch bedurfte es der Zeit, dass Geschichten, Mythen und Feste eine identitätsstiftende Wirkung entfalten konnten. Nach Susanne Rau würden die meisten kollektiven Identitäten ihre einheitsstiftende Mythenwirkung erst mit der zweiten oder dritten Generation vollständig entfalten.⁸⁴¹ Einige Feste haben bis heute Bestand und dienen der gesellschaftlichen und kulturellen Identitätsstiftung, auch wenn längst nicht mehr alle Feiernden der jeweiligen Religion angehören. Es sei hier nur an die christlichen Feste zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten erinnert. Sie besitzen für einen gläubigen Christen eine hohe Bedeutung, verbinden sie ihn doch mit der Gründungsgestalt Jesus Christus. Für die frühen protestantischen Kirchen war es vor allem die Erinnerung an die Kritik der Reformationsführer an der alten Kirche, welche durch Jubelfeste vergegenwärtigt wurde. Dafür wurden oft Schriften verfasst, die den Gläubigen an seinen religiösen Ursprung erinnern sollten.

Das Gesagte zeigt, dass religiöse Anschauungen großen Einfluss auf die Orientierung der Menschen haben, indem sie bestimmte Moralvorstellungen schaffen sowie Handlungen und Emotionen leiten. Sie stellen omnipräsente Einflüsse dar, denen sich kaum ein Mensch entziehen kann oder konnte. Gleichzeitig wirken sie auf jedes einzelne Individuum unterschiedlich.⁸⁴² Jedoch kann sich die eigene Identifikation mit einer religiösen Anschauung an Intensität unterscheiden, inwieweit sich die Person gegenüber ihrer Religion verpflichtet fühlt.⁸⁴³ Geht es um die Frage, welche religiöse Identität (konfessionelle) Polemiker hatten, würde, nach Bell, die Antwort lauten: eine abgeschottete (foreclosure) religiöse Identität. Sie haben sich ihrem jeweiligen christlichen Glauben - zumindest nach Aussage ihrer Schriften - verschrieben. Andere religiöse Ansichten oder Interpretationen ließen sie nur schwer zu, da sie auf Gleichförmigkeit bedacht waren. Dies hatte zur Folge, dass sie sehr autoritär auftraten und ihre Auffassungen

⁸⁴⁰ Giesen: Codes kollektiver Identität, S. 27f.

⁸⁴¹ Rau: Geschichte und Konfession, S. 53.

⁸⁴² Knoblauch: Religion, Identität und Transzendenz, S. 352.

⁸⁴³ David M. Bell unterscheidet vier verschiedene religiöse Identitäten: Religious identity diffusion (RID), Religious identity foreclosure (RIF), Religious identity moratorium (RIM) und Religious identity integration (RII). Sie unterscheiden sich je nach der Beziehung einer Person zu einer religiösen Anschauung von indifferent, schwankend bis hin zur absoluten Verpflichtung ihr gegenüber. Detaillierte Beschreibungen in: Bell: Development of the Religious Self, S.136f.

von Gleichgesinnten bestätigt sehen wollten. Es fiel ihnen zudem schwer, das Althergebrachte beziehungsweise von ‚oben‘ festgelegte Ansichten kritisch zu hinterfragen, weshalb es schnell zu Verteidigungsversuchen der eigenen Glaubensansichten bei Angriffen von außen kam.⁸⁴⁴

Jeder Mensch war im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit eingegliedert in ein hierarchisches System, welches auch durch die Kirche geregelt und beeinflusst wurde.⁸⁴⁵ Der Alleinerlösungsanspruch des christlichen Glaubens führte schnell dazu, dass bestimmte Ansichten und Verhaltensweisen als fremd eingestuft wurden. Entstehende Feindbilder führten nicht selten zu „kollektiven Xenophobien“ und der Kategorisierung von anderen Kulturen als Feinde der Christenheit. Wer als Häretiker und Ketzer „erkannt“ wurde, wurde seiner Ehre und seiner Rechte beraubt. Aus der Religionsgemeinschaft Ausgeschlossene wurden auch gesellschaftlich zu Randständigen und auf Grundlage religiöser Schriften - hier insbesondere der Kirchenväter wie Augustinus oder Thomas von Aquin, sowie päpstlichen Dekreten - verfolgt.⁸⁴⁶

Besonders deutlich wird die Bindung der Identität an beziehungsweise deren Beeinflussung durch religiöse Ansichten, bei der Betrachtung von Konversionen. Religiöse Konversionen gab es schon immer. Im Christentum war es vor allem die Mission, welche dabei helfen sollte, Andersgläubige freiwillig oder unter Zwang zur christlichen Religion zu bekehren. Mit der Reformation verstärkte sich der Druck zum Religionswechsel, war während des Konfessionellen Zeitalters immer präsent und wurde oft als Bedrohung für die eigenen religiösen Ansichten gesehen.

Sich zu einer anderen Religion zu bekennen, bedeutete, seine Identität zu verändern. Die vormaligen Ansichten wurden verteufelt, während die neue Religion das einzig Gute zu sein schien.⁸⁴⁷ Kurz gesagt, es war ein religiöser Identitätswechsel. Der Soziologe Hubert Knoblauch stellt drei Arten der religiösen Konversion fest. Zum einen die Alternation, welche sich aus bereits entwickelten Lebensformen zwangsläufig ergibt. Eine pendelförmige Konversion, in der die eigene Vergangenheit zugunsten der neuen religiösen Ansicht abgelehnt wird. Schließlich die Transformation, bei welcher der alte Glaube neu umgedeutet wird.⁸⁴⁸ Als eine Ausprägung der dritten Art der Konversion kann die Reformation betrachtet werden. Denn auch hier wurde der alte christliche Glaube umgeformt - auch wenn sich die Reformatoren aus Legitimationsgründen in eine geschichtliche Folge mit dem bestehenden Christentum brachten. Die

⁸⁴⁴ Bell: *Development of the Religious Self*, S. 136.

⁸⁴⁵ Meir, Ephraim: *Identity Dialogically constructed* (Jerusalem Texts. Schriften aus der Arbeit der Jerusalem-Akademie, Bd. 4), Nordhausen 2011, S. 28.

⁸⁴⁶ Hergemöller, B.-U.: Art. Randgruppen I. Westen, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 7, München 1995, Sp. 433-436, hier Sp. 434f.

⁸⁴⁷ Meir: *Identity Dialogically constructed*, S. 29.

⁸⁴⁸ Knoblauch: *Religion, Identität und Transzendenz*, S. 353.

zweite Konversionsart findet sich insbesondere bei zum christlichen Glauben konvertierten Juden. Die von ihnen verfassten polemischen Schriften zeichnen sich oft durch eine drastischere Sprache und ein Abgrenzungsmuster aus. Es lässt sich vermuten, dass lange Misstrauen gegenüber diesen Konvertiten auf Seiten der Christen vorhanden war und die Schriften dazu dienen sollten, dieses Misstrauen durch besonders scharfe Formulierungen abzubauen. Immer wieder wird die Schlechtigkeit der alten Religion betont und die Richtigkeit der neuen unterstrichen. Hauptziel eines religiösen Konvertiten war in der Regel die Eingliederung in die jeweilige Gesellschaft. Durch den Übertritt zum dominierenden christlichen Glauben wurde ihnen erlaubt in die Gruppe der Gläubigen einzutreten und sich ihnen anzuschließen.⁸⁴⁹ Dieser Übertritt von außen nach innen war - aus christlicher Perspektive - verbunden mit Reinigungsritualen, welche das neue Mitglied von seiner alten Natur befreien und dadurch in die neue Gruppe integrierbar machen sollten.⁸⁵⁰ Es existieren Schriften von zum Christentum konvertierten Juden, welche ihre ‚Transformation‘ schildern. Es gibt aber auch Beispiele christlicher Autoren, die die Konversion eines Juden als Beispiel für die Wahrheitslegitimation ihres christlichen Glaubens verwendeten.

Wie im vorangegangenen Kapitel gezeigt, hängt die Entwicklung einer individuellen und einer Gruppenidentität immer mit der Wahrnehmung des Eigenen und des Fremden zusammen. Dies ist für religiöse Gruppierungen besonders wichtig. Es ist ein immerwährender Prozess der Selbstlegitimierung und -darstellung. Somit leben religiöse Gruppen immer in einem Konflikt zu anderen Anschauungen und Deutungen. Es ist ein immerwährender Versuch, die eigenen Ansichten als dominierend zu belegen und den anderen die Wahrheit der eigenen Lehre zu beweisen. Dadurch kommt es kontinuierlich zu Bedeutungsänderungen oder -verschiebungen von Begrifflichkeiten, welche das eigene Selbstbild repräsentieren. Je mehr mit anderen religiösen Anschauungen gerungen wird, umso mehr muss sich die eigene Gruppierung ihrer Identität bewusst werden, meist durch Ausschluss und Abgrenzung.⁸⁵¹

Die protestantische Identität beispielsweise war eng verbunden mit der eigenen Erinnerungskultur. Diese wurde besonders im 16. Jahrhundert vorangetrieben. Für Stefan Dornheim zeigt sich besonders in dieser Zeit ein Dualismus aus einer Enttraditionalisierung und einer neuen Traditionsbildung, welcher die protestantische Erinnerungskultur entscheidend prägte.⁸⁵² Mit

⁸⁴⁹ Meir: *Identity Dialogically constructed*, S. 29/30.

⁸⁵⁰ Giesen: *Codes kollektiver Identität*, S. 20.

⁸⁵¹ Graf, Friedrich Wilhelm: *Der eine Gott in vielerlei Gestalt. Die konfliktreiche Pluralisierungsdynamik in den drei monotheistischen Weltreligionen*, in: Gall, Lothar/ Willoweit, Dietmar (Hg.): *Judaism, Christianity, and Islam in the Course of History. Exchange and Conflicts* (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 82), München 2011, S. 1-17, hier S. 1,3.

⁸⁵² Dornheim: *Der Pfarrer als Arbeiter am Gedächtnis*, S. 39.

Reformationsbeginn war vor allem die Erinnerung an das ‚wahre Christensein‘ ein Kernaspekt der protestantischen Selbstidentifikation. Hierbei war das Hauptargument, dass die christlichen Inhalte vermenschlicht wurden und es nun die neue Aufgabe sei, sie neu zu vergegenwärtigen.⁸⁵³

Besonders prägend für die protestantische Identität war der *sola scriptura*-Gedanke. Die Bibeltexte wurden mit der eigenen Erinnerungsgeschichte und Selbstbeschreibung in Verbindung gebracht, um eine heilsgeschichtliche Rückführung zum Urchristentum in Bezug auf die eigene Konfession zu erlangen. Dieser Vergangenheitsbezug sollte die Einheit der Protestanten wahren, da die Interpretation der theologischen Inhalte relativ offen war und es somit zu einer Gefährdung der protestantischen Einheit kommen konnte, wenn sich nur auf sie bezogen wurde, ein Aspekt, den, wie angesprochen, die römische Kirche gern als Angriffspunkt nutzte. Vor diesem Hintergrund könne, so Stefan Dornheim, die Entstehung des Augsburger Bekenntnisses als eines kollektiven Selbstverständnisses der Protestanten gesehen werden.⁸⁵⁴ Die Vertreter der Reformation wollten durch ihr Vorgehen eine neue Zeit einläuten. Nach Marcus Sandl markiere dieses Ereignis des 16. Jahrhunderts einen „Bruch mit überkommenen Auslegungs- und Erkenntnisweisen“; schließlich sollte der getrübe Blick der Menschen auf die Heilige Schrift geändert werden.⁸⁵⁵

Es zeigt sich somit, dass Religionen und Konfessionen sowohl verbinden als auch trennen können. Über ihre Symbolik und Rituale zeigen religiöse Gruppen ihre Zusammengehörigkeit, aber gleichzeitig ebenfalls die Unterschiede zu anderen Gruppierungen; es werden Grenzen gezogen. Diese sollten aber, wie der Jurist und Soziologe Werner Gephart treffend formuliert, nicht als absolut angesehen werden.⁸⁵⁶

Es lässt sich jedoch feststellen, dass für religiöse Gruppen gilt: „The health of a religion can be measured by the degree to which they relate to others.“⁸⁵⁷

4.3 Vom ‚Wir‘ zum ‚Sie‘ – Zwischenfazit

Identität ist ein wichtiger Bestandteil jeder menschlichen Existenz. Jeder ist sich - mehr oder weniger - darüber bewusst, wer er ist. Dennoch ist die eigene Identität nicht ein feststehendes Gebilde, sondern ein sich ständig wandelnder Prozess. Die äußeren Umstände und Beziehungen beeinflussen die eigene Selbstwahrnehmung entscheidend. Dennoch ist es, wie deutlich

⁸⁵³ Sandl: Interpretationswelten der Zeitenwende, S. 27.

⁸⁵⁴ Dornheim: Der Pfarrer als Arbeiter am Gedächtnis, S. 40-42.

⁸⁵⁵ Sandl: Interpretationswelten der Zeitenwende, S. 33.

⁸⁵⁶ Gephart: Zur Bedeutung der Religionen für die Identitätsbildung, S 265.

⁸⁵⁷ Meir: Identity Dialogically constructed, S. 32.

geworden ist, schwer eine genaue Definition von ‚Identität‘ zu geben. Jedoch soll sie in dieser Arbeit nicht als ein einheitliches Muster der eigenen Wahrnehmung gesehen werden. Vielmehr besitzt jeder Person mehrere Identitäten, die sich durch verschiedene Attribute auszeichnen (Vincent Descombes), welche Produkt der gesellschaftlichen Normvorstellungen sind. Es sind Patchwork-Identitäten (Tanja Schnell) in denen versucht wird, den vorgegebenen Anforderungen Stand zu halten und gleichzeitig auf sie zu reagieren (Peter Gentzel). Somit verfügt jeder Mensch - jeder der hier verwendeten Polemiker - über ein Konglomerat an Identitätsanforderungen, die von außen bestimmt und beeinflusst werden. Um sie aufrecht zu erhalten und damit seinen Platz in der Gruppe zu behaupten, bedarf es einer Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbstbild und der vorgegebenen, tradierten und ritualisierten Vorgabe der eingenommenen Stellung im Gesamtgefüge.

Jeder Mensch wird in eine Gesellschaftsstruktur hineingeboren, die durch bestimmte, vorgegebene und historisch gewachsene Faktoren vorgeprägt ist. Ihm werden in dieser Gesellschaft spezifische Kulturen, Sprachen und Wahrnehmungsmuster vermittelt, die zumeist einen jahrzehntelangen - wenn nicht sogar jahrhundertelangen - Entwicklungsprozess hinter sich haben. Diese Einflüsse sind essenziell bei der sozialen Entwicklung eines jeden Menschen, da sie seine sozialen Beziehungen mitbestimmen. Von Beginn an lernt ein jeder dadurch in seiner näheren Natur und Umgebung zurecht zu kommen und vor allem, sich sozial zu integrieren.⁸⁵⁸ Positionen in der jeweiligen Gesellschaft, die eingenommen werden, beeinflussen ebenfalls die Sicht auf sich selbst und die Wahrnehmung der Anderen. Inwieweit Andere einen selbst wahrnehmen, entscheidet im hohen Maße die eigene Identität. Oder mit den Worten von Peter Gentzel: „Identität ist demnach eine einzigartige (subjektive) Kombination gesellschaftlich geteilter (objektiver) Verhaltensmuster.“⁸⁵⁹

Die aufgezeigten Maßnahmen, jemanden auszugrenzen, führten immer dazu, dass Randgruppen entstanden, welche an den Grenzen der jeweiligen Gesellschaft lebten. Im Gegensatz zu Minderheiten und Unterschichten besaßen Randgruppen kaum oder gar keine Ehre und Rechte. Sie wurden stigmatisiert bis hin zur Marginalisierung und aus dem sozialen und gesellschaftlichen Milieu ausgestoßen. Negative Attribute wurden nicht auf eine Person allein, sondern zumeist auf die ganze Gruppe angewandt.⁸⁶⁰

Wer als ausgrenzungswürdig galt und wessen Handlungen nicht der allgemeinen Norm entsprachen, differiert von Gesellschaft zu Gesellschaft ebenso wie zu verschiedenen Zeiten. Der

⁸⁵⁸ Luckmann: Persönliche Identität, soziale Rolle und Rollendistanz, S. 297f.

⁸⁵⁹ Gentzel: Ausgrenzung - Kommunikation - Identität, S. 44.

⁸⁶⁰ Hergemöller: Art. Randgruppen I. Westen, Sp. 433.

zeitliche Kontext und die jeweiligen Voraussetzungen an die gegebene beziehungsweise bestimmte ‚Normalität‘ spielten bei der Bewertung von Auszugrenzenden eine wichtige Rolle. Zudem ist die Reaktion des gesellschaftlichen oder gruppenspezifischen Umfeldes auf Handlungen unterschiedlich. Nicht jede Person oder Gruppe hat die gleichen Ansichten über abweichendes Verhalten. Gleichzeitig ist auch die handelnde Person wichtig. Howard S. Becker schreibt, dass die Stellung einer Person im normativen Regelsystem mitbestimmen könne, inwieweit ihr Verhalten - somit auch ihre Ansichten - als regelwidrig gesehen würden.⁸⁶¹ „Abweichendes Verhalten ist keine Qualität, die im Verhalten selbst liegt, sondern in der Interaktion zwischen einem Menschen, der eine Handlung begeht, und Menschen, die darauf reagieren.“⁸⁶² Ausgrenzung ist also immer ein Produkt der Differenz zwischen tradierten Normalitätsvorstellungen und dem konkreten Verhalten der Einzelnen. Wer von diesen abweicht, passt nicht mehr in das wahrgenommene Gesellschaftsmodell und erhält dadurch eine positive oder (häufiger) negative Bewertung.⁸⁶³ Ein Gelehrter, der, wie dargelegt, eine gewisse Stellung und Ehrvorstellung in der Gesellschaft besitzt, wird hinsichtlich wahrgenommener Regelwidrigkeiten anders behandelt werden, als ein ‚normaler‘ Bürger. Bekannte Gelehrte auf deren Meinung gewisses Gewicht gelegt wurde, konnten durch deviante Schriften schnell an Reputation verlieren. Beispielhaft sei hier auf Johannes Reuchlin verwiesen. Er galt zu seiner Zeit als einer der bekanntesten Hebraisten. Durch sein positives Urteil hinsichtlich der jüdischen Schriften stellte er sich in eine Abseitsposition - schließlich hatten alle anderen Gutachten für die Verbrennung dieser Schriften gestimmt. Resultat dieser Auseinandersetzung war - kurz gefasst -, dass Reuchlins Ansehen in akademischen Kreisen stark litt. Seine Schriften zu der Debatte wurden verboten und zum Teil verbrannt.⁸⁶⁴

Trotz allem bisher Gesagten, sollte nicht vergessen werden, dass Abweichungen von der Norm wichtig und notwendig sind. Zudem liegt es jeder regelnden Norm inne, dass sie zu Abweichungen führt. Ohne Außenseiter, die sich gegen das allgemein Gültige stellen, wären viele Veränderungen - gesellschaftlich, politisch oder religiös - nicht vonstatten gegangen. Für den Soziologen Wolfgang Lipp steht fest, dass gerade Außenseiter die Chance hätten Veränderungen herbeizuführen. Nicht selten können sie dabei als heldenhafte Gestalten in der sich neu formierenden Ordnung auftreten. Gleichzeitig sind solche Personen oftmals Opfer von Stigmatisierungen. Es kommt vor, dass sich die Gezeichneten dadurch zur Wehr setzten, dass sie das jeweilige Stigma annehmen. Dadurch wird ihre eigene Identität hinterfragt und neu geformt.

⁸⁶¹ Becker: Außenseiter, S. 10f.

⁸⁶² Becker: Außenseiter, S. 12.

⁸⁶³ Gentzel: Ausgrenzung - Kommunikation - Identität, S. 47.

⁸⁶⁴ Mehr zu der Auseinandersetzung und den Schriften in der Reuchlin-Pfefferkorn-Affäre in Kapitel 5.3.1

Zudem führt diese ‚Selbststigmatisierung‘, wie Lipp es nennt, zu einem allgemeinen Schockeffekt, der dazu führen kann, dass die jeweilige Person an Charisma gewinnt; eine Vorbildwirkung kann einsetzen.⁸⁶⁵ In Hinblick auf religiöse Außenseiter ist Martin Luther wahrscheinlich das bekannteste Beispiel. Sein Widerstand der spätmittelalterlichen Kirche gegenüber führte zu einer gesellschaftlichen, sozialen und religiösen Umformung, die bis heute nachhallt und ihn als ‚heroisches‘ Zentrum hat. In diese Tradition lassen sich auch die Polemiker stellen - wenn ihre gesellschaftliche Bedeutung auch sicher nicht an die Luthers heranreicht. Denn sie stellten sich in gewisser Weise gegen Normierungen, auch wenn dieser Widerstand nicht der Umformung, sondern der Stabilisierung diene.

Es wurde im Kapitel 3.3 dargelegt, welche Methoden Polemiker verwendeten, um ihre jeweiligen Gegner anzugreifen. Der Literaturwissenschaftler Ulrich Ernst bringt anhand der Darstellungen von Ketzern im Spätmittelalter verschiedene Typen von schriftlicher Ausgrenzung zusammen: dogmatische, intellektuelle, moralische, sexuelle, geschlechtsspezifische, soziale, ethnische, nationale, kriminelle und extirpatorische Ausgrenzung. Hierbei handelt es sich nicht um selbstständig und voneinander abgesonderte Grenzziehungsmechanismen. Sie überschneiden, beeinflussen und bedingen sich gegenseitig.⁸⁶⁶ Die Mehrheit der religiösen Streitschriften bedient sich der einzelnen Ausgrenzungsformen, um die eigene Stabilität im Inneren und nach außen zu festigen. Sie dienen der Inklusion und Exklusion, der Trennung nach ‚Wir‘ und ‚Sie‘.⁸⁶⁷

Die Autoren geben durch ihre Beschreibungen von Fremden, Andersartigen oder nicht Normkonformen Auskunft darüber, was für sie wichtig bei der Ausgrenzung beziehungsweise Inklusion war. Ihre Schriften geben Einblicke in die Interessen, das Wissen und die Bewertungsmaßstäbe der Autoren.⁸⁶⁸ Diese Erkenntnisse sind aber nicht durchgängig gleich, sondern unterstehen immer einem zeitlichen und kontextuellen Wandel. Je mehr zeitlichen Abstand die Lebenszeit eines Autors zu identitätsstiftenden Ereignissen hat, umso unterschiedlicher können diese interpretiert werden. Obwohl die Reformation für die Protestanten ein entscheidendes Ereignis in ihrer Selbstdarstellung war und ist, veränderten sich im Laufe der Zeit die Parameter der

⁸⁶⁵ Lipp, Wolfgang: Außenseiter, Häretiker, Revolutionäre. Gesichtspunkte zur systematischen Analyse, in: Fauth, Dieter/ Müller, Daniela (Hg.): Religiöse Devianz in christlich geprägten Gesellschaften. Vom hohen Mittelalter bis zur Frühaufklärung, Würzburg 1999, S. 13-28, hier S. 14, 18-21.

⁸⁶⁶ Detailliertere Beschreibungen der einzelnen Ausgrenzungsstrategien bei: Ernst, Ulrich: Literarische Ausgrenzungsstrategien gegenüber Ketzern im Spätmittelalter. Versuch einer Systematisierung, in: Bihrer, Anderas [u.a.] (Hg.): Exil, Fremdheit und Ausgrenzung im Mittelalter und früher Neuzeit (Identität und Alteritäten, Bd. 4), Würzburg 2000, S. 15-34.

⁸⁶⁷ Ernst: Literarische Ausgrenzungsstrategien gegenüber Ketzern im Spätmittelalter, S. 29.

⁸⁶⁸ Scior: Das Eigene und das Fremde, S. 20.

eigenen Identitätsbildung.⁸⁶⁹ Dieser Sachverhalt lässt sich nicht nur bei religiösen Schriften feststellen, sondern auch bei Reiseberichten und ähnlichem. Jedoch haben Schriften über religiöse Ausgrenzung immer einen bestimmten Fokus auf Fremdes, der durch die jeweiligen Glaubensansichten der Autoren bedingt wird. Das gleiche gilt auch für Schriften, die gegen die eigene Norm verstoßen. Je nach Blickwinkel, Fokus und Standpunkt der verurteilenden Leser kann eine religiöse Schrift als wichtiger Bestandteil der eigenen Selbstwahrnehmung oder als falsches Zeugnis angesehen werden. Oder mit Ulrich Bubenheimer gesagt: „Welche Literatur in religiöser Sicht „häretisch“ oder „heterodox“ ist, lässt sich nicht inhaltlich allgemein beschreiben, sondern wird von den Vertretern der in einer Gruppe herrschenden religiösen Norm jeweils situationsspezifisch neu definiert.“⁸⁷⁰

⁸⁶⁹ Sandl: Interpretationswelten der Zeitenwende, S. 39.

⁸⁷⁰ Bubenheimer, Ulrich: Rezeption und Produktion nonkonformer Literatur in einem protestantischen Dissidentenkreis des 17. Jahrhunderts, in: Fauth, Dieter/ Müller, Daniela (Hg.): Religiöse Devianz in christlich geprägten Gesellschaften. Vom hohen Mittelalter bis zur Frühaufklärung, Würzburg 1999, S. 107-125, hier S. 108.

5. Das konfessionelle „Andere“ im Spiegel zeitgenössischer Schriftlichkeit

Dass Polemik nicht immer die gleiche Bedeutung hatte und bis heute noch ein umstrittener Begriff ist, wurde bereits im Kapitel 3.1 weitreichend behandelt. Die dabei entscheidende Komponente war jeher die gesellschaftliche Entwicklung in ihren verschiedenen Facetten und Formen. Streitschriften jeglicher Art haben nicht selten ihren Anteil dazu beigetragen, die verschiedensten Themen in ein bestimmtes Licht zu rücken und dadurch Einfluss auf die Meinung der Menschen auszuüben. Ein Phänomen, was bis in unsere aktuelle Zeit anhält.

Es würde an dieser Stelle zu weit führen, jegliche Themen aufzugreifen und sei es nur, um die in den hier thematisierten Konfessionen zu besprechen. In den vorangegangenen Kapiteln wurden verschiedene Bereiche angeschnitten, die vereint einen Einblick in schriftliche Auseinandersetzungen geben sollen: zum einen die Sprache an sich, welche jedem Menschen - auf die eine oder andere Weise - inhärent ist und nicht nur aus der Formung von Worten und Sätzen besteht. Es wurde gezeigt, wie Sprache verletzen kann; wie sie jemanden aus seinem angestammten, gegebenen Platz in der Gesellschaft entrückt und neu definiert. Hierbei spielt Judith Butlers Theorie der *Hate Speech* eine wichtige Rolle. Die Handlungsmacht der Sprache führt vor Augen, wie einfach eine Äußerung jemand anderen gewollt oder ungewollt verletzen kann. Es ist eine Frage des gegenseitigen Verständnisses und Wissenshorizontes, aber auch der eigenen subjektiven Wahrnehmung und der jeweiligen Intention des Sprechers. All dies spielt eine wichtige Rolle dabei, inwieweit Kommunikation gelingen oder misslingen kann, auch in der Schriftsprache.

Hinzu kommt, dass Sprache auch einen wichtigen Anteil an der Identifikation seiner selbst oder einer Gruppe hat. Hierzu wurde in Kapitel 4 gezeigt, inwieweit die eigene Identifikation - als „Ich“ oder „Wir“ - unter anderem in der Sprache eine Rolle spielt. Jeder Mensch definiert sich schließlich auch über die Menschen in seiner Umgebung. Dabei werden verbindende und trennende Mechanismen verwendet, welche die eigene Identität formen, schärfen und festigen. Somit ist die Auseinandersetzung mit dem anderen immer ein wichtiger Aspekt der Selbstfindung. Dies kann desaströse Auswirkungen haben und zu verheerenden Ereignissen führen. Hierbei spielen religiöse Facetten nicht selten eine entscheidende Rolle.

Sprache und Identität bilden einen ausschlaggebenden Punkt, wenn es um Polemik, um Streitschriften geht. Denn beide sind entscheidend dafür, dass polemische Schriften als verletzend angesehen werden können. Im folgenden Kapitel soll dies anhand von Beispielen gezeigt werden. Auch wenn nicht alle in dieser Arbeit angesprochenen Facetten polemischen Schreibens hier einen Platz finden können, sollte deutlich werden, wie wichtig die Identität des Einzelnen

als Person und als Mitglied einer konfessionellen Gruppe in Auseinandersetzungen in der Frühen Neuzeit waren, wie sie bis heute zum Teil sind.

Im ersten Teil dieses „Praxiskapitels“ werden allgemeine Themen angesprochen, welche sich in polemischen Schriften des vorwiegend 16. und 17. Jahrhunderts finden lassen. Die Reformation an sich sowie ihre großen Auseinandersetzungen sollen hier aufgrund der vorhandenen weitgefächerten Forschungsliteratur nicht weiter thematisiert werden. Vielmehr wird die Zeit der Konfessionsfestigung ins Auge genommen. Denn gerade in dieser Zeit spielte, wie in Kapitel 3.2.2 und 3.2.3 gezeigt, bei sprachlichen Gewaltausübungen mittels Streitschriften die persönliche Identifikation mit der jeweiligen Konfession eine wichtige Rolle. Dies wird dann im zweiten Teil dieses Kapitels anhand ausgewählter Fallbeispiele deutlicher zu erkennen sein.

5.1 Sprachliche Ausgrenzung konfessionell Andersdenkender

Identitäten sind immer Produkte von Kommunikation. Die christliche Identität basiert auf der Interpretation ihrer religiösen Schriften durch Individuen und Gruppierungen. Sie vermitteln das erarbeitete Bild des wahren Christen durch Predigten oder Schriften. Es ist Bestandteil der gesellschaftlichen Struktur Westeuropas und beeinflusst das alltägliche Handeln und die Wahrnehmung der Menschen. Somit bildet Sprache eine wichtige Komponente, wenn es um die Konstruktion des Fremden - des Andersgläubigen - geht.

Die Germanistin Anja Lobenstein-Reichmann zeigt fünf Sinnwelten auf, in denen es durch Sprache zu Ausgrenzung kommen kann: alltägliche Sinnwelt, institutionelle Sinnwelt, religiöse Sinnwelt, wissenschaftliche Sinnwelt und dichterische Sinnwelt. Diese Sinnwelten sind nicht strikt voneinander zu trennen, besonders wenn es um die schriftliche und mündliche Ausgrenzung geht.⁸⁷¹ Angriffe auf Aspekte dieser Ebenen sollten oft tiefer auf die Persönlichkeit beziehungsweise die Ehre der jeweilig angegriffenen Personen zielen, da jede dieser von Lobenstein-Reichmann dargelegten Sinnwelten einen gewissen Einfluss auf die eigene Identifikation des Individuums haben kann.

Im Kapitel über polemische Strategien wurde vermehrt auf Stereotypen als Mittel der Diskriminierung und Denunziation eingegangen. Es gibt zahlreiche Begrifflichkeiten, mit denen bis heute negative Vorstellungen verbunden sind. Stereotypen und Feindbilder sind historisch gewachsene Begrifflichkeiten einer Gesellschaft. Je nach zeitlichen und ideologischen

⁸⁷¹ Lobenstein-Reichmann, Anja: Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit (Studia Linguistica Germanica, Bd. 117), Berlin [u.a.] 2013, S. 148.

Verhältnissen unterscheiden sie sich voneinander und besitzen unterschiedliche Bedeutungen.⁸⁷² Es ist obligatorisch, dass jeder Negativierung einer Identität ein sprachlicher Prozess der Ausgrenzung vorausgeht. Hinter jedem bekannten Stereotyp lassen sich Erwartungen sowie bestimmte Handlungsverpflichtungen finden; sowohl von Seiten der Stereotypisierenden als auch von Seiten der Betroffenen.⁸⁷³ Oftmals sind und waren Stereotypisierungen Methoden einer Dämonisierung des anderen, um deren Nichtzugehörigkeit zur eigenen Gruppe zu unterstreichen.⁸⁷⁴ Je eindringlicher Stereotypen werden, umso mehr können sie sich zu akuten Feindbildern umwandeln. Häufig entwickeln sich direkte Feindbilder im Umgang mit anderen, fremden, beziehungsweise nicht gruppenkonformen Personen oder Personengruppen. Sie sind negative Selbstbilder und dienen somit der Festigung der eigenen oder gruppenspezifischen Identität.⁸⁷⁵ Die eigenen Mitglieder sollen den so Gekennzeichneten gegenüber Distanz halten, da ihnen vermittelt wird, dass Anderssein, eine Gefahr für den Zusammenhalt der eigenen Gemeinschaft bedeute. Diese Distanzierung konnte von Kommunikations- und Interaktionsverweigerung bis hin zu kriegerischen Auseinandersetzungen führen.⁸⁷⁶ In christlichen Streitschriften findet sich oft als Argument gegen andere religiöse Gruppierungen, dass ihr Ziel die Spaltung der christlichen Gemeinschaft sei. In katholisch-protestantischen Auseinandersetzungen wurde häufig betont, wie zerstritten die Protestanten untereinander seien und dass dies eine Gefahr für die eigene katholische Glaubensgemeinschaft darstelle, wenn mit ihnen verhandelt beziehungsweise sich ihnen angenähert würde.

„Hab ich zwar die Papisten allzeyt einer=ley Lehr funden/ Welche Einigkeit ist bey den Protestie=renden doch niergends finden ko[e]nnen/ dan[n] sie doch durch ausz verwirrt/ vnd selbszt nicht wissen/ wo ausz oder eyn/ wiewol etliche der Weltlistigen gern wolten auch eine Papistische Einigkeit anrichten/ es wil aber nicht von statt gehen/ dann der Geister zu viel seyn/ vnnd in sich selbszt zerspalten/ [etc.]“⁸⁷⁷

⁸⁷² Schwitalla, Johannes: Brutalität und Schamverletzung in öffentlichen Polemiken des 16. Jahrhunderts, in: Krämer, Sybille/ Koch, Elke (Hg.): Gewalt in der Sprache. Rhetoriken verletzenden Sprechens, München 2010, S. 97-126, hier S. 117.

⁸⁷³ Lobenstein-Reichmann: Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, S. 12, 20.

⁸⁷⁴ Giesen, Bernhard: Codes kollektiver Identität, in: Gephart, Werner/ Waldenfels, Hans (Hg.): Religion und Identität. Im Horizont des Pluralismus (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1411), Frankfurt/Main 1999, S. 13-43, hier S. 22f.

⁸⁷⁵ Fürst, Alfons: Einführung. Zum Konstruktionscharakter von Feindbildern am Beispiel der Entstehung des christlichen Häresiebegriffs, in: Fürst, Alfons [u.a.] (Hg.): Von Ketzern und Terroristen. Interdisziplinäre Studien zur Konstruktion und Rezeption von Feindbildern, Münster 2012, S. 9-17, hier S. 9f.

⁸⁷⁶ Giesen: Codes kollektiver Identität, S. 22f.

⁸⁷⁷ Neue Zeytung vnd offent=liche Bekanntnusz/ Von der wun=derbarlichen vnerwarten Be=kehrung M. Johan[n] Lachen/ [etc.] Wel=cher lange Zeyt in der Religion bey so man=cherley Secten zweyffelhaftig gewest ist/ vnd weder hinder sich/ noch fü[e]r sich gewu[e]szt/ gleich wol er fleyssig gestudiert/ viel gehö[e]rt vnnd selbszt gelesen hat/ doch all=zeyt nur jrrieger worden/ Bisz er ohn gefa[e]r durch Go[e]ttli=che Schickung/ newlich zu Augspurg durch ein einige Predigt vnnd Bu[e]chlein/ desz wirdigen Herren/ M. Georgen Meckarts/ Diener desz Worts dselbsten/ im Predig hausz neben Sanct Vldrich ga[e]ntzlich erleuchs/ vnnd in der G[e]ttlichen Warheit besta[e]ttigt

Die Bildung von Gruppen führt meist zu deren Isolierung voneinander, was die Entwicklung von negativen Stereotypen zur Unterstreichung der jeweiligen Differenzen noch begünstigt. Gern genutzt waren dabei Beschreibungen von Charakteristika oder äußerlichen Aspekten, um sich von anderen abzugrenzen. Nicht selten wird hierbei eine bestimmte Person als Aushängeschild der ganzen Gruppe verwendet. Je mehr und je öfter bestimmte Begrifflichkeiten angewandt werden, umso einfacher können sie in das Sprachrepertoire der entsprechenden Gesellschaft Eingang finden.⁸⁷⁸ Gern genutztes Beispiel war hier Martin Luther, wobei seine Person mit seinen Aussagen - nicht nur religiösen - kombiniert wurde. Er wurde nicht selten synonym für den evangelischen beziehungsweise speziell - wie die Benennung sagt - lutherischen Glauben genommen, natürlich in diffamierender Art und Weise.

Im Christentum haben sich im Laufe der Zeit verschiedene Stereotypen⁸⁷⁹ herausgebildet, welche die Wahrnehmung gegenüber Fremden wesentlich beeinflusst haben. Religiöse Stereotypen wie Teufel, Antichrist oder auch die Babylonische Hure waren Begriffe, welche den Menschen vertraut waren. Ihre Stellung in der Auseinandersetzung mit anderen Glaubensansichten führte zu sozialen Stereotypen wie Hexe, Ketzler, Mohammedaner und ähnlichen.⁸⁸⁰ Die Begriffe und Benennungen erschufen künstliche Gruppen der jeweiligen Gegnern. Sie sollten so als Feinde Gottes und gleichzeitig als Gefährder der entsprechenden weltlichen Herrschaftsordnung gebrandmarkt werden.⁸⁸¹ Stereotypen wie Ketzler, Hexer sowie Werkzeuge des Teufels wurden besonders im konfessionellen Zeitalter vermehrt zur Ausgrenzung von zeitgenössischen realen Personen und Gruppen benutzt. Das Bild des Erzketzlers wurde von Seiten der katholischen Kirche vermehrt für Vertreter des Protestantismus verwendet. Diese wiederum bedienten sich Veränderungen in der Namensgebung von Gruppen, so dass beispielsweise aus den Jesuiten die Jesuwider wurden.⁸⁸² Besonders solche Namensabwertungen sollten zeigen, dass die jeweilige Gruppe sich gegen den wahren Glauben gerichtet hätte. In diesem Beispiel seien die Jesuiten wider Jesus, ihm konträr eingestellt. Solche Abwertungen finden sich in der Mehrzahl

ist worden. Psalm. LXXVI. Hæc mutatio dexteræ Excelsi. Allen denen zum newen Jar nu[e]tzlichen zulesen/ so jrer Seelen Heyl halben sorga[e]l=tig seyn/ Einem jeglichen stehe sein Vrtheyl frey. Anno, M.D.LXXVIII, S. 7. (URN: nbn:de:bvb:12-bsb10203935-9)

⁸⁷⁸ Kirk Whillock, Rita: The Use of Hate as a Stratagem for Achieving Political and Social Goals, in: Kirk Whillock, Rita/ Slayden, David (Hg.): Hate Speech, California 1995, S. 28-54, hier S. 35.

⁸⁷⁹ Näheres zur Verwendung von Stereotypen und Sprache, siehe Kapitel 2.3.

⁸⁸⁰ Schwitalla, Johannes: Brutalität und Schamverletzung in öffentlichen Polemiken des 16. Jahrhunderts, in: Krämer, Sybille/ Koch, Elke (Hg.): Gewalt in der Sprache. Rhetoriken verletzenden Sprechens, München 2010, S. 97-126, hier S. 117.

⁸⁸¹ Driedger, Michael: Protestantische Heterodoxie als Deutungsproblem. Kategorisierungsversuche zwischen konfessioneller Identitätsfindung und postkonfessioneller Geschichtsschreibung, in: Amborst-Weihs, Kerstin/ Becker, Judith (Hg.): Toleranz und Identität. Geschichtsschreibung und Geschichtsbewusstsein zwischen religiösem Anspruch und historischer Erfahrung (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Bd. 79), Göttingen 2010, S. 177-194, hier S. 180.

⁸⁸² Schwitalla: Brutalität und Schamverletzung in öffentlichen Polemiken des 16. Jahrhunderts, S. 117.

polemischer Schriften. Das Negative herauszustreichen und das Positive fallen zu lassen, war hierbei die Devise. Sich auf Angstvorstellungen der Gesellschaft zu beziehen und diese gezielt mit dem jeweiligen Gegner in Verbindung zu bringen, war allgegenwärtige Praxis. Der Gebrauch von historisch in der Gesellschaft gewachsener Metaphorik, so Lobenstein-Reichmann, verschärfe dabei die Abwertungshandlung und konnte sich somit wieder in Stereotypen verwandeln,⁸⁸³ ein Vorgehen, das bis in die heutige Zeit gerne genutzt wird, um den jeweiligen Gegner zu diskreditieren und sein Publikum für sich zu gewinnen. Dies nicht nur in religiösen Themen, sondern vermehrt auch in der Politik, wie beispielsweise Wahlkämpfe in der heutigen Zeit zeigen.

Eine andere Methode war die bereits angesprochene Verwendung von personenbezogenen Benennungen der jeweiligen Gruppen. Begriffe wie ‚lutherisch‘ sollten deutlich machen, dass die entsprechenden Glaubensansichten nicht zur christlichen Wahrheit gehörten. Vielmehr war es der Vorwurf, dass die religiösen Ansichten nicht gottgegeben, sondern ein menschliches Werk seien. Somit konnte die jeweilige Gruppierung als Häresie dargestellt werden, deren Basis der Vorwurf der Menschenlehre - im Gegensatz zur eigenen göttlich offenbarten Weisheit - war.⁸⁸⁴ Durch wiederholte Verwendung von Stigmatisierungen oder Fremdbildern konnte es schließlich dazu kommen, dass bestimmte Personen oder Personengruppen langanhaltend stigmatisiert wurden. Daraus erwächst nicht selten eine nachhaltige Ausgrenzung der Betroffenen, da „dauerhaft umfassende Abweichung von gesellschaftlich geteilten Normen und Werten in negativer Hinsicht, die gesellschaftliche Isolierung zur Folge hat (...).“⁸⁸⁵ An dieser Stelle sollte darauf hingewiesen werden, dass Stigmatisierungen immer in der jeweiligen Gesellschaft und Kultur erst entwickelt wurden und somit, so der Soziologe Wolfgang Lipp, sozial konstruiert sind. Stigmata sollen die Schuldhaftigkeit ihres jeweiligen Trägers symbolisieren, sie als einen Defekt in ihrem gesellschaftlichen Umfeld zeigen, der bekämpft werden muss.⁸⁸⁶

Im Hinblick auf das bisher Beschriebene wird deutlich, dass Diskriminierung eines der meistgenutzten Ausgrenzungsverfahren überhaupt war und ist. Im Unterschied zur Beleidigung ist Diskriminierung meist ein Akt, der sich auf eine Gruppe bezieht. Der jeweils Angesprochene wird nicht als eigenständiges Individuum gesehen, sondern als Repräsentant einer Gruppierung.

⁸⁸³ Lobenstein-Reichmann: Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, S.19f.

⁸⁸⁴ Jörgensen, Bent: Konfessionelle Selbst- und Fremdbezeichnungen. Zur Terminologie der Religionsparteien im 16. Jahrhundert (Colloquia Augustana, Bd. 32), Berlin 2014, S. 60.

⁸⁸⁵ Gentzel, Peter: Ausgrenzung - Kommunikation - Identität. Gesellschaftliche und subjektive Wirklichkeit in den Tagebüchern Victor Klemperers (Kommunikationsgeschichte, Bd. 27), Berlin 2008, S 47.

⁸⁸⁶ Lipp, Wolfgang: Außenseiter, Häretiker, Revolutionäre. Gesichtspunkte zur systematischen Analyse, in: Fauth, Dieter/ Müller, Daniela (Hg.): Religiöse Devianz in christlich geprägten Gesellschaften. Vom hohen Mittelalter bis zur Frühaufklärung, Würzburg 1999, S. 13-28, hier S. 15f.

Dennoch lassen sich beide Mechanismen nicht voneinander trennen, da sie zusammenwirken und sich gegenseitig bedingen.⁸⁸⁷

Durch Sprache zu diskriminieren, sei laut Lobenstein-Reichmann eine spezielle Form von sozialer Diskriminierung. Aus sprachtheoretischer Sicht gehören soziale Diskriminierungen zu illokutionären Akten beziehungsweise Sprechakten, die, wie im Kapitel 2.2.2 gezeigt, für trennende, stereotypisierende und abgrenzende Sprechhandlungen zuständig sind.⁸⁸⁸

Auch durch Ablehnung, wie bereits erwähnt, kann es zu einer sprachlichen Abgrenzung kommen. Die betroffene Person wird als unwürdig, als wertlos dargestellt und verliert dadurch ihren Platz in der jeweiligen Gesellschaft. Dieser Prozess kann bis zur Ausschließung - dem (indirekten) Hauptziel von Polemikern - aus der Gemeinschaft führen und das sowohl in sozialer als auch zeitlicher Hinsicht.⁸⁸⁹

Sprache und Ausgrenzung sind somit eng miteinander verbunden, ergänzen und beeinflussen sich gegenseitig. Im zweiten Kapitel dieser Arbeit wurde dargelegt, wie mittels Sprache verletzt werden kann. Dabei wurde auf einige Aspekte, die auch in diesem Kapitel eine Rolle spielten, bereits eingegangen. Angriffe auf Charakter, körperliche Verfasstheit und Stellung einer Person waren dabei die Hauptaugenmerke. Ein Angriff auf die soziale, gesellschaftliche, politische oder wirtschaftliche Identität einer Person beeinflusste deren Stellung in ihrem Lebensumfeld. Gleiches gilt auch für Gruppen.

Die Generation, welche nach den ‚Wirren‘ der Reformation folgte, versuchte ihre eigene Position in der konfessionellen Welt zu festigen. Dies hieß jedoch nicht, dass polemische Auseinandersetzungen über Andersgläubige ihren Reiz verloren. Vielmehr wurden sie nun zu einem legitimen Mittel, die eigenen Ansichten zu stärken und dadurch die eigene Gruppenidentität (Kapitel 4.1.2) zu festigen. Dahingehend bedienten sich Autoren jeglicher Mittel und Argumentationsstrategien, die sich im Laufe der Geschichte ausgeformt hatten, auf beiden Seiten. Treibende Kraft dahinter waren oftmals, so Sarah Mortimer und John Robertson, Universitätsprofessoren. Sie wollten ihre konfessionellen Wahrheiten durch Gelehrsamkeit und Lehren verteidigen, was zu einem akademischen Wettstreit in Europa führte. Wie im Kapitel 3.2.3 ausgeführt, wurden die konfessionellen Auseinandersetzungen meist auf akademischer Ebene ausgetragen, weshalb die ‚einfache‘ Bevölkerung, die Laien, wenig dazu beitragen konnten. Besonders auf Seiten der katholischen Glaubensauslegung war die Beteiligung von Laien gering.

⁸⁸⁷ Lobenstein-Reichmann: Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, S. 14f.

⁸⁸⁸ Lobenstein-Reichmann: Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, S.15.

⁸⁸⁹ Kuch, Hannes/ Herrmann, Steffen Kitty: Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt, in: Herrmann, Steffen Kitty/ Kuch, Hannes (Hg.): Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung, Bielefeld 2007, S. 179-210, hier S. 205f.

Hauptgrund hierfür war der Monopolgedanke der Kleriker. Aus Sicht der Protestanten wurde jedoch schnell der Nutzen von gelehrten Laien deutlich. Vermehrte Appelle, ihre eigenen Ansichten über die verschiedensten Glaubensfragen darzulegen, kamen dabei nicht nur von Seiten der Theologen, sondern auch der Landesherren.⁸⁹⁰

In jeder sprachlichen Äußerung werden die Weltanschauungen ihrer Sprecher verarbeitet. Thomas Luckmann sieht in der Sprache grundlegende Bestandteile von Beziehungsgeflechten zwischen Gegenständen, Ereignissen und Eigenschaften voraussetzend gegeben. Was gebilligt wird und was nicht, wird durch Sprache deutlich gemacht und umgekehrt wird sie dadurch gleichzeitig geprägt.⁸⁹¹ Soll etwas ausgegrenzt werden, so wird sich der entsprechenden sprachlichen Mittel bedient. Wichtig hierbei ist daher die richtige Verwendung von entsprechenden Worten und Begriffen. Anja Lobenstein-Reichmann stellt die Rolle von Substantiven, Adjektiven und Verben bei der sprachlichen Ausgrenzung dar. Bei Substantiven sind es vor allem die Namen, die eine wichtige Rolle bei Ausgrenzungsmechanismen spielen. Wie bereits im Kapitel 2.2.3 dargelegt, haben Benennungen im Allgemeinen eine neutrale Funktion der Namensgebung und identifizieren den jeweiligen Benannten. Lobenstein-Reichmann nennt diese ebenfalls *nomina propria*. Für sie sind es vor allem die *nomina appellativa*, sogenannte Gattungsnamen, die bedeutungstragende Charakteristika mit sich führen. Bei ausgrenzender Sprache entscheidet jeder Sprecher oder Schreiber selbst, welche Referenzen er benutzt, um deutlich zu machen, was er von seinem jeweiligen Gegenüber hält und wie er mit ihm umgehen will.⁸⁹² „Referenzhandlungen sind in diesem Verständnis Konstituierungen derjenigen semantischen Einheiten, in denen man darstellt, bewertet, kommunikativ handelt. Sie sind damit zugleich Herstellung von Beziehungen semantischer Art (onomasiologischer wie semasiologischer), wie sie Herstellungen von Beziehungen pragmatischer Art (von Sprechender zu Hörender Person) sind.“⁸⁹³

Im Gegensatz dazu dienten Adjektive meist der näheren Beschreibung. Je nach zeitlichem Kontext konnte ein Sprecher oder Schreiber auf eine Anzahl von Adjektiven zurückgreifen. Für konfessionelle Konflikte stellt Lobenstein-Reichmann besonders Adjektive wie blind, faul, garstig, geil, gottlos, schändlich und unchristlich hervor. Diese bewertenden Adjektive hatten zumeist einen Bezug auf theologische Bereiche und Funktionen, auf den moralischen Wert

⁸⁹⁰ Mortimer, Sarah/ Robertson, John: Nature, Revelation, History. The Intellectual Consequences of Religious Heterodoxy 1600-1750, in: Dieselben (Hg.): The Intellectual Consequences of Religious Heterodoxy 1600-1750 (Brill's Studies in Intellectual History, Bd. 211), Leiden [u.a.] 2012, S. 1-46, hier S.12.

⁸⁹¹ Luckmann, Thomas: Persönliche Identität, soziale Rolle und Rollendistanz, in: Marquard, Odo/ Stierle, Karlheinz (Hg.): Identität (Poetik und Hermeneutik), München 1979, S. 293-313, hier S. 302.

⁸⁹² Lobenstein-Reichmann: Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, S. 33-40.

⁸⁹³ Lobenstein-Reichmann: Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, S. 37.

sowie den individuellen Charakter der jeweiligen Person. Gezielt eingesetzt, konnten sie dem Angesprochenen gesellschaftlich, sozial und insbesondere persönlich schaden;⁸⁹⁴ die Identität des polemisch Angegriffenen konnte damit verschoben, verletzt oder verändert werden. Dies zeigt sich auch in den Fallbeispielen dieser Arbeit (Siehe Kapitel 5.3).

Es lässt sich nach dem Dargelegten schlussfolgern: „Kommunikative Ausgrenzung ist somit das Urphänomen, welches jeglichen Mechanismen der Ausgrenzungswirklichkeit zu Grunde liegt.“⁸⁹⁵

5.2 Katholische vs. protestantische Polemiken

„(...) je=den abtrinnigen vnd feltdflu[e]chtigen/ vom al=leinseligmachenden/ warhaffti- gen/ Catholi=schen Glauben (...) fu[e]r jhre Person jrren/ vnd mut=willing jhr selbst eigne Seel in abgrund der Helle fu[e]ren/ sonder wenden allen mo[e]glichen (vnfleissigen) fleisz fu[e]r/ wie/ was gestalt/ durch was mittel/ weyde vnd wege/ sie/ nit anderst als der Teufel selbst/ andere gut Catholischen Christen/ auff jhren vermeynten Glauben/ Vnglau- ben/ jrrthumb vn[d] Ketzerey bringen/ sampt jh=nen verfu[e]ren vnd zu verderbung fu[e]ren mo[e]gen/ etwan heimlich mit winckelpredigen/ oder öffentlich auff etlichen Cantzeln/ mit schrei=ben vnd schreyen/ mit lehren vnd verkeren/ mit Worten oder wer=cken/ wie dann der Teufel vil vnd mancherley Lenck vnd Renck/ Griff vnd Schloff/ solches zu volbringen/ erdencken vnd jhnen mittheilen thut.“⁸⁹⁶

Die von Jakob Feucht (1540-1580) dargelegte Sichtweise auf Andersgläubige - in diesem Fall die Protestanten - findet sich in den meisten Streitschriften wieder. Seine drastische Schreibweise ist durch sein eigenes Verlangen gekennzeichnet, das katholische Glaubensleben in seiner Diözese Bamberg aufleben zu lassen.⁸⁹⁷ Dementsprechend verwundert es nicht, dass er gegen die heimliche (Winkelpredigt) und öffentliche Predigt der „abtrinnigen“, sowie ihre Schrei- ben vorgeht.

⁸⁹⁴ Lobenstein-Reichmann: Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, S. 37f.

⁸⁹⁵ Gentzel: Ausgrenzung - Kommunikation - Identität, S. 55.

⁸⁹⁶ Neun vnd derissig Catholische Predigen/ Zu vnderschiedlichen zeiten vnd von man=cherley Materie vormalen verfertigt vnd in Druck ausgangen/ Nun aber widerumb vberlesen/ vnd also in einen Tomum gebracht/ Durch D. Jacobum Feuchthium [etc.] Sampt einem Öffentlichen Widerru[o]ff zweyer gebor=nen Ju[o]den jhres Ju[e]di- schen Vnglaubens vnd Bekanenusz des Christlichen Catho=lischen Glaubens. Den Inhalt jeder Predigt/ wirdt der Gu[e]nstig Leser jenseits disz Blats finden. Saluo in omnibus S.S. Apostolicæ Sedis Iudicio. Gedruckt zu Co[e]ln/ durch Gerwinum Calenium/ vnd die Erben Johan Quentels. Jm Jar M.D.LXXVIII. Mit Ro[e]mischer Keyserlicher Maiestat Gnad vnd Freyheit, S. 344. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb10161234-6]

⁸⁹⁷ Näher Informationen zu Jacob Feucht: Kist, Johannes: Art.: Feucht, Jacob, in: Neue Deutsche Biographie 5 (1961), S. 105 [URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118683519.html#ndbcontent>, 25.05.2019, 10:30 Uhr].

In der kurzen Ausführung finden sich bereits zahlreiche Charakteristika, Stigmata und Zuschreibungen an das polemische Objekt, die gerne von den verschiedenen religiösen Gruppen genutzt wurden. Der allgemeine Vorwurf der Irrung im Glauben lässt sich als eines der Hauptargumente in konfessionellen polemischen Schriften finden. Neu ist das Argument nicht, diente es den Angehörigen der christlichen Glaubensgemeinschaften von Beginn an als eines der deutlichsten Abgrenzungsmerkmale zu Andersdenkenden. Unterstrichen wird das Argument - wie auch bei Feucht - meist mit weiteren Stigmata wie Ketzerei, Unglauben, vermeintlichem Glauben und der Verbundenheit mit dem Teufel. Letzterer diente in den Argumenten oft als Antriebsfeder der Ungläubigen und somit als eigentlicher Verantwortlicher. Dies wiederum ist ein klassisches Bild christlicher Mythologie und ihrer sprachlichen Tradierung.

Im Allgemeinen muss in polemischen Schriften zwischen zwei großen Angriffspunkten unterschieden werden: zum einen der Autor an sich, welcher als polemisches Objekt in den Fokus gerückt wird. Dies zeigt sich beispielsweise in der Reuchlin-Pfefferkorn-Auseinandersetzung (Kapitel 5.3.1). In diesem Fall wird die Person an sich angegriffen und mit bekannten Charakteristika versehen, die ihre „Schlechtigkeit“ weiter unterstreichen sollen. Zum anderen ist der christliche (Un-)Glaube an sich ein beliebter Angriffspunkt, unabhängig von dem Autor - der wiederum nur als Gallionsfigur der Glaubensgruppierung herangezogen wird.

Von Seiten der katholischen Glaubensvertreter dauerte es einige Zeit, bevor sie sich auf einen polemischen Gegenschlag einließen, um ihre Glaubensgenossen vor den neuen Glaubensansichten zu warnen. Nichtsdestoweniger zeigten viele katholische Autoren ihre Abneigung gegenüber der anderen christlichen Glaubensweise deutlich.

Ein wichtiges Ereignis hinsichtlich der neuen Konfessionsverhältnisse war für die katholische Kirche das Trienter Konzil (1545-1563). Zum einen sollten die kirchlichen Verhältnisse reformiert werden. Zum anderen und für die Entwicklung der Thematik dieser Arbeit bedeutsamer, sollten alle Ketzereien ausgerottet werden. Dies beinhaltete nun auch die protestantischen Konfessionsparteien.⁸⁹⁸

Um die Einheit des ‚wahren‘ Christentums zu verdeutlichen, wurde in den Dokumenten nun meist von *Ecclesia* oder auch *Ecclesia catholica* gesprochen. Gleichzeitig erscheint ebenfalls vermehrt ‚katholisch‘ beziehungsweise *catholici* als eine gängige Selbstbezeichnung. Das Eigenverständnis des römisch-katholischen Lagers war ein universelles: es sei die einzig wahre Vertretung aller rechtgläubigen Christen. Die Bezeichnung ‚katholisch‘ (griech. allgemein, allumfassend) sollte dies zusätzlich unterstreichen. Der Begriff bekam schnell einen universalen

⁸⁹⁸ Jörgensen, Bent: Konfessionelle Selbst- und Fremdbezeichnungen. Zur Terminologie der Religionsparteien im 16. Jahrhundert (Colloquia Augustanae, Bd. 32), Berlin 2014, S.139.

Anspruch für Rechtgläubigkeit, was ihn gleichzeitig zu einem Abgrenzungsbegriff gegenüber den Andersgläubigen machte.⁸⁹⁹

Essenziell bei den Kontroversen zwischen den frühen Protestanten und den Katholiken war, dass die katholische Kirche gegenüber der reformatorischen Lehre auf starke Fremdbezeichnungen zurückgriff. Ein verständliches Vorgehen, wird bedacht, dass die Welle, die durch Luthers Kirchenkritik ins Rollen kam, die althergebrachten Vorstellungen und Sichtweisen ins Wanken brachte. So versuchten die Vertreter des „alten Glaubens“ mit bekannten und tradierten Vorgehensweisen den neuen Glaubensansichten zu begegnen. Eine der wirkungsvollsten Methoden war dabei der Ketzerei- oder Häresievorwurf.⁹⁰⁰

„Häretikern fehlt die Wahrheit, weil sie die Bibel verkehrt auslegen, indem sie (so ein häufiger Vorwurf), den Versen ihren eigenen Sinn geben, weil sie Wahres mit Falschem vermischen und weil ihre Lehren unbeständig und schwankend sind.“⁹⁰¹ Besonders letzteres findet sich oft in katholischen Polemiken, wenn es darum ging, dass die Protestanten keine einheitliche Lehre hätten. Häretiker waren durch die Geschichte hindurch tradiert als Heuchler, die andere nur täuschen und verführen wollen, um letztendlich die wahre Kirche zu spalten. Zwar wurde immer wieder betont, dass die Hoffnung weiterhin bestehe, sie wieder zum wahren Glauben zu bekehren,⁹⁰² dennoch lieferte der negativ vorkonnotierte Begriff genügend Charakteristika, um den Gegner in das passende Licht zu rücken.

Von Seiten der römisch-katholischen Autoren war es eines der Hauptargumente gegen den neuen Glauben. Legitim wurde die Verbindung von Protestanten und Ketzerei nach der offiziellen Verurteilung der Reformation durch die Beschlüsse des Trienter Konzils. Ketzerei und Ketzer waren ein Inbegriff für die Abkehr vom wahren Glauben und den Menschen ein bekannter und tradierter Begriff. Zwar wurde nach dem Augsburger Religionsfrieden (1555) seine Verwendung in den interchristlichen Auseinandersetzungen etwas abgeschwächt, doch, so stellt Bent Jörgensen heraus, hatte dies nur bis zum Dreißigjährigen Krieg Bestand.⁹⁰³

Vergleiche mit altkirchlichen Ketzereien waren dabei keine Seltenheit und fungierten als beliebtes polemisches Mittel. Neben dem Ketzereivorwurf war es vor allem auch der Verdacht der Häresie, der als legitimes Mittel bei der konfessionellen Bekämpfung eingesetzt wurde. Wieder wurde sich hierbei auf einen tradierten Begriff aus der Kirchengeschichte bezogen. Die

⁸⁹⁹ Jörgensen: Konfessionelle Selbst- und Fremdbezeichnungen, S. 82-84, 140.

⁹⁰⁰ Jörgensen: Konfessionelle Selbst- und Fremdbezeichnungen, S. 86.

⁹⁰¹ Goetz, Hans-Werner: Häresie – was ist das? Die Wahrnehmung von Häretikern im frühen Mittelalter, in: Föcking, Marc/ Goetz, Hans-Werner (Hg.): Ungläubige, Teufelsdiener, Abtrünnige. Der Umgang mit Andersgläubigen in Geschichte und Gegenwart (Hamburger geisteswissenschaftliche Studien zu Religion und Gesellschaft, Bd.3), Berlin [u.a.] 2013, S. 35-57, hier S. 42f.

⁹⁰² Goetz: Häresie – was ist das?, S. 56f.

⁹⁰³ Jörgensen: Konfessionelle Selbst- und Fremdbezeichnungen, S. 88-89.

katholische Kirche war für die Häresiebekämpfung besser ausgestattet. Mit der Inquisition (Kapitel 3.7) besaß sie zudem eine effektive Waffe gegen die Glaubensabweichler. Durch die von ihr durchgeführten öffentlichen Bestrafungen sollten potentielle Abweichler abgeschreckt werden.⁹⁰⁴

Ganz nach dem Evangelisten Matthäus 7 ist es also ein Aussortieren nach guten und schlechten Früchten - je nach Sichtweise und Standpunkt:

„Hütet euch vor den falschen Propheten; sie kommen zu euch wie (harmlose) Schafe, in Wirklichkeit aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.

Erntet man etwa von Dornen Trauben oder von Disteln Feigen?

Jeder gute Baum bringt gute Früchte hervor, ein schlechter Baum aber schlechte.

Ein guter Baum kann keine schlechten Früchte hervorbringen und ein schlechter Baum keine guten. Jeder Baum, der keine guten Früchte hervorbringt, wird umgehauen und ins

Feuer geworfen. An ihren Früchten also werdet ihr sie erkennen.“ (Matthäus 7, 15-20)⁹⁰⁵

Das Matthäus‘ Zitat ist eines der meistgenutzten Bibelzitate in christlichen Polemiken.

Die wirksamste Methode auf Seiten der Protestanten war die Gleichstellung des Papstes mit dem ‚Anti-‘ beziehungsweise ‚Endchrist‘. Laut Bent Jörgensen benutzte Martin Luther den ‚Antichristen‘ erstmals 1509 und verwendete ihn als Bezeichnung für die römische Kurie im Ablassstreit. Erst im weiteren Verlauf der Kontroverse um Luther und seine Unterstützer wurde der Papst als Person zum Widersacher Gottes und Verkehrer des wahren christlichen Glaubens.⁹⁰⁶ „In Mehrheit der Schriften ist den radikalen Absagen an die Vertreter der herkömmlichen Kirche die Feststellung benachbart, daß man in einem radikalen geschichtlichen Umbruch begriffen und daß die Endzeit nahegekommen oder bereits eingetreten sei.“⁹⁰⁷ Viele Texte der Reformationszeit weisen apokalyptische Tendenzen auf, die zumeist belegt wurden mit Bibelzitat, um die gegenwärtige Situation der Autoren zu beschreiben. Da die Konsolidierung der Konfessionen noch nicht eingesetzt hatte, waren die Konfrontationen mit den „Papisten“ noch stark durch eschatologische Überzeugungen geprägt. Besonders im Mittelpunkt standen die Durchführung der Messe, Beichte und das Mönchtum.⁹⁰⁸

Die kritisch-abwertende Beurteilung des römischen Oberhauptes fand schließlich auch ihren Platz in der Bekenntnisschrift des Konkordienbuches (1580). Sie kann, so Jörgensen, als offizieller Bestandteil der lutherischen Lehre gesehen werden. Im Allgemeinen bildete der

⁹⁰⁴ Mortimer/ Robertson: Nature, Revelation, History, S. 11.

⁹⁰⁵ Die Bibel. Nach der Übersetzung Martin Luthers, Deutsche Bibelgesellschaft, rev. Fassung von 1984, Stuttgart 2006, Math. 7, 15-20.

⁹⁰⁶ Jörgensen: Konfessionelle Selbst- und Fremdbezeichnungen, S. 65-67.

⁹⁰⁷ Moeller/ Stackmann: Städtische Predigt in der Frühzeit der Reformation, S. 303.

⁹⁰⁸ Moeller/ Stackmann: Städtische Predigt in der Frühzeit der Reformation, S.304,306, 328-330.

Papsttitel beziehungsweise die Person des Papstes eine beliebte Angriffsfläche für die protestantischen Polemiker. Als Pendant zu der Namensgebung ‚Lutheraner‘ wurden die Anhänger der römisch-katholischen Kirche schnell als ‚Papisten‘ verschrien. Wie bei dem Begriff ‚Lutheraner‘ wurden zu Beginn nur die engsten Anhänger des Papstes als Papisten betitelt. Dies änderte sich jedoch im Laufe der Auseinandersetzung und die abwertende Namensgebung erweiterte sich auf alle Gläubigen. Diese auf beiden Seiten vorhandene personenbezogene Namensgebung sollte eine degradierende Wirkung auf den Gegner haben (Kapitel 2.2.2). Die jeweilige Glaubenslehre wurde dadurch als ein Menschen- und nicht Gotteswerk abgewertet.⁹⁰⁹ Gern genutzt auf Seiten der Protestanten waren auch Bezüge auf halb reale oder fiktive Geschichten, die Eingang in die konfessionelle Kritik fanden, wie im Kapitel 4.1.2 erwähnt. So auch Lucas Osiander im Jahr 1569, als er sich in einer polemischen Schrift auf die bis heute sagenumwobene Gestalt der Päpstin Johanna bezog:

„Denckt er nicht dasz der Bapst Joannes dises namens der achte (wo[e]lcher Anno 854. Bapst worden) ein Weib/ vnd darzu[o] (mit bescheidenheit zumelden) ein Hu[o]r gewesen/ wo[e]lche geschendert worden/ vnd zu[o] Rom auff of=fentlicher Gasse das Hu[o]renkind an die Welt gebracht?“⁹¹⁰

Interessant hierbei ist, dass sich Osiander auf Bartholomaeus Platinas ‚*Historia de Vitis Pontificum*‘ (1512) bezieht. Platina war Bibliothekar der *Biblioteca Apostolica Vaticana* und verfasste diese Papstchronik, in welcher unter anderem stand, dass Papst Johannes VIII eigentlich Johanna gewesen sei. 1580 schließlich wurde die *Historia* auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt.

Andere gern verwendete negativierende Eigennamen waren ‚Sophisten‘, ‚Schwärmer‘ und auch ‚Sakramentierer‘. Ersteres bezog sich vor allem auf die Scholastiker. Wie im Kapitel 5.3.1 über den Reuchlin-Pfefferkorns-Streit gezeigt wird, herrschten besonders zwischen den Humanisten und den Vertretern der Scholastik Spannungen, die weit in das 15. Jahrhundert zurückreichten. Mit dem Aufwallen der Reformation und der damit einhergehenden Zersplitterung wurde die Benennung ‚Sophisten‘ schnell auf die theologischen Gegner Luthers übertragen. Der Vorwurf an die Sophisten war vorrangig, dass sie keine richtige Theologie betreiben. Ihre

⁹⁰⁹ Jörgensen: Konfessionelle Selbst- und Fremdbezeichnungen, S.65-69.

⁹¹⁰ Ableinung Der Lugen/ Verke=rungen vnnd Lo[e]sterungen/ mit denen Bru[e]der Johann Nasz in seinen Centurijs der Euangelischen Warheiten (wie ers nennet) die Christlich Lehr der Augspurgischen Confession/ auch deren Personen/ so sich zu[o] derselben bege=ben/ vnwarhafftig vnd schma[e]=lich antastet. Vnnd wiirdt in diser Schriffte ange=zeigt/ wo[e]lches eigenttlich die Friichten seien/ bey denen man die Euangelische/ deszgleichen auch die Ba[e]p=stischen lehr (wo[e]lche recht oder falsch sey) vrtheilen soll. Lucas Osiander D. Gedruckt zu[o] Tiibingen/ Anno 1569, S. 49. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb10168413-5]

Auslegungen seien reine Spekulationen und falsche Schlussfolgerungen ohne Bezug auf die Bibel. Dadurch würden sie die Gläubigen in die Irre statt zum wahren Glauben führen.⁹¹¹

Die Bezeichnung ‚Sakramentierer‘ findet sich häufig in Schriften, wie der Name sagt, die sich mit der unterschiedlichen Auslegung der Sakramente beschäftigten, hierbei insbesondere mit dem Abendmahl. Gängig wurde der Begriff insbesondere bei Auseinandersetzungen mit Reformierten.

Die immer wiederkehrende Verwendung der denunzierenden Namensgebungen für die verschiedenen konfessionellen Gruppen führte schließlich dazu, dass sie als Eigennamen angenommen wurden. Wie im Kapitel 2.2.2 ausgeführt, wurden sie nicht mehr als abwertend, sondern als identitätsstiftend und gruppenspezifische Erkennung gesehen. Dahingehend entwickelten sich ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Schimpfnamen ‚Zwinglianer‘ und ‚Calvinisten‘ schnell zu jeweiligen Eigennamen der Gruppierungen. Im Gegensatz zu den ‚Lutheranern‘ wurden sie jedoch oft einheitlich verwendet beziehungsweise waren die Unterscheidungen fließend.⁹¹² Dieser Sachverhalt lässt sich ebenfalls in den verschiedenen polemischen Schriften finden.

Es unterschieden sich auch die Benennungen der Reformierten nicht sehr von den Lutheranern. Auch sie sahen im Papsttum den Antichristen, der dem wahren Christentum schaden wolle. Beide sehen in den Vertretern der katholischen Kirche Heuchler und Verführer der naiven Christen - ein Argument, das auch bei den Katholiken Gebrauch fand.⁹¹³

Wie die katholischen Autoren griffen auch die Protestanten auf den Ketzertypus zurück. Zum Teil entstanden ganze Ketzerverzeichnisse, wie beispielsweise das von Jakob Cammerlander (1490-1549)⁹¹⁴ 1531 „*Aller ketzer*“⁹¹⁵. In diesem listet er die verschiedenen Ketzereien der Kirchengeschichte und ihre jeweiligen Vergehen auf. Cammerlander wollte dadurch die Bevölkerung aufklären, damit sie nicht auf die zeitgenössisch auftretenden Irrungen hereinfalle.

„ES werden sunst viele ka[e]tzereien hin vnd wider von den Ba[e]psten nach diesen entstanden/ gelesen/ welche dweil sye nun auch den kindern kundtbar sein/ nit vo[n]no[e=]ten hieher zu[o]setzen/ geacht hab. Aber doch etlicher scha[e]d[=]licher secten vnd rottungen/ die ytzunt ausz dem alte[n] Teuffel sych wider erylgen/ gedacht/ damit man[n]

⁹¹¹ Jörgensen: Konfessionelle Selbst- und Fremdbezeichnungen, S. 70.

⁹¹² Jörgensen: Konfessionelle Selbst- und Fremdbezeichnungen, S.76-78.

⁹¹³ Jörgensen: Konfessionelle Selbst- und Fremdbezeichnungen, S. 102.

⁹¹⁴ Über Cammerlander ist nicht viel bekannt. Er war Buchhändler, Drucker und Schriftsteller in Straßburg. Zu seiner Konfessionszugehörigkeit lässt sich sowohl katholisch als auch evangelisch finden.

⁹¹⁵ *Aller ketzer*: sampt deren glaube[n]/ so sych nach der Aposteln abgang in der gemeyn Christi/ auch bisz auff vnse[=]re zeit/ erhabe[n]/ ausz der alten Christlichen Kirchen/ Eusebij/ Ruffini/ Sozomeni/ Theodoreti/ Tertulliani/ Justini/ Cypriani vnd Pli=nij/ Chronica/ allen glaubigen/ für die itzigen auddru[e]rische geister/ der widerteuffer/ zur warnung eyn kurtzer begriff/ Johannis Polychorij. M.D.XXXI. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb00030166-8]

desto vorsychtiger fort an sei/ dan[n] solcher irrthumb/ gond zu[o] zeiten vil ausz vnwissen=heyt der menschen/ wie auch vor zeit=ten in der kirchen Christi fürüber. Desz hu[e]t sych ein yeglicher.“⁹¹⁶

Vertreter des christlichen Glaubens beschäftigten sich von Beginn an primär mit anderen Glaubensansichten, um die Überlegenheit der eigenen Religion zu beweisen. Thomas Ertl verweist darauf, dass durch die nähere Beschäftigung mit anderen religiösen Ansichten die christliche Mission mit besseren Argumenten ausgerüstet werden sollte, da durch ein besseres Verständnis der anderen es leichter sein sollte, diese zu diskreditieren. Die dadurch entstandenen Vorurteile und Stigmatisierung wurden – wie gezeigt – von Generation zu Generation weitergegeben,⁹¹⁷ ein wichtiger Punkt, der nicht außer Acht gelassen werden sollte, denn viele Polemiker sahen auch eine Aufgabe ihrer Schriften in der Mission.

Hierin spielte dann auch das Bild des Ketzers und der Häretiker. Sie sollten primär abschrecken, warnen und als erzieherische Maßnahmen gelten. Eine Unterscheidung unterschiedlicher Ketzertypen war selten; allen wurden der Unglaube und die Irrungen zu Last geworfen.⁹¹⁸ Die erzieherische Maßnahme lässt sich bei den christlichen Glaubensvertretern in den meisten Schriften finden. Wie Cammerlander sollten Warnungen dazu dienen, die Bevölkerung beziehungsweise die jeweilige Leserschaft in Hinblick auf den eigenen subjektiven wahren Glauben zu erziehen. Dies spiegelt sich auch in der Schreibweise wider, indem sich einzelne Polemiker als Lehrer und ihre Gegner als Schüler darstellen (siehe Kapitel 5.3.3).

Das bisher Beschriebene zeigt deutlich, dass sich alle Parteien der christlichen Glaubensinterpretationen gleicher Muster bedienten, um ihre Gegner zu verurteilen. Es gab nur marginale Unterschiede zwischen den einzelnen Religionsparteien. In den folgenden Kapiteln soll das Bisherige noch einmal unterstrichen werden. Anhand von vier ausgewählten Beispielen wird deutlich gemacht, wie sehr die Verknüpfung zwischen religiösen Ansichten und verletzter Ehre die Schriftsprache von Gelehrten beeinflussen konnte. In allen vier Fällen lassen sich die beschriebenen Abgrenzungsschemata, Namensabänderungen bis hin zu körperlichen Gewaltanwendungen wiederfinden. Sie verdeutlichen in unterschiedlicher Intensität, wie althergebrachte Stigmatisierungen und Glaubenssätze im neuen Kontext der jeweiligen Zeit Einzug fanden und die polemische Kommunikation weiter prägten.

⁹¹⁶ Aller ketzer: sampt deren glaube[n]/ so sych nach der Aposteln abgang in der gemeyn Christi/ auch bisz auff vnse[=]re zeit/ erhabe[n]/ ausz der alten Christlichen Kirchen/ Eusebij/ Ruffini/ Sozomeni/ Theodoreti/ Tertulliani/ Justini/ Cypriani vnd Pli=nij/ Chronica/ allen glaubigen/ für die itzigen auddru[e]rische geister/ der widerteuffer/ zur warnung eyn kurtzer begriff/ Johannis Polychorij. M.D.XXXI. Bl. Eij. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb00030166-8]

⁹¹⁷ Ertl, Thomas: „Erschlagt sie alle...“. Das Ketzler-Feindbild und seine Instrumentalisierung im lateinischen Mittelalter 1000-1500, in: Kaindel, Christoph/ Obernaus, Andreas (Hg.): Krieg im mittelalterlichen Abendland (Krieg und Gesellschaft), Wien 2010, S. 370-291, hier S. 374.

⁹¹⁸ Ertl: „Erschlagt sie alle...“, S. 375.

Im Folgenden werden vier verschiedene polemische Auseinandersetzungen näher betrachtet. Neben den Beteiligten wird vor allem untersucht, inwieweit sich die Schriftsprache als gewalt-sam einordnen lässt und welche Methoden die Autoren verwendeten, um ihren Gegner anzu-greifen beziehungsweise die Gunst der Leser zu gewinnen.

5.3 Fallbeispiele

5.3.1 Reuchlin-Pfefferkorn-Streit

Der Reuchlin-Pfefferkorn-Streit⁹¹⁹ oder auch Hebraismusstreit war eine schriftliche Auseinandersetzung, die zu Beginn des 16. Jahrhunderts die Gemüter der Zeit erhitzte. Was als Mei-nungsunterschied zwischen zwei Personen begann, entwickelte sich schnell zu einer weitläufi-gen polemischen Kontroverse zwischen Humanisten und Scholastikern.

5.3.1.1 Hintergrund der Auseinandersetzung

Ausgangspunkt für die nachfolgende Kontroverse war der zum Christentum konvertierte Jude Johannes Pfefferkorn.⁹²⁰ Nachdem er zusammen mit seiner Familie zum christlichen Glau-ben übergetreten war, setzte er sich vermehrt für die Missionierung seiner ehemaligen Glau-bensbrüder und -schwestern ein.⁹²¹ Zwischen 1507 und 1509 verfasste er vier antijüdische Schriften („Judenspiegel“, „Judenbericht“, „Judenfeind“, „Wie die blinden Juden ihr Ostern halten“), die Nicht-Juden über das Judentum aufklären sollten; insbesondere hinsichtlich der

⁹¹⁹ Ausführlich beschäftigt sich Franz Posset mit allen Facetten der Auseinandersetzung in: Posset, Franz: Johann Reuchlin (1455-1522). A Theological Biography (Arbeiten zur Kirchengeschichte, Bd. 129), Berlin [u.a.] 2015. Sowie Price, David H.: Johannes Reuchlin and the Campaigne to Destroy Jewish Books, Oxford 2011.

⁹²⁰ Über Johannes Pfefferkorns Leben ist in der Forschung wenig bekannt. Geboren wurde er 1468 oder 1469 unter dem Namen Joseph Pfefferkorn in Dachau. Zwischen 1503 und 1505 ließ er sich und seine Frau in Köln taufen und änderte seinen Namen in Johannes um. Die genauen Umstände dafür sind nicht bekannt und Pfefferkorn selbst gibt nur vage Angaben, spricht aber oft von seiner ‚Wiedergeburt‘ im christlichen Glauben. Über seinen genauen Werdegang vor seiner Konversion weiß man wenig. Er war kein Gelehrter, hatte aber eine fundierte Grundausbil-dung genossen. Wahrscheinlich wurde er von seinem Onkel, einem Prager Oberrabbiner, ausgebildet. Zeitgenos-sen sagten, er habe als Metzger gearbeitet, er wiederum behauptete Geschäftsmann gewesen zu sein. Pfefferkorn war einer der ersten, der die jüdischen Rituale genau beschrieb. Posset: Johann Reuchlin (1455-1522, S. 294-296. Price: Johannes Reuchlin and the Campaigne to Destroy Jewish Books, S. 62-64.

⁹²¹ Das sich ein konvertierter Jude gegen Vertreter seiner ehemaligen Religion setzte, war keine Seltenheit. Die herrschenden antijüdischen Vorurteile wurden zu einem stereotypen Feindbild, das auch die Konvertiten mit ein-bezog. Sie hatten zumeist keinen richtigen Platz in der Gesellschaft. Von Seiten der jüdischen Glaubensgemein-schaft wurden sie wegen ihres Religionswechsels oftmals ‚verachtet‘. Die Christen wiederum waren ihnen gegen-über misstrauisch, da sie davon ausgingen, dass Konvertiten früher oder später zu ihrem ehemaligen Glauben zurückkehren würden. Daher mussten sich Konvertiten immer wieder wegen ihres Glaubens rechtfertigen. Viele versuchten dies indem sie die kirchliche Einstellung gegenüber den Juden härter und dogmatischer umsetzten, missionierten und gegen ihre ehemalige Glaubenstradition vorgingen. Ellen, Martin: Die deutschen Schriften des Johannes Pfefferkorn. Zum Problem des Judenhasses und der Intoleranz in der Zeit der Vorreformation (Göppinger Arbeiten zur Germanistik, Bd. 604), Göttingen 1994, S.19-21.

theologischen Gegensätze.⁹²² Seine Forderungen in diesen waren nicht neu: Missionierung der jüdischen Bevölkerung, Verbot von Wucher, Vertreibung der Juden bei Konversionsverweigerung. Besonders die jüdischen Schriften spielten dabei für Pfefferkorn eine wichtige Rolle. Er war der Meinung, alle Schriften der Juden, insbesondere der Talmud, müssten konfisziert und vernichtet werden, da sie den christlichen Glauben bedrohen würden.⁹²³ Zudem war er der Überzeugung, dass der Mangel an christlicher Literatur bei den Juden für ihre hartnäckige Ablehnung des christlichen Glaubens verantwortlich sei. Die Herrscher müssten daher die jüdischen Bücher vernichten, da so garantiert wäre, zusammen mit der richtigen christlichen Unterweisung, dass die Juden zum Christentum konvertieren würden. Die dadurch geschaffene Einheit wäre für den Kampf gegen den Islam notwendig.⁹²⁴ Büchervernichtung war kein neues Konzept. Dennoch, so Reimund Leicht, sei Pfefferkorns Aufforderung eine neue Sichtweise auf die „Rolle des Buches in der religiösen Kultur der Frühen Neuzeit“. Durch den Buchdruck bekam das Buch einen größeren Wert und seine Bedeutung wuchs. Daher geht Leicht davon aus, dass Pfefferkorn die Vernichtung der jüdischen Bücher als einen „finalen Schlag“ gegen das Judentum gesehen hätte. „Mit dem Verlust von *Büchern* sollte dem Judentum seine religiös-kulturelle Identität geraubt werden.“⁹²⁵

In seiner Schrift *Juden Spiegel* (1508) beschäftigte er sich mit den Wesen der Judenheit, ihrer Missionierung sowie ihrer Vergehen gegen das Christentum. Pfefferkorn war dabei für eine Missionierung und Konvertierung mit Hilfe der heiligen Bücher, wobei Unwillige gezwungen werden sollten.⁹²⁶

Besonders bei den Dominikanern und der theologischen Fakultät der Universität Köln fand Pfefferkorn mit seinen Ideen Gehör. Durch Unterstützung⁹²⁷ erlangte er am 19. August 1509 von Kaiser Maximilian I. (1459-1519) ein Mandat zur Konfiszierung jüdischer Bücher, das sogenannte Mandat von Padua.

⁹²² Posset: Johann Reuchlin (1455-1522), S. 292.

⁹²³ Thumfart, Alexander: Ulrich von Hutten (1488-1523) und Crotus Rubianus (ca. 1480-1545): die Verfasser der Dunkelmännerbriefe, in: Pfordten, Dietmar von der (Hrsg.): Große Denker Erfurts und der Erfurter Universität, Göttingen 2002, S. 184-220, hier S. 196f.

⁹²⁴ Posset: Johann Reuchlin (1455-1522), S. 300-303.

⁹²⁵ Leicht, Reimund: „Von allen vnd yegklichen iuden büchern vnd schriffthen nichts vßgenommen“ – Johannes Reuchlin und die „Bücher der Juden“ am Vorabend des Bücherstreits, in: Kühlmann, Wilhelm (Hg.): Reuchlins Freunde und Gegner. Kommunikative Konstellationen eines frühneuzeitlichen Medienereignisses (Pforzheimer Reuchlinschriften, Bd. 12), Ostfildern 2010, S. 45-68, hier S. 47.

⁹²⁶ Burger, Heinz Otto: Renaissance, Humanismus, Reformation. Deutsche Literatur im Europäischen Kontext (Frankfurter Beiträge zur Germanistik, Bd. 7), Berlin [u.a.] 1969, S. 372.

⁹²⁷ Unter anderem auch durch Prinzessin Kunigunde von Bayern, der verwitweten Schwester des Kaisers. In einem Treffen mit ihr konnte Pfefferkorn sie von seinem Anliegen überzeugen, wodurch sie sich für seine Sache bei Kaiser Maximilian einsetzte. Erst durch ihren Zuspruch war es ihm möglich, eine Audienz beim Kaiser zu bekommen. Posset: Johann Reuchlin (1455-1522), S. 313f.

„(...) haben dem nach vnserm diener vn[d] des reichs getreuwen Joa[nes] pfeffeerkorn vo[n] Cöln als ainem wolgelert[e]n/ vnnd erfarn euwers glaubens vn[d] die b[ü]cher Moysi vn[d] prophet[e]n verordnet vn[d] ym hie mit ernstlich beuelle [Befehl] vn[d] gewalt gebe[n] Alle euwer b[ü]cher vn[d] schrifften überal zû uisitieren [visitieren] zû erfare[n] vn[d] beseh[e]n vn[d] was darund[er] befunden die wid[er] die b[ü]cher vn[d] gesatz moisi. auch d[er] prophet[e]n wer[e]n un[d] wie obstet vngegru[n]t [ohne Grund]/ vnser hailig[e]n crist[e]n glauben zu[o] schmach vn[d] übel richten / die selbe[n] alle / doch an iede[n] ort mit wissen ains raths vn[d] in geg[e]nwartigkait des pastors / auch zwaier vo[n] rathe odd[er] oberkait vo[n] üch zu[o]neme[n] (...).“⁹²⁸

Pfefferkorn wandte sich auch an Johannes Reuchlin und traf ihn persönlich in Stuttgart. Er suchte die Unterstützung des berühmten Hebraisten, Gelehrten und Juristen. Ein Grund dafür war sicher auch, dass Reuchlin selbst eine Schrift⁹²⁹ herausgegeben hatte, in welcher er über die Blasphemie in jüdischen Schriften schrieb (*Tütsch missue* 1505).⁹³⁰ Pfefferkorn war Reuchlin sehr zugetan und von seiner Unterstützung überzeugt. Daher schlug er ihn vor, als es darum ging, Gutachten hinsichtlich der jüdischen Bücher zu erstellen. So schreibt er 1509 hinsichtlich der Gutachter über Reuchlin:⁹³¹ „(...) den hoch gelerten Joan[n]es Rechlin von Stu[o]ckgarten in den rechten Doctor/ welcher der hebreisch[=]en geschriff gantz erfaren vnd erkant ist/(...).“⁹³² Reuchlin lehnte, wegen anderer Arbeiten und Mängeln im kaiserlichen Mandat, Pfefferkorns Bitte um Unterstützung jedoch ab. Erst als er durch Kaiser Maximilian aufgefordert wurde, ein Gutachten (*ratschlag* 1510) hinsichtlich der von den jüdischen Büchern ausgehenden Gefahr zu schreiben, wurde Reuchlin erneut in das Vorhaben eingebunden.⁹³³

Johannes Pfefferkorn begann auch gleich in verschiedenen Orten der Mainzer Erzdiözese der Bücherkonfiszierung nachzugehen. Den genauen Wortlaut und die Bedingungen des Mandates ignorierten er und seine Mitstreiter.⁹³⁴ Laut Mandat sollten nur Schriften, die den christlichen

⁹²⁸ Pfefferkorn, Johannes: Zu lob vnd Ere, a5v.

⁹²⁹ Doctor iohanns Reuchlins tütsch missiue. warumb die Jude[n] so lang im ellend sind, Pfortzheim 1505.

Reuchlin spricht sich in dieser Schrift für die Kollektivschuld und die Missionierung der Juden aus. Diese sollte ohne Gewalt, aber mit den richtigen Argumenten unternommen werden. Durch das Studium der hebräischen Schriften sollten die passenden Argumente gefunden werden.

⁹³⁰ Price: Johannes Reuchlin and the Campaigne to Destroy Jewish Books, S.111.

⁹³¹ Posset: Johann Reuchlin (1455-1522), S. 318f, 322.

⁹³² Johannes Pfefferkorn: Zu lob und Ere des allerdurchleichtigsten und großmechtigsten Fürsten und Herren, Herr Maximilian von gottes gnaden Römischen kaiser (...), Augsburg 1510, [a vii]. (URN:nbn:de:bvb:12-bsb00003129-8)

⁹³³ Müller, Jan-Dirk: Anfänge eines Medienereignisses. Der Reuchlinstreit und der Wandel von Öffentlichkeit im Frühdruckzeitalter, in: Kühlmann, Wilhelm (Hg.): Reuchlins Freunde und Gegner. Kommunikative Konstellationen eines frühneuzeitlichen Medienereignisses (Pforzheimer Reuchlinschriften, Bd. 12), Ostfildern 2010, S. 9-28, hier S. 11.

⁹³⁴ Price: Johannes Reuchlin and the Campaigne to Destroy Jewish Books, S. 115f. Vgl.: Meuthen, Erich: Die “Epistolae obscurorum virorum”, in: Brandmüller, Walter [u.a.] (Hrsg.): Ecclesia Militans. Studien zur Konzilien- und Reformationsgeschichte, Bd. 2: Zur Reformationsgeschichte, Paderborn [u.a.] 1988, S. 53-80, hier S. 57.

Glauben schmähten, beschlagnahmt werden. Reuchlin macht darauf in seiner Verteidigungsschrift *Augenspiegel* (1511) aufmerksam:

„(...) ain gebott vn[d] mandat erlangt/ lautend allein vff schmachbücher so die iudenn zu[o] schanddt vnnd laster der cristenlichen kirchen hetten laszen ausz gon/ doe soltten an iedem ort wa sie wern im reich vo[n] den pfarrern vnnd ettlichen vom rat oder gericht da selbs besichtigt vn[d] wan die dermasszen erfunde[n] als dan genommen vnnd ab gethon werden/(...).“⁹³⁵

Pfefferkorn wiederum beschlagnahmte alle Bücher, was jedoch nicht ohne Widerstand von staten ging. In Frankfurt/Main, einem der wenigen großen Zentren jüdischen Lebens im Reich, beschlagnahmte er am 28. September 1509 168 Bücher aus der Synagoge.⁹³⁶ Daraufhin protestierten sowohl die Juden als auch der Rat der Stadt gegen das Vorgehen Pfefferkorns. Gleichzeitig legte Uriel von Gemmingen (1468-1514), der Erzbischof von Mainz, gegen das Mandat Widerspruch ein. Daraufhin unterbrach Kaiser Maximilian I. im Juli 1510 (Mandat von Füssen) das Verfahren und verfügte gleichzeitig die Rückgabe der beschlagnahmten Bücher.⁹³⁷ Zudem sollten Gutachten verschiedener Universitäten (Mainz, Köln, Heidelberg, Erfurt) und Gelehrter (Jacob von Hoogstraeten, Victor von Carben, Johannes Reuchlin) eingeholt werden.

Am 06. Oktober 1510 sandte Reuchlin sein 42seitiges Gutachten an den Kaiser.⁹³⁸ Sein Gutachten war das einzige, was sich gegen die Beschlagnahmung aller jüdischen Bücher einsetzte. Reuchlin argumentierte juristisch und kirchenrechtlich gegen die Beschlagnahmung der jüdischen Bücher. Als Untertanen des Reiches standen die Juden unter direktem Schutz des Kaisers. Zudem sei es nur von Nutzen für die Christenheit, wenn sie sich mit den jüdischen Schriften auseinandersetzen. Das in den Schriften vorhandene Wissen könne bei der Missionierung der Juden helfen und nichts solle verworfen werden, was nicht bekannt war. Daneben war Reuchlin überzeugt, dass manches in den jüdischen Büchern enthaltenes Wissen - insbesondere die Naturwissenschaften betreffend - für die Christen im Allgemeinen nützlich sei. Lediglich Schriften, die den christlichen Glauben direkt angriffen oder Ansätze von Zauberei oder Magie enthielten, sollten eingezogen und vernichtet werden.⁹³⁹ Resultat war, dass die jüdischen Schriften,

⁹³⁵ Doctor Johannsen Reuchlins der R. M. als Erzherzogen zu[o] Osterreich auch Chur[=]fürsten vnd fürten gemeinen hundtrichters inn Schwaben warhafftige entschuldigung gegen vnd wider ains getaufften uzden genant Pfefferkorn vormals de[=]truckt vszgangen vnwarhaf[=]tigs schmachbüchlin Augenspiegel, [Tübingen 1511], Bl. Ar. (URN:nbn:de:bvb:12-bsb00005456-8)

⁹³⁶ Posset: Johann Reuchlin (1455-1522), S.317.

⁹³⁷ Price: Johannes Reuchlin and the Campaigne to Destroy Jewish Books, S. 115f. Vgl.: Meuthen: Die “Epistolae obscurorum virorum”, S. 57.

⁹³⁸ Trusen, Winfried: Die Prozesse gegen Reuchlins „Augenspiegel“. Zum Streit um die Judenbücher, in: Rhein, Stefan (Hrsg.): Reuchlin und die politischen Kräfte seiner Zeit (Pforzheimer Reuchlinschriften, Bd. 5), Siegmaringen 1998, S. 87-131, hier S. 88.

⁹³⁹ Müller: Anfänge eines Medienereignisses, S. 13.

wie bereits angesprochen, durch Sachverständige begutachtet und dass Vertreter der jüdischen Gemeinde über sie befragt werden mussten. Somit waren indirekt Pfefferkorns Vorgehen und seine Ansichten kritisiert worden.⁹⁴⁰

Laut Johann Posset ging Johannes Reuchlin davon aus, dass er die jüdischen Schriften gerettet habe. Jedoch, so zeigt Posset auf, seien es mehr das römische Kirchenrecht und finanzpolitische Angelegenheiten gewesen - die Juden mussten für die Rückgabe ihrer Bücher bezahlen - die vorrangig ausschlaggebend gewesen wären.⁹⁴¹

Das Gutachten Reuchlins war ausschlaggebend für den Beginn der persönlichen Auseinandersetzung: Pfefferkorn fühlte sich durch das Gutachten persönlich angegriffen und antwortete mit seiner Schrift *Hand Spiegel* (1511) darauf. „The controversy between the two Catholic laymen commenced thus with Reuchlin’s unfavorable mention of Pfefferkorn’s book in the unpublished document, the Expert Opinion.”⁹⁴² Reuchlin beschrieb in seinem *Ratschlag* Pfefferkorn als ignorant und zeigte - ohne dessen Namen zu nennen - die Fehler auf, welche Pfefferkorn in seiner Schrift *Judenfeind* (1509) hinsichtlich jüdischer Predigten gemacht habe.⁹⁴³ Pfefferkorn machte daraufhin erneut auf die Gefahr aufmerksam, die von den jüdischen Schriften - insbesondere dem Talmud - ausgehe. Bereits auf dem Titelblatt seines *Hand Spiegel* merkt er an - ohne Namen zu nennen - dass sich gewisse Christen gegen ihn und seine Ansichten gestellt hätten, weswegen er sich in der Verantwortung fühle, darauf zu antworten: „Darumb sich etliche cristen wider mich setzen/ anfechten Solliche artickel zu[o] wid[er]legen Dar=gegen ich antwurdt vn[d] mit bescheidene rede[n] vffgelo[e]st hab.“⁹⁴⁴

Pfefferkorn fühlte sich von Reuchlin verraten, hatte er sich doch nach ihrem Treffen von 1509 auf seine Unterstützung verlassen. Reuchlin wiederum, der davon ausging, dass die Gutachten Geheimsache waren, sah in der Veröffentlichung des *Hand Spiegel* nicht nur einen Angriff auf seine wissenschaftliche Integrität, sondern auch einen Verstoß gegen das kaiserliche Recht.⁹⁴⁵

⁹⁴⁰ Trusen: Die Prozesse gegen Reuchlins „Augenspiegel“, S. 88.

⁹⁴¹ Posset: Johann Reuchlin (1455-1522), S. 330.

⁹⁴² Posset: Johann Reuchlin (1455-1522), S.377.

⁹⁴³ Posset: Johann Reuchlin (1455-1522), S.377.

⁹⁴⁴ HAndt Spiegel. Johannis Pfefferkorn/ wider vnd ge[n] die Jüden/ vnd Judischen Talmudischen Schrifften (...), [Mainz 1512], Titelblatt. (URN:nbn:de:bvb:12-bsb00004425-2)

⁹⁴⁵ Als mein Ratschlag nämlich schon in der Hand des Erkanzlers, des durchlauchtigsten Fürsten, war, noch bevor er deiner Majestät präsentiert worden war, traf ein getaufter Jude aus Köln, mit dem Zunamen Pfefferkorn und dem von ihm selbst angenommenen Beinamen 'Judenfeind', auf, ein zweifellos nichtsnutziger Mensch oder besser eine giftige Bestie, der alsbald selbigen Ratschlag, der schon dein Eigentum war, Kaiser, dein Eigentum, sage ich, weil er aufgrund deines Befehls für dich bestimmt und deinem Bevollmächtigten übergeben war: der also selbige Ratschlag, ich weiß nicht, wie, mit welchem Betrug, welcher List, welcher bösen Findigkeit, mit Hilfe welcher menschlichen Treulosigkeit dir zuvorkommend in seine Gewalt brachte und ihn, rasend vor Wut, weil er festgestellt hat, daß ich nicht für die Verbrennung aller jüdischen Bücher eingetreten war, und weil er infolgedessen mit unbilligster und ungerechtester Hilfeleistung und Beratung vieler Menschen nach Rache strebte, in zahlreichen Abschriften der Öffentlichkeit preisgab und kundtat.

Für ihn war somit Johannes Pfefferkorn der Auslöser der darauf folgenden Auseinandersetzung, „a view which is not quite correct when one considers that it was Reuchlin who first mentioned Pfefferkorn's pamphlet and his name several times and in a very unfavorable way.“⁹⁴⁶

Mit der öffentlichen Bekanntgabe über die Frage nach den jüdischen Schriften entbrannte eine Kontroverse, die sich über mehrere Jahre hinzog und zahlreiche Gelehrte und Theologen beschäftigte. Der Beginn war jedoch eine persönliche Fehde zweier gläubiger Männer und ihr Kampf um ihr Ansehen.

5.3.1.2 Johannes Reuchlin (1455-1522) vs. Johannes Pfefferkorn (1469-1523) - schriftliche Verunglimpfung

An dieser Stelle sollen nicht alle Argumente aufgeführt werden, die gegen beziehungsweise für die Beschlagnahmung der jüdischen Bücher vorgebracht wurden. Dahingehend werden die jeweiligen Gegenargumente nur am Rande betrachtet.⁹⁴⁷ Vielmehr werden die Argumente beider Kontrahenten aufgenommen, welche als potenziell verletzend angesehen werden können. Es waren vor allem ehrverletzende Angriffe, die letztendlich zur ‚Eskalation‘ der Affäre führten.

Es ist wichtig zu verstehen, dass einer der Hauptgründe für den Ausbruch dieser Auseinandersetzung weniger das besprochene Thema an sich war, als vielmehr die Angst vor dem eigenen Ehrverlust. Beide Kontrahenten ließen sich auf die Diffamierung des anderen ein, um sich einer Verletzung ihrer Ehre zu erwehren. Jan-Dirk Müller bringt dies auf den Punkt, wenn er sagt: „Der ganze Streit beginnt nicht als öffentliche Auseinandersetzung über eine Sachfrage, sondern als Ehrenhandel.“⁹⁴⁸ Wie in Kapitel 2.3 bereits gesagt, ist die Ehre ein wichtiges Element in der Verortung des Einzelnen in seiner Umgebung. Der Verlust dieser Ehre kann zu einer Entortung in der Gesellschaft führen, wenn nicht sogar zum Ausschluss aus der dazugehörigen Gruppierung. Daher galt es diese zu verteidigen, um seinen Platz in der Gelehrtenwelt nicht zu verlieren.⁹⁴⁹

Defensio Joannis Reuchlin Phorcensis LL. Doctoris Contra Calumniato Res Svos Colo Nienses, in: Ehlers, Widu-Wolf [u.a.] (Hg.): Johannes Reuchlin. Sämtliche Werke, Bd. 4: Schriften zum Bücherstreit, 1. Teil: Reuchlins Schriften, Stuttgart 1999, S. 197-460, hier S. 211/213.

⁹⁴⁶ Posset: Johann Reuchlin (1455-1522), S. 377.

⁹⁴⁷ Ellen Martin hat sich ausführlich mit den verschiedenen Schriften Johannes Pfefferkorns und seinen Argumenten für die Vernichtung der jüdischen Schriften auseinandergesetzt. Martin, Ellen: Die deutschen Schriften des Johannes Pfefferkorn. Zum Problem des Judenhasses und der Intoleranz in der Zeit der Vorreformation, Göppingen 1994.

⁹⁴⁸ Müller: Anfänge eines Medienereignisses, S. 21.

⁹⁴⁹ Lobenstein-Reichmann: Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit (, S. 2-4, 8.

Dem Aufbau nach gleicht die gesamte Auseinandersetzung einem Dialog im Sinne der universitären Disputation. Im Kapitel 3.3.4 wurde dargelegt, dass sich innerhalb einer Disputation zumeist zwei Parteien gegenüberstanden, die mittels Argumentation versuchten, die gegnerische Ansicht zu unterminieren. Es ist eine dialogische Vorgehensweise, in der die Parteien aufeinander reagieren mussten. So gestaltete sich auch der Streit zwischen Johannes Reuchlin und Johannes Pfefferkorn. Ihre jeweiligen Schriften stellten eine Antwort auf ein Schreiben ihres Gegners dar. Matthias Dall'Asta macht dies deutlich: „Die dialogische Ausrichtung der einzelnen Drucke auf die vorausgegangenen Schriften der Gegner läßt sich im disputatorischen Austausch der Argumente und Gegenargumente ebenso nachweisen wie in der zunehmenden Dominanz des Beziehungsaspekts:(...)“⁹⁵⁰

Beide Parteien erschufen in ihren Schriften ein literarisches ‚Ich‘, dass sie an ihr jeweiliges Publikum anpassten, ein, wie in Kapitel 3.3.4 gezeigt, weitverbreitetes Vorgehen in schriftlichen Auseinandersetzungen. Reuchlin tat dies, indem er seine Rolle als ‚Opfer‘ in der Auseinandersetzung darstellte (insbesondere im *Augenspiegel*) und diese gleichzeitig juristisch zu stärken (Gutachten als Auftrag von Kaiser und Bischof, juristische Bewertung seines und Pfefferkorns Vorgehen) versuchte.⁹⁵¹

„Damit ich aber in sollicher meiner antwurt vnd entschuldigung nit gesehen noch geacht werd yemants wo[e]llen schmehen oder lai=dige[n]/ sunder allein mein grosse notturfft an tag legen/ wie ich mir selbs des schulig bin vnd thun soll/ So protestier ich zum ersten vnd bezeug mich mit diseter schrift/ was ich in disem Handel fürter hin schreiben/ reden oder anzaigen würd/ es gefal Pfefferkorn oder nit/ das ich das alles nit wil thu[o]n noch gethon habe[n] zu[o] rach sines vnrechts an mir begangen/ noch yemants zu[o] schmehen/ sunder al[=]kain zu[o] rettung meiner eern/ dar mit mein vnschuld an tag kum/ vn[d] dem gemainen nutz zu[o] gu[o]t/ das sich mengklich wisz vor vnwarhaft[=]ten leüten zu[o] hu[e]ten/ vnd inen leichtlich nit zu[o] glauben.“⁹⁵²

So betonte der bekannte Jurist und Hebraist mehrfach, dass er sichtlich durch Pfefferkorns Angriff auf seine Person überrascht war. Er habe mit dem Gutachten nur seine Rolle als angefragter Berater erfüllt, während Pfefferkorn dies als persönlichen Angriff auf seine Person gesehen hätte. So argumentiert Reuchlin:

⁹⁵⁰ Dall'Asta, Matthias: Paradigmen asymmetrischer Kommunikation: Disputationsliteratur im Judenbücherstreit, in: Kühlmann, Wilhelm (Hg.): Reuchlins Freunde und Gegner. Kommunikative Konstellationen eines frühneuzeitlichen Medienereignisses (Pforzheimer Reuchlinschriften, Bd. 12), Ostfildern 2010, S. 29-43, hier S. 33.

⁹⁵¹ Müller: Anfänge eines Medienereignisses, S. 21.

⁹⁵² Doctor Johannsen Reuchlins der K.M. als Ertzhertzen zu[o] Osterreich auch Chur[=]fürsten vnd fürsten gemainen bundtrichters inn Schwaben warhafftige entschuldigung gegen vnd wider ains getaufften iuden genant Pfefferkorn vormals ge[=]truckt vszgangen vnwarhaft[=]tigs schmachbüchlin Augenspiegel, [Tübingen 1511], Bl. A iv r. (URN:nbn:de:bvb:12-bsb00005456-8)

„So hat er sein vnrechts fürnemen das im billich verhinn=dert worden ist vnnd sein sol/
an meiner aigen person selbs wo[e]llen rechen/ vnnd so er das nit hat künden noch
mo[e]gen mit gu[o]tten eern vnd fu[e]gen thu[e]n/ hat er sich doch des vnnderstanden mit
der vn=warhait vnd nemlich ain schmachbüchlin vnd lasterschrift das er nent handtspie-
gel wider mich gemacht/(...)“⁹⁵³

Auch hier erscheint wieder das juristische Vorgehen Reuchlins, wenn er explizit vom „vnrechts fürnemen“ Pfefferkorns spricht. Zudem waren, wie im Kapitel 3.6 aufgezeigt, Schmähschriften und *Libelli Famosi*, welche die Ehre einer Person angriffen, verboten. Reuchlin habe sich hinsichtlich dieses Ehrenangriffes auch an den Kaiser gewendet, doch sei dieser Sachverhalt noch nicht bei den zuständigen Personen - in diesem Fall dem Augsburger Bischof - angekommen. Reuchlin sieht in Pfefferkorns Reaktion einen Racheakt gegen sein Gutachten, der explizit auf seine Ehre abzielt: „allain im selbs zu[o] ai=ner vnnottürfftigen mu[o]twilligen rach“.⁹⁵⁴ Somit wendet sich Reuchlin nun an die Öffentlichkeit, um sein Vorgehen zu rechtfertigen. Er rückt damit die ganze Angelegenheit bereits aus dem ursprünglichen Kontext - Frage nach Umgang mit jüdischen Schriften - auf die persönliche Ebene.⁹⁵⁵

Johannes Pfefferkorn verhält sich ähnlich, fühlt er sich doch wie gesagt von Reuchlin hintergangen. Er habe niemanden schmähen wollen und der einzige Grund für seine Schriften sei die Darstellung und Verteidigung der Wahrheit. Pfefferkorn setzt sich gegen die Behauptung seines Kontrahenten, er habe ihn geschmäht und angegriffen, zur Wehr.

„DAmit ich aber in meyner anlag vn[d] warafftiger entschuldigung nit geacht oder gehalten werd. ey[-]nigen menschen zu[o] smehen oder zu[o] beleidige[n]. sun[-]der alleyn die grosz nottürfftigkeit christlicher trew an mit erfordert. So protesteren ich vnd betzeuge mich mit dis-ser schrift wa vn[d] wan ich den Reuchlin in diesen schrifte[n] es sy peynlichen oder smechlichen angetzoge[n] hab. od[er] vort so dyck vnd vil die materie yren zu[o]fal hette antzehe[n] werd. das ich es ym noch eynigem menschen zu[o] smai- cheit oder fraich nit wil thu[o]n. noch gethu[o]n habe. sunder alleinn der warheit Jhesu

⁹⁵³ Doctor Johannsen Reuchlins der K.M. als Ertzhertzen zu[o] Osterreich auch Chur[=]fürsten vnd fürsten gemainen bundtrichters inn Schwaben warhafftige entschuldigung gegen vnd wider ains getaufften iuden genant Pfefferkorn vormals ge[=]truckt vszgangen vnwarhaf[=]tigs schmachbüchlin Augenspiegel, [Tübingen 1511], Bl. A iij r. (URN:nbn:de:bvb:12-bsb00005456-8)

⁹⁵⁴ Doctor Johannsen Reuchlins der K.M. als Ertzhertzen zu[o] Osterreich auch Chur[=]fürsten vnd fürsten gemainen bundtrichters inn Schwaben warhafftige entschuldigung gegen vnd wider ains getaufften iuden genant Pfefferkorn vormals ge[=]truckt vszgangen vnwarhaf[=]tigs schmachbüchlin Augenspiegel, [Tübingen 1511], Bl. XXXII r. (URN:nbn:de:bvb:12-bsb00005456-8)

⁹⁵⁵ Müller, Jan-Dirk: Anfänge eines Medienereignisses. Der Reuchlinstreit und der Wandel von Öffentlichkeit im Frühdruckzeitalter, in: Kühlmann, Wilhelm (Hg.): Reuchlins Freunde und Gegner. Kommunikative Konstellationen eines frühneuzeitlichen Medienereignisses (Pforzheimer Reuchlinschriften, Bd. 12), Ostfildern 2010, S. 9-28, hier S. 22.

Christi vnd seynen geträuwe[n] glitmaissen zu steur vn[d] zu hilff zokommen. die seer geswecht vnd ge-krenckt synt worde[n] durch die valsche loge[n]hafftige schriff[-]te[n] Joha[n]nis Reuchlin.“⁹⁵⁶

Dieses Vorgehen der Rechtfertigung der eigenen Schrift und der Beteuerung der eigenen Glaubensstreue ist ein immer wiederkehrendes Merkmal des Austausches polemischer Schriften. Es wurde bereits dargelegt, dass der Autor dadurch versuchte, sich von der Gruppe von schmähenden und lästernden Autoren abzuheben. Aus seiner Sicht schrieb er, um die angegriffene christliche Wahrheit zu verteidigen.

Doch wie gingen die beiden - doch sehr unterschiedlichen - Kontrahenten miteinander um? Interessant ist bereits die gegenseitige Anrede. Johannes Reuchlin war in seinen Schriften immer darauf bedacht, Pfefferkorns Glaubensherkunft zu unterstreichen. So sprach er immer vom „getauften Juden genant Pfefferkorn“⁹⁵⁷. Der Hinweis auf Pfefferkorns jüdische Abstammung kann als Versuch Rauchs - und seiner Verteidiger - angesehen werden, die Glaubwürdigkeit des ehemaligen Juden zu minimieren. Es war ein Anhaltspunkt auf das Misstrauen der Christen gegenüber zum Christentum konvertierten Juden, die meist einen Platz zwischen ihrem ehemaligen und ihren neuen Glauben einnahmen, ohne richtig zu einem zu gehören (Kapitel 4.2). Es herrschte bei den Christen die Vermutung, dass sich die neuen Gemeindemitglieder alsbald wieder ihrem alten Glauben zuwenden würden.⁹⁵⁸ Somit belegt Reuchlin Pfefferkorn bereits mit einer negativen Konnotation und indirekt dem Vermerk, dass dieser kein richtiger Christ sei.

Interessant hierbei ist auch, dass Reuchlin immer von Pfefferkorn in der dritten Person geschrieben hat. Wie im Kapitel 3.3.4 ausgeführt wurde, sei laut Kai Bremer die Verwendung der dritten Person Singular eine Methode, sich von seinem Gegner zu distanzieren.⁹⁵⁹ Reuchlin zieht eine Grenze zwischen sich und seinem Gegner, indem er ihn nicht direkt anspricht. Zum einen hebt dies seine Schriften auf eine scheinbar neutrale Ebene, zum anderen kann es als Verweigerung gesehen werden, sich persönlich mit dem Gegner auszutauschen.

⁹⁵⁶ Ain mitleydliche claeg vber al[=]le claeg/ an vnsern allergnedichsten Kayser/ vn[d] gantze deutsche Nacion/ Durch Johannes Pfefferkorn gegen den vngetruwen Johan Reuchlin/ vnd wydder seynen falschen raytschlack/ vormalz vur die trewloiszen Juden/ vnd wydder mich geübt/ vnd vn=chrystlichen vszgegosse.1521, Bl. Aiiij- Aiiij r. (URN:nbn:de:bvb:12-bsb00025516-2)

⁹⁵⁷ Diese Ansprache verwendet Reuchlin bereits im Titel des *Augenspiegels*.

⁹⁵⁸ Kirn, Hans-Martin: Das Bild vom Juden im Deutschland des frühen 16. Jahrhunderts. Dargestellt an den Schriften Johannes Pfefferkorns (Texts and Studies in Medieval and Early Modern Judaism, Bd. 3), Tübingen 1989, S. 62.

⁹⁵⁹ Bremer, Kai: Religionsstreitigkeiten. Volkssprachliche Kontroversen zwischen altgläubigen und evangelischen Theologen im 16. Jahrhundert (Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext. Frühe Neuzeit, Bd. 104) Tübingen 2005, S. 38f.

Johannes Pfefferkorn tat dies ebenfalls, mit Ausnahme seiner Schrift *Ain mitleydliche claeg vber al[=]le claeg* (1521). Während er zu Beginn noch distanziert über Reuchlin und den Verlauf der Auseinandersetzung schreibt, schwenkt er im Laufe der Auseinandersetzung um und spricht Reuchlin direkt an. Dadurch entsteht eine gewisse Nähe zwischen den beiden Kontrahenten. Die Distanz schwindet und der schriftliche Angriff wird direkt ausgeübt, wobei die aufgebrauchten Argumente zumeist persönlicher und denunzierender werden. Gleichzeitig verpackt er diese Schrift in einen fiktiven Dialog mit Reuchlin. Als Beweisführung für dessen Verrat bezieht er sich - wie in fast allen seinen Gegenschriften - auf die 1505 von dem Juristen herausgegebene Schrift *Tütsch Missive*. In dieser hatte Johannes Reuchlin dargelegt, „warumb die Jude[n] so lang im ellend sind“.⁹⁶⁰ Er griff dabei auf die tradierten Stigmatisierungen und Ausgrenzungsmuster der Kirche zurück: die Juden hätten eine Kollektivschuld, welche über die Generationen hinweg bestehen bliebe.⁹⁶¹ Dies vorwiegend dadurch, dass sie die göttliche Wahrheit nicht erkannt, sondern stattdessen Gottes Sohn Jesus Christus verspottet und getötet hätten. Des Weiteren würden die Lästerungen und Verspottungen des christlichen Glaubens und seiner Grundpfeiler (Dreieinigkeit, Jungfrau Maria etc.) bis in die Gegenwart bestehen.⁹⁶² Diese Argumentation greift Pfefferkorn in seinen Schriften auf und stellt sie als Beweisführung für Reuchlins Verrat an ihm und am christlichen Glauben dar. Dabei stehen vor allem die argumentativen Unterschiede der beiden Kontrahenten im Mittelpunkt seiner Beweisführung. So versucht er Reuchlin als unglaubhaft darzustellen.⁹⁶³ Pfefferkorn warnt davor, weiterhin auf Reuchlin zu hören. Viele hätten sich auf seine Seite gestellt, da er als ein gelehrter Mann gelte, jedoch hätte es diese auch unter Ketzern gegeben. Auch die christliche Haltung Reuchlins negiert er, indem er anmerkt, dass auch schon gute Christen auf dem Scheiterhaufen gelandet seien.⁹⁶⁴

⁹⁶⁰ Doctor iohans Reuchlins tütsch missiue. warumb die Jude[n] so lang im ellend sind. Pfortzheim 1505. (URN:nbn:de:bvb:12-bsb00006194-4)

⁹⁶¹ „Jtem zum ersten ist zu[o]gedencken das die sünd vnd übelat darvmb sye yetzu[n]d allsz gar lang vnd hart gestrafft werden vil gro[e]szer sy dann einich andere misztat. vnnd gar vil gro[e]szer da[n] die darumb sye in Babel gefürt sind gewesen. da sye allein lxx jar gefangen waren. So weret ire gefengknüs ytzund wol mer dan früzehenhu[n]dert iar. (...) vnd hatt noch kein end. vsz de[n] onwiderspreche[n]=lich zu[o] achte[n] ist die wyl dise straff alle vorgende straffen durch le[n]ge der zytt übertrifft. So mu[o]sz ouch die sünde vnnd misztat darumb sye gott so lang strafft auch alle vorge[n]de sünd vnnd misztate[n] über=treffen. vnnd das erheischt die gerechtigkeit gottes. der ine[n] durch synen knecht Mose gesagt hatt Deutromij xxv. ca.“ Doctor iohans Reuchlins tütsch missiue. warumb die Jude[n] so lang im ellend sind. Pfortzheim 1505, Bl a ij. (URN:nbn:de:bvb:12-bsb00006194-4)

⁹⁶² Opitz, Eckardt: Johannes Reuchlin und Josel von Rosheim. Probleme einer Zeitgenossenschaft, in: Herzog, Arno [u.a.] (Hrsg.): Reuchlin und die Juden (Pforzheimer Reuchlinschriften, Bd.3), Sigmaringen 1993, S. 89-108, hier S. 99.

⁹⁶³ Martin: Die deutschen Schriften des Johannes Pfefferkorn, S. 361f.

⁹⁶⁴ *Ain mitleydliche claeg vber al[=]le claeg*, Bl. A iv. (URN:nbn:de:bvb:12-bsb00025516-2)

Hinzu kommt, dass Pfefferkorn in seiner *Claeg* Reuchlin umbenennt. Er bezeichnet ihn als „Doctor löffel“ und „Doctor Suppen“. Er setzt ihn somit herab und diffamiert seine akademische Stellung.⁹⁶⁵ Als Rechtfertigung führt er aus, dass Reuchlin mit gespaltener Zunge sprechen würde, da er einerseits in seiner vorherigen Schrift die Juden „beclafft. angebracht vnnnd ange-tragen“, während er mit seiner zweiten Zunge im *Ratschlag* die Juden „betruwen. beschutzt. beschirmdt. entschuldiget vnd verantwort.“ hat. Er würde sozusagen zwei Suppen kochen und daher „so soll er mir nu vort in diesen schriffte[n] nit allein doctor Reuchlin heysen. sonder er soll mir doctor lo[e]ffel. oder Doctor Suppen heysen vnd geheysen werden.“⁹⁶⁶

In keiner anderen Schrift negiert Pfefferkorn Reuchlins Namen in diesem Maße. In Bezug auf Judith Butler lässt sich diese Umbenennung des Juristen als Versuch sehen, diesen sozial und gesellschaftlich zu entorten. Wie in Kapitel 2.2.3 ausführlich dargelegt, ist der Name nicht nur ein Erkennungsmerkmal jedes einzelnen Menschen, sondern auch eine Positionierung dieser Person in seinem gesellschaftlichen Umfeld. Verliert er seinen Namen, wird er aus dem be-kannten und ihm vertrauten Gefüge gerissen und erhält einen neuen Platz, der mitunter außer-halb der eigenen gesellschaftlichen oder sozialen Umwelt liegt. Der Name verleiht der Person zudem ihre Identität, die durch eine Umbenennung verloren gehen kann; sein ‚Sein‘ kann dadurch beschädigt werden.⁹⁶⁷ Pfefferkorn entzieht damit Reuchlin seinen Erkennungswert in der Gesellschaft und gleichzeitig seine Identität. Er versucht ihn dadurch in einen vollkommen neuen sozialen Kontext zu versetzen, der sich auch auf seine Ehre und Integrität ausweitet.

Ellen Martin merkt in diesem Zusammenhang an, dass Pfefferkorn diese Umbenennung durch die angesprochene Beweisführung aus der *Tütsch Missive* zu untermauern versucht, um sich vor etwaigen Angriffen zu schützen. Gleichzeitig kann dies als Versuch gesehen werden, dem Vorwurf der Schmähung entgegenzuwirken, da Pfefferkorn der Überzeugung war, er könne die Umbenennung überzeugend darlegen.⁹⁶⁸

Reuchlin geht in seiner Argumentation nicht so weit. Im Gegensatz zu seinem Kontrahenten nennt er ihn bei seinem Namen beziehungsweise „getaufter Jud“. Stattdessen bedient er sich Vorurteile und Stigmatisierungen gegen Juden bei seiner Auseinandersetzung mit Pfefferkorn. So benutzt er die allgemeine Annahme, dass Juden geizig und geldgierig seien, als Argument gegen Pfefferkorns schriftliche Tätigkeit. Seine „geittige[n] art [sei] ab seinen eltern den iuden

⁹⁶⁵ Martin: Die deutschen Schriften des Johannes Pfefferkorn, S. 362.

⁹⁶⁶ Ain mitleydliche claeg vber al[=]le claeg, B. E ij r. (URN:nbn:de:bvb:12-bsb00025516-2)

⁹⁶⁷ Butler: Haß spricht, S. 52f. Vgl. hierzu: Krämer, Sybille: Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts (Suhrkamp Taschenbuch. Wissenschaft, Bd. 1521) Frankfurt/Main 2001, S. 245. Hirsch, Alfred: Sprache und Gewalt. Vorbemerkungen zu einer unmöglichen und notwendigen Differenz, in: Erzgräber, Ursula/ Hirsch, Alfred (Hg.): Sprache und Gewalt, Berlin 2001, S. 11-39, hier S. 30-33.

⁹⁶⁸ Martin: Die deutschen Schriften des Johannes Pfefferkorn, S. 362.

bisz vff in komme[n]“ und er würde nun auf Kosten von Reuchlin „vil gelts mo[e]cht gewinnen/ so er mich in getruckten büchlen hinderwerts verkauffte“. ⁹⁶⁹ Johannes Reuchlin fährt fort, indem er Pfefferkorn mit Judas vergleicht, wobei dieser weniger Geld für den Verrat an Jesus bekommen hätte, als Pfefferkorn durch die von ihm verfassten Schmähchriften. Diese würde er zudem nur schreiben, da er durch seine „juden büchlein“ nicht mehr genug Geld verdiene, weshalb er „sich nun fürterhin mit den cristen zancken vnnd wu[e]ste[n]/ vff das er ain neue materi hab gelt zu[o] über ko[m]men(...)“. ⁹⁷⁰ Aufgrund seiner angeblichen Geldgierigkeit könne Pfefferkorn kein guter Christ sein, weil er sich sonst niemals zu einem solchen Vorgehen hätte hinreißen lassen. Johannes Reuchlin als guter und wahrer Christ war der Ansicht, dass ein wahrer Christ sich nicht dazu verleiten lasse, Lästerschriften zu schreiben. ⁹⁷¹

Johannes Pfefferkorn wiederum dreht das Argument um, dass nicht er geldgierig sei, sondern äußert den Verdacht, dass Reuchlin von den Juden bestochen worden sei, um ein positives Gutachten für sie zu schreiben.

„Nun kompstu vnd bist auszgelauffen mit ander[e]n vnreynen stucken/ ketzerey/ irrung/ ergernusz vnnd ver-reterey in deinem ratschlag vermengt. vnd hast die welt vnderricht vnd weysz gemacht. der Keyser hab es dir beuolen zu[o] ratschlagen. ist nit war. ja sprich lieber die warheyt. vnd sage. der teufel hab esz dir beuolen. vnnd deine Juden haben dir eyn tausendt ducaten gegeben für dein arbeythszlon. das mag man dir wol glauben.“ ⁹⁷²

Ellen Martin sieht darin einen Versuch Pfefferkorns, weitere Anklagepunkte gegen Reuchlin zu finden, um den Kaiser zu einer Verurteilung des Juristen zu bewegen. Aus dieser Intention heraus versucht er alle seine Vorwürfe gegenüber Reuchlin zu beweisen und zu bekräftigen, immer mit Rückgriff auf Reuchlins *Tütsch Missive*. ⁹⁷³ Jedoch kann er den Bestechungsvorwurf nicht untermauern; dennoch ist es eine schädigende Aussage, die direkt die Ehre und Integrität von Reuchlins Identität als Christ und Jurist angreift.

Es ist sicherlich verständlich, dass Johannes Reuchlin diesen Vorwurf nicht unbeantwortet im Raum stehen lassen konnte: „(...) vnd daruff sag ich by dem ho[e]chsten glauben/ das ich all mein leptagen von meinen kindtlichen zeitte[n] bisz vff dise stund von den iuden noch von

⁹⁶⁹ Doctor Johannsen Reuchlins der K.M. als Ertzhertzen zu[o] Osterreich auch Chur[=]fürsten vnd fürsten gemainen bundtrichters inn Schwaben warhafftige entschuldigung gegen vnd wider ains getaufften iuden genant Pfefferkorn vormals ge[=]truckt vszgangen vnwarhaf[=]tigs schmachbüchlin Augenspiegel, Bl. XXXII r. (URN:nbn:de:bvb:12-bsb00005456-8)

⁹⁷⁰ Doctor Johannsen Reuchlins der K.M. als Ertzhertzen zu[o] Osterreich auch Chur[=]fürsten vnd fürsten gemainen bundtrichters inn Schwaben warhafftige entschuldigung gegen vnd wider ains getaufften iuden genant Pfefferkorn vormals ge[=]truckt vszgangen vnwarhaf[=]tigs schmachbüchlin Augenspiegel, Bl. XXXII r. (URN:nbn:de:bvb:12-bsb00005456-8)

⁹⁷¹ Posset: Johann Reuchlin (1455-1522), S.392.

⁹⁷² Ain mitleydliche claeg vber al[=]le claeg, B. E ij r. (URN:nbn:de:bvb:12-bsb00025516-2)

⁹⁷³ Martin: Die deutschen Schriften des Johannes Pfefferkorn, S. 368f.

irentwegen werder heller noch pfen[=]nig/ weder golt noch silber/ weder cru[e]tz noch müntz nie empfangen[en] genommen noch verhofft hab.“⁹⁷⁴ Des Weiteren beteuert er, dass er keinerlei Gaben oder Geschenke von Juden angenommen hätte, weder vor noch nach der Beendigung seines *Ratschlages*.

An dieser Stelle wurde der dialogische Charakter der Schriften sicherlich bereits deutlich. Beide Kontrahenten versuchen die jeweiligen Argumente des anderen aufzugreifen, abzuwehren und umzukehren. Trotz unterschiedlichen gesellschaftlichen Hintergrunds gingen sie ähnlich vor; ähnliche Argumentationsansätze, Rückgriff auf tradierte Stigmatisierungen und Feindbilder, ehrangreifende Charakterisierungen auf der einen und möglichst positive *vir bonus* Darstellungen auf der anderen Seite.

Ein weiterer Anklagepunkt Reuchlins war, dass Pfefferkorn eine Gefahr für den öffentlichen Frieden sei; somit nicht nur glaubensrechtlich, sondern auch reichsrechtlich eine potenzielle Gefahr. Am 7. September 1511 soll Johannes Pfefferkorn vor der Reichskirche St. Bartholomeus in Frankfurt gesprochen haben. In seiner Rede griff er seine Argumente gegen die jüdische Bevölkerung auf. Zudem verlangte er, dass in Gebieten, in denen jüdische Gemeinden beheimatet waren, die Herrscher durchgreifen und sie vertreiben sollten.⁹⁷⁵ Reuchlin - als Jurist - sieht darin eindeutig einen Angriff auf den Reichsfrieden.⁹⁷⁶ Er interpretiert Pfefferkorns Aufruf als einen Versuch, Unruhen zu stiften, weswegen er sich gezwungen fühlt - als guter Christ und Untertan - die Obrigkeiten vor Pfefferkorns Vorgehen zu warnen.⁹⁷⁷

Von Seiten Johannes Pfefferkorns ist eine ähnliche Herangehensweise zu erkennen. Er sieht Reuchlins Vorwurf, er habe die Auseinandersetzung durch die Veröffentlichung des Gutachtens angefangen, als nicht gerechtfertigt.

„Noch de[n] als da[n] ietzu[n]t leyd[er] groisz yrru[n]g/ laster vn[d] übels/ in schrifte[n] vn[d] in wercke[n] in der heilger kyrche[n] durch Joha[n]nes Reuchlin vn[d] durch synvalsche anhenger verma[n]nichfeldicht vnnd vszgegos-sen ist worden“⁹⁷⁸

⁹⁷⁴ Doctor Johannsen Reuchlins der K.M. als Ertzhertzen zu[o] Osterreich auch Chur[=]fürsten vnd fürsten gemainen bundtrichters inn Schwaben warhafftige entschuldigung gegen vnd wider ains getaufften iuden genant Pfefferkorn vormals ge[=]truckt vszgangen vnwarhaf[=]tigs schmabbüchlin Augenspiegel, Bl. XL. (URN:nbn:de:bvb:12-bsb00005456-8)

⁹⁷⁵ Posset: Johann Reuchlin (1455-1522, S.394f.

⁹⁷⁶ Doctor Johannsen Reuchlins der K.M. als Ertzhertzen zu[o] Osterreich auch Chur[=]fürsten vnd fürsten gemainen bundtrichters inn Schwaben warhafftige entschuldigung gegen vnd wider ains getaufften iuden genant Pfefferkorn vormals ge[=]truckt vszgangen vnwarhaf[=]tigs schmabbüchlin Augenspiegel, Bl. XXXIII r. (URN:nbn:de:bvb:12-bsb00005456-8)

⁹⁷⁷ Doctor Johannsen Reuchlins der K.M. als Ertzhertzen zu[o] Osterreich auch Chur[=]fürsten vnd fürsten gemainen bundtrichters inn Schwaben warhafftige entschuldigung gegen vnd wider ains getaufften iuden genant Pfefferkorn vormals ge[=]truckt vszgangen vnwarhaf[=]tigs schmabbüchlin Augenspiegel, Bl. XXXIII r. (URN:nbn:de:bvb:12-bsb00005456-8)

⁹⁷⁸ Ain mitleydliche claeg vber al[=]le claeg, Bl. A ij. (URN:nbn:de:bvb:12-bsb00025516-2)

Pfefferkorn greift so auch Reuchlins Identität als Christ an, indem er ihm und seinen Anhängern unterstellt, er würde Irrglauben in die christliche Kirche einbringen, ein Argument, das ebenfalls im Mandat Kaiser Maximilians aufgegriffen wurde, um Reuchlins Schrift *Augenspiegel* zu verbieten. Dazu später mehr.

Ein besonderer Angriffspunkt Pfefferkorns auf die Integrität seines Gegners waren Reuchlins Kenntnisse des Hebräischen. Reuchlin galt zu seiner Zeit als einer der führenden Hebraisten und war Herausgeber einer Hebräischen Grammatik. Beides griff Pfefferkorn auf und stellte es in Frage:

„Jst wol ware das der selbige/ hebraysche/ versteen mo[e]ge/ also fess das latein oder teütsche vszlegung vber den hebrayschen worten ver=zeichnet stet vn[d] anderst nit. Er sol auch jm lesen oder Schrei=ben der hebrayschen schriffte[n] behende sein/ gleich wie eyn Esel den man[n] ylendig die stegen oder trappen vff treiben wil Mo[e]cht einer dar=gege[n] spreche[n]/ hat er doch hebraysche Gra[m]maticam drucken lassen/ ist wol ware Gedruckt aber nicht gemacht“⁹⁷⁹

Es ist ein Angriff auf Reuchlins Ehre als Gelehrter insbesondere als Hebraist. Pfefferkorn unterstellt ihm nicht nur, dass er nicht in der Lage sei jüdische Schriften zu lesen, sondern auch, dass er seine Hebräische Grammatik nur mit Hilfe der Juden habe schreiben können beziehungsweise sie diese für ihn angefertigt hätten.

„Vnnd was du bisz herzo in der Hebreyscher sprachen gehandelt vnnd getrieben magst haben. das hastu allein gethan mit radt vnd hilff eynes geler=ten Judens. vnd steckt nichts mer in dir. dann dastu dei[-]nen namen allein in der welt hast auffgeblasen vnnd groszgemacht.“⁹⁸⁰

Pfefferkorn spielt hierbei auf den Sachverhalt an, dass sich Johannes Reuchlin während seiner Zeit in Linz von dem Leibarzt Friedrich III. Rabi Jacob ben Jehiel Loans im Hebräischen unterrichten ließ.⁹⁸¹ Das Argument der Nichtkenntnis beziehungsweise rudimentären Fähigkeiten Reuchlins Hebräisch zu lesen, zu schreiben und zu verstehen greift Pfefferkorn in seinen Schriften immer wieder auf. Es greift auf verschiedene Weisen Reuchlins Identitäten als Gelehrter

⁹⁷⁹ HAndt Spiegel. Johannis Pfefferkorn/ wider vnd gege[n] die Jüden/ vnd Judischen Thalmudischen schriffte[n] So/ sie vber das Cristenlich Regime[n]t/ singen vn[d] lesen Welche pillich Gots lesterer/ ketzer vnd aberglauber/ des alte[n] Newen/ vnd des Natürlichen gesetzen gezelt/ geheissen/ verthümbt vn[d] ab=gethan/ werden mo[e]gen. Darumb sich etliche cristen wider mich setzen/ anfechten Solliche artickel zu[o] wid[er]legen Dar=gegen ich antwurd vn[d] mit bescheidene rede[n] vffgelo[e]st hab.[Mainz 1512], S. [4-5]. (URN:nbn:de:bvb:12-bsb00004425-2)

⁹⁸⁰ Ain mitleydliche claeg vber al[=]le claeg, Bl. F iv/ F iv r. (URN:nbn:de:bvb:12-bsb00025516-2)

⁹⁸¹ Mehr zu den Ereignissen hinsichtlich Reuchlins Hebräischunterricht in: Price, David H.: Johannes Reuchlin and the Campaign to Destroy Jewish Books, Oxford 2011, S. 59-94.

und Hebraist an. Zum einen wird sein Verständnishorizont hinsichtlich der jüdischen Bücher in Frage gestellt. Zum anderen wird sein Status als bekannter gelehrter Hebraist unterminiert. Reuchlin kontert, indem er ausführt, dass er die Grammatik selbst nicht gedruckt habe, da er ja kein Buchdrucker wäre, aber er sei der erste, der die vollständige hebräische Sprache herausgegeben habe. Pfefferkorn sei lediglich von Neid zerfressen. Gleichzeitig dreht er das Argument um und bezieht es auf Pfefferkorn selbst. Er habe schließlich lateinische Bücher herausgegeben, ohne dass er Latein könne; somit habe er gelogen.

„Der taufft iud wenet ich sei als vnuersche[m]pt wie er/ dan er hat lateinische bücher in[n] seine[n] name[n] vn[d] vnder seine[n] tittel lasse[n] trucke[n] vnnd sagt darinn er hab sie gemacht/ vnnd er kan doch kain latin, Darumb ich im dise kundschaftt gib/ das er hab vnwar gesagt vn[d] vnwar trucken laszenn/ die weil er doch schreibt er wo[e]lle es mit mir selbs beweisen.“⁹⁸²

Reuchlin behauptet weiterhin, dass Pfefferkorn zwar Hebräisch lesen könne, aber auch nur die Schriften, die er als Kind gelernt habe. Somit habe er zwar einen gewissen Wortschatz und könne einige der Schriften seiner Vorfahren aus Gewohnheit verstehen, darüber hinaus sei er jedoch wie ein Esel, der die Treppen hinauf getrieben wird - er bezieht sich explizit auf Pfefferkorns Schrift und dreht dessen Argument um.

„Schreibt er das ich im leszen vnd schry[=]ben der hebraischen schrifte[n] so behend sei/ gleich wie ain esel den ma[n] ylends die stegen oder trappen vff treibe[n] wil/ das kan nit war sein/ dann ich wil dannocht vill ee ain hebraisch wort geschribenn oder geleszen haben/ dan Pfefferkorn mit seine[n] esel die stegen vffkompt/ Der getaufft iud hat in seiner kindthait nach gewonhait der iuden die bücher Moysi gelernt/ vnnd villeicht ettlich lectiones oder letze[n] ausz der bibel genant Hephthoras die sie all wochen das gantz iar hin ausz leszen mu[e]ssen. Vnd dar inn ist er villeicht ausz der gewon=hait fertig vnnd behend wie ain nun imm psalter/ dann man hatt in dick inn der schu[e]l darumb geschlagen. Sust kan er nichts gru[e]nt[=]lichs/ dann ich hon wol hebraische bu[e]cher die er weder leszen noch verston kan/ weder behend noch vnbehend / vn[d] das ist die warhait.“⁹⁸³

⁹⁸² Doctor Johannsen Reuchlins der K.M. als Ertzhertzen zu[o] Osterreich auch Chur[=]fürsten vnd fürsten gemainen bundtrichters inn Schwaben warhafftige entschuldigung gegen vnd wider ains getaufften iuden genant Pfefferkorn vormals ge[=]truckt vszgangen vnwarhaf[=]tigs schmachbüchlin Augenspiegel, Bl. XXXVI r. (URN:nbn:de:bvb:12-bsb00005456-8)

⁹⁸³ Doctor Johannsen Reuchlins der K.M. als Ertzhertzen zu[o] Osterreich auch Chur[=]fürsten vnd fürsten gemainen bundtrichters inn Schwaben warhafftige entschuldigung gegen vnd wider ains getaufften iuden genant Pfefferkorn vormals ge[=]truckt vszgangen vnwarhaf[=]tigs schmachbüchlin Augenspiegel, Bl. XXXVI . (URN:nbn:de:bvb:12-bsb00005456-8)

Der Bezug auf tradierte Feindbilder und Stigmatisierungen untermauert die aggressive Herangehensweise. Johannes Pfefferkorn benutzt vermehrt den Vergleich Reuchlins mit dem Teufel beziehungsweise unterstellt ihm, er wäre ein Werkzeug Satans und würde es gar nicht merken. Er entortet Reuchlin aus seinem christlichen Kontext und gibt ihm eine neue, negative und entgegengesetzte Position.

„Dan Reüchlin ist durch sein hoe[-]fart auffgestege[n] wie Lucifer. so sol er auch fallen wie Lu[-]cifer. dan er hait sich biszher mit gewalt vn[d] mit de[n] blinde[n] gunst. die wairhait v[er]druckt vff gehalte[n]. vn[d] vnd[er] die voesz gestoissen.“⁹⁸⁴

Reuchlin seinerseits nimmt den Vergleich mit dem Teufel bereits im *Augenspiegel* auf.

„Sagt Pfefferkorn der iud sei genaturtt wie der tüwfel. Das verantwortt ich alsoz/ wir lerne[n] anders inn der waren philosophi/ solt aber das war sein/ so mu[e]sz mich nit verwu[n] [=]dern das Pfefferkorn so vil vnwarhait gedar sagen/ die wyl er von tüwfelscher natur empfangen vnd geboren were/ vnd tüwfelsche miilch gesogen hett.“⁹⁸⁵

Dies ist ein klarer Verweis auf Pfefferkorns jüdische Abstammung. Wie Pfefferkorn greift auch Reuchlin Metaphern mit Mord und Tod auf. So vergleicht er Pfefferkorn mit den Raben, die lernten Menschen zu schelten und zu beleidigen, bis ihnen die Zunge herausgeschnitten wurde. Dahingehend plädiert er, dass Personen wie Pfefferkorn schnell Einhalt geboten werden müsse, bevor Leute ihn nachahmten und ebenfalls andere schmähen und belügen:

„(...) / dann er hat sich biszher mit schelttwort [=]ten generet/ vnd sein speis gewonnen/ wie die rappen inn der keffet so gelernt haben frawen vn[d] mans personen mit menschlicher rede zu[o] scheltte[n]. Das laszt aber kain sollicher vogel nimmer mer als Apu [=]leius schreibt man schneid im dan die zunge[n] vsz dem hals/ darumb es not were am anfang dar vrozu[o] sein/ das ain sollicher me[n]sch der genaigt ist zu[o] schmehen nit in gewonhait kem/ vnd ander leüt von im lernten/ so er vsz der lügin mer gu[o]ts überkumpt dan ain frumer mensch vsz der warhat. Das er sich aber inn meinem handel allain der vnwarhait veholffenn hab/ so volgent hernach mer dann vier vnd dreissig vnwarhaitten oder lüginen/“⁹⁸⁶

⁹⁸⁴ Ain mitleydliche claeg vber al [=]le claeg, Bl. A iij r. (URN:nbn:de:bvb:12-bsb00025516-2)

⁹⁸⁵ Doctor Johannsen Reuchlins der K.M. als Ertzhertzen zu[o] Osterreich auch Chur [=]fürsten vnd fürsten gemainen bundtrichters inn Schwaben warhafftige entschuldigung gegen vnd wider ains getaufften iuden genant Pfefferkorn vormals ge [=]truckt vszgangen vnwarhaf [=]tigs schmachbüchlin Augenspiegel, Bl. XLI. (URN:nbn:de:bvb:12-bsb00005456-8)

⁹⁸⁶ Doctor Johannsen Reuchlins der K.M. als Ertzhertzen zu[o] Osterreich auch Chur [=]fürsten vnd fürsten gemainen bundtrichters inn Schwaben warhafftige entschuldigung gegen vnd wider ains getaufften iuden genant Pfefferkorn vormals ge [=]truckt vszgangen vnwarhaf [=]tigs schmachbüchlin Augenspiegel, Bl. XXXII r. (URN:nbn:de:bvb:12-bsb00005456-8)

Pfefferkorn geht in seiner Schrift *Ain mitleylich claeg* noch weiter. So ruft er dazu auf, ein Exempel an Reuchlin zu statuieren, indem er gevierteilt werden solle.

„(...) sonder das wer dein rechter Ion. das man dich zu[o] vier stucken wie eyne[n] gotz verreter in vier taylen. vnnd an die keyserlichen straffen soll hencken (...) Vn[d] das zu[o] eynem beyspiel. das sich Fur[-]sten vnd herren. vnnd allen. vnnd eyn jeder fur solchen falschen luge[n]hafftigen doctoren vnd vngetrawen Ad-uocaten wissen zu[o] hu[o]ten. spiegelen vnnd exempelen nem[-]men so[e]llen.“⁹⁸⁷

Ein sprachlicher Gewaltakt, der durch eine graphische Darstellung am Ende der Schrift noch weiter unterstützt wird. Dies war kein neues Motiv. Den Gegner als gehängten Verbrecher darzustellen, war bereits im 14. und 15. Jahrhundert weit verbreitet. Die Vierteilung unterstützt die Härte der Strafe zusätzlich. Dank der Holzschnitttechnik konnte das Motiv noch eindringlicher dargestellt werden und die Gegner - in diesem Fall Reuchlin - deutlicher erkannt werden.⁹⁸⁸

Beide Kontrahenten verwenden dementsprechend die gleiche Herangehensweise. Sie greifen die Persönlichkeit und die Fähigkeit des jeweils anderen an und im Falle von Pfefferkorn auch dessen Abstammung von den Juden. Die verwendeten Methoden lassen sich in den verschiedensten polemischen Schriften der folgenden Jahrhunderte immer wieder finden: Feindbilder, Stigmatisierungen, tradierte Begrifflichkeiten, Bezugspunkte auf Tätigkeit und Abstammung sowie Vergleiche beziehungsweise das Hinzufügen von tierischen Attributen sind keine Seltenheit in schmähenden Auseinandersetzungen. Ihr argumentatives Vorgehen ähnelt sich - wie deutlich geworden sein sollte - stark.

5.3.1.3 Humanismus vs. Scholastik - Die ‚Dunkelmännerbriefe‘

Diese Auseinandersetzung über die weitere Bedeutung der jüdischen Bücher wurde aber nicht nur von Johannes Reuchlin und Johannes Pfefferkorn ausgetragen. Die Unterstützung der theologischen Fakultät der Universität Köln und der Franziskaner für Pfefferkorn ging noch weiter, insbesondere in Gestalt der dominikanischen Inquisition durch Jacob von Hoogstraeten (ca. 1460-1527). Dieser setzte sich vehement für Pfefferkorns Vorgehen ein.⁹⁸⁹ Arnold von Tongern (ca. 1470-1540) setzte sich ebenfalls mit dem Sachverhalt auseinander, insbesondere mit Reuchlins *Augenspiegel*, den er im Auftrag der Kölner Theologenfakultät begutachten

⁹⁸⁷ *Ain mitleydliche claeg vber al[=]le claeg*, Bl. E/ E r. (URN:nbn:de:bvb:12-bsb00025516-2)

⁹⁸⁸ Schwitalla: Brutalität und Schamverletzung in öffentlichen Polemiken des 16. Jahrhunderts, S. 100.

⁹⁸⁹ Müller: Anfänge eines Medienereignisses, S. 9.

sollte. In seiner Schrift *Articuli*⁹⁹⁰ setzte er sich in gelehrter Disputationsmanier mit Reuchlins Argumenten auseinander und versuchte dessen Irrtümer aufzuzeigen.⁹⁹¹

Die Fronten zwischen der Kölner Partei um Pfefferkorn und Reuchlin verhärteten sich. Bereits Ende 1511 war eine „friedliche“ Verständigung nicht mehr möglich.⁹⁹² So wurde Reuchlin 1512 aufgefordert, sein Gutachten und damit seine Ansichten hinsichtlich der jüdischen Schriften - besonders des Talmud - zu widerrufen. Gleichzeitig wurde ihm mit einem Ketzerprozess gedroht.⁹⁹³ Reuchlin antwortete darauf mit seiner Schrift *Defensio*⁹⁹⁴ in welcher er sich gegen die Anschuldigungen der Kölner Theologen zu verteidigen suchte.⁹⁹⁵

„Was wäre offenkundiger als diese meine Darstellung des Sachverhalts: daß jene Kölner, meine Verleumder, lange nach der volkssprachlichen Darlegung meiner Auffassung, die sie in der Hand und vor Augen hatten, daß sie nach meinem Angebot, mich gegen jeden Denunzianten oder Ankläger vor Recht und Gericht zu verantworten, mit ihrer vergifteten oder vielmehr giftstrotzenden Zunge, mit ihrer Böswilligkeit, ihrem einzig auf Zufügen von Schaden versessenen Geist, aus Neid, Haß und Streitsucht mehr gegen meinen guten Ruf als gegen meine schriftlich dargelegte Meinung angerannt sind?“⁹⁹⁶

Er greift in dieser Verteidigungsschrift vermehrt diffamierende und ehrschädigende Phrasen auf, welche nicht nur die Schlechtigkeit von Pfefferkorn, sondern insbesondere die seiner Verteidiger zeigen sollen. Reuchlin will damit sein eigenes Ansehen retten und das der Kölner Theologen schmälern - sowohl juristisch als auch in Glaubensfragen. So vergleicht er sie beispielsweise mit den verschiedensten Tieren und weist ihnen deren negative Eigenschaften zu:

„Jene Kölner Theologen aber, meine Verleumder, von denen wir hier sprechen, kampieren dann, ausgegrenzt nach göttlicher Anordnung, weit fort getrieben, bei dem Vieh und üblen Bestien und wagen es nicht, sich dem Berg der Theologie zu nähern. Diese Leute sind nämlich unmenschlicher als Tiere, Pferde und Maultieren sehr ähnlich, die sich nur von einer einzigen Speise nähren: das Pferd von Hafer, das Maultier von Spreu. So begnügen sich diese Leute mit einem einzigen Lehrsatz, welchen auch immer sie aufgegriffen haben, und verachten und verdammen alle sonstigen wissenschaftlichen Werke

⁹⁹⁰ *Articuli sive propositiones de judaico favore nimis suspectae, ex libello teutonico Johannis Reuchlin (...)*, Köln 1512.

⁹⁹¹ Müller: Anfänge eines Medienereignisses, S.12.

⁹⁹² Kampschulte, F.W.: Die Universität Erfurt in ihrem Verhältnisse zu dem Humanismus und der Reformation. Erster Theil: Der Humanismus, Trier 1858, S. 155.

⁹⁹³ Trusen: Die Prozesse gegen Reuchlins „Augenspiegel“, S. 89.

⁹⁹⁴ *Defensio Joannis Reuchlin Phorcensis LL. Doctoris Contra Calumniatores Svos Colonienses*, Tübingen [1514].

⁹⁹⁵ Lotter, Friedrich: Der Rechtsstatus der Juden in den Schriften Reuchlins zum Pfefferkornstreit, in: Herzig, Arno [u.a.] (Hrsg.): Reuchlin und die Juden (Pforzheimer Reuchlinschriften, Bd. 3), Sigmaringen 1993, S. 65-88, hier S. 68.

⁹⁹⁶ *Defensio Joannis Reuchlin*, S. 245.

der gelehrtesten Männer, so sehr sie auch von Wahrheit strahlen mögen, weil sie ja doch nicht die ihrigen sind oder von ihnen hervorgebracht wurden: hierin den Schweinen und Säuen sehr ähnlich, die, voller Behagen bei ihrem eigenen Unfug, aller anderer Perlen mit Füßen treten. Aber eher noch gleichen sie durchtriebenen Füchsen, weil sie mehr Freude an sophistischen Irreführungen und trügerischen Syllogismen haben als an den gediegenen Reden der älteren Kirchenlehrer: reißende Wölfe, syrische Löwen (schlimmer als die arabischen), die brüllen und suchen, wen sie verschlingen können.“⁹⁹⁷

Eine Kampfansage, die nicht ohne Nachwirkungen blieb.

Die akademische Debatte führte schließlich dazu, dass der Fall vor die römische Kurie gelangte, aber vorerst zu Gunsten Johannes Reuchlins entschieden wurde.

Reuchlin wiederum fand vor allem bei Vertretern des Humanismus eine breite Anhängerschaft und zahlreiche Verteidiger. Nicht zuletzt ihnen war es zu verdanken, dass sich die Reuchlin-Pfefferkorn-Affäre zu einer weiten öffentlichen Debatte in der Gelehrtenwelt ausweitete. Hintergrund waren Briefsammlungen der Humanisten: *Clarorum virorum epistolae* (Briefe berühmter Männer, 1514) und *Epistolae obscurorum virorum* (Dunkelmännerbriefe, 1515). Beide Briefsammlungen dienten der Unterstützung Reuchlins und besonders letztere der Verunglimpfung der (katholischen) Kirche.⁹⁹⁸ Dementsprechend fanden neben der traditionellen Judenfeindschaft Themen wie Ablasshandel, Ordensprobleme, freizügiges Leben der Geistlichen und Geschichten rund um Reliquienfrömmigkeit Eingang in die satirischen Dunkelmännerbriefe.⁹⁹⁹ Damit ließ der Kampf, um mit Jan-Dirk Müllers Worten zu sprechen, „herrschaftsinterne Kommunikation, Rechtshandel und Wettstreit der Autoritäten hinter sich und wird zu einer gesamteuropäischen Debatte und zu einem Kampf um Meinungsführerschaft.“¹⁰⁰⁰

Mit den ‚Dunkelmännerbriefen‘ versuchten die Humanisten die gegnerische Seite lächerlich zu machen. In diesem Zusammenhang wurde auch der Begriff „Scholastiker“ als Schimpfwort für an der theologischen Fakultät tätige Vertreter der alten Wissenschaft eingeführt. Die sich entwickelnde Front zwischen den Scholastikern und den laikalen Gelehrten beziehungsweise Humanisten, nahm, so Jan-Dirk Müller, die Frontenbildung der Reformationszeit vorweg.¹⁰⁰¹

Diese Konfrontation zwischen Vertretern der Scholastik und einigen Humanisten war keine plötzliche Erscheinung im Zuge des Reuchlin-Pfefferkorn-Streites. „Bibelhumanisten“ verlangten bereits seit längerem ein Mitspracherecht in theologischen Angelegenheiten, nur

⁹⁹⁷ Defensio Joannis Reuchlin Phorcensis LL. Doctoris Contra Calvniato Res Svos Colo Nienses, S. 243.

⁹⁹⁸ Müller: Anfänge eines Medienereignisses, S. 9.

⁹⁹⁹ Meuthen: Die „Epistolae obscurorum virorum“, S. 53-80, S. 54f.

¹⁰⁰⁰ Müller: Anfänge eines Medienereignisses, S. 24.

¹⁰⁰¹ Müller: Anfänge eines Medienereignisses, S. 9f.

konnten sie gegenüber der Monopolstellung der Kirche nichts ausrichten. Die Debatte um Reuchlins *Augenspiegel* und die Vorwürfe wegen Häresie gegen ihn hätten, so Amy Nelson Burnett, den Humanisten einen anderen Weg zur Kontrolle akademischer Diskurse aufgezeigt.¹⁰⁰²

Von den Dunkelmännerbriefen erschienen zwei Bände (1515, 1517), wobei im zweiten die scharfe und polemische Kritik an den scholastischen Gelehrten zunahm. Der eigentliche Ausgangspunkt der Debatte rückte jedoch immer mehr in den Hintergrund. Johannes Pfefferkorn selbst verteidigte sich sowohl auf Deutsch als auch auf Latein (1515)¹⁰⁰³ gegen diese Satire.¹⁰⁰⁴ Pfefferkorn wiederum sah in Reuchlin selbst einen der Urheber der Dunkelmännerbriefe. Die Autoren seien Reuchlins Jünger und würden diesen daher verteidigen und sein Lügenwerk fortsetzen, wären aber zu feige sich mit ihren eigenen Namen zu melden, weshalb sie im Dunklen wandeln und ehrbare Leute verunglimpfen würden.

„auff den selbighen weschbleuwel oder ghedichte merleyne deiner schoel knaben Obscurorum virorum. acht ich gar nicht. Was syt sy doch anderst in gleicherweysz wye dye eulen. oder fledermeusz. oder nachtraben. oder wie dye vergifftighenn schlangen. vnd alle vnreyne thiere. dye ghemeinklichen bey der duisternusz handeln vnnd wandlen. Also syndt auch deyne iüngerer obscurorum clarorum virorum. die handeln vnnd wandlen in der dusternusz. Dan sys syndt von frommen leutenn vnbekandt. sye schreibenn yre bücher mit vysierten namen vur dich. vnd thueren yres na[-]man nit bekant seyn. vnnd volgt nix mehr dair ausz. al[-]lein das sye from. erlich. erbar leut lesteren. schelten. vnd flochen. vnnd vbel ausz richten. Reuchlin das synt deine Engell vnnd heiligen. dye dich teglich loben vnd anbetten als yren obersten godt Jupiter.“¹⁰⁰⁵

Als wahre Verfasser dieser satirischen Schriften gelten unter anderen Johannes Crotus Rubeanus (1480-1539) und Ulrich von Hutten (1488-1523).¹⁰⁰⁶ Ersterer gilt mittlerweile als der Hauptverfasser und -herausgeber des ersten Bandes von 1516. Hutten wiederum hat vorwiegend am zweiten Band mitgearbeitet. Als weiterer Verfasser der fiktiven Briefe gilt der Humanist Hermann von dem Busche (1468-1534). Die Gegnerschaft zur Universität Köln rührte nicht

¹⁰⁰² Burnett, Amy Nelson: Academic Heresy, the Reuchlin Affair, and the Control of theological Discourse in the Early Sixteenth Century, in: Ballor, Jordan J. [u.a.] (Hg.): Church and School in Early Modern Protestantism. Studies in Honor of Richard A. Muller on the Maturation of a Theological Tradition (Studies in the History of Christian Traditions, Bd. 70), Leiden [u.a.] 2013, S. 35-48, hier S. 35f.

¹⁰⁰³ Beschrymung Johannes Pfefferkorn (1516) und Defensio Joannis Pepericorni contra famosas et criminales obscurorum virorum epistulas (1516).

¹⁰⁰⁴ Müller: Anfänge eines Medienereignisses, S. 12f.

¹⁰⁰⁵ Ain mitleydliche claeg vber al[=]le claeg, Bl G ij. (URN:nbn:de:bvb:12-bsb00025516-2)

¹⁰⁰⁶ Als Entstehungsort gilt zudem Erfurt, da beide hier ansässig und zum Teil an der Universität tätig waren. Bis heute erinnert im Rathaussaal ein Gemälde an die *Epistolae obscurorum virorum*. Fischer, Bodo: Die Gemälde im Erfurter Rathaus, Weimar 1991, S. 26.

nur von dem Reuchlin-Pfefferkorn-Streit her. Köln war zu dieser Zeit ein Symbol für die Scholastik und es gab bereits seit längerer Zeit Unstimmigkeiten zwischen den Humanisten und den Scholastikern. Somit war die Abfassung der polemischen Fiktivbriefe lediglich das Ventil einer bereits länger schwelenden Auseinandersetzung. Als fiktiver Adressat der Briefe galt Ortwin Gratius (1475-1542) ein Professor an der Universität Köln, der ebenfalls eine Schrift gegen Reuchlin geschrieben haben soll, gleichzeitig aber humanistische Tendenzen zeigte.¹⁰⁰⁷

Hauptziel der Verfasser der *Dunkelmännerbriefe* sei, so Walther Ludwig, Gratius vor anderen Humanisten hinsichtlich seiner Stellung in der Auseinandersetzung, um die jüdischen Schriften, anzuprangern.¹⁰⁰⁸ Das Mittel dafür war vorwiegend Satire und Verunglimpfung der Person, ihres Charakters oder ihrer Lebensweise.

„Es befindet sich hier ein Geselle, der kürzlich aus Köln angekommen und Euch wohlbekannt ist und auch dort immer um Euch war. Dieser sagt, daß ihr die Frau des Johannes Pfefferkorn beschlafft; und er versicherte mir dies wahrheitsgemäß und beschwor es, und darum glaube ich es auch. Ihr seid ja so gar liebenswürdig und wißt auch gute Worte zu geben, und dazu noch kennet Ihr vollkommen die Kunst zu lieben aus dem Ovid.“¹⁰⁰⁹

Insgesamt waren es 119 Briefe fiktiver Schreiber aus ganz Deutschland, die sich an Ortwin Gratius wandten. Die fiktiv erschaffenen Absender waren zumeist Mönche und scholastische Theologen, was den Eindruck erwecken sollte, dass Vertreter und Freunde des Kölner Theologenkreises selbst zu Wort kamen. Dies sollte dabei helfen, die „gegnerische Denkhaltung in ihrer Engstirnigkeit und Barbarei zu demaskieren und zu entlarven.“¹⁰¹⁰ Zusammen mit der doch recht persönlichen Schreibweise sollte, so Alexander Thumfart, der Eindruck entstehen, dass es zwischen den Adressaten und Gratius eine persönliche Beziehung gebe. Gleichzeitig sollte so der Anschein erweckt werden, dass die Briefe eigentlich nicht für die Öffentlichkeit geschrieben worden seien.¹⁰¹¹

Aus sprachlicher Sicht wird in der Forschung vor allem auf das schlechte Latein - Küchenlatein - hingewiesen, in welchem die Briefe verfasst wurden. Diese gewollt unakademische Ausdrucksweise sollte dezidiert den satirischen Charakter der Briefe unterstreichen. Gleichzeitig, so Alexander Thumfart, solle dadurch die Aufgeblasenheit der fiktiven Autoren und ihre „dominikanische Bildung“ als Ein-Bildung aufgezeigt werden.¹⁰¹²

¹⁰⁰⁷ Meuthen: Die „Epistolae obscurorum virorum“, S. 53-80, hier S. 61-76.

¹⁰⁰⁸ Ludwig, Walther: Der Humanist Ortwin Gratius, Heinrich Bebel und der Stil der *Dunkelmännerbriefe*, in: Huber-Rebenich, Gerlinde/ Ludwig, Walther (Hg.): *Humanismus in Erfurt* (Acta Academiae Scientiarum, Bd. 7), Jena [u.a.] 2002, S. 131-160, hier S. 138.

¹⁰⁰⁹ *Dunkelmännerbriefe* Bd. 1 Brief 13.

¹⁰¹⁰ Thumfart: Ulrich von Hutten (1488-1523) und Crotus Rubianus (ca. 1480-1545), S. 201.

¹⁰¹¹ Thumfart: Ulrich von Hutten (1488-1523) und Crotus Rubianus (ca. 1480-1545), S. 200f.

¹⁰¹² Thumfart: Ulrich von Hutten (1488-1523) und Crotus Rubianus (ca. 1480-1545), S.202.

Als Leserkreis war weniger die allgemeine Bevölkerung angesprochen, als vielmehr die Gelehrtenwelt, in welcher sich schon der dialogische Austausch zwischen Johannes Reuchlin und Johannes Pfefferkorn abgespielt hatte. Dies war auch gleichzeitig der Personenkreis, in welchem sich die fiktiven Briefschreiber und ihr Adressat Gratus bewegten. Die Kölner Theologen - auf welche die Briefe spezifisch ausgerichtet waren - sollten in ihrem eigenen (Gelehrten-)Umkreis als beschränkt dargestellt und lächerlich gemacht werden.¹⁰¹³

5.3.1.4 Breitenwirkung des Reuchlin-Pfefferkorn-Streites

Dass diese ‚Affäre‘ eine derartige öffentliche Wahrnehmung¹⁰¹⁴ erhalten konnte, liegt zu großen Teilen auch daran, dass beide Kontrahenten zahlreiche ihrer Schriften in der Volkssprache schrieben. Johannes Pfefferkorn wollte sich mit seinen das Judentum erklärenden Schriften direkt an das Volk wenden, weshalb sie erst im Nachhinein ins Lateinische übersetzt wurden und somit auch in die Gelehrtenwelt Eingang fanden. Johannes Reuchlin wiederum schrieb zumeist auf Latein. Sein auf Deutsch geschriebenes Gutachten hinsichtlich der jüdischen Bücher richtete er gezielt an den Kaiser und dessen Berater; das ‚einfache Volk‘ war im ursprünglichen Adressatenkreis nicht vorgesehen gewesen. Dies änderte sich erst mit seiner Antwort auf Pfefferkorns Anklageschrift gegen sein Gutachten. Nun wandte er sich auch an eine breitere Öffentlichkeit. Hierbei stellt Jan-Dirk Müller heraus, dass gerade im *Augenspiegel* die Kombination aus lateinischer und deutscher Sprache, die Grenzen des angesprochenen Publikums - im Sinne Stenzels des polemischen Objekts - verwischen würde. Seine Leseransprache¹⁰¹⁵ ließe darauf schließen, dass er sich gezielt an ein lesefähiges Publikum wende, das nicht mehr nur die Gelehrten beinhalte.¹⁰¹⁶

Die persönliche Auseinandersetzung der beiden Kontrahenten erweiterte sich weit über das deutsche Kaiserreich hinaus: von der Gelehrtenwelt, der theologischen Fakultät in Köln - Inquisitoren inbegriffen - über den Kreis der Humanisten bis zum Kaiser und dem Papst in Rom. „Die *Defensio* ist insofern schon Teil eines internationalen publizistischen Kriegs (...) der rasch

¹⁰¹³ Lotter: Der Rechtsstatus der Juden in den Schriften Reuchlins zum Pfefferkornstreit, S. 65-88, hier S. 68.

¹⁰¹⁴ Hinsichtlich der öffentlichen Medienpräsenz der Auseinandersetzung ist der Aufsatz von Jan-Dirk Müller zu empfehlen: Müller, Jan-Dirk: Anfänge eines Medienereignisses. Der Reuchlinstreit und der Wandel von Öffentlichkeit im Frühdruckzeitalter, in: Kühlmann, Wilhelm (Hg.): Reuchlins Freunde und Gegner. Kommunikative Konstellationen eines frühneuzeitlichen Medienereignisses (Pforzheimer Reuchlinschriften, Bd. 12), Ostfildern 2010, S. 9-28.

¹⁰¹⁵ „AN vnd yegklich in was eern/ wurde[n]/ stand oder wesens die seien so die warhait lieb ha[=]ben/(...)“. Doctor Johannsen Reuchlins der K.M. als Ertzhertzen zu[o] Osterreich auch Chur[=]fürsten vnd fürsten gemainen bundtrichters inn Schwaben warhafftige entschuldigung gegen vnd wider ains getaufften iuden genant Pfefferkorn vormals ge[=]truckt vszgangen vnwarhaf[=]tigs schmachbüchlin Augenspiegel, Bl. A. (URN:nbn:de:bvb:12-bsb00005456-8)

¹⁰¹⁶ Müller: Anfänge eines Medienereignisses, S. 14-16.

eskalierete, zunächst 1514 durch die Sammlung von Briefen der humanistischen Freunde Reuchlins an denselben (*Clarorum virorum epistolae*), dann ab 1516 durch die Dunkelmännerbriefe.“¹⁰¹⁷

Hinzu kam, dass Reuchlins Gegner soweit gingen, seine Schrift und somit seine Argumentation vor die Inquisition zu bringen. Die treibenden Kräfte waren hier, wie angesprochen, vor allem Jakob von Hoogstraeten und die theologische Fakultät von Köln. 1513 ging Hoogstraeten soweit, Reuchlin vor das Mainzer Ketzergericht zu laden. Der *Augenspiegel* sollte dabei öffentlich verbrannt werden. Jedoch schritt abermals der Mainzer Erzbischof Uriel von Gemmingen ein und ließ das Verfahren einstellen. Reuchlin wiederum wandte sich seinerseits an Papst Leo X. Schließlich wurde seine Schrift *Augenspiegel* vom Bischof von Speyer als päpstlich eingesetztem Richter freigesprochen. Johannes Reuchlin veröffentlichte als eigene Verteidigung seiner Position schließlich die bereits angesprochene Briefsammlung seiner Unterstützer (*Clarorum virorum epistolae*).¹⁰¹⁸

Die darauffolgende Verdammung des *Augenspiegels* sollte ein Zeichen setzen und die Auseinandersetzung beenden.¹⁰¹⁹ Dies gelang nicht, im Gegenteil: Die Kontroverse weitete sich auf die europäische Ebene aus, als die Kölner theologische Fakultät von der Universität Löwen (Belgien) und der Pariser Universität Gutachten zu Reuchlins *Augenspiegel* einholten. Alle sprachen sich negativ über dessen Ansichten hinsichtlich der jüdischen Schriften aus.¹⁰²⁰ Damit war jedoch die Angelegenheit für die Vertreter der theologischen Fakultät Köln nicht beendet. Am 7. Oktober 1512 wurde per kaiserlichem Mandat die Konfiszierung von Reuchlins *Augenspiegel* angeordnet. Begründet wurde dieses Vorgehen damit, dass:

„Die Juden könnten dadurch in ihrer Verstocktheit bestärkt und viele einfache Christen gekränkt werden. In dieser Sache gebührt es Uns als dem römischen Kaiser und obersten Haupt und Beschirmer der Christenheit (...) Aufsicht zu üben. Demgemäß befehlen wir Euch allen und insbesondere jedem einzelnen von Euch (...) daß Ihr die erwähnten Büchlein allenthalbern in Unseren und Euren Fürstentümern, Ländern, Städten, Herrschaften und Gebieten nicht feilbieten, verkaufen und verbreiten laßt, sondern rechtmäßig beschlagnahmt und in Eure Obhut nehmt (...).“¹⁰²¹

Ein Jahr später, am 9. Juli 1513, verbot Kaiser Maximilian I. Reuchlins *Defensio*, nachdem sich der Kölner Inquisitor Jakob von Hoogstraeten in dieser Sache an ihn gewandt hatte.¹⁰²² Die

¹⁰¹⁷ Müller: Anfänge eines Medienereignisses, S. 15.

¹⁰¹⁸ Burger: Renaissance, Humanismus, Reformation, S. 401.

¹⁰¹⁹ Müller: Anfänge eines Medienereignisses, S. 17.

¹⁰²⁰ Thumfart: Ulrich von Hutten (1488-1523) und Crotus Rubianus (ca. 1480-1545), S. 200.

¹⁰²¹ Reuchlin, Johannes: Briefwechsel, Bd. 2: 1506-1513, Stuttgart 2004, S. 281f.

¹⁰²² Trusen: Die Prozesse gegen Reuchlins „Augenspiegel“, S. 90-92.

Begründung dafür war, dass diese Schrift „Unserem Vorhaben [hinsichtlich der Frage nach den jüdischen Büchern] zuwider sein könnte und der gemeine Mann ein Ärgernis daran nehmen könnte (...).“¹⁰²³ Gleichzeitig gebot der Kaiser beiden Parteien Stillschweigen in der Angelegenheit.¹⁰²⁴

Dass dieses kaiserliche Gebot nicht befolgt wurde, zeigt die Debatte um die Dunkelmännerbriefe ebenso wie die Tatsache, dass sich zahlreiche weitere Gelehrte der Zeit auf die Seiten der Kontrahenten stellten. Diese Parteinahmen für Reuchlin richteten sich jedoch weniger auf dessen Verteidigung der jüdischen Schriften, als vielmehr auf seine Person. Seine Verteidiger waren mit Reuchlins Position gegenüber den jüdischen Schriften oft nicht einverstanden. Sie unterstützten ihn als Mitglied des Humanistenkreises, für seine wissenschaftlichen Ideale und gegen die Scholastiker. Johannes Reuchlin wiederum war darüber enttäuscht, dass sie sich nicht offen für seine Ansichten einsetzten.¹⁰²⁵ Damit wird deutlich, welches Ausmaß der Angriff auf die persönliche Ehre einer Person haben konnte.

Vor den Ereignissen der Reformation war diese Auseinandersetzung eine der wenigen, die ein breites öffentliches Interesse hervorrief. Der Aufschrei gegen die Macht der römischen Kirche hätte in diesem Ausmaß vorher nie stattgefunden, so Jan-Dirk Müller, vor allem im Hinblick auf die jüdische Bücherkultur im deutschen Kaiserreich.¹⁰²⁶

Zugleich kann in dem Aufbegehren Reuchlins und später der Humanisten ein Modernisierungsprozess gesehen werden, der sich gegen das spätmittelalterliche Kirchenbild sowie gegen die theologische Fakultät zu Köln und besonders gegen den Einfluss und Anspruch der dominikanisch dominierten Inquisition richtete.¹⁰²⁷

Es muss jedoch auch betont werden, dass die Kritik an jüdischen Büchern und insbesondere am Talmud keine neue Erscheinung war. Durch das gesamte Mittelalter hindurch wurde immer wieder von einzelnen Personen oder Gruppen die Vernichtung von angeblich schmähenden jüdischen Schriften gefordert. Meist spielten konvertierte Juden und Vertreter des Franziskaner- oder Dominikanerordens bei den Forderungen eine aktive Rolle.¹⁰²⁸

Jedoch gibt es wenige polemische Auseinandersetzungen, die einen dermaßen sowohl öffentlichen als auch akademischen Schriftenaustausch hervorriefen, wie der Hebraismusstreit.

¹⁰²³ Reuchlin: Briefwechsel, S. 283.

¹⁰²⁴ Burger: Renaissance, Humanismus, Reformation, S. 401.

¹⁰²⁵ Opitz: Johannes Reuchlin und Josel von Rosheim, S. 92f. Vgl. Lotter: Der Rechtsstatus der Juden in den Schriften Reuchlins zum Pfefferkornstreit, S. 68.

¹⁰²⁶ Müller: Anfänge eines Medienereignisses, S. 9.

¹⁰²⁷ Müller: Anfänge eines Medienereignisses, S. 10.

¹⁰²⁸ Dall' Asta: Paradigmen asymmetrischer Kommunikation, S. 32.

Gleichzeitig zeigt dieses Beispiel, dass die disputierten Themen nicht selten auf die persönliche Ehre der beteiligten Gelehrten zurückwirken konnten.

Der Verlauf der Auseinandersetzung zeigt, wie Angelegenheiten des Glaubens beziehungsweise der Glaubenszugehörigkeit schnell ausarten konnte. Reuchlin untermalte seine Argumentation in seinem Ratschlag mit juristischen Fakten aus dem römischen und kanonischen Recht und bezog sich zudem immer wieder auf Kirchenväter, angesehene Kanonisten und die Bibel in seiner Beweisführung.¹⁰²⁹ Er argumentierte als Jurist und nahm damit seine Aufgaben in dieser Rolle ernsthaft wahr.

Johannes Pfefferkorn wiederum musste sich als getaufter Jude beweisen. Er musste beweisen, dass er sich von ganzer Seele dem neuen Glauben hingeeben hatte. Sein Vorgehen entsprach dem vieler anderer konvertierten Juden vor ihm: Er untermalte die seit Jahrhunderten tradierte Negativsicht auf die jüdische Bevölkerung. Zwar widerlegte er einige Legenden in seinen frühen Schriften¹⁰³⁰, bezog sich aber im Verlauf der Auseinandersetzungen zunehmend auf tradierte Stigmatisierungen. Pfefferkorns Schriften können als eine Selbstrechtfertigung gesehen werden. Immer wieder nahm er auf seine Wiedergeburt durch den christlichen Glauben Bezug und erschuf von sich ein dem Christentum treu ergebenes und frommes Text-, 'Ich'.

Die Tatsache, dass Pfefferkorn vom Judentum zum Christentum konvertiert war, wurde von seinen Gegnern immer wieder aufgegriffen. Seine jüdische Abstammung bot vielerlei Angriffsmöglichkeiten auf seine Ehre und das Vertrauen, das ihm von Christen entgegengebracht wurde.¹⁰³¹

Trotz der Weiternutzung von Stigmatisierungen und Feindbildern im Hinblick auf die Juden, zeigt die Auseinandersetzung, dass es ein erhöhtes Interesse der Gelehrten an der jüdischen Schriftkultur gab. „After all, Reuchlin’s writings and the chain reaction they touched off mark the first time in European history that some Christians sought accurate knowledge for Judaism and its history.“¹⁰³² Es sei jedoch nicht ein Versuch, die jüdische Bevölkerung und ihre Glaubensansichten zu verstehen, sondern, so David Price, vielmehr eine Selbstreflexion der christlichen Gelehrten hinsichtlich der eigenen Glaubensgeschichte und der heiligen Schriften gewesen.¹⁰³³

¹⁰²⁹ Lotter: Der Rechtsstatus der Juden in den Schriften Reuchlins zum Pfefferkornstreit, S. 69.

¹⁰³⁰ Im *Juden Spiegel* von 1507 setzt sich Pfefferkorn gegen die Annahme ein, dass Juden das Blut von Christen bräuchten oder Kinder mit Krankheiten anstecken würden; das wären nur Legenden. Johannes Pfefferkorn, *Juden Spiegel*, 1507, S. [35].

¹⁰³¹ Price: Johannes Reuchlin and the Campaign to Destroy Jewish Books, S. 60.

¹⁰³² Price: Johannes Reuchlin and the Campaign to Destroy Jewish Books, S. 6.

¹⁰³³ Price: Johannes Reuchlin and the Campaign to Destroy Jewish Books, S. 6.

Der große Umfang, den die Kontroverse erreichte, war auch dem gedruckten Buch geschuldet. Beide Parteien bedienten sich der schnelleren Buchherstellung und zogen ihre Vorteile daraus eine breitere (Teil-)Öffentlichkeit einzubeziehen. Die primäre Leserschaft war die Gelehrtenwelt, dies zum einen, da nicht wenige der beteiligten Schriften gänzlich oder zumindest Passagenweise auf Latein verfasst waren. Obwohl Johannes Pfefferkorn mehrheitlich in Deutsch publizierte, kann nicht nachgewiesen werden, inwieweit die ‚einfache‘ Bevölkerung Zugriff auf die Schriften hatte beziehungsweise, ob sie diese las. Aufgrund der vorhandenen Gegenschriften, Korrespondenzen und herrschaftlichen Edikte kann davon ausgegangen werden, dass die primäre Leserschaft - und damit auch angestrebte Öffentlichkeit - akademisch gebildet war. Letztendlich ist die Auseinandersetzung zwischen Reuchlin und Pfefferkorn ein Paradebeispiel für vorreformatorische Polemik und die verletzend Wirkung der (Schrift-)Sprache auf das persönliche Ehrgefühl einer Person, eines Gelehrten.

5.3.2 Johannes Nas (1534-1590) vs. Lucas Osiander (1534-1606)

5.3.2.1 Johannes Nas und Lucas Osiander - Kurze Vorstellung

Johannes Nas (1534-1590), katholischer Theologe und Weihbischof von Brixen, ist ein Beispiel dafür, wie theologische beziehungsweise gelehrte Auseinandersetzungen zu einem Konfessionswechsel führen konnten. Bevor es jedoch zu einem Glaubensumschwung kam, war Nas ein Schneider, der, während seiner Gesellenwanderschaft von Predigten lutherischer Prädikanten eingenommen, sich dem protestantischen Glauben hingab. Jedoch sollen ihn letztendlich die immerwährenden Streitigkeiten zwischen den protestantischen Theologen wieder abgeschreckt haben.¹⁰³⁴ Zudem habe ihn die Schrift „Nachfolge Christi“ von Thomas von Kempen (1380-1471) tief beeindruckt. Er trat daher 1552 in das Münchner Franziskanerkloster ein, in welchem er zuerst als Schneider tätig war und sich gleichzeitig dem Studium der lateinischen Sprache und der Theologie widmete. Bereits 1557 erhielt Nas seine Priesterweihe in Freising. Daraufhin folgten Stellen als Konventsprediger (1560), Guardian des Klosters Ingolstadt (1569) und Domprediger in Brixen (1571); er war als Hofprediger Ferdinands II. in Innsbruck (1572) tätig und wurde schließlich 1580 zum Weihbischof von Brixen ernannt.¹⁰³⁵ Laut Johannes

¹⁰³⁴ Zeißberg, Heinrich von: „Nas, Johannes“, in: Allgemeine Deutsche Biographie (1886), Onlinefassung, URL: www.deutsche-biographie.de/pnd11890700X.html (letzter Zugriff, 10.07.2016, 16:00)

¹⁰³⁵ Hille, Martin: Providentia Dei, Reich und Kirche. Weltbild und Stimmungsprofil altgläubiger Chronisten 1517-1618 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 81), Göttingen 2010, S. 144. Vgl. Bäumer, Remigius: „Nas, Johannes“, in: Neue Deutsche Biographie 18 (1997), S. 737f, Onlinefassung, URL: www.deutsche-biographie.de/pnd11890700X.html. (letzter Zugriff, 10.07.2016, 16:00)

Schwitalla tauchte in Johannes Nas' Schrift *Der Warnungengel* (1588) auch erstmals das Wort „Streitschrift“¹⁰³⁶ auf.¹⁰³⁷

Johannes Nas hatte einen schnellen Aufstieg in der Hierarchie der katholischen Kirche. Im Hinblick auf diese Arbeit ist wichtig, dass er sich schnell einen Namen als Prediger machte und bei den Menschen sehr beliebt war. Daneben war er auch schriftlich tätig und verfasste zahlreiche Werke, die zum Teil den Unwillen verschiedener protestantischer Autoren erregte. Beispielhaft soll hier Lucas Osiander herangezogen werden.

Lucas Osiander (1534-1604), Sohn des Reformators Andreas Osiander (1498-1552), war ein lutherischer Theologe. Er studierte in Königsberg und Tübingen Theologie, finanziert durch den preußischen Herzog Albrecht, Markgraf von Brandenburg-Ansbach (1490-1568). Wie Nas durchlief auch Osiander eine schnelle Karriere im kirchlichen Bereich. 1555 arbeitete er in Göppingen als erster Diakonus und lernte hier auch Jakob Andreae (1528-1590) kennen. Drei Jahre später bekam er in Blaubeuren eine Pfarrstelle und Superintendentur. Dort blieb Osiander jedoch nur fünf Jahre, bevor es ihn 1563 nach Stuttgart als Superintendenten verschlug. 1569 bekam er schließlich die Stellung des Hofpredigers und Konsistorialrats. Gleichzeitig übernahm er die Unterrichtung des jungen Herzogs Ludwig von Württemberg (1554-1593). Auch später arbeitete er eng mit dem Herzog zusammen und beriet ihn bis zu dessen Tod 1593. Später folgten - wegen Differenzen mit Herzog Friedrich von Württemberg (1557-1608) - Stellungen als Prälat (1596) und Abt des Klosters Adelberg sowie als Hofprediger in Esslingen (1599).¹⁰³⁸

Lucas Osiander beteiligte sich stark an der Konsolidierung des lutherischen Glaubens. So wirkte er unter anderem bei der Württemberger Redaktion des Torgauer Buches (1576) mit, war Mitübersetzer der *Epitome* und *Solida declaratio* der *Formula Concordiae*. Zudem half er Erzbischof Gebhard von Köln (1547-1601) die Reformation einzusetzen. Ferner nahm er an verschiedenen Religionsgesprächen (1564 Maulbronner Religionsgespräche, 1586 Mömpelgard, 1594 Regensburger Religionsgespräche) sowie dem Regensburger Reichstag (1582) und dem Augsburger Reichstag (1582) teil.¹⁰³⁹

¹⁰³⁶ Angelus Paræneticus contra solem fidem delegatus: Das ist/ Der WarnungEngel/ wider den SolenGlauben auszgesandt/ welcher herrlich erklä[e]rt/ warumb auszvil Berufften/ wenig selig werden/ dasz die Juden vn[d] Heyden schwerlich zum rechten Glauben kommen/ darvon die Gottlosen Apapisten doch gar leichtlich gerunnen/ darumb sie Gottes Engel warnet vnnd vermahnet zur Widerkehrung: welches frommer Leser wol betrachtt/ weil man vil sagt von achtzig acht/ selig der Christ=lich glaubt/ vnd macht.B. Joan. Nasz. Gedruckt zu Engelstatt/ Anno M.D.Lxxxviii, S 142. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb10168326-1]

¹⁰³⁷ Schwitalla: Flugschrift, S. 4.

¹⁰³⁸ Schott, Theodor: Osiander, Lucas, in: Allgemeine Deutsche Biographie (1887), Onlinefassung, URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd11955111X.html> (letzter Zugriff: 12.07.2016, 16:08).

¹⁰³⁹ Osiander, Lukas, in: Irene Dingel (Hg.): Controversia et Confessio Digital, Onlinefassung, <http://www.controversia-et-confessio.de/id/e94f56c0-bdad-4cef-8fab-ab3c80d8178e>. (Zugriff am 12.08.2016)

Wie Nas gab auch Lucas Osiander zahlreiche Schriften heraus. Neben Leichenpredigten waren es vor allem Verteidigungsschriften der lutherischen Konfession. So verfasste er zahlreiche Schriften gegen die Anhänger des Papsttums sowie gegen Calvinisten, Schwenkfelder und andere christliche Gruppierungen. Daneben lassen sich ebenfalls zahlreiche Werke finden, die er direkt an verschiedene Personen (Nas, Puccius, Huber) richtete. Osiander hielt zudem zahlreiche Predigten und machte sich auch als Komponist einen Namen.¹⁰⁴⁰

Lucas Osiander war wie Johannes Nas ein starker Verfechter seiner Konfession und scheute sich nicht davor, für seine Überzeugungen zu kämpfen. Es ist dahingehend nicht verwunderlich, dass diese beiden bekannten Persönlichkeiten ihrer Zeit aneinandergerieten.

5.3.2.2 Johannes Nas vs. Lucas Osiander - Zwischen Glaubensstreit und Diffamierung

Diese Auseinandersetzung erstreckt sich über mehrere Schriften in den 1560/70er Jahren. Es ist eine dialogische Auseinandersetzung, da beide Parteien auf die jeweilige Schrift ihres Vorgängers antworten. Wichtig ist jedoch, dass es sich hierbei nicht immer um direkte Angriffe handelt. Vielmehr sind die Schriften meist auf eine Beweis-Gegenbeweis-Struktur aufgebaut. Beide Parteien versuchen argumentativ ihre Konfession als die wahre und richtige darzustellen. Sie beziehen sich dabei jeweils auf die Aussagen des anderen, widerlegen sie oder verweisen auf falsche Interpretationen.

Es lassen sich mehrere Argumentationsstrategien erkennen: zum einen die religiös-konfessionelle Darstellung des eigenen wahren Glaubens gegenüber dem anderen. Dieses übergeordnete Thema findet sich in den meisten polemischen Konfessionsschriften. Es ist ein gruppenspezifisches Thema, wie im Kapitel 4 dargelegt. Die Ansprechpartner sind dabei weniger der Gegner als die eigenen Konfessionsanhänger und dienen der Stabilisierung und Intensivierung der eigenen Gruppendynamik.

Zum anderen tritt neben diesen spezifisch religiösen Themen die personenbezogene Argumentation. Nas und Osiander greifen einander in ihren Schriften persönlich an. Obwohl es nicht explizit gesagt wird, können die Angriffe auf die Person des anderen als eine Ursache für den Schriftenaustausch gesehen werden.

Da bereits auf die immer wiederkehrenden konfessionellen Angriffspunkte in polemischen Schriften eingegangen worden ist, soll der Fokus bei dieser Auseinandersetzung auf den persönlichen Argumenten und somit auf der potenziellen Gewaltsprache liegen.

¹⁰⁴⁰ Schott: Osiander, Lucas, URL:
<http://www.deutsche-biographie.de/pnd11955111X.html> (letzter Zugriff: 12.07.2016, 16:08).

1569 machte Johannes Nas schon im Titel klar, an wen sich seine Schrift *Sextae Centvriae Prodromus*¹⁰⁴¹ richtet: „Ant=wort vnnd Widerfrag gestellt/ die vermeinten Hosnandrinischen ab[=]leynung belanget“. Er verwendet bereits hier, wie in anderen Schriften, eine negativierende Anrede Lucas Osianders als *Hosnander*; im späteren Verlauf kommen weitere Betitelungen wie *Hosenlucas*, *Hosenschmeisser*, *Hosenfritz* hinzu. Die herabsetzende Wirkung wird bereits durch die doppelte Verwendung des Schimpfnamens im Titel deutlich.

Er schreibt diese sechste *Centvria* als Antwort auf zwei Schmähschriften, die gegen ihn verfasst worden waren. Sie diene Nas als Rechtfertigung seiner eigenen Argumentationen hinsichtlich des protestantischen Glaubens, gleichzeitig aber auch als Verteidigung seiner eigenen Person gegen die - seiner Ansicht nach - schmähenden und verletzenden Aussagen seiner Gegner (Lucas Osiander und ein sogenannter Schmidlin).

„Folgendts will ich jhm genandten Osiander die sechste Centuriam zu[o]schreiben/ souerr er mich auff disen Vor=trab/ ain gebürliche Antwort vernemen la[e]sz/ wie ich mich dan[n] keines abschlahens versihe/ es sey nun vil oder wenig/ gu[o]t oder bo[e]sz/ soll seiner vernunft heim=gestellt sein. Es hat mich/ die warheit zu[o] sagen/ nit ein wenig verdrossen/ das sie mich mit still schweigen gleichsam verachten wollten/ daher ich sie basz vnder die sporen gefaszt/ bisz sie/ Gott lob/ sein springendt worden/ es soll nit lang anstehen/ sie mu[e]s=sen mit auch noch tanzend wer[=]den/ vnnd so hoch gumpen/ das man jhn o[e]ffentlich die Affenlo[e]=cher sehen mu[e]sz/ es hilfft doch kein glimpffen oder dulden mit ihn. Sie/ sie meine Predigkau=tzen will ich hernemen/ vnd jhr schalckhait vn[d] bu[e]bereg dermas=sen erklä[e]ren/ vn[d] sie vberzeügen/dz jr torheit/ nach S. Pauli mey[=]nung/ yederman mu[o]sz bekandt werden/ dan[n] von jnen vn[d] durch sie kum[m]t aller jam[m]er vn[d] not/ der jetzt vor augen/ alle spaltung/ al[=]le thewerung/ krieg/ schinderey/ vn[d] beschwerung desz arme[n] man[n]s verderbung landt vn[d] leüt/ ver=wirrung der Fürsten vnd sta[e]nd/ Burger vn[d] Bauern/ auch der ein[=]feltige[n] Gmein/ Derhalbe[n] ich sol[=]cher verschone[n] will/ sintemal sie verfu[e]rt sein/ vn[d] würdig/ dz man ein hertzlichs mitleyden mit jnen habe.“¹⁰⁴²

Johannes Nas versucht hier sein Vorgehen im Verlauf der Schrift zu rechtfertigen. Auf allgemeiner konfessioneller und gesellschaftlicher Ebene sieht er sich verpflichtet, gegen die „Predigkautzen“ der Protestanten vorzugehen. Die dabei vorgebrachten Argumente sind nicht neu

¹⁰⁴¹ SEXTAE CENTVRIAE PRODROMVS. Das ist/ Ein Vortrab vnd Morgengab/ desz sech=sten hunderts Euangeloser war=heit/ in hundert puncten/ Ant=wort vnnd Widerfrag gestellt/ die vermeinten Hosnandrinischen ab[=]leynung belanget/ der Euangelo=sen warheit/ so bey jren Früchten erkannt seindt/ wie Christus lehrt Mat. 7. Durch F. IOAN NAS. Dem Hoschiander Lucas. D. edivirt. 1569. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb10194291-5]

¹⁰⁴² SEXTAE CENTVRIAE PRODROMVS, Bl. A iij r - A iijj r. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb10194291-5]

und wurden von beiden Seiten der konfessionellen Auseinandersetzungen angewandt. Vorrangig ging es dabei um die Aufklärung der Bevölkerung über den Irrglauben und die Torheiten der jeweiligen Konfessionsgegner. Johannes Nas ging dahingehend so weit zu sagen, dass die Protestanten an der allgemeinen Lage des Landes schuld seien; zugespitzt gesagt, trügen sie die Verantwortung für die aus der Kirchenspaltung resultierenden kriegerischen Auseinandersetzungen und die allgemeine religiöse Verwirrung der Bevölkerung.¹⁰⁴³ Auch dieser Angriffspunkt war nicht neu: Die Andeutung, dass protestantische Prediger die gemeinen Leute aber auch Vertreter der Herrschaft für ihre Irrungen gewinnen würden, lassen sich in den verschiedensten Schriften finden; für Nas waren diese Prediger nur bemitleidenswerte Menschen. Wie bei polemischen Auseinandersetzungen allgemein anzunehmen, konnten solche Aussagen nicht so stehen gelassen werden. Gerade in einer Zeit, in der sich die neu entstandenen Konfessionen etablieren und konsolidieren wollten, konnte eine Antwort nicht ausbleiben. Es wurde bereits im Kapitel 3.3 erläutert, dass ein Angriff auf die religiösen Anschauungen auch immer ein Ehrangriff war. Der wahre Glaube musste verteidigt werden, ein Unterfangen, das bis in die heutige Zeit immer wieder zu unterschiedlich gewaltsamen Konflikten führen kann. Wie sich Nas genötigt fühlte, seine Glaubensansichten und damit verbunden seine Ehre zu verteidigen, sah es auch Lucas Osiander als seine Pflicht an, die wahren Christen vor den Unwahrheiten des Franziskanermönches zu schützen.

„Jedoch/ damit nicht einfeltige schwache Christen/ wo[e]lche obgemelte seine Lo[e]ster=schriften lesen/ dardurch vererget/ vnd (da jhme gar mit keiner Antwort begegnet) vielleicht geden=cken mo[e]chten/ es hielt sich also bey vns mit der Lehr vnd Leben/ wie wir von disem giftigen Lo[e]=stermaul mit Vngrund auszgeru[o]ffen sein/ vnd we=re also mehr ein Neidenschafft oder Türckey bey vns/ dann ein Christlicher Glaub oder erbers le=ben/ hat mich für nutzlich vnnnd notwendig angese=hen/ auff mehr-gemelte Lo[e]sterungen zuantworten/ souil die notturfft erfordert/ vn[d] wie ich vermeindt/ dasz eim solchen Lugner vnd Lo[e]sterer/ wie Bru[o]der Nasz einer ist/ zuantworten gebüre.“¹⁰⁴⁴

¹⁰⁴³ Osiander benutzt das gleiche Argument gegen die Vertreter der katholischen Kirche: „Vnnnd ist also an der Theurung/ Miszgewa[e]chs/ Vnglück/ Krieg/ Blu[o]tuergiessen/ vnnnd allem vn=fahl des gantzen Teutschlands/ ja auch der gantz=en Christenheit nicht das H. Euangelion (wie es bey vns gepredigt würdt) schuldig/ sonder die Ba[e]p=stisch gewreliche Abgo[e]ttery/ jr verstockte verflu[o]ch=te boszheit. Vnd da man alles vnglück ye wo[e]lte ein Frucht der Lehr lassen sein/ so hat di Ba[e]pstische Abgo[e]ttery solche beide fruchten gebracht/ für die man den Ba[e]psten/ Bischoffen/ München vnnnd Pfaffen zudancke[n]/ wo[e]lche auch der weigen Straff (da sie nicht Bu[o]sz thu[o]n) gewiszlich nicht entrinnen werden.“ in: Ableinung Der Lugen/ Verke=rungen vnnnd Lo[e]sterungen, S. 77/78.

¹⁰⁴⁴ Ableinung Der Lugen/ Verke=rungen vnnnd Lo[e]sterungen/ mit denen Bru[e]der Johann Nasz in seinen Centurijs der Euangelischen Warheiten (wie ers nennet) die Christlich Lehr der Augspurgischen Confession/ auch deren Personen/ so sich zu[o] derselben bege=ben/ vnwarhaftig vnd schma[e]=lich antastet. Vnnnd wiirdt in diser

Das Argument der Aufklärung des einfältigen und auch schwachen Christen war nicht neu und allgemein eine gern genutzte Strategie. Zudem sollten alle hier aufgeführten Charakteristika dabei helfen, ein möglichst negatives Bild von Nas darzustellen. Die gleiche Strategie verfolgt auch Nas vehement in seinen Schriften. Dieses Vorgehen zeigt das im Exkurs zu Jürgen Stenzels Einteilung polemischer Auseinandersetzungen dargelegte Prinzip des *vir bonus* und *vir malus* deutlich.¹⁰⁴⁵ Beide Kontrahenten versuchten sich selbst als guten und wahren Christen darzustellen, der vom jeweiligen anderen auf schändlichste Weise denunziert wurde. Johannes Nas bringt dieses allgemeine Vorgehen in polemischen Schriften für seine Situation auf den Punkt:

„ES ist dieser sa[e]nfftmu[e]tig Ho[=]sengauch/ so far vber mich ergrimbt/ das/ souil an jm ist/ er alle Menschen/ was krucken vnnd stangen tragen kündt/ wider mich Armen nacketen Bru[o]der/ zu[o] hetzen/ gu[o]ten fleisz fürwendt. (...) vnnd damit es jme ge=ling/ su[o]cht er allerley mittel/ jhme gunst/ mir vngunst bey hochgedach[=]ten Ha[e]uptern/ zu[o] scho[e]pffen.“¹⁰⁴⁶

Unterstrichen wurden solche Selbstinszenierungen durch Heranziehen von religiösen, insbesondere biblischen Motiven sowie der bewussten Negativierung der gegnerischen Argumentationen, Person und Stellungen.

Osiander bediente sich dieser Strategie und beschuldigte Nas bereits zu Beginn seiner Schrift als Lügner und Lästere, schwere Vorwürfe, die nicht nur den Charakter des Franziskanermönches in Frage stellten. Die Beurteilung von Nas' Schrift als Lästerschrift war auch rechtlich gesehen kein kleiner Vorwurf. Rechtlich gesehen war Lästern und Schmähens sowohl von kirchlicher als auch weltlicher Seite verboten, somit ein nicht zu unterschätzender Vorwurf. In Kapitel 3.7 wurde bereits auf die verschiedenen rechtlichen Vorgehen hinsichtlich des Lästerns und Schmähens eingegangen. Wie dort erwähnt, waren solche Verbote nicht immer allumfassend und verhinderten denunzierendes Verhalten, ob schriftlich oder mündlich. Daher ist es auch nicht erstaunlich, dass polemische Schriften nicht einfach aus der Geschichte verschwanden. Selbst Osiander weist auf dieses Verbot von Lästern und Schmähens hin:

„Dann er so vnuer=scha[e]mpt/ dasz er die Lo[e]sterungen/ so Doctor Luthern vnnd sein Hausfrawen belangend/ will mit einem famoso Libello/ das ist/ mit einer solchen

Schriftt ange=zeigt/ wo[e]lches eigentlich die Friichten seien/ bey denen man die Euangelische/ deszgleichen auch die Ba[e]p=stischen lehr (wo[e]lche recht oder falsch sey) vrtheilen soll. Lucas Osiander D. Gedruckt zu[o] Tiibingen/ Anno 1569, S. 4. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb10168413-5]

¹⁰⁴⁵ Nachzulesen bei: Stenzel: Rhetorischer Manichäismus, S. 7.

¹⁰⁴⁶ SEXTAE CENTVRIAE PRODROMVS, Bl. 90r. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb10194291-5]

Ehrenru[e]rigen/ vnerbarn/ schand vnd Schmachschriff erweisen/ der gleiche[n] Schriff[=]ten/ in allen Rechten bey straff Leibs vnd Le=bens verboten.“¹⁰⁴⁷

Im Fall von Nas und Osiander konnte nicht nachvollzogen werden, ob es zu einem rechtlichen Einschreiten kam, zumal beide Kontrahenten ausreichend Beispiele für sprachliche Gewalt und Verletzungen lieferten, wie Johannes Nas zeigt.

„Wirdt er gmandter Hosi=ander mich/ vnd disen Vortrab mit stillschweigen verschma[e]he[n]/ als er sich zu[o] letzt am 119. blat¹⁰⁴⁸ vernem[e]n la[e]sz/ so soll er mich auch mit gu[o]t gnu[o]g sein/ dz ich jm ger=ners ein andere Centuriam wollte zu[o]schreiben/ will wol andere Pre[=]digkautzen finden/ die jhren Na[=]men gern durch mich/ vnuerges=sen gemacht sehen/ vnd mu[o]sz mir wol dieser Vortrab allain/ ain Centuriam für sich selbst gelten/ Gott weisz wem die sibendt zu[o] theil würdt.“¹⁰⁴⁹

Gleich mehrere verletzende Vorgehen lassen sich aus diesem Abschnitt herauslesen. Wie im Kapitel 2.2.3 gezeigt, kann Schweigen ein Anzeichen für das eigene Gewaltempfinden, zum anderen aber auch ein eigener Akt der sprachlichen Gewalt sein. Nas gibt einen Eindruck davon, dass Schweigen verletzend sein kann. Seine Äußerung: „Es hat mich/ die warheit zu[o] sagen/ nit ein wenig verdrossen/ das sie mich mit still schweigen gleichsam verachten wollten (...).“¹⁰⁵⁰ zeigt dies. Er setzt dabei Schweigen mit Verachtung gleich, ein Umstand, der seine Ehre angreift.

Gleichzeitig wird eine gewisse ‚Streitsüchtigkeit‘ bei Nas deutlich: Wenn er Osiander nicht als Gegner hätte, würde er andere polemische Objekte für seine Schriften finden. Erstaunlich dahingehend, dass laut biographischen Angaben gerade die Streitigkeiten der protestantischen Theologen mit ein Grund für seinen Glaubenswechsel waren, er selbst aber sehr aktiv an solchen Auseinandersetzungen teilnahm. Gleichzeitig kann diese ‚Streitsucht‘ als tiefe Verbundenheit Nas‘ zu seinem Glauben gesehen werden, den zu verteidigen er sich verpflichtet fühlt. Ein Indikator, dass es sich bei dem Schriftenaustausch zwischen Osiander und Nas um eine eher persönliche als konfessionelle Angelegenheit handelte, wird durch die veränderte Ansprache des jeweiligen polemischen Objektes deutlich.

Die Anrede des Gegners ist ein wichtiger Schritt bei der Gewinnung der Leserschaft. Im Kapitel 3.2.1 wurde in Anlehnung an Peter von Matt bereits darauf eingegangen, dass der

¹⁰⁴⁷ Warumb Frater Jo=han[n] Nasz/ ein Ba[e]pstischer Schalcks=narr/ keiner fernern Antwort werth: vnd sich kein rechter Christ an seine Lo[e]sterschriften keren soll. Lucas Osiander D. Getruckt zu[o] Tiibingen/ bey Ulrich Morharts Wittib. M. D. LXX, Bl. XXIII-XXIII. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb10168367-8]

¹⁰⁴⁸ Hier bezieht sich Johannes Nas auf folgende Aussage Osianders: „Jedoch bin ich jetzmal nicht be=dacht/ mich mit jhme ferner einzulassen.“ Aus: Ableinung Der Lugen/ Verke=rungen vnnnd Lo[e]sterungen, S. 119. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb10168413-5]

¹⁰⁴⁹ SEXTAE CENTVRIAE PRODROMVS, Bl. A iij r - A iij r. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb10194291-5]

¹⁰⁵⁰ SEXTAE CENTVRIAE PRODROMVS, Bl. A iij r. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb10194291-5]

Argumentationsaustausch einem Kampf zwischen den Kontrahenten ähnelt, bei dem die Leserschaft als Publikum anwesend ist.¹⁰⁵¹ Dies wird umso deutlicher, wenn der jeweilige Gegner direkt angesprochen wird (Kapitel 3.3.4). In den meisten polemischen Schriften wird der Gegner in der dritten Person Singular angesprochen. Der Autor versucht dadurch einen gewissen Abstand zu seinem polemischen Objekt zu gewinnen: er spricht nicht mit ihm sondern über ihn.¹⁰⁵² Bei der hier besprochenen Auseinandersetzung ist dies besonders in der Ausgangsschrift von Nas der Fall. Lucas Osiander bezog sich in seiner Antwortschrift *Ableinung Der Lugen/ Verke=rungen vnnd Lo[e]sterungen* (1569) auf Nas' vorangegangene Schrift *Secvnda Centvria* (1568). Nas schrieb diese noch in einem neutraleren Ton. Er spricht seine Gegner nicht direkt an, sondern bezieht sich neutraler auf ihre Schriften und Aussagen; die konfessionelle Komponente steht im Fokus. Osiander wiederum wechselt zwischen distanzierter und persönlicher Ansprache. Er spricht in verschiedenen Absätzen Nas direkt an und führt dadurch die Auseinandersetzung auf eine persönliche Ebene.¹⁰⁵³

Ein Beispiel hierzu. Zu Beginn der *Ableinung*¹⁰⁵⁴ schrieb Osiander über seinen Gegner in ablehnender und denunzierender Art und Weise:

„(...) hat ein Barfu[o]sser Münch/ Frater Johan[n] Nasz genannt/ sich herfür gethon/ vnnd die alten Ba[e]pstischen Fa=beln vnnd Lugen (deren sich andere erbare Papi=sten schemen) zuuertheidigen vnderstanden.“¹⁰⁵⁵

Hier bezieht sich Osiander zunächst auf die Zugehörigkeit von Nas' zum Franziskanerorden und im weiteren Verlauf seiner Schriften benutzt er die Bezeichnungen ‚Münch‘ und ‚Bruder‘ als Synonyme für Johannes Nas. Dies zumeist in Verbindung mit verunglimpfenden Eigenschaften beziehungsweise Betitelungen wie ‚Bru[o]der Nasz für ein vnuerschembter

¹⁰⁵¹ Matt: Das Schicksal der Phantasie, S.41f.

¹⁰⁵² Bremer: Religionsstreitigkeiten, S. 38f. Vgl.: Dieckmann: Streiten über das Streiten, S. 40.

¹⁰⁵³ Vergleiche hierzu Bremer: Religionsstreitigkeiten, S. 38f. Vgl.: Dieckmann: Streiten über das Streiten, S. 40.

¹⁰⁵⁴ Kurz zum Hintergrund der Auseinandersetzung: Osiander ging es bei seiner Schrift um die Widerlegung von Nas' Lügen hinsichtlich des evangelischen Glaubens und dessen Verteidigung der katholischen Lehre. Zum anderen war es auch eine Verteidigungsschrift für Hieronymus Rauscher (gest. 1569), einem lutherischen Theologen der 1562 eine Schrift über 100 Lügen des Papsttums herausgegeben hatte (Hundert auserwel=te/ grosse/ vnuerschempte/ feiste/ wolgemeste/ erstunckene/ Papistische Lu[e]=gen (...), New=burg an der Donaw.1562. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb10168497-5]). Johannes Nas sah seine *Centvrien* als Verteidigungsschrift gegenüber evangelischer Lügengeschichten die katholische Kirche und ihre Vertreter betreffend. Dabei sprach Nas allgemein von den lügenhaften Erfindungen der Protestanten und gab Rauscher als Beispiel an: „(...)du [Leser] wo[e]llest mir nicht verargen/ dz ich so scha[e]ndtlich Hystori/ vnnd so vnho[e]fliche grobe wort/ offtermals lasz mit eingehn/ dann ye sie selbst solches verursachen/ so sein die hy=storien also das maiszt thail/ ausz jren aig=nen Bu[e]chern vnd schrifftten genommen/ so hab ich jhre scho[e]n Rauscherische hoff=blu[e]mlein darumb eingemischt/ dann sol=ches ist bey jhn die ho[e]chst kunst.“ (SECVNDA CENTVRIA (...), ANNO M.D.LXVIII, Vorwort A vii r. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb10194299-3]). Dies kann als Ausgangspunkt der ganzen Auseinandersetzung gesehen werden.

¹⁰⁵⁵ *Ableinung Der Lugen/ Verke=rungen vnnd Lo[e]sterungen*, S. 2. [URN: nbn:de:bvb:12-bsb10168413-5]

Teuffelhaff=tifer Mensch“, „Bru[o]der Nasz ein vnuerschembter Lugner vnnd Ehrndieb“, „Bru[o]der Nasz für ein Lo[e]sterteuffel“, „verru[o]chter ehrloser Münch“,¹⁰⁵⁶ um nur einige zu nennen.

Osiander geht noch weiter und vergleicht Klöster mit Schweineställen, weshalb Nas‘ Verhalten kein Wunder sei, schließlich habe er es nicht anders gelernt: „A=ber dieser Münch kan keine Mores/ dann die er im Kloster gelehret/ vn[d] geh[o]rt derhalben in kein ehr=liche fro[e]liche Malzeit/ sonder in ein Sewstall/ da er seinsgleichen findet (...).“¹⁰⁵⁷ Schließlich seien „(...) Münchsklo[e]ster/ in denen lange zeit zu=uorher mehr Mastschwein des Teuffels/ dann from[m]er gelehrter Leut erzogen (...).“¹⁰⁵⁸ Das würde auch sein lästern und lügen erklären, beides Eigenschaften des Teufels. Allgemein bezieht sich Osiander vermehrt auf Vergleiche von Nas‘ mit dem Teufel beziehungsweise er stellt ihn in dessen Dienst.

„Diser Vnflat aber kan nichts dann wu[e]len vnd stincken weil er lebt/ vnd wann er sterbe/ wurde er nichts nutzlichs/ sonder eittel stinckenden Teuffels=dreck hinder jm lassen. Vnd will er kein Saw sein/ so sey er (wie er auch ist) Natern gezücht/ vnd ein Teuffelskind/ dessen Art er an jm hat/ vnd ta[e]glich erweist.“¹⁰⁵⁹

Der Teufel war, wie Hexen und Ketzer, ein Begriff, der allgemein bekannt war, der in den Menschen automatisch eine abwehrende beziehungsweise ausgrenzende Wirkung hervorrief (Kapitel 2.4). Osianders Andeutungen, dass Nas ein Diener des Teufels sei, sollten dessen Ruf noch mehr schädigen und damit seine Person und Aussagen unglaubwürdig machen. Auf konfessioneller Seite diente dieses Argument gleichzeitig der Verunglimpfung der katholischen Kirche, welche von Seiten der Protestanten vermehrt in enge Beziehung zum Teufel gesetzt wurde.

Im Verlaufe der *Ableinung* wechselt Osiander an einzelnen Stellen aus der indirekten in die direkte Ansprache von Nas.

„Du vnuerschembter Münch/ wie darffstu dan[n] vns die Widerteuffer/ Zwinglianer/ Schwe[n]ck=feldianer/ neue Airaner/ vnnd andere dergleiche Secten zu[o]messen/ so du doch wol weist/ dasz alle/ so der Augspurgischen Confession in der warheit zu[o]gethon/ solche Ketzereyen/ Secten vn[d] jrrthum=ben/ vor diser zeit verdampt/ vnnd von vnserm theil hefftig darwider geschriben worden?“¹⁰⁶⁰

¹⁰⁵⁶ Ableinung Der Lugen/ Verke=rungen vnnd Lo[e]sterungen, S. 18, 46, 48, 70. [URN: nbn:de:bvb:12-bsb10168413-5]

¹⁰⁵⁷ Ableinung Der Lugen/ Verke=rungen vnnd Lo[e]sterungen, S. 56. [URN: nbn:de:bvb:12-bsb10168413-5]

¹⁰⁵⁸ Ableinung Der Lugen/ Verke=rungen vnnd Lo[e]sterungen, S. 90. [URN: nbn:de:bvb:12-bsb10168413-5]

¹⁰⁵⁹ Ursach Warumb Frater Jo=han[n] Nasz/ ein Ba[e]pstischer Schalcks=narr, Bl. XXXII. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb10168367-8]

¹⁰⁶⁰ Ableinung Der Lugen/ Verke=rungen vnnd Lo[e]sterungen, S. 33. [URN: nbn:de:bvb:12-bsb10168413-5]

„Scheme dich vor dir selbs du verru[o]chter ehrloser Münch/ darff=stu souil ehrlicher Biderma[e]n[n]er/ vn[d] ehrentreicher tu=gendtsamer Weiber/ mit deinen erlognen Schriff=ten so schandtlich auszru[e]ffen/ Vnnd sihest nicht/ dasz du mit deines gleichen blinden Papisten mitten im Wu[o]st vnnd Vnflat bisz über die ohren steckest?“¹⁰⁶¹

Diese direkte Ansprache rückt das ganze fiktive Streitgespräch auf eine persönlichere Ebene. Osiander stellt Nas direkt zur Rede, was besonders durch die Formulierung in Frageform deutlich wird. Im ersten Fall ist es Osianders Empörung darüber, dass Nas die Konfessionen des Augsburger Religionsfriedens auf die gleiche Stufe wie sogenannte zeitgenössische Sekten stellt. Hierin spielt der Sachverhalt, dass sich die Anhänger der lutherischen Orthodoxie immerwährend von anderen protestantischen Konfessionsausformungen abzusondern versuchten. Dieses Gleichstellungsargument findet sich in den meisten Schriften katholischer Autoren, weshalb es auch von Seiten Nas nicht verwunderlich ist.

Im zweiten Fall der direkten Ansprache von Nas geht es um dessen Angriff auf Unsitten bei den Protestanten. Osiander kontert hierbei, dass es bei den Katholiken nicht anders sei. Insbesondere geht er hierbei auf die Freudenhäuser in katholischen Städten ein, in die auch Mönche und Priester zuweilen einkehrten, was eindeutig ein Vergehen gegen die Keuschheit sei. Er dreht somit das Argument von Nas um.¹⁰⁶²

Wie oben erwähnt, nennt Nas Osiander bereits im Titel seiner *Centvria*. Im Gegensatz zu Osiander, spricht er diesen nicht nur an vereinzelt Stellen an, sondern benutzt die ganze Schrift hindurch die persönliche Anrede.

„JCh hab mein leben lang geho[e]rt/ wann einer vnder die Hund werffe/ so schreye der am maisten/ der am hertesten getrof=fen werdt/ man werdde jn dann gar zu[o] todt. Also wirdt nun menigklich kundtbar/ das du mein lieber Ho=schiander/ mu[e]szt durch meine Cen=turien nit leisz angetroffen sein/ die=weil du so ein hündisch mortgeschrey ho[e]ren lest/“¹⁰⁶³

Seine persönlichen Anreden an Osiander lassen die Schrift wie ein direktes Gespräch der beiden wirken. Durch den geschickten Einsatz von bekannten Sprichwörtern - in diesem Fall „Wer su[o]cht/ d[er] findt.“ - bezieht Nas die alltägliche Sprachwelt des potenziellen Lesers mit ein.

¹⁰⁶¹ Ableinung Der Lugen/ Verke=rungen vnnd Lo[e]sterungen, S. 70. [URN: nbn:de:bvb:12-bsb10168413-5]

¹⁰⁶² Lucas Osiander bezieht sich hierbei unter anderem auf die Aussage Nas', dass der „vnkeüsch“ Luther gesagt hätte, dass Leute wie er, das heißt Mönche, nicht keusch leben könnten. Dies hätten die Protestanten als Beweis für das unkeusche und verruchte Leben von Klöstermitgliedern bezogen, insbesondere aber auf die Jesuiten. SECVNDA CENTVRIA, Das ist/ Das ander Hun=dert/ der Euangelische[n] warheit/ an welchen/ als bey den Früchten der baum/ vn=serer widersacher jrrige lehr/ betrug vnd thorhait menig=klich entdecket wirdt/ Dann so spricht der Herr/ Math.7. An jren Früchten solt jr sie erkennen [etc.] F. Ioan[n] Nass. ANNO M.D.LXVIII, S. 2r-3. [URN: nbn:de:bvb:12-bsb10194299-3]

¹⁰⁶³ SEXTAE CENTVRIAE PRODRAMVS, S. 5v-6. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb10194291-5]

Gleichzeitig wirkt das von Johannes Nas inszenierte sprachliche *Ich* einem Lehrer gleich, der seinen Schüler - Lucas Osiander - belehren muss. In diesem Fall anhand von einhundert Punkten hinsichtlich der Irrtümer, die Osiander in seiner Schrift *Ableinung* vorgebracht hat: „(...) so hab ichs lassen hinder=sich halten/ vnd dir hie zwischen auff dein kindische ableynung (...) ein Vortrab/ zu[o] einer aigenen Cen=turien zu[o]schicken wo[e]llen/ in hundert puncten/ Antwort vnd widerfrag/ gestellt/ damit du zeit habst/ mir zu[o] antworten/ (...).“¹⁰⁶⁴

Es ist nicht abzustreiten, dass es Nas darauf anlegte, dass Osiander eine Antwort schuldig sei - wenn er es sich traute. Dies wird auch durch seinen Abschlusssatz deutlich: „Bitt hiermit den Hosendo=cter/ wo[e]ll mit hierauff neben an=dern fragen/ Antwort zu[o]geben vnbe=schwert sein/ so wol als auff das Liedlein.“¹⁰⁶⁵ Es wird hiermit auch noch etwas anderes deutlich: die Schrift hat weniger einen religiösen, als einen persönlichen Hintergrund. In der Regel besaßen konfessionelle Polemiken als Schlusswort einen Bibelspruch oder eine Anrufung Gottes den Irrgeleiteten zu helfen. Das hier Dargelegte kann als bewusste Provokation von Nas gegenüber Osiander gesehen werden.

Osiander ging Nas' Wunsch nach und veröffentlichte 1570 *Ursach Warumb Frater Jo=han[n] Nasz/ ein Ba[e]pstischer Schalcks=narr/ keiner fernern Antwort werth: vnd sich kein rechter Christ an seine Lo[e]sterschriefften keren soll. Lucas Osiander D. Getruckt zu[o] Tiibingen/ bey Ulrich Morharts Wittib. M. D. LXX*. Darauf wird noch einzugehen sein.

Der lehrerhafte Ton von Nas in seinen *Centvriae* gepaart mit Andeutungen und gezielten Angriffen auf Osiander unterstreichen die herabsetzende Wirkung und somit die *vir bonus* Darstellung Nas'. Wie sein Gegner bediente er sich altbekannter Negativierungen in seinen Schriften, um ein möglichst drastisches Bild von Lucas Osiander zu zeichnen und seine Glaubwürdigkeit zu unterminieren.

Eine beliebte Methode war ein Angriff auf die Ehre des Gegners als Gelehrter. Nas geht dabei subtil vor, indem er Osiander zum einen als *Doctor* (*Centvriae*, S. 9) anspricht, gleichzeitig aber sein methodisches Vorgehen kritisiert: Er könne Nas' Argumente nicht widerlegen, „so zürnstu/ wu[e]tst vnnd tobst wie ein vnsinniger.“¹⁰⁶⁶ Nas wirft Osiander vor, dass er seine „Cathons“ vergessen habe und stattdessen rein aus Hass und nicht Vernunft gegen ihn vorgehe.

„Noch vber das alles/ so la[e]szt sich mein Hosiander auff den Esel setzen/ vn[d] ergrimbt/ vn[d] zürnt/ dz er vor giffit nit weisz was er thu[o]t/ fahet an im selben zorn ein Bu[o]ch/ ein ableynung zu[o]machen/ der mey=nung/ die ausgegangenen Euange=losen

¹⁰⁶⁴ SEXTAE CENTVRIAE PRODROMVS, S. 6v. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb10194291-5]

¹⁰⁶⁵ SEXTAE CENTVRIAE PRODROMVS, Appendix [S. 4]. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb10194291-5]

¹⁰⁶⁶ SEXTAE CENTVRIAE PRODROMVS, S. 8v. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb10194291-5]

frücht zu[o]uergrabe[n]/ den Baum umb zu[o]hawen. So hilfft er jhm erst recht an tag/
vnd leynt wider auff/ das vor in der finster lag/ wie man sehen wirdt ye lenger ye basz.“¹⁰⁶⁷

Statt die evangelischen Wahrheiten zu verteidigen, würde Lucas Osiander eher das Gegenteil mit seiner Schrift erreichen. Gleichzeitig griff er das biblische Gebot von den guten und schlechten Früchten auf (Matt. 7), welches bereits im Titel seiner Schrift steht. Er warf Osiander somit vor, durch seine Schrift *Ableinung* die schlechten Früchte (Lehren der Protestanten) zum Wachsen zu bringen.

Die Darstellung Osianders durch Johannes Nas zeigt, wie sprachliche Gewalt hinsichtlich der Ehre einer Person genutzt werden kann. Das Osiander 1570 darauf mit der angesprochenen *Ursach* antwortet, sollte da wenig erstaunen. Die Ehre einer Person anzugreifen war und ist bis heute ein nicht zu unterschätzender Garant für Konfrontationen unterschiedlichsten Ausmaßes (Kapitel 2.3).

„Hab ich wol erachten ko[e]n=nen/ ausz seinen zoor auszgangnen Schriff=ten/ was von jhme für ein Antwort darauff gefallen/ vnd das[er] er mich auffhs ha[e]serlichst/ sei=nem vnloblichen/ lotterbu[e]bischen brauch nach/ verspotten/ anliegen vnd lo[e]stern werde/ als der nicht anderst singen kan/ dann jhme der Schnabel gewachsen/ wie ich dann dessen end meiner Ableinung meldung gethon/ vnd mich verneme[n] lassen/ dasz ich bedacht sey/ mich nicht leichtlich mit jme durch fernere Schriff=ten einzulassen.“¹⁰⁶⁸

Lügen, verspotten und lästern sind Charakteristika, welche Osiander bereits in seiner *Ableinung* zur Beschreibung von Nas verwendet hatte. Ebenfalls wie zuvor versuchte er hier zu rechtfertigen, warum er sich überhaupt zu einer Antwort hinreißen ließ. Nebenbei erfüllte er damit gleichzeitig Nas' oben angezeigte Intention einer möglichen Gegenschrift. Interessant wird es jedoch, wenn Osiander dazu ermahnt, nicht auf Schriften von Nas zu antworten. Es hätte den gegenteiligen Erfolg und würde ihn nur noch mehr dazu bringen, seine lästerlichen Lügen zu verbreiten; Gott würde ihn früh genug dafür strafen (Bl. XV-XVI).

Die angesprochene Streitsüchtigkeit vom Nas scheint Osiander ebenfalls nicht entgangen zu sein:

„(...) sihet meniglich/ wie es jme Nassenbru[o]der nicht darumb zuthu[o]n ist/ wie er ein gu[o]te heilsame Lehr den Lesern fürhalten/ oder mit gu[o]tem grund der Schrifft ein scha[e]d=lichen Jrthumb widerlegte/ (wie er dannsol=ches beides nit gelehret hat) sonder darumb ist es jme zuthu[o]n/ dasz er seinen katigen Ru[e]s=sel an jederman wische/

¹⁰⁶⁷ SEXTAE CENTVRIAE PRODROMVS, S. 8. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb10194291-5]

¹⁰⁶⁸ Ursach Warumb Frater Jo=han[n] Nasz/ ein Ba[e]pstischer Schalcks=narr, Bl. I-II. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb10168367-8]

wer fürüber geht/ darumb nimpt er sich der Ha[e]ndel vnd Glau=bensarticul nicht vil oder ernstlich an/ sonder sucht fast nur/ was er an diser oder jener Per=son stra[e]fflichs finden/ oder erfür bringen mo[e]=ge.“¹⁰⁶⁹

Mit dieser Aussage sprach Osiander Nas regelrecht ab, dass dieser allein für seinen Glauben streite. Gleichzeitig verwendete er wieder den Vergleich von Nas mit einem Schwein wie in der *Ableinung*, in diesem Fall der (Schweine-)Rüssel, der an allem gerieben wird. Zudem würde Nas wie jedes Schwein nur im Dreck wühlen, um an seine Angriffspunkte zu gelangen. Darin kann von Seiten Osianders ein Vorwurf hinsichtlich Nas' Arbeitsweise gesehen werden, ein Angriff auf dessen akademische beziehungsweise gelehrte Ehre.

„Aber hie will Bru[o]der Nasz nicht recht daran/ sonder da er diese Stuck mit rechtem/ gu[o]ten/ satten grund auszfu[e]rlich dar=thu[o]n sollte/ schwappelt er dieweil mit seiner Nasen durch ein vnsaubern Winckel oder ett=liche/ durchstüret dieselben/ vnd bringet dann wolriechende Ro[e]szlin auff dem Ru[e]ssel herfür/ wie solcher Sew art ist.“¹⁰⁷⁰

Der Vergleich beziehungsweise die Gleichstellung eines Kontrahenten mit einem Tier - insbesondere wie in diesem Fall einem als dreckig bekannten Tier - war im 16. Jahrhundert, so Schwitalla, eine gängige Methode der Verunglimpfung.¹⁰⁷¹

Es fällt schnell auf, dass sich Osianders Ton gegenüber Nas in der *Ursach* um einiges verschärft hat. Seine Schlussworte zeigen dies: „Der Herr Jesus Christus/ wo[e]lle mit seiner herr=lichen Zu[o]kunfft disen Antichristischen Schmaro=tzern/ Schalcksnarren vnd Lo[e]stermeu=lern das Maul bald stopf=fen/ Amen.“¹⁰⁷² Obwohl er zu Beginn davon abrät sich intensiver mit lästerlichen Menschen wie Nas zu beschäftigen, wird im Verlauf der Schrift deutlich, wie sehr er sich von ihm angegriffen fühlt - und ihn in scharfen Ton selber angreift. Hinzu kommt, - mit Sicherheit ein weiterer ausschlaggebender Punkt - dass sich Nas („giftig Wurm“, *Ursach*, S. XVIII) denunzierend gegen Osianders Vater, den bekannten Reformatoren Andreas Osiander, geäußert hat „weil er an meiner Person nicht genu[o]g zulo[e]stern finden kann/“.¹⁰⁷³ Nas widmete Andreas Osiander zwei Kapitel (*Centvriae*, Bl. 10-14) in denen er ihn und seine Taten diffamierte. Gleichzeitig versuchte er dadurch Lucas Osianders Verhalten zu rechtfertigen. So wie dieser

¹⁰⁶⁹ *Ursach* Warumb Frater Jo=han[n] Nasz/ ein Ba[e]pstischer Schalcks=narr, Bl. XVI-XVII. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb10168367-8]

¹⁰⁷⁰ *Ursach* Warumb Frater Jo=han[n] Nasz/ ein Ba[e]pstischer Schalcks=narr, Bl. V. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb10168367-8]

¹⁰⁷¹ Schwitalla: Brutalität und Schamverletzung in öffentlichen Polemiken des 16. Jahrhunderts, S. 113.

¹⁰⁷² *Ursach* Warumb Frater Jo=han[n] Nasz/ ein Ba[e]pstischer Schalcks=narr, Bl. XLII. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb10168367-8]

¹⁰⁷³ *Ursach*, S. 18. Folgende Verunglimpfungen von Nas gegen Andreas Osiander werden von Lucas Osiander mit Seitennachweis aufgezählt: Lästerung gegen Maria, Eigennennung als Hosenander, Buhlschaft mit einer verheirateten Häfnerin aus Nürnberg, er wäre Sohn eines Mönches, habe Wucher betrieben, hätte armen Schülern Almosen unterschlagen.

Nas' Vorgehen durch dessen Aufenthalt in den ‚teuflischen Schweineklöstern‘ rechtfertigt, leitete Nas Osianders Charakter von dessen Vater ab: „Dein vatter ist ge=storben als ain Seelmo[e]rder vn[d] Rot[=]tengeist/ dessen Lehr auch von euch Euangelosen verdambt wirdt/ so merck ich erst/ was hinder dir steckt/(...).“¹⁰⁷⁴ Als Beweis für diese Behauptung bezieht er sich zum einen auf Aussagen von Nürnberger Bürgen aus dem Jahr 1549 und 1569 sowie auf Philipp Melanchthon, der Andreas Osiander als Gaukler und Brauchsverächter beschrieben habe (*Centvriae*, Bl. 13-14).

Nas bezog sich immer wieder geschickt auf Vertreter des Protestantismus, um seinen Gegner so durch konfessionseigene Argumentationsstränge zu entkräften. Zudem ging er in allen seinen Schriften vermehrt auf zeitlich nah liegende Ereignisse ein. Martin Hille sieht darin ein Zeichen dafür, dass Nas stark von dem 50jährigen Reformationsjubiläum beeinflusst wurde. Desgleichen appelliert er häufig an die Standfestigkeit der katholischen Konfessionsangehörigen.¹⁰⁷⁵

Lucas Osiander benutzte vermehrt Vorurteile, die gegenüber der Katholischen Kirche bestanden, darunter Sodomie, Inzucht und die bereits angesprochene Hurerei. Dabei nannte er nicht selten direkt Namen und Ereignisse wie Papst Alexander VI. (gest. 1503) und dessen angebliche sündiger Beziehung zu seiner Tochter Lucrezia Borgia (1480-1519) (*Ableinung*, S. 50). Ein besonders interessantes Beispiel ist in dieser Hinsicht folgendes:

„Denckt er nicht dasz der Bapst Joannes dises namens der achte (wo[e]lcher Anno/[etc.] 854. Bapst worden) ein Weib/ vnd darzu[o] (mit bescheidenheit zumelden) ein Hu[o]r gewesen/ wo[e]lche geschwengert worden/ vnd zu[o] Rom auff of=fentlicher Gassen das Hu[o]renkind an die Welt ge=bracht?“¹⁰⁷⁶

Ein bis heute bekannter Mythos, welcher durch die Zeiten hindurch immer wieder für Aufsehen sorgte. Zur Unterstreichung des Wahrheitsgehaltes seines Argumentes gibt Osiander als Quelle die ‚Historia de Vitis ac gestis Pontificum Romanorum‘ (1479) des ersten Bibliothekars der *Biblioteca Apostolica Vaticana* Bartholomaeus Platina an.¹⁰⁷⁷

¹⁰⁷⁴ SEXTAE CENTVRIAE PRODROMVS, S. 13v. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb10194291-5]

¹⁰⁷⁵ Hille: *Providentia Dei, Reich und Kirche*, S. 144.

¹⁰⁷⁶ *Ableinung Der Lugen/ Verke=rungen vnnd Lo[e]sterunge*, S. 49. [URN: nbn:de:bvb:12-bsb10168413-5]

¹⁰⁷⁷ Johannes Nas gibt auch darauf eine Antwort: „Als die Fa=bel vom Bapst der ein weib sol ge=wesen sein/ welches ein lautter gedicht ist/ wie etwann auch von Contan=tinopolitanischen Bischoffen gelo=gen. Des magstu dich nach la[e]ng er=kündige[n]/ in dem Autor, so du mir für wirfst/ nemblich/ ex Vn. P. Onuph=rio, [etc.] in suppleme[n]to Platin[a]e. fo. 134. Dan[n] du wol weiszt/ dz solchs Platina nur zweigelhaftig andern nachschrei[=]bet/ per (ut alunt) Item he[n]c que[m] dixi vulgo feru[n]t incertis in et obseuris Au[=]torib. Das ist/ er spricht/ d[er] po[e]fel gebs fu[e]r/ hab dessen aber kein gewisz/ od[er] namhafft zeüge[n] [etc.] (sunder nur Euange[=]losz ma[e]rlein schmidt.) So hat man erst jn[n]erhalb dreyhu[n]dert jar von solcher fabel geredt vn[d] geschriben/ dann die welt lieber luge[n] ho[e]rt vn[d] verficht dan[n] warheit/(...).“ in: SEXTAE CENTVRIAE PRODROMVS, Bl. 103-103v.

5.3.2.3 Zwischenfazit

Der hier dargelegte Einblick in die Auseinandersetzung zwischen Johannes Nas und Lucas Osiander macht deutlich, wie ursprünglich konfessionell gedachte Verteidigungsschriften schnell eine persönliche Note aufweisen konnten. Beide Kontrahenten zeichnen sich durch einen bewussten Gebrauch von sprachlicher Gewalt aus. Ihre Intentionen der Aufklärung und Warnung der wahren Christen vor ihren Gegnern lässt keine Täuschung über die eigentlichen Absichten zu. Beide geben an, wie sie sich durch die Aussagen ihres Opponenten verletzt gefühlt haben; insbesondere in ihrer Ehre, die sie nun zu verteidigen versuchen.

Sowohl Osiander als auch Nas wechseln in ihren Schriften von neutraler, wenn auch scharfer, Kritik an ihrem polemischen Objekt zu diffamierender und beleidigender Sprache. Besonders auffallend ist dabei der Gebrauch von Namensgebung und -veränderung. Wie Judith Butler deutlich macht (Kapitel 2.2.2) ist diese ein wichtiger Aspekt im Leben eines Menschen, da er zu dessen Eigenwahrnehmung und Stellung im gesellschaftlichen Leben beiträgt. Die Veränderung oder Aberkennung des Namens hat erhebliche Folgen für die Stellung der Person in ihrem Alltag. Nas und Osiander nutzen diesen Sachverhalt geschickt aus. Verbunden mit gezielt negativierenden Eigenschaften setzen sie das von Jürgen Stenzel beschriebene Konzept des *vir bonus* und *vir malus* gekonnt um. An dieser Stelle wurden nur vereinzelte Beispiele für die gegenseitige Herabsetzung und Betitelung aufgezeigt.

Neben der personenspezifischen Ausgrenzung lassen sich auch Aspekte der konfessionellen Identitätsbildung und Abgrenzung erkennen. Es ist in polemischen Schriften üblich, als Nachweis für die eigenen Argumente sich auf vorangegangene Ereignisse und Personen zu beziehen. Osiander und Nas durchziehen ihre gezielten Argumente immer wieder mit konfessionsgruppenspezifischen Bezügen, hierbei insbesondere einzelne Persönlichkeiten und bekannte Ereignisse. Letztendlich versuchten sie so ihre eigene Argumentation zu unterstreichen und glaubhafter zu machen, um die Leserschaft für sich zu gewinnen beziehungsweise die gruppenspezifischen Identitätsmerkmale hervorzuheben und zu festigen.

5.3.3 Johann Lach vs. Georg Meckhardt (1533-1592)

5.3.3.1 Zu den Personen

Johann Lach

Über Johann Lach ist wenig bekannt. Er selbst schreibt in seiner Schrift *Newen Zeytung*, dass er zum wahren und richtigen Glauben bekehrt wurde.¹⁰⁷⁸ Aus seinen Schilderungen geht hervor, dass er sich vor seiner Entscheidung mit den verschiedenen Schriften katholischer und protestantischer Vertreter beschäftigt habe. Zudem habe er 1577 in Ulm einer Predigt von Johannes Nas beigewohnt. Neben anderen katholischen Predigten hörte er sich auch die des evangelischen Predigers Georg Meckardt an.¹⁰⁷⁹ Es sei wohl durch diese Predigt seine Entscheidung gewesen zum katholischen Glauben zu wechseln. Ebenso lässt sich auch darin der Grund für die hier zu besprechende Streitschrift sehen.

Es lässt sich vermuten, dass Johann Lach vor seiner Bekehrung ein Jude gewesen ist. Dafür spräche auch seine Schilderung über die Bekehrung eines französischen Rabbiners, die er im Vorfeld seiner eigenen Geschichte darlegt.¹⁰⁸⁰ Somit kann seine Schrift *Newe Zeytung* als Rechtfertigungsschrift für seinen Glaubenswechsel und die dahinterstehenden Beweggründe gesehen werden.

Interessant ist zu erwähnen, dass Meckhardt gleich zu Beginn seiner Antwortschrift anmerkt, dass er den Autor der *Newen Zeytung* kenne, auch wenn dieser einen anderen Namen verwende.¹⁰⁸¹ Somit wäre Lach nur ein Pseudonym. Jedoch ließ sich nicht nachvollziehen, wen

¹⁰⁷⁸ „Demnach ichs dann anderst niemands kann zuschreiben/ dasz ich so vnerwart vnd gehling ausz den vielfa[e]ltigen Secten/ in den richti=gen Weg dessen alleinseligmachenden Glauben kom=men bin/(...)“. *Newe Zeytung vnd offent=liche Bekanntnusz/ Von der wun=derbarlichen vnerwarten Be=kehrung M. Johan[n] Lachen/ [etc.] Wel=cher lange Zeyt in der Religion bey so man=cherley Secten zweyffelhaftig gewest ist/ vnd weder hinder sich/ noch fu[e]r sich gewu[e]szt/ gleich wol er fleyssig gestudiert/ viel gehoe[r]t vnnd selbszt gelesen hat/ doch all=zeyt nur jrriiger worden/ Bisz er ohn gefa[e]r durch Go[e]ttli=che Schickung/ newlich zu Augspurg durch ein einige Predigt vnnd Bu[e]chlein/ desz wirdigen Herren/ M. Georgen Meckarts/ Diener desz Worts daselbsten/ im Predig hausz neben Sanct Vlrich ga[e]ntzlich erleuchs/ vnnd in der G[e]ttlichen Warheit besta[e]ttigt ist worden. Psalm. LXXVI. Hæc mutatio dexteræ Excelsi. Allen denen zum neuen Jar nu[e]tzlichen zulesen/ so jrer Seelen Heyl halben sorga[e]l=tig seyn/ Einem jeglichen stehe sein Vrtheyl frey. Anno, M.D.LXXVIII, S. 1. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb10203935-9]*

¹⁰⁷⁹ *Newe Zeytung vnd offent=liche Bekanntnusz/ Von der wun=derbarlichen vnerwarten Be=kehrung M. Johan[n] Lachen/ [etc.] Wel=cher lange Zeyt in der Religion bey so man=cherley Secten zweyffelhaftig gewest ist/ vnd weder hinder sich/ noch fu[e]r sich gewu[e]szt/ gleich wol er fleyssig gestudiert/ viel gehoe[r]t vnnd selbszt gelesen hat/ doch all=zeyt nur jrriiger worden/ Bisz er ohn gefa[e]r durch Go[e]ttli=che Schickung/ newlich zu Augspurg durch ein einige Predigt vnnd Bu[e]chlein/ desz wirdigen Herren/ M. Georgen Meckarts/ Diener desz Worts daselbsten/ im Predig hausz neben Sanct Vlrich ga[e]ntzlich erleuchs/ vnnd in der G[e]ttlichen Warheit besta[e]ttigt ist worden. Psalm. LXXVI. Hæc mutatio dexteræ Excelsi. Allen denen zum neuen Jar nu[e]tzlichen zulesen/ so jrer Seelen Heyl halben sorga[e]l=tig seyn/ Einem jeglichen stehe sein Vrtheyl frey. Anno, M.D.LXXVIII, S. 6-9. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb10203935-9]*

¹⁰⁸⁰ *Newe Zeytung vnd offent=liche Bekanntnusz*, S. 2-6.

¹⁰⁸¹ „Aber ich befande bald an der sprach/ wer der Meister war/ ob er schon ein fremden namen fu[e]r das buch setzet/ vn[d] vermeint/ wan er nur die Nasen versteckete/ so wu[e]rd er nicht erkandt.“ *Widerlegung der vn=gegründten Schmachschriff*, S. [B].

Meckhardt unter Verdacht hat, da er keinen Namen erwähnt. Zudem sind auch keine weiteren Schriften von Johann Lach bekannt.

Georg Meckhardt (1533-1592)

Über Georg Meckhardt ist ebenfalls nicht viel bekannt. Er war in Jena (1550) und Wittenberg (1553) immatrikuliert. Von 1568 bis 1586 war er an St. Ulrich in Augsburg als Prediger tätig, bevor er entlassen wurde und 1589 nach Ehingen ging. Es war also während seiner Amtszeit in Augsburg, dass er in Kontakt mit Lach kam. Im Gegensatz zu diesem lassen sich von Meckhardt weitere Schriften finden, die sich zumeist mit den katholischen Glaubenswahrheiten und Schwenkfeld beschäftigen.¹⁰⁸²

5.3.3.2 Johannes Lach vs. Georg Meckhardt

Ausgangspunkt der Auseinandersetzung zwischen diesen beiden Autoren war die von Johann Lach 1578 herausgegebene Schrift *Newe Zeytung vnd offent=liche Bekantnusz/ Von der wun=derbarlichen vnerwarten Be=kehrung M. Johan[n] Lachen*¹⁰⁸³. In dieser berichtet er, wie oben erwähnt, von seiner eigenen Bekehrung zum katholischen Glauben und wie er dabei in Kontakt mit Georg Meckhardt gekommen sei. Er fühlt sich verpflichtet, über diese Ereignisse zu schreiben und gleichzeitig Meckhardts Irrungen an den Tag zu bringen. Wie angeführt, erzählt Lach über seinen Weg zur Konversion und berichtet darin über verschiedene Predigten, die er gehört habe und wie sie ihn beeindruckten. Auch Meckhardts Predigt beeindruckte ihn, aber in negativer Hinsicht. Er stellt vor allem heraus, wie sich Meckhardt über die Glaubensansichten und Rituale der katholischen Kirche echauffiert habe.

Lach drückt mehrmals aus, dass Meckhardts Predigt weniger aus christlichen Weisheiten, als aus Lügen und Diffamierungen gegenüber der katholischen Kirche bestanden habe. Dies habe ihn stark verwundert und entsetzt:

„In Summa/ ich habe mein Lebtag kaum auff ein=mal so vil vnd vn=geschwungene Lugen gehor[t]t/ also dasz er mir mein Hertz vnnd Gemu[e]hat vmbgewendt/ dasz ich alsbald

¹⁰⁸² <http://thesaurus.cerl.org/record/cnp01105931> [10.01.2017]

¹⁰⁸³ *Newe Zeytung vnd offent=liche Bekantnusz/ Von der wun=derbarlichen vnerwarten Be=kehrung M. Johan[n] Lachen/ [etc.] Wel=cher lange Zeyt in der Religion bey so man=cherley Secten zweyffelhaftig gewest ist/ vnd weder hinder sich/ noch fu[e]r sich gewu[e]szt/ gleich wol er fleyssig gestudiert/ viel gehor[t]t vnnd selbszt gelesen hat/ doch all=zeyt nur jrriger worden/ Bisz er ohn gefa[e]r durch Go[e]ttli=che Schickung/ newlich zu Augspurg durch ein einige Predigt vnnd Bu[e]chlein/ desz würdigen Herren/ M. Georgen Meckarts/ Diener desz Worts daselbsten/ im Predig hausz neben Sanct Vlrich ga[e]ntzlich erleuchs/ vnnd in der G[e]ttlichen Warheit besta[e]ttigt ist worden. Psalm. LXXVI. Hæc mutatio dexteræ Excelsi. Allen denen zum newen Jar nu[e]tzlichen zulesen/ so jrer Seelen Heyl halben sorga[e]l=tig seyn/ Einem jeglichen stehe sein Vrtheyl frey. Anno, M.D.LXXVIII. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb10203935-9]*

mit dem armen einfa[e]ltigen Volck ein Mitley=den trug/ dann ich niemandt Namhaffts in der Predig sahe/ vnnd folgens fieng er viel Proben der Papisten/ wie sie reden/ an zu widerlegen/ so er doch anfa[e]nglich sa=gete/ sie hetten nichts/ dann nur die Heyden vnd hincken=den Machabeer vnd Campos Elysios. In Summa durch=ausz vnnd ausz straffet vnd schalt er mit vnbeschnittenen Lugen die Catholischen/ deren meines erachtens nie=mands da war/ nit ein einige Lehr hetten die Zuho[e]rer/ dann dasz er am end sprach/ vnd sie vermahnet zum Eyf=fer desz Worts/ vnd denen/ so darwider weren/ feindt zu seyn/ dann Daudid solches befohlen/ vnd dergleichen vil/ also dasz ich weyt anderst gesinnt vnd entzu[e]ndt bin heym gangen/ dann ich vor war inns Predighausz kommen/ (...).¹⁰⁸⁴

Neben der Predigt beschäftigt sich Lach auch mit einem ihm angeratenen Buch von Meckhardt. Auch hier meint er zahlreiche Lügen zu entdecken. Er war entsetzt, dass es in der Stadt trotz der zahlreichen guten katholischen Prediger doch so viele Leute gebe, die lieber auf die schändlichen Worte des protestantischen Predigers hören würden. Schließlich würden diese nur „vnerho[e]rte greyffliche Lugen fu[e]r das Wort GOTTES empfaen/ zahlen vnnd verfeh=ten mit Neyd vnnd Hasz/(...).“¹⁰⁸⁵

Lach sah in Meckhardt einen Lügner und Betrüger, der sich einerseits mit den katholischen Herrschaften gut stellte und auf der anderen Seite den „armen Mann“ mit denunzierenden Aussagen über den katholischen Glauben auf den falschen Weg führte. Er sah sich daher verpflichtet, gegen diese Untat vorzugehen, weshalb er sie hier schriftlich darlegt.

„(...) dasz bedachter Meckart vnnd seine Mithelf=fer/ so Tyrannisch/ Vnbarmhertzig/ Zornig vnd Fref=fentlich/ alles was Catholisch ist/ alle Sacramentalia vnd Geistlichkeit verdammen/ mit Lugen besudlen/ so sie doch ein Catholisches Haupt/ den Ro[e]mischen Keyser/ vnnd mit Catholischen Fu[e]rsten Freundschaft haben/ mit Ca=tholischen Herrn vnd Rahtsverwandten heben vnd le=gen/ vnd das nit allein in der Predig vor dem armen ein=fa[e]ltigen Mann/ sondern im offentlichen Truck/ dasz jh=nen je billich ein offentliche Widerlegung solte gethan werden/ dann so jemand reden wil/ was jm gefa[e]llt/ solte er zu zeyten ho[e]ren/ das jm nit gefa[e]llt/ vnd darff sich nit verwundern/ so er ruffet in ein Ho[e]le/ Pfarrherr/ dasz der Widerhall lautet/ NarrThor/ (...).“¹⁰⁸⁶

Bisher sollten mehrere Tendenzen in Johann Lachs Schrift deutlich geworden sein. Die erste betrifft ihn und seine Person. Es wurde bereits mehrfach auf die Stellung von Konvertiten in

¹⁰⁸⁴ Neue Zeytung vnd offent=liche Bekanntnusz, S. 11-12.

¹⁰⁸⁵ Neue Zeytung vnd offent=liche Bekanntnusz, S. 13.

¹⁰⁸⁶ Neue Zeytung vnd offent=liche Bekanntnusz, S. 13-14.

der christlichen Glaubensvielfalt eingegangen. Während das Beispiel von Johannes Pfefferkorn eine drastische Darstellung der Selbstverteidigung eines Konvertiten war, lassen sich bei Lach ähnliche, wenn auch subtilere Bestandteile dieser Verteidigung ausmachen. Das sich Konvertiten rechtfertigen mussten, war nichts Neues. Sie mussten ihre Glaubwürdigkeit unterstreichen. Lach macht dies zum einen durch die Schilderung seiner Konversionsgeschichte. Im Gegensatz zu Reuchlin musste sich Lach zwischen verschiedenen christlichen Konfessionsgruppen entscheiden, in einer Zeit, in welcher die Konfessionsvertreter um eine innere Konsolidierung und Festigung bemüht waren. Lach verbindet dabei zum anderen seine eigene Lebensgeschichte mit gängigen Gegenbildern und Diffamierungen. Er versucht anhand von Verweisen auf andere Autoren - unter anderem auch Johannes Nas - und Kirchenväter, Meckhardts Darlegungen über den katholischen Glauben zu widerlegen. Dies kann gleichzeitig als Versuch gesehen werden, seine Belesenheit und Glaubenskenntnisse zu unterstreichen.

Der Hauptvorwurf Lachs gegenüber Meckhardt ist der des Plagiats. Nachdem er das Lästerbüchlein den katholischen Vertretern vorgezeigt habe,¹⁰⁸⁷ hätten sie ihn darauf aufmerksam gemacht, dass es nur Abschriften seien; keiner Erwiderung würdig. „(...)allein dasz er dem Buch einen vnge=reymbten Titel geben/ damit man die Esels Ohren vn=der der Lo[e]wenhaut nicht kennen soll/ (...)“¹⁰⁸⁸, würde schon zeigen, was für ein Mensch Meckhardt wäre. Interessant hierbei ist, neben dem doch auch zu dieser Zeit weitreichenden Vorwurf des Plagiats, dass Lach ausdrücklich erwähnt, er würde auf die Schrift nicht antworten. Sie wäre es nicht den katholischen Gelehrten wert gewesen, also mache er es auch nicht. Er fährt darauf jedoch gleich fort, dass er dennoch auf „Meckerts Buch“ hinweisen will, damit es gelesen wird und jeder „seinen Verstandt zu brauchen/ wie ein solches Werck wehrt ist/ (...)“¹⁰⁸⁹ Eine bekannte Methode der *vir bonus/ vir malus* Darstellung: das eigene Gesicht soll gewahrt werden. Wie zu Beginn des Kapitels 4.1 dargelegt, betonten viele Polemiker, dass eine Antwort auf schmähende Schriften nicht nötig sei. Der einzige Grund, warum sie es machen, wäre aufgrund der

¹⁰⁸⁷ Interessant an dieser Stelle ist, dass Meckhardt das gleiche Argument verwendet. So hätten sich zahlreiche Katholiken über Lachs Schrift pikiert; regelrechte Verachtung wäre von ihnen gekommen. Dadurch rückt er Lach in dessen eigenen Konfessionsgemeinschaft in eine Randposition: seine eigene konfessionelle Gruppe wäre mit seinem Verhalten nicht einverstanden. Was wiederum negativ auf Lach fällt. „Es haben wol etlich Bapisten kein ge=fallen daran gehabt vn[d] vermeldet/ damit wer=de dem Bapstumb nit nutz geschaffet/ sonder vil mehr vntraw/ vnd Verachtung desselbigen er=wecket.“ Widerlegung der vn=gegründten Schmachschriff/ so vn=ter dem Namen M. Johann Lach/ in disem Tausend fu[e]nffhundert acht vnd sibentzigsten Jar/ zu Jngolstatt ist in truck ver=fertiget worden. Gestelt durch M. Georg Meck=hard/ Pfarher der Euangelischen Kirch=en zu[o] S. Ulrich/ in der Statt Augspurg. (...Psalm 120) Getruckt zu[o] Tübingen/ bey Alexander Hock/ im Jar nach Christi geburt/ 1578, S. [D]. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb00023476-9] Gleichzeitig setzt er Lach in eine engere Beziehung zu den Jesuiten - als Diffamierung - indem er hinterfragt, ob sie Lachs Buch vielleicht sogar als „Formular Buch“ benutzen würden (S. [D]).

¹⁰⁸⁸ Neue Zeytung vnd offent=liche Bekanntnusz, S. 14.

¹⁰⁸⁹ Neue Zeytung vnd offent=liche Bekanntnusz, S. 15-16.

Wahrheitsliebe, zum Schutz der einfachen Laien sowie zur Verteidigung der eigenen Ehre. Dies geschah - so hier auch bei Lach und Meckhardt - immer vor dem Hintergrund des eigenen konfessionellen Glaubens und dessen Rechtfertigung (Kapitel 3.3).

Meckhardt nimmt dieses Argument auf und verweist Lach: Jeder solle über sein Buch selbst urteilen, es obliege nicht ihm das zu tun, denn er habe seinen Beitrag zum Glauben geleistet.

„Was mein Bu[o]ch antrifft/ will ich einem jeden hierinn sein frey Vrtheil lassen/ Wer solches liset/ der wu[e]rdt erfahren/ ob ewer [Lach] fu[e]rbringen vnd Schmachschriff rechtma[e]ssig sey/ Wer aber solches nicht lesen will/ der mag es fahren lassen/ ich hab nach meinen von Gott gegebenen Gaben/ das je=nig geleistet/ das ich verhoffe/ ich hab bey meinen zu[o]=ho[e]rern vnd anderen/ zur ableinung der Jrrthumb nicht wenig nutz geschaffet.“¹⁰⁹⁰

Der Vorwurf der Schmähung des katholischen Glaubens findet sich vermehrt bei Lach. In Kombination mit dem Angriff auf die Gelehrsamkeit Meckhardts ist dessen Antwort nicht überraschend.

„Nach dusen fuhr ich fort zulesen/ da befandte ich ein solchen hauffen Schmachwort vnd ver=kerungen meiner schriffen/ Ja schandtliche reden/ das ich mich verwundert/ wie ein solche geistliche person/ so voller vnreimkeyt stecken kondte/ so sie doch ta[e]glich durch Weychwasser vnd andere geweichte Creaturen gereinigt wer=den/ vnd jhre ex or= cisten haben/ die solche vnrei=ne geist ausztreiben solten.“¹⁰⁹¹

Meckhardt kontert mit denselben Argumenten: Schmähung und Lästerung, aber der Person Lachs. Die drastische Wortwahl - hier im Hinblick auf die Dämonenaustreibung - zeigt deutlich die gefühlte Ehrverletzung. „Es ist ein schlechte kunst/ schmachwort/ lu[e]g=nen vnd verfel= schungen zusammen tragen/ welch=es ein jetlicher Spitzbub kan/ der das gewissen hinder die thu[e]r setzt.“¹⁰⁹² Meckhardt warf Lach die gleichen negativen Eigenschaften vor, die auch er in der Schrift erfahren hat. Hinter all dem Lästern und Schmähen stehe nur Neid und Hass - ebenfalls ein Argument, das Lach verwendet - um sein wahres Gesicht zu verbergen.¹⁰⁹³

Lach geht weiter auf Meckhardts Bildung ein: Er habe nicht nur abgeschrieben, er verstehe zudem nicht, was die jeweiligen Autoren überhaupt sagten. Er habe außer den Überschriften die Schriften nie in der Hand gehabt. Dies sei, so Lach, leicht zu beweisen: Es müssten ihm nur die Stellen vorgezeigt werden, Meckhardt würde nichts damit anfangen können.

¹⁰⁹⁰ Widerlegung der vn=gegründten Schmachschriff, S. 43.

¹⁰⁹¹ Widerlegung der vn=gegründten Schmachschriff, S. [B]. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb00023476-9]

¹⁰⁹² Widerlegung der vn=gegründten Schmachschriff, S. [B-C].

¹⁰⁹³ „(...) be=dencken/ das solches schreibe[n] nit ein widerlegung meiner lehr ist/ sonder ein lauter Neyd vn[d] Hasz/ welche der Author durch leuchtfertiges schende[n] vnd schma[e]hen hat wo[e]llen auszstossen/ vnd dar=mit ero[e]ffnet/ was vnder dem demu[e]tigen Kleid stecke.“ Widerlegung der vn=gegründten Schmachschriff, S. [C].

„Es ist aber/ wie man mir gezeygt/ alles disz Me=ckartisch nachgeschrieben abgestolen/
 vnverholen Lu=genwerck/ wid[er] den Chemnitium, Nigrum, Illyricum vnd andere
 la[e]ngst widerlegt vnd beantwortet/ dann alle de=ren heiligen Va[e]tter/ so er gedenckt/
 vnd fa[e]lschlichen wie der Teuffel/ die heiligen Geschriff/ anzeucht/ deren kei=ner Le-
 ben folgt er/ keiner Bu[e]cher versteht er/ vnd hat jr dem mindern Theyl kaum die Vber-
 schrift jhrer Bu[e]=cher weder gesehen noch gelesen/ hat alles nur ausz an=dern Ketz-
 rischen Rapsodihs entlehet/ vnd mit dem Haar zusam[m]en gezogen/ jm grosses Lob zu
 machen/ wie er einen
 grossen faulen Bauch hat/ (...).“¹⁰⁹⁴

Meckhardt wiederhole nur, was Andere bereits sagt hätten und was schon widerlegt worden sei.¹⁰⁹⁵ Er sei, so Lach, in vielen Dingen unwissend und verstehe sowohl die Sakramente als auch die Vorväter nicht richtig. Hinzu komme, dass Meckhardt zu altbekannten neue Sachverhalte hinzudichte und zeitliche Abfolgen verkehre.¹⁰⁹⁶ Es entsteht der Eindruck, dass Meckhardt nicht richtig in der christlichen Geschichte und seinen eigenen Glaubensgrundsätzen geschult sei. Somit könne ihm in Konfessionsdingen nicht geglaubt werden. Das gleiche Argument lässt sich auch bei Meckhardt finden:

„Du thu[o]st aber deinem brauch nach/ was dir ein felt/ oder von anderen ho[e]rest/ das mu[o]sz gleich in die Welt ausgehn/ vnd wann man dir die vnwarheit fu[e]r die Augen stelt/ sagst du/ du seiest also bericht wor=den/ vnnd stond dir die Ohren weit von Augen/ wie das Sprichwort lant/ da her du in deinen sachen vn=gewisz bist. Ferner machstu dich vnnütz/ (...) Aber ausz deiner Schmachschriff/ wu[e]rdt dein neid vnnd Hasz gespu[e]rt/ darnach wir nicht vil fragen.“¹⁰⁹⁷

Wieder taucht das Konzept von Neid und Hass als Ausgangspunkt für das Abfassen einer Schrift auf. Diese negativen Eigenschaften können als Versuch gesehen werden, dass die ehrenwerte Begründung für das Verfassen der jeweiligen Schrift hinterfragt wird.

Meckhardt wirft Lach weiter vor, dass dieser sich nur einzelne Teile herauspicken würde und sie neu zusammensetzt: „Du redest vil vnd probierst wenig/ vnd ist kein wunder/ das du/ als ein spinnen/ nur Gifft ausz gu[o]tten blu[e]mlin saugest. Dann dein Hertz ist dermas=sen erbitteret vnd verseiret/ das es dir alles bitter vnd handig wu[e]rt/ wz du in den Euangelischen

¹⁰⁹⁴ Neue Zeytung vnd offent=liche Bekanntnusz, S. 26-27.

¹⁰⁹⁵ An dieser Stelle ist interessant zu erwähnen, dass Meckhardt im Verlauf seiner Schrift das gleiche Argument auch für Lach verwendet: „Dann wer mit vnseren Widersa[e]cheren etwas zu[o] di=ser zeit will handeln/ der mu[o]sz jhnen zuor jhre Jrr=thumb anzeigen/ vnd ausz jhren eignen Schrifften de-monstrieren/ damit sie nicht zu[o] ruck zauffen/ vnd das begeren zu[o] laugnen/ wo[e]lches sie ta[e]glich noch schrei=ben/ lehren vnnd treiben.“ Widerlegung der vn=gegründten Schmachschriff, S. 29.

¹⁰⁹⁶ Neue Zeytung vnd offent=liche Bekanntnusz, S.33-35.

¹⁰⁹⁷ Widerlegung der vn=gegründten Schmachschriff, S. 60.

Bu[e]cheren lisest/ vnd helst fu[e]r gu[o]t/ das dir am ju[e]ngsten Tag zu[o] mercklichem schaden gereichen wu[e]rt.“¹⁰⁹⁸

Wie Lach weist auch Meckhardt darauf hin, dass Lach es nicht wert wäre ihm zu antworten, jedoch würde er es sowohl auf Drängen anderer machen als auch im Sinne Salomons: „man solle dem Nar=ren nit antworten nach seiner warheit/ damit man jm nit gleich werde. Aber man solle jm ant[=]worten/ spricht er/ damit er sich nit klu[e]g duncke.“¹⁰⁹⁹ Er wolle sich zudem nicht auf das gleiche sprachliche Niveau wie Lach begeben,¹¹⁰⁰ was jedoch durch seine drastische Wortwahl widerlegt wird.

Während Meckhardts Schrift vorwiegend eine Rechtfertigungs- und Verteidigungsschrift hinsichtlich seiner Ehre ist, wird bei Lach ein deutlicher Bekehrungswille erkennbar. Er selbst wurde unter anderem durch die Predigt und Schrift von Meckhardt von dem evangelischen Glauben abgeschreckt. Daher wollte er durch seine Schrift anderen zeigen, was hinter dem protestantischen Vertreter steht, so dass sie sich ein eigenes Bild von ihren Verirrungen machen können und den Weg zum einzig wahren Glauben finden.

„(...) die Welt wirdt mit lauter a[e]rgerlichen Schimpffworten verfu[e]hrt/ welche die Predigcanten al=lenthalben jren Zuho[e]rern vorsagen/ singen vnnd schrei=ben/ wie auch inn diesem Buch nur lauter Schandt/ Spott vnd Ergernusz gelesen wirdt/ selig/ der sich nicht a[e]rgert/ selig der ausz Koht kan Goldt nemmen/ wehe der Welt/ dagte der HERR/ von der Ergernusz wegen/ welche Ergernusz/ scha[e]nden vnnd schma[e]hen zutreyben/ der Diener desz Worts gro[e]ste fu[e]rmembste Kunst ist/ GOTT sey jnen gena[e]dig vnd bekehre sie.“¹¹⁰¹

Meckhardt diente Lach somit als Negativbeispiel eines evangelischen Predigers. Dies nicht nur in Hinblick auf dessen Amt. Die verwendeten Negativierungen lassen sich in den meisten polemischen Schriften finden. Lach stellt Meckhardt als einen Lügner und Betrüger dar. Seine Predigten würden nur den Anschein einer Gottgläubigkeit haben, seien aber vielmehr schändliche, spöttische und unwahre Aussagen. Meckhardt würde nicht das Wort Gottes verbreiten. Dahingehend, wie oben angedeutet, benutzte auch Lach die meistgenutzte Methode der gewaltsamen Sprache: Namensveränderung. Er macht aus Meckhardt *Meckert* als Andeutung auf dessen Charakter: „seinem Namennach/ ein Meckerte recht Predicantisches Bo[e]ckisch Gespräch

¹⁰⁹⁸ Widerlegung der vn=gegründten Schmachschriff, S. 70.

¹⁰⁹⁹ Widerlegung der vn=gegründten Schmachschriff, S. [D].

¹¹⁰⁰ „Also hab ich mir/ auch fu[e]r genommen/ nit mit solchen schmachworte[n]/ als er gebraucht/ zu ant=worten/ sonder auff den grundt zugehn/ vnnd mich der gebu[e]r nach/ als ein Christ zuuerhalte[n]/(...)“ Widerlegung der vn=gegründten Schmachschriff, S. [D].

¹¹⁰¹ Neue Zeytung vnd offent=liche Bekanntnusz, S. 16.

hett (...).¹¹⁰² Hier, in Bezug auf dessen Predigt, verwendet Lach gleichzeitig einen tierischen Vergleich, der als eine weitere Degradierung Meckhardts gesehen werden kann: der Vergleich mit einem Bock. Dies kann als ein Bezug auf die Annahme des Bockes als ein störrisches und dickköpfiges Tier gesehen werden. Im späteren Verlauf seiner Schrift spezifiziert er diese Aussage weiter: „(...)alles was Meckert/ das Geiszlet oder Bo[e]cklet/ dieser redt vnd heist Meckart ergo so ist er kein Mensch/ sonder ein GeyszBock/dar=vmben stinckt vnd sto[e]szt er also von sich/[etc.].“¹¹⁰³ Die Entmenschlichung Meckhardts erscheint als deutliche und gewollte Erniedrigung seiner Person. In Verbindung mit der synonymen Namensänderung hin zu dem doch recht negativ angesehenen Adjektiv des Meckerns, kann als intentionale Diffamierung Meckhardts gesehen werden.

Gleiches findet sich jedoch auch bei Meckhardt: „Man mu[o]sz in gleich vertobe[n] las=sen/ vn[d] gedencke[n]/ je mehr man ein Wantzen zer=reibt/ je mehr sie stinckt/ (...).“¹¹⁰⁴ - „(...) er dicht vn[d] schreib wider mich vnd andere was er wo[e]lle/ dan[n] man bereit schon den Vogel am schnabel vnd gesang erkant hat/(...).“¹¹⁰⁵

Neben seinen Namen griff Lach auch Meckhardts Stellung an. Zum einen sei er kein richtiger Pfarrherr der Evangelischen Kirche, denn diese gäbe es nicht, sondern wäre nur die sektische Art, „welche es den Catholischen/ als die Affen/ gern wollten nachthun/ dann sie sonst nie kein Kirchen noch Capellen haben gebawet/(...).“¹¹⁰⁶ Zudem bringt er den bekannten Vergleich mit dem „Sa[e]wstall“ welche die evangelische Kirche wäre und somit auch ihre Vertreter, welche die damit verbundenen Attribute innehätten. Die Schlechtigkeit der evangelischen Kirche zeichne sich auch in deren Vertretern. Lach brachte seine Meinung über Meckhardt auf den Punkt:

„Er ist meines erach=tens vt *pinguis corpore, ita minerua homo*, ein guter Rot=ba[e]rtigter Danha[e]ser/ fa[e]ngt von Zwyfeln an zu reden/ vn[d] beschleuszts zu letzten mit Stockfischen/ vn[d] verstopfft die Klumsen mit alten Hosen/ darumb nennet man jn Magister, ein Meister der faulen Hierten/ Furtz vnnd BettelKind/ [etc.].“¹¹⁰⁷

Die kräftige Wortwahl, welche sich Lach bedient, unterstreicht noch einmal seine Intention, sein polemisches Objekt in ein möglichst schlechtes Licht zu setzen. Durch die Wahl einfacher, den Menschen bekannten Worten wurde die Aussage zudem noch greifbarer. Meckhardt wird

¹¹⁰² Neue Zeytung vnd offent=liche Bekanntnus, S. 11.

¹¹⁰³ Neue Zeytung vnd offent=liche Bekanntnus, S. 41.

¹¹⁰⁴ Widerlegung der vn=gegründten Schmachschriff, S. [D].

¹¹⁰⁵ Widerlegung der vn=gegründten Schmachschriff, S. [F].

¹¹⁰⁶ Neue Zeytung vnd offent=liche Bekanntnus, S. 18.

¹¹⁰⁷ Neue Zeytung vnd offent=liche Bekanntnus, S. 25.

eindeutig und ersichtlich als *vir malus* dargestellt und als deutliches Beispiel für seine Konfessionsgruppe.

Trotz ähnlicher kräftiger Sprache tadelt Meckhardt Lach: „Ey Domine Lach/ gebet ewerem Zo=ren ein masz/ es mo[e]cht euch die Gallen zuuul vber=lauffen. Das heiszt nicht ein Lehr widerlegen/ sonder scha[e]nden vnnd schma[e]hen.“¹¹⁰⁸ Er versucht vermehrt auf Lach einzureden sich zu zügeln und erschafft dadurch ein fiktives oder narratives Ich von sich, welches auf den Leser eher besonnen und belehrt wirken soll. An mehreren Stellen ermahnt er Lach sich zu zügeln und sich seiner Position entsprechend zu benehmen. Schmähen gehöre sich nicht für einen Gelehrten und im Allgemeinen. „Jch hette wol mehr gelegenheit zuschmehen als du/ aber ich erkenne es nicht fu[e]r lo[e]blich/ auff das ich nicht in gleiches vrtheil mit dir falle.“¹¹⁰⁹ Zum einen ein Hinweis auf seine empfundene Ehrverletzung, aber gleichzeitig auch eine Herabsetzung Lachs: Meckhardt möchte sich nicht auf das gleiche Niveau begeben.

Wie das bisher gezeigte deutlich macht, war die Schriftsprache der beiden Autoren relativ drastisch. Beide berufen sich auf ihre Stellung als guter Christ, der aufklären und warnen will. Beide bedienen sich der Methode der Namensveränderung, wenn auch Lach mehr als Meckhardt (Lach als Lachen). Daneben finden sich zahlreichen Stereotype hinsichtlich tierischer Attribute, negativ menschliche Eigenschaften sowie christlicher Feindbilder.

Lach schrieb seine gesamte Schrift über Meckhardt und nicht an ihn. Er richtet sich an seine Leser, nicht an sein polemisches Objekt. Ein bereits besprochenes Vorgehen (Kapitel 3.4) durch welches der Autor versucht Abstand zu wahren.¹¹¹⁰ Lach begibt sich somit nicht auf Augenhöhe mit deinem Gegner. In Kombination mit seiner denunzierenden Schreibweise entsteht viel mehr der Anschein, dass er sich über ihn erhebt; Abstand wahrt. Nur die zu Beginn geschilderte Geschichte über sein Zusammentreffen mit Meckhardt bringt eine persönliche Note in die Beziehung. Es macht seine Ausführungen glaubwürdiger und suggeriert dem Leser, dass er nicht nur über einen Autor Meckhardt schreibt, sondern über die lebende und ihm bekannte Person.

Meckhardt wiederum schrieb nur in seinem Vorwort unpersönlich über Lach in der dritten Person. Nur die oben angesprochene Anmerkung, dass er den Autoren kennen würde, sagt etwas über ihre Beziehung aus. Eine Teilnahme Lachs an einer Predigt Meckhardts erwähnt dieser nicht. Den Hauptteil seiner Schrift hat Meckhardt in einem Dialog zwischen sich und Lach verfasst, in welchem er dessen Anschuldigungen beziehungsweise Widerlegungen behandelt.

¹¹⁰⁸ Widerlegung der vn=gegründten Schmachschriff, S. 39.

¹¹⁰⁹ Widerlegung der vn=gegründten Schmachschriff, S. 69/70.

¹¹¹⁰ Bremer: Religionsstreitigkeiten, S. 38f. Vgl.: Dieckmann: Streiten über das Streiten, S. 40.

Obwohl polemische Schriften an sich einen Dialogischen Charakter - zwischen Autor und Publikum - aufweisen, sind direkt verschriftlichte Dialoge doch eher selten (Kapitel 3.3.3). Durch die fiktive Darstellung eines sich tatsächlich ereignenden Dialogs, das heißt eines direkten Schlagabtausches zwischen den zwei Kontrahenten, wird die Unterhaltung auf eine andere Ebene gebracht. Im Mittelpunkt steht die Überzeugungskraft des Autors gegenüber seinem Gesprächspartner. Dem Zuschauer, sprich dem Leser, wird dadurch suggeriert, dass er den Argumentationsaustausch direkt miterlebt. Diese Strategie war besonders, wie Ursula Paintner aufzeigt, zur Reformation weit vertreten, um die Überzeugungskraft der protestantischen Argumentation gegenüber einem Katholiken zu unterstreichen.¹¹¹¹

Der Dialog Meckhardt-Lach wirkt fast wie ein Lehrer-Schüler-Gespräch. Dennoch wird immer wieder deutlich, wie sehr sich Meckhardt von Lach angegriffen fühlt. Er verpackt geschickt verletzende Beschreibungen und Charakterisierungen Lachs in seinen aufklärenden und tadelnden Äußerungen:

„Jch weisz nicht/ ob dir der Dachstu[o]l recht einbunden ist/ (...).Wann man euch Papis-
ten die Hand nicht im Sack erwischet/ so gesteht jr nichts. Ewer gewissen gibt euch
vnrecht/ darumb su[o]cht jhr solche auszflucht.“¹¹¹²

„Ey Lach/ das dich/ [etc.]. Hastu so gewal=tige einfell/ sonderlich an den Stiegen/ die
kein Glen[=]der haben/ wo kombst mit der newen Zeittung da=her/ es hat dir ettwan im
Weinfieber traumt.“¹¹¹³

„Es nembt mich wunder/ das dich der Mund vnd die Feder nicht reuwet/ solche sachen
fu[e]rzubringen/ darmit du nun dein vnuerstand verratest.“¹¹¹⁴

Meckhardt lässt einen narrativen Lach im Dialog seine Argumente und Vorwürfe selbst vortragen und steht ihm Rede und Antwort. Er unterstreicht seine Antworten, wie Lach, durch Verweise auf verschiedene Kirchenväter, bekannte Konfessionsvertreter und deren Schriften. Weiterhin verwendet er (negative) Beispiele aus der Geschichte der katholischen Kirche, um Lachs Vorwürfe - wie Beispielsweise die Zwiſtigkeiten der Evangelischen untereinander - zu relativieren und umzudrehen.¹¹¹⁵ Die verwendete Sprache ist - trotz lateinischer Zitate - einfach und

¹¹¹¹ Paintner: „Des Papsts neue Creatur“, S. 106, 146, 153-157.

¹¹¹² Widerlegung der vn=gegründten Schmachschriff, S. 45.

¹¹¹³ Widerlegung der vn=gegründten Schmachschriff, S. 53.

¹¹¹⁴ Widerlegung der vn=gegründten Schmachschriff, S. 54.

¹¹¹⁵ So findet sich auch hier der Verweis auf die Päpstin Johanna: „Aber hernach war dieser Bapst (wein Weibsbild) geschwengert von einem Die=ner/ vnd als der Bauch ein zeitlang verborgen/ zu[o]=letst/ wie sie zu[o] der Lateranenser Kirchen gehen will/ zwischen dem Theatro/ das man Collosseum nennt/ von desz Neronis collosso an end sant Clement/ ward jhr zum Kind wehe/ vn[d] gebar/ starb auch am selben orth an der geburt/ im andern Jar jres Bapstum[b]s/ vber ein Monat/ vnd am 4. Zag/ vn[d] ward ohne eini=ge ehr begrabe[n].“ Widerlegung der vn=gegründten Schmachschriff, S. 68.

verständlich gehalten. Zudem verzeichnet Meckhardt an den Seiten die jeweiligen Folioseiten aus Lachs Schrift. Dies lässt seine Argumentationsweise im Gegensatz zu Lach, der dies nicht tut, gelehrter wirken; der Leser hat die Möglichkeit gezielt nachzulesen. Dies unterstreicht die Intention, die Argumente an sich wirken zu lassen.

Seinen belehrenden Ton gegenüber Lach behält Meckhardt bis zum Ende seiner Schrift bei. Er ermahnt ihn kontinuierlich über die Negativität des Schmähens und Lästerns im Allgemeinen und endet schließlich mit den rechtlichen Folgen:

„Es soll dich billich von solchem schmehen abmanen/ nicht allein dein gewissen/ son=der auch ehr vnd gefier/ wo[e]lches in die schantz gese=tzet wu[e]rdt/ dann alle schmach/ so nicht probiert kan werden/ mit grundtlicher zeugnus/ fellet dem wider heim/ von dem sie geflossen ist/ darneben weistu wol/ das die libelli famosi in desz Ro[e]mischen Reichs Ab=schid/ vnd keyserlichen rechten verboten seind/ vnnd nicht allein der solches schreibet/ sonder auch der sie truckt/ in gebürende Straff felt.“¹¹¹⁶

5.3.3.3 Zwischenfazit

Die Auseinandersetzung zwischen Johann Lach und Georg Meckhardt war kurz, aber intensiv. Für beide waren ihre jeweiligen Schriften Rechtfertigungsschriften für ihren Glauben und für sich. Es scheint bei Lach, als schreibe er als Konvertit seine Rechtfertigungsgeschichte und nahm dabei Meckhardt als abschreckendes Beispiel für evangelische Prediger, war es für Meckhardt eher eine Rechtfertigung seiner Predigten und Schrift sowie eine Verteidigung seiner Ehre als evangelischer Gelehrter.

Bei beiden Kontrahenten lassen sich gängige Methoden polemischen Schreibens und sprachlicher Gewalt ausmachen. Beide verwenden eine drastische Schriftsprache, durch welche sie das von Stenzel angesprochene *vir bonus/ vir malus* Konzept umzusetzen versuchen. Dabei lassen sich die bereits bekannten Methoden beiderseits ausmachen: Namensänderungen, Entmenschlichung und Zuschreibung tierischer Eigenschaften sowie Herabsetzung der Gelehrsamkeit und des christlich-konfessionellen Wissens.

Während Lach durchgängig von Meckhardt in der dritten Person spricht und sich so von ihm als Mensch und auch konfessionell distanziert, schreibt Meckhardt den Hauptteil seiner Schrift in einem fiktiven Dialog, der die beiden Kontrahenten für den Leser näher rückt. Er begibt sich mit Lach so auf eine Augenhöhe, was als Ergebnis eine größere Wirkung für seine Argumente erzielen soll. Gleichzeitig dient diese Methode auch der Herabsetzung des Gegners. Wie

¹¹¹⁶ Widerlegung der vn=gegründten Schmachschrift, S. 111.

dargelegt, belehrt Meckhardt Lach und stellt sich so über diesen. In Kombination mit beleidigenden und tadelnden Äußerungen verschieben sich die Rollen zugunsten Meckhardts.

Untermauert werden die gegenseitigen Vorwürfe und Denunziationen mit den gängigen konfessionellen Unterschieden. Hierbei geht es Lach besonders um Meckhardts Darstellungen der katholischen Riten (u.a. Heiligenfest) sowie der Trost der Kranken und das Konzept des Fegefeuers. Beide Kontrahenten unterstreichen ihr eigenes Wissen mit Referenzen zu bekannten Autoren und Schriften durch die Geschichte hindurch. Gleichzeitig dienen diese ihnen auch als Angriffspunkt, wobei hierbei weniger die gegnerische Person als dessen Konfession im Mittelpunkt steht. Für Lach dient dabei besonders Martin Luther - wie bei vielen katholischen Autoren der Zeit - als Beispiel für Irrungen und Probleme der evangelischen Kirche. Dabei bedient er sich der gängigen Themen: innere Uneinigkeit der Protestanten, die Rolle der Frau und die Glaubensauslegung. Meckhardt kontert wiederum mit gängigen Vorwürfen gegenüber der katholischen Kirche: unter anderem ihr Verständnis der Heiligen Schrift, die Stellung der Heiligen in der Kirche sowie fragwürdiges Verhalten von Kirchenvertretern.

Diese Auseinandersetzung zeigt deutlich, wie Glaubensdogmen als Mittel der eigenen Ehrverteidigung genommen wurden. Primär im Mittelpunkt steht die Verteidigung des eigenen Glaubensbild, untermauert durch die Angriffe auf die Person des Gegners als Repräsentant der jeweiligen christlichen Konfession.

5.3.4 Gebrüder Heilbrunner (1548-1618) vs. Konrad Vetter (1576-1622)

Hintergrund des Schriftenaustausches ist ein im Jahr 1601 durch Herzog Maximilian von Bayern und Philipp Ludwig Pfalzgraf von Neuburg einberufenes Religionsgespräch in Regensburg. Hierbei sollten Vertreter der katholischen und lutherischen Konfession ihre Ansichten über die Autorität der Heiligen Schrift darlegen und disputieren; eine Lösung für ein einvernehmliches Verständnis der Heiligen Schrift beider Parteien wurde nicht gefunden.¹¹¹⁷ Gleichzeitig musste sich Conrad Vetter während dieser Gespräche für eine seiner antilutherischen Schriften rechtfertigen; sein ‚Gegenspieler‘ war Philipp Heilbrunner. Dieser brachte daraufhin 1602 eine Schrift heraus, in welcher er die Gespräche zwischen sich und Vetter veröffentlichte. Conrad Vetter fühlte sich dahingehend angegriffen und falsch wiedergegeben, sodass er mit der hier behandelten Schrift *Grufe]ndliche Relation* eine Gegendarstellung herausbrachte. Diese Schrift führt schließlich dazu, dass wiederum die Gebrüder Heilbrunner eine Gegenschrift

¹¹¹⁷ Mühlen, Karl-Heinz zur: Art. Regensburger Religionsgespräche, in: Lexikon für Theologie und Kirche 8 (1999), Sp. 967-968, hier Sp. 968.

veröffentlichten, in welcher sie auf alle im Postkolloquium angebrachten Vorwürfe und Vetters vorgebrachten Angriffe eingingen. Eine Antwort Vetters folgte prompt.

Es ist ein Streit, der zum einen die konfessionelle Ehre der Beteiligten und zum anderen ihre persönliche Ehre betrifft. Besonders die konfessionelle Ehre und religiöse Zugehörigkeit der Parteien spielt in den Schriften eine wichtige Rolle. Hierbei besonders die Rolle von Luthers Schriften für die evangelische Konfession und wie essenziell sie auch für die eigene Wahrnehmung der Einzelnen - hier der Gebrüder Heilbrunner - waren.

5.3.4.1 Zu den Personen

Philipp Heilbrunner (1546-1616)

Philipp Heilbrunner studierte Philosophie und Theologie in Württemberg und arbeitete anschließend einige Jahre als Pfarrer (1568 Lustnau, 1571 Bernhausen) bevor er 1574 am Gymnasium zu Lauingen tätig wurde und ab 1605 Scholarch und Schulinspektor. Zu seinen Leistungen zählen unter anderem sein Engagement mit seinem Bruder für die Einführung der Konkordienformel in der Pfalz (1577-1580). Daneben war er rege in mündlichen und schriftlichen Disputationen tätig, wobei er vorwiegend Streitschriften gegen die Jesuiten und das Papsttum verfasste.¹¹¹⁸ In diesem Zusammenhang war er bereits mit dem Jesuiten Konrad Vetter aneinander geraten; was auch in dem hier behandelten Streitfall deutlich wird. Philipp Heilbrunner war dementsprechend kein Unbekannter in den Reihen der Polemiker, was auch für seinen jüngeren Bruder gilt.

Jakob Heilbrunner (1548-1618)

Jakob Heilbrunner gehörte zu den streng orthodoxen Vertretern des lutherisch-evangelischen Glaubensbekenntnisses und war Verfechter der lutherischen Ubiquitätslehre. 1577 beendete er sein Theologiestudium in Tübingen, wobei er bereits seit 1573 als Pfarrer unter anderem in Wien und Sitzendorf tätig war. Anschließend folgten verschiedene Stellen als Hofprediger (in Zweibrücken 1575-1580; von Pfalzgrafen Philipp Ludwig in Neuburg/Donau 1588-1615), als Superintendent (Bensheim) und Generalsuperintendent (Amberg 1581). Bis zu seinem Tod war er zuletzt als Abt von Anhausen (1616), sowie als Abt und Generalsuperintendent in Bebenhausen (1616-18) tätig. Nicht immer war sein Stellenwechsel freiwilliger Natur. So verlor er beispielsweise aufgrund des Bekenntniswechsels von Pfalzgraf Johann Casimir 1581 seine Anstellung.

¹¹¹⁸ Wagenmann, Julius August: Art. Heilbronner, Philipp, in: Allgemeine Deutsche Biographie 11 (1880), S. 313-315 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd116392428.html#adbcontent> [12.02.2017]

Neben seinen Predigertätigkeiten verfasste er zahlreiche Streitschriften, die sich vorwiegend gegen die Reformierten und Jesuiten richteten. Darüber hinaus nahm er an verschiedenen Disputationen und Religionsgesprächen mit katholischen Theologen teil (1588 und 1601 in Regensburg; 1593 und 1615 in Neuburg).¹¹¹⁹

Konrad Vetter (ca.1546-1622)

Über Konrad Veters Lebensweg ist nicht viel bekannt. 1576 trat er den Jesuiten bei und war als Domprediger in Regensburg tätig. Bereits vor seinem Beitritt war er als Kaplan in der Kirche und Damenstift in Hall tätig. Seine Gesangsbücher *Rittersporn* und *Paradeisvogel* haben besonders für die deutsche Kirchenmusik eine wichtige Rolle. Einen Namen machte er sich jedoch durch seine zahlreichen Schriften, die vorwiegend kontroverser und polemischer Natur waren.¹¹²⁰

5.3.4.2 Gebrüder Heilbrunner vs. Konrad Vetter

Die Schrift der Gebrüder Heilbrunner - teilweise auch Heilbronner - ist eine Verteidigungsschrift gegenüber Conrad Vetter. Interessant ist an dieser Stelle, dass Vetter seine Schrift unter dem Namen Conrad Andreae herausgegeben hat. Die Gebrüder Heilbrunner verweisen bereits auf ihrem Titelblatt auf diesen Sachverhalt der Namensänderung hin: „(...) Schrift Conrad Veters Jesuiten/ Welche dieser Tage vnder dem Namen M. Con=rad Andreae/ [Etc.] ausz der Ederischen Truckerey zu Jngolstat herfu[e]r gekrochen.“¹¹²¹

Der genaue Hintergrund der Namensänderung ist nicht sicher. Thomas Kaufmann verweist dahingehend auf eine Schrift Jakob Heilbrunners, in welcher diese Namensänderung thematisiert wird. Somit solle die Namenänderung Veters eine Anspielung auf den bekannten lutherischen Theologen Jakob Andreae sein, wobei Vetter seinen zum Katholizismus konvertierten Bruder

¹¹¹⁹ Biundo, Georg: Art. Heilbronner, Jacob, in: Neue Deutsche Biographie 8 (1969), S. 258 f. [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd116651326.html#ndbcontent> [03.02.2017]

¹¹²⁰ Dreves, Guido Maria: Art. Vetter, Konrad, in: Allgemeine Deutsche Biographie 39 (1895), S. 664-665 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd11739646X.html#adbcontent> [03.02.2017]

¹¹²¹ Nohtwendige/ Kurtze vnd endtliche Abfertigung/ Der Vnuerscha[e]mpten/ Ehrnru[e]rigen/ vermeynten Widerleg: vnnd Retorsion Schrift Conrad Veters Jesuiten/ Welche dieser Tagen vnder dem Namen M. Con=rad Andreae/ [etc.] ausz der Ederischen Truckerey zu Jngolstat herfu[e]r gekrochen. Das zu Regenspurg Anno 1601. gehal=tene Colloquium, fu[o]rnemblich aber das Priuat oder Postcolloquium betreffend/ Durch Philipps vnnd Jacobs Heilbrunner/ Gebru[e]dere/ der heyligen Schrift Doctores. Getruckt zu Laugingen in der Fu[e]rstlichen Pfaltz=gra[e]uischen Bu[o]chtruckerey/ durch Iacobum Winter. M.DC. III, Titelblatt [URN:nbn:de:bvb:12-bsb11071246-6]

darstellen würde.¹¹²² Diese Verwendung eines Pseudonyms bot einen geeigneten Angriffspunkt für die Brüder Heilbrunner.

„Mit welcher beharrlichen Namens Verenderung/ er selbst vn=zweifenliche Anzeigung gibt/ dasz er ein bo[e]se Sach vnnd bo[e]ses Gewissen habe. Dann wann er bey sich selbst ermessen ko[e]ndte/ dasz er rechte Sachen fu[e]re/ vnd nichts anders schrei=be/ als was er fu[e]r GOTt vnnd der Welt mit vnzerletztem Gewissen getrawte zuuerantworten/ so wurde er ohne sol=chen Falsch/ öffentlich auff den marckt tretten/ vnd sich auff die Bu[o]chla[e]den legen/ damit jederman wissen ko[e]ndte/ wer der Mann sey/ der so scho[e]ne Arbeit mache/ vnd sich vmb die Ba[e]pstische Kirch so wol verdiene.“¹¹²³

Dieser Verweis auf die eigene Benennung Veters - auf dem Titelblatt und am Ende der Schrift - kann als Unterstreichung seines schlechten beziehungsweise zweifelhaften Charakters gesehen werden. Gleichzeitig spielt sie in die *vir bonus/ vir malus* Darstellung der Autoren mit hinein. Hier, dass jemand der nicht unter seinem eigenen Namen schreibt, etwas zu verbergen habe, was wiederum Zweifel an der Richtigkeit seiner Aussagen nach sich zieht.

Bereits zu Beginn verweisen die Brüder Heilbrunner auf negative Eigenschaften Veters; in diesem Fall seine Streitsüchtigkeit. Vetter sei schon des Öfteren durch seine aggressive aber vor allem verfälschende Schreibweise aufgefallen. Er habe schon vermehrt Luthers Schriften verunglimpft und sei schon durch Obrigkeiten (in diesem Fall bei den Regensburger Religionsgesprächen durch Philipp Ludwig Pfalzgrafen vom Rhein und Herzog Maximilian von Bayern) verwahrt worden. Zudem wurde er mit „die Ha[e]nd mehrmalen im Sack erwischt“ worden, was deutlich an seiner Ehre und Charakter zweifeln ließe. Daher sollte er sein Unrecht erkannt haben und danach handeln - was jedoch nicht der Fall zu sein scheint.¹¹²⁴

„Weil er aber seinem langgeu[e]bten Gebrauch nach/ vns Gebru[e]dern nicht allein ein spo[e]ttisch præsent, so er den Sau=bern Luther nennet/ vorangeschickt/ darinnen er mit allen Sa[e]wen vnd Sawspeisz/ so inn allen D. Luthers Schriften zufinden/ sich als ein rechter Sawbeer/ erlustiget/ sondern auch an jetzo abermalen einen vber alle massen/ spo[e]ttische/ giff=tige/ mit vilfa[e]ltigen Lugen vnd La[e]sterungen gespickte/ ehrn=rhu[e]rige Schrift/ so er eine Widerleg= vnnd Retorsion Schrift nennet/ gen Marckt gerichtet (...).“¹¹²⁵

¹¹²² Mehr hierzu: Kaufmann, Thomas: *Konfession und Kultur. Lutherischer Protestantismus in der zweiten Hälfte des Reformationsjahrhunderts (Spätmittelalter und Reformation, Neue Reihe 29)*, Tübingen 2006, S. 225, FN 57. Zudem zu Jakob Veters Schriften gegen Luther, ebenda, Kapitel 6.

¹¹²³ Nohtwendige/ Kurtze vnd endtliche Abfertigung, S. 55. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb11071246-6]

¹¹²⁴ Nohtwendige/ Kurtze vnd endtliche Abfertigung, S. 3. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb11071246-6]

¹¹²⁵ Nohtwendige/ Kurtze vnd endtliche Abfertigung, S. 4. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb11071246-6]

Deutlich wird auch hier, dass Vetter kein Unbekannter im Kreis der konfessionellen Autoren war. Er würde vermehrt durch seine denunzierenden Schriften gegenüber Luther auffallen - in dieser Auseinandersetzung insbesondere sein Schrift *Der unschuldige Luther* von 1594 - die er mit Lügen und Lästerungen versehen habe. Auch sahen die Brüder Heilbrunner nicht, dass er sich in seiner Art und Weise ändern würde, wodurch bei ihm eine gewisse Hartnäckigkeit zu erkennen wäre. Dahingehend gestanden sie sich keine weitere Antwort auf seine Schriften ein und vertrauten darauf, dass er seinen gerechten Lohn noch bekommen würde; ein Argument was sich am Ende vieler Polemiken finden lässt:

„Jhme fu[e]r sein Person/ ist nun mehr Berichts genu[o]g ge=schehen/ vnd weil er darfu[e]r nicht angesehen sein will/ dasz er jemals daru[e]ber rot worden/ sondern mit seinem la[e]stern/ spot=ten/ scha[e]nden vnd schma[e]hen/ einen weg fortfa[e]hrt als den an=dern/ vnd es je lenger/ je a[e]rger machet/ so ist ga[e]ntzlich zube=sorgen/ es sey an jhme alle Mu[e]h vnd Arbeit verlohren/ son=dern er werde der alte Conrad Vetter bleiben/ bisz er dermal einest sein gebu[e]renden Lohn erlange.“¹¹²⁶

Deutlich erkennbar wird an dieser Stelle die persönliche Auffassung der Brüder. Sie empfanden Veters Schrift als einen gezielten Angriff auf ihren Glauben und gegen ihre Person. Die mit Lügen und Lästerungen angereicherte Schrift Veters bedürfe einer Antwort, zum einen „dem Christlichen Leser zu gu[o]te“ aber auch als „nohtwendiger Rettung vnserer Ehren“.¹¹²⁷

Wieder lassen sich die beiden meistgenutzten und von den Autoren selbst angesprochenen Schreibgründe finden: Aufklärung und Ehrenrettung; in diesem Fall die eigene konfessionelle Überzeugung.

Diese Reaktion ist eine zeitgenössisch durchaus normale Reaktion, wenn die Schrift von Conrad Vetter betrachtet wird. Schon im Titel wird die eigene Meinung damit gerechtfertigt, dass die Verschriftlichung des Regensburger Postkolloquiums durch Philipp Heilbrunner mit zahlreichen „Vnwarheiten vnd Nouellanterey“ angereichert sei. Wie seine Kontrahenten sah sich auch Vetter darin bestimmt, die „Leichtfertigen“ vor diesen Lügen zu bewahren.¹¹²⁸

¹¹²⁶ Nohtwendige/ Kurtze vnd endtliche Abfertigung, S. 55. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb11071246-6]

¹¹²⁷ Nohtwendige/ Kurtze vnd endtliche Abfertigung, S. 4. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb11071246-6]

¹¹²⁸ Gru[e]ndtliche Relation, von dem Postcolloquio, So den neunnden De=cemb. Anno 1601. zu Regensburg zwischen M. Conrado Andrae, vnnd Philippen Heilbronner/ die ausgangne Tracta[e]tlein desz vn=schuldigen Luthers betreffend/ angestellt/ vnd in beyseyn IV. Fu[e]rstlicher Per=sonen gehalten wor=den. Zunothwenider Ableinung der vilfa[e]ltigen Vnwarheiten vnd Nouellanterey/ so durch die Predi=canten sampt jhren Adhærenten mit grosser Leichtfertigkeit vnd mit geringem nachtheyl der Einfeltigen weit vnnd breit auszgesprengt worden. Durch M. CONRADVMANDREÆ, [etc.] Mit Ro[e]m. Key. May. Freyheit. Getruckt zu Ingolstadt/ in der Ederischen Truckerey/ durch Andream Angermeyr. M.DCII. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb-11115070-5]

Dies zeigt gleich zu Beginn der scharfe Angriff Veters gegen „die Lutherischen Predicanten/ sampt jren Adhærenten“¹¹²⁹. Er erinnert seine Leser daran, dass die *Catholischen* es gewöhnt wären, von ihren Gegnern mit Unwahrheiten angegriffen und verleumdet zu werden. Jedoch seien sie diesmal weiter gegangen:

„Dasz sie es aber mit so wilden/ vngehewren/ fre=uentlichen/ vnd gefa[e]hrlichen Vnwarheiten/ so gar ausz der Weise machen/ vn[d] sich wider alle Vernunfft vnd natu[e]rliche Scham/ so weit sollen herausz las=sen/ das ha[e]tten wir Catholische/ nim[m]ermehr glau=ben ko[e]nnen/ wann die Sach nicht selber redet/ vnd wir den Glauben in Ha[e]nden ha[e]tten.“¹¹³⁰

Vetter spricht hier als Teil der Gruppe der *Catholischen* und distanziert sich eindeutig und entschieden von den *Lutherischen Predicanten*. Es ist eine klare Grenzziehung, welche durch die verwendeten Namensgebungen verdeutlicht wird. Während in den meisten Schriften immer von der ‚einzig wahren Kirche/Glaube‘ oder dem ‚katholischen Glauben‘ die Rede ist, werden hier explizite Bezeichnungen verwendet. Gleichzeitig werden die Benennungen ‚Katholisch‘ und ‚Lutherisch‘ nicht mehr als diffamierende Synonyme sondern als Gruppenspezifika anerkannt. Während personenbezogene Gruppenbenennungen vorher dazu dienten, die jeweilige Konfession als nicht gottgegeben, sondern von Menschen erschaffen, darzustellen¹¹³¹ (Kapitel 4.3.), wird mit fortlaufender Konsolidierung der Religionen eine Namensaneignung deutlich. Vorangegangene Schandnamen wurden langsam zu Gruppennamen, was Vetter mit der hier trennenden Benennung zeigt.

An dieser Stelle zurück zu den Argumentationen der Kontrahenten. Neben den Angriff auf die *Catholischen* sah sich Conrad Vetter, wie bereits gesagt, in seiner eigenen Ehre verletzt. Jedoch ging er weiter und beschuldigt die „Infamanten“ im gleichen Atemzug der Ehrverletzung an den im Kolloquium anwesenden Fürsten. Sie hätten sie „gantz vermeszlich anzugreifen/ vnd auszzuruffen keine[n] Scheuch getragen/ in dem sie ho[e]chst vnd hochermelten Fu[e]rsten/ solche For=mal vnd specificirte Wort angedicht vnd zugemes=sen/ deren (das weisz ich) keiner ausz allen Fu[e]rsten/ jhnen wirdt gestendig seyn.“¹¹³² Ein nicht zu unterschätzender Vorwurf von Vetter. Damit impliziert er eine persönliche, wie politische oft verwendete Komponente in die Konfrontation. Wichtig wird er zusätzlich durch die Aussage Veters, dass er es genau wüsste und nicht nur gehört habe, denn er war dabei. Hierdurch rückt er in die Position des

¹¹²⁹ Gru[e]ndtliche Relation, Vorrede Bl. ij v. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb-11115070-5]

¹¹³⁰ Gru[e]ndtliche Relation, Vorrede Bl. ij v. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb-11115070-5]

¹¹³¹ Jörgensen, Bent: Konfessionelle Selbst- und Fremdbezeichnungen. Zur Terminologie der Religionsparteien im 16. Jahrhundert (Colloquia Augustana, Bd. 32), Berlin 2014, S. 60.

¹¹³² Gru[e]ndtliche Relation, Vorrede Bl. ij v. - Bl. iij [URN:nbn:de:bvb:12-bsb-11115070-5]

Augenzeugens und als sogenannter Wahrheitszeuge, als was sich allerdings auch die Brüder Heilbrunner verstehen. Da beide Parteien unmittelbar an den Gesprächen in Regensburg beteiligt waren, erscheinen ihre jeweiligen Aussagen als reeller. Während in den meisten Streitschriften eher schriftliche Quellen, Aussagen anderer oder auch nur gehörte Sachverhalte verwendet werden, verleihen Äußerungen der direkten Beteiligung beziehungsweise Anwesenheit dem Sachverhalt mehr Gewicht. In diesem Fall ist es jedoch dahingehend nicht verwunderlich, da es sich bei dem Auslöser der Konfrontation um ein Kolloquiumsprotokoll der Beteiligten handelt. Dies zeigt jedoch auch - ähnlich wie am Beispiel des Reuchlin-Pfefferkorn-Streits (Kapitel 5.3.2.1) - wie augenscheinlich neutrale Schriftstücke zu persönlich empfundenen Angriffen führen können.

Um das zu Beginn Gesagte wieder aufzugreifen, war Conrad Vetter in den Augen der Gebrüder Heilbrunner ein Lügner und Verleumder. Er habe mit seinen Aussagen nicht nur Luther denunziert, sondern indirekt all seine Anhänger; somit die lutherisch-evangelische Glaubensgemeinschaft.

„Sein meiste vnd gro[e]ste Kunst ist/ dasz er Her=ren D. Martin Luthers seligen Person/ zugleich alle die es mit jhme halten/ auff das eusserste verla[e]stert/ dieselb bey den Leuten inn allerhand vngebu[e]rlichen Verdacht zubringen/ vnnd verhaszt zumachen sich vndersteht; (...)“¹¹³³

Gerade hier wird der Gedanke der konfessionellen Gruppenidentität - wie bei Vetter - auch bei den Brüdern besonders deutlich. Philipp und Jacob Heilbrunner sahen sich darin bestärkt, die eigene religiöse Identität zu verteidigen und damit verbunden, die „Wir“-Identität (Kapitel 4.1.2) der Anhänger und Nachfolger Luthers.

„(...) dasz sie [Lutheraner] sich dieses Jesuiters Verleimbdung vnd La[e]sterung/ gar nichts jrren oder anfech=ten lassen/ sondern hierdurch vielmehr inn jhrem Christlichen Glauben gesterckt werden/ weil sie sehen vnnd greiffen/ dasz die newe Phariseer jhme so feind sein/ dasz sie allerhand gro=be/ wissentliche/ greiffliche Lugen/ Vermleimbdung vnnd La[e]sterung/ wider jhn auff die Ban bringen.“¹¹³⁴

Ein weiterer Einblick in die eigene Gruppenwahrnehmung. Diese Aussage erweckt den Eindruck der Gruppenkonsolidierung, der Verfestigung der eigenen Glaubensidentität. Somit wäre - aus Sicht der Brüder Heilbrunner - die Festigung der konfessionellen Gruppen bereits so weit vorangeschritten, dass verunglimpfende Aussagen keinen wankenden Einfluss mehr auf die

¹¹³³ Nohtwendige/ Kurtze vnd endtliche Abfertigung, S. 51. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb11071246-6]

¹¹³⁴ Nohtwendige/ Kurtze vnd endtliche Abfertigung, S. 52. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb11071246-6]

Mitglieder haben könnten. Vielmehr sahen sie die antilutherischen Aussagen Veters als Möglichkeit der eigenen Glaubensverfestigung.

Wird bedacht, dass beide Brüder starke Verfechter des lutherisch-orthodoxen Konfessionslagers waren, bekommt diese Aussage noch einen größeren Stellenwert hinsichtlich sprachlicher Gewalt. Sie sehen sich in ihrer eigenen konfessionellen Ehre verletzt; ein wichtiger Aspekt ihrer eigenen Identität und Selbstwahrnehmung.

Sprachlich gesehen schreiben beide Parteien in der dritten Person von ihrem Kontrahenten. Lediglich Vetter geht in seiner Schlussbetrachtung kurzfristig in die persönliche Anrede über und spricht Philipp Heilbrunner direkt an. Teilweise verwendet er sogar nur dessen Vornamen, was eine gewisse Intimität und Personalität darstellt; hier könnte es jedoch eher als herabsetzend gesehen werden. Durch die verwendete Frage-und-Antwort Struktur wird gerade dieser Teil eindringlicher, gleichzeitig greift er damit zeitgenössische Wissensvermittlung im Katechismusstil auf. Vetter stellt Philipp Heilbrunner Fragen, lässt ihn - oder ein von Vetter erstelltes narratives Pendant - nicht antworten, sondern gibt die Antworten selbst. Im Mittelpunkt dabei steht seine eigene Person, seine Schriften gegen Luther und inwieweit sie in Regensburg behandelt wurden. Er bezieht sich damit immer wieder auf seine Stellung als Wahrheitszeuge und unterstreicht somit den Gehalt seiner Aussagen gegenüber seinen Gegnern. Interessant dabei ist, dass er zum Teil in den Antworten von sich in der dritten Person spricht, als wäre es jemand anderes. Zudem verwendet er an dieser Stelle sowohl sein Synonym *Andreae* als auch seinen Namen, Vetter:

„Sage mir/ wer ist inn Ablesung desz Lutherischen Texts schamroth worden/ Heilbrunner/ oder M. Conrad: Jch Phi=lip Heilbronner. Sage/ wer der gewesen seye/ welcher besagte Schamro[e]te halber/ von M. Conrado vor den Fürsten erinnert/ vnd offent=lich angedredt worden mit disen Worten/ Jetzo secht jhrs/ dasz ich nicht vmbsonst gesagt/ ich scha[e]me mich sol=che Wort vor J[hrer] D[urchlaucht] vnnd F[ürstlich] G[naden] abzu-
lesen: Bist du keck Philip/ so sag du seyest es nicht gewesen.“¹¹³⁵

Dennoch behalten beide Parteien in ihren ersten Schriften eine gewisse Distanz zueinander. Ihre Rechtfertigung hinsichtlich des Vorgehens im Postkolloquium 1601 richtet sich an ihre eigenen Glaubensmitglieder, weniger an die konfessionell Anderen.

Beide Parteien greifen die jeweiligen Vorwürfe des anderen auf und rechtfertigen sich beziehungsweise versuchen diese zu widerlegen. Durch das Hinzufügen der jeweiligen Seitenzahlen

¹¹³⁵ Gru[e]ndtliche Relation, S. 67. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb-11115070-5]

wird die Genauigkeit ihres Vorgehens unterstrichen. Beide Seiten wollen ihre Glaubwürdigkeit - die von dem jeweils anderen in Fragen gestellt wird - unterstreichen.

So bleibt es jedoch nicht. 1604 antwortet Conrad Vetter auf die *Abfertigung* der Brüder Heilbrunner. Bereits im Vorwort bedauert er, dass er seine Schrift nicht eher in Druck geben konnte. Es wird schnell deutlich, dass er sich durch die *Abfertigung* noch mehr verletzt fühlte, was sich vor allem auch durch die Schriftsprache äußert. Gleich zu Beginn bringt er eine stark diffamierende Definition der evangelischen *Predicanten* im Allgemeinen:

„Die Predican=ten sind Menschen die viel von sich selbst halten/ sich selber lieben/ geizig/ stolz/ hoffertig/ La[e]sterer/ den Eltern vnge=horsam/ vndanckbar/ vnbarmhertzig/ vnfriedlich/ Schender/ vnkeusch/ vnsanfftmu[e]tig/ vngu[e]tig/ Verrehter/ Frefler/ auff=geblassen/ die mehr lieben den Wollust denn Gott/ falsche Phropheten vnder dem Volck/ Lugenmeister/ die verderbli=che Secten einfu[e]hren/ vnnd den Herrn der vns erkaufft hat verlaugen/ die vber sich selbst ein schnelle verdambnus brin=gen (...).“¹¹³⁶
(Petri. 3.)

Das diese Definition der Wahrheit entspräche, ließe sich an einem Beispiel zeigen: „dessen kann vn[d] will ich zween Pfa[e]ltzische Predicanten nit allein zu Zeu=gen/ sonder auch zu einem lebendigen Muster/ Formular/ vnd Exemplar/ fu[e]rstellen/ mit nahmen Philip vn[d] Jacob Heulbronner(...).“¹¹³⁷ Bereits hier wird ersichtlich, dass von der distanzierten, aber bestimmten Verteidigung seiner Person und Stellung nicht mehr viel übrig bleibt. Conrad Vetter ging in dieser Schrift deutlich auf Angriffsstellung und verfällt in eine stark diffamierende und herabsetzende Schriftsprache.

Er sieht sich genötigt, auf die von den Heilbrunners herausgegebene „Miszgeburt“ zu antworten, da sie „jre Lugen fu[e]r Warheit passieren liesse/ mein Widerleg/ vnd Retorsionschrift von den Regenspurgischen Priuat Colloquio, zu widerlegen vermeint haben.“¹¹³⁸ Es sollte deutlich sein, wie verletzt und angegriffen sich Vetter gefühlt haben muss, dass die Brüder Heilbrunner auf seine Gegenschrift geantwortet haben. Dies impliziert wiederum, wie wenig er sie dafür geeignet hält und er positioniert sich damit indirekt über sie. Insbesondere in Kombination mit der oben angegebenen Definition der *Predicanten* sollte dies überdeutlich werden. Er hätte schließlich genug andere Sachen zu tun, als auf ihre Irrungen zu antworten:

¹¹³⁶ Heilbrunnischer Trumppff. Das ist/ Gru[e]ndtliche Erkla[e]=rung/ die die zwen Predicanten Lip vnd Jacob Heilbrunner desz vnschuldigen Luthers/ wie auch desz Regenspurgischen Postcolloquij halber/ so schwach vnd mu[e]de worden/ dasz sie an jetzo von M. Conrado An-dreæ, ein freundtliches Vrlaub zunehmen/ vnd am Hag hinab zu deichen gedrunge worden. Durch bemelten M. Conradvm Andreae, [etc.] Dem begi=rigen Leser/ zu lustiger vnd guter Nachrichtung/ zu handen gefertiget/ [etc.] Getruckt zu Jngolstadt in der Ederischen Druckerey/ durch Andream Anger=mayer. Anno M.DCIV, Bl iij v. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb00028940-8]

¹¹³⁷ Heilbrunnischer Trumppff, Bl [iv]. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb00028940-8]

¹¹³⁸ Heilbrunnischer Trumppff, Bl [iv]. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb00028940-8]

„Dann ich freylich/ vnd ohn allen zweiffel so viel guter Stund vnd Zeit viel lieber in andern Sachen/ so dem guthertzigem Leser mo[e]chten nutz vnd gut seyn/ zubringen vnnd verzehren wollte/ als in Ableinung vnnd Widerlegung ewerer Prædicantischen Lügen/ La[e]sterung/ Sycophanterey/ Auflagen/ vnnd Vngeschicklichkeit.“¹¹³⁹

Intensiviert wird die herablassende Art und Weise zusätzlich durch eine direkte Ansprache seines Gegners, welche die Distanz zu ihnen weiter minimiert. So führt er zu Beginn vier Punkte an, in der er bereits im Titel der *Abfertigung* Lügen sieht. Zum einen den Begriff „Abfertigung“ an sich, denn sie hätten sich nicht auf den Inhalt seiner *Relation* bezogen, sondern hätten die angesprochenen Sachen „kleber vn[d] erba[e]rmlich angeru[e]rt“. Zum anderen sieht Vetter nicht, inwieweit seine Schrift unverschämt sei, was er darauf bezieht, dass alles was „nit Predicantisch ist/ das ist/ vnd mus diesen vberausz sitlichen vn[d] bescheidlichen Worts knechte (...) lauter vnd eitler Schamlosigkeit/ vnd pfuidich seyn.“¹¹⁴⁰

Als drittes sieht Vetter in dem Vorwurf der Ehrenrührigkeit eine Lüge. Dies kann seiner Ansicht nach nicht der Wahrheit entsprechen, da Philipp und Jakob Heilbrunner keine Ehre mehr besitzen würden; sie hätten sie durch ihre zahlreichen Läster- und Lügenschriften bereits eingebüßt.¹¹⁴¹ Schließlich empfand Conrad Vetter nicht, dass Heilbrunners Schrift eine Wiederlegung seiner Aussagen wäre, denn sie hätten keinen Punkt aus seiner Schrift wiederlegt, da sie ja nur „Kleber“ zusammengerührt hätten.¹¹⁴²

Diesen Angriff auf die Arbeitsweise der beiden Lutheraner unterstreicht er durch den Vorwurf, dass sie die Schrift nicht beide geschrieben hätten, sondern nur Jakob. Es wäre dahingehend nicht das erste Mal, dass beide Namen auf einer Schrift von einem Bruder stehen. Hierbei greift er vor allem Jakob Heilbrunner direkt an:

„Wolan lieber gnediger Herr Jacob/ folge du mir/ vnnd behalte fein deinen Nahmen/ sonst wu[e]rde dich niemandts kennen. Ein Predicant bistu/ ein Worts knecht bistu/ ein Diener am Wort /[etc.]. Dieses seyn dein Tittel/ deine Nahmen/ dein Stammen/ thustu dich anderst nennen/ so wirdt man dich nit kennen/ aber ad rem.“¹¹⁴³

Während er in seiner *Relation* beide Brüder mit gewissen Respekt anspricht, ging Vetter hier über in Beleidigungen und denunzierende Vergleiche. Aus Philipp Heilbrunner wird - bereits im Titel - nur Lip oder auch Bruder Esau. So nimmt Conrad Vetter besonders Philipp

¹¹³⁹ Heilbrunnischer Trumppff, S. 7. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb00028940-8]

¹¹⁴⁰ Heilbrunnischer Trumppff, S. 2. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb00028940-8]

¹¹⁴¹ „Die ewrige? Sicher nicht. Dann jhr allbereit durch so viel Famosschriften/ durch so viel Lugenscartecken/ durch so viel lae]stern/ scha[e]nde[n]/ schma[e]he[n]/ vnn[d] auszscaliere[n]/ schon la[e]ngst all ewer Ehr verspilt vn[d] verlohren.“ Heilbrunnischer Trumppff, S. 2

¹¹⁴² Heilbrunnischer Trumppff, S.3.

¹¹⁴³ Diesen Angriff könnte als Antwort auf die angesprochene Namensänderung von Vetter gewertet werden. Heilbrunnischer Trumppff, S.4.

Heilbrunner immer wieder in den Fokus. Neben der Namensänderung ging er auch gegen dessen Dokortitel vor, genauer gesagt das D. vor seinem Namen. Es wäre ein „Seuche vnd krankheit“, dass sich Philipp immer mit dem D. betitelt, „welches doch wol etwas anders als einen Doctor bedeuten kan.“¹¹⁴⁴ Vetter greift somit Philipp Heilbrunners Gelehrtenehre an, indem er dessen Doktorwürde in Zweifel stellt. Daneben seien beide Brüder Narren, die lieber nicht schreiben sollten, das würde auch ihrer Ehre guttun.¹¹⁴⁵

Zudem gäbe es in ihrer *Abfertigung* keine neuen Argumente. Vetter warf ihnen vor, nur ihre bisher - im Religionsgespräch - hervorgebrachten Anschuldigungen hinsichtlich seiner Lutherschriften „von der Scheitel bisz auff die Solen nichts anderst thun/ als dasz sie jre Schamlose Stirnen vnd Blas=sen/ aller Welt noch einmal/ vnd auff ein newes zubescha=wen auff den Marckt stellen.“¹¹⁴⁶ Sie hätten auf seine Widerlegungen in der *Relation* antworten sollen, was sie jedoch nicht könnten ohne neue Lügen zu erfinden.

Ebenso finden sich bei Vetter Stigmatisierungen des Teufels. Luther sei ein Diener des Teufels gewesen und habe nach dessen Manier geschrieben und gehandelt. Da die Brüder Heilbrunner sich auf Luther beziehen, müssten sie „am besten wissen/ was desz Teuf=fels Art/ Griff/ vnd Kunst seye.“¹¹⁴⁷

Bisher sollte deutlich geworden sein, dass es Vetter sehr wichtig war, dass die Brüder Heilbrunner als Lügner erscheinen. Es ist eines seiner Hauptargumente gegen sie und taucht in seiner Streitschrift immer wiederkehrend auf. Der Vorwurf der Lüge ist ein gern genutztes Argument gegen die Gegner in Polemiken, da es deren Charakter in Frage stellt: sowohl als Person als auch in gelehrter Art. Hier wird es von Vetter als Universalkriterium für die Brüder und dadurch - da sie als Exempel dienen - für die protestantischen Prediger allgemein. Zudem würden sie durch ihre Lügen nicht ihn und seine angeblichen Unwahrheiten aufdecken, sondern vielmehr ihre eigenen Unwahrheiten:

„JN diesem Capite [Kapitel drei]/ da die Predicanten die Lugen straf=fen wo[e]llen/ dies sie mir lughafftiger Weisz an= vnnd auffdichte[n]/ thun sie mer nicht/ als dasz sie jre selbst eigne Lugen/ verrahten/ entdecken/ angeben vnd straffen.“¹¹⁴⁸

Conrad Vetter ging noch weiter und beschuldigt sie und ihren „Vatter Luther“ der Ketzerei - eine schwerwiegende Beschuldigung - wodurch sie bereits verurteilt wären und auch vor Gott

¹¹⁴⁴ Heilbrunnischer Trumpff, S.15.

¹¹⁴⁵ „So mo[e]chte solches auch euch an eweren Ehren/ nicht wenig zustatten kommen/ dan[n] wann die Narren schweigen ko[e]nten/ wu[e]rden sie biszweilen fu[o]r sehr weisz vnd versta[d]ndig gehalten.“ Heilbrunnischer Trumpff, S.7.

¹¹⁴⁶ Heilbrunnischer Trumpff, S.9.

¹¹⁴⁷ Heilbrunnischer Trumpff, S.13.

¹¹⁴⁸ Heilbrunnischer Trumpff, S.23.

kein gutes Urteil mehr erhalten würden.¹¹⁴⁹ Das Argument der Belohnung - im guten wie im schlechten - durch Gott, beziehungsweise Jesus im jüngsten Gericht, findet sich in vielen polemischen Schriften und die Brüder Heilbrunner verwendeten es ebenfalls. Zwar gab es herrschaftliche Gesetze (Kapitel 3.7) gegen das Lästern und Schmähen, nur konnte bereits gezeigt werden, dass sie nicht unbedingt immer durchgeführt wurden. Somit verwiesen oder hofften viele Theologen und Gelehrte auf die Strafe Gottes am jüngsten Tag; was nicht selten als größere Bestrafung angesehen wurde.

Conrad Vetter geht ausführlich auf die einzelnen Kapitel der *Abfertigung* ein und verteidigt seine Argumentationen. Dabei - so sollte hier deutlich geworden sein - verfällt er im Gegensatz zu seiner *Relation* einer starken personenbezogenen und verunglimpfenden Schreibweise, wodurch der *Heilbrunnischer Trumpff* deutlich an Brisanz gewinnt. Inwieweit eine Antwort insbesondere von Philipp Heilbrunner erschienen ist, konnte nicht ausgemacht werden. Jedoch ist Veters Schrift ein unverkennbares Beispiel dafür, wie Sprache zu Gewalt werden kann.

5.3.4.3 Zwischenfazit

Die Auseinandersetzung zwischen Conrad Vetter und den Brüdern Philipp und Jakob Heilbrunner beginnt als Verteidigung ihrer jeweiligen Sichtweisen auf die Regensburger Religionsgespräche 1601. Beide Parteien fühlten sich von dem jeweiligen anderen falsch dargestellt; angefangen mit Conrad Vetter. Hinsichtlich der Brüder Heilbrunner spielt die religiöse Komponente dabei eine essenzielle Rolle. Ihre eigene Identität war stark an ihren lutherischen Glauben gebunden, den sie durch die zahlreichen Verunglimpfungen Luthers Schriften durch Vetter angegriffen sahen. Eine weitere Komponente war, dass sich die Parteien persönlich kannten, durch die Disputation zwischen Philipp Heilbrunner und Conrad Vetter 1601 in Regensburg, wo es - laut ihren Aussagen - genau um jene verunglimpfenden Schriften gegen Luther ging. Gleichzeitig ist dies ein gutes Beispiel dafür, wie unterschiedlich ein und dasselbe Ereignis durch Personen wahrgenommen werden kann. Da alle drei Personen an dem Kolloquium beteiligt waren, hatten sie den gleichen Wissensgehalt in Hinblick auf das Ereignis. Der Schriftenaustausch zeigt jedoch, wie unterschiedlich die Geschehnisse wahrgenommen wurden. Beide Seiten bestehen auf ihren Wahrheitsanspruch und die richtige Darlegung der Geschehnisse in Regensburg.

In Hinblick auf sprachliche Gewalt sticht besonders Conrad Veters zweite Schrift *Heilbrunnischer Trumpff* (1604) hervor. Während sich die vorhergehenden Schriften beider Parteien durch

¹¹⁴⁹ Heilbrunnischer Trumpff, S.11-12.

recht niedrig gehaltene sprachliche Angriffe auszeichnen, greift Vetter 1604 vehement beleidigende und herabsetzende Argumente auf. Neben Namensänderungen lassen sich vor allem Hinweise auf den Charakter, die Arbeitsweise und die konfessionelle Herkunft seiner Kontrahenten finden. Gleichzeitig lässt sich die Schrift auch als Angriff auf die lutherischen Prädikanten ansich lesen, da Vetter oftmals von ihnen im Allgemeinen spricht; Philipp und Jakob Heilbrunner dienen ihm dabei lediglich als lebendes Beispiel.

Besonders hinsichtlich der Gebrüder Heilbrunner - als ein Beispiel unter vielen - wird deutlich, wie wichtig die Person Martin Luther und seine Schriften für die Vertreter des lutherisch orthodoxen Glaubens waren. Wie im Kapitel 4.2 deutlich gemacht wurde, waren religiöse Texte ein wichtiger Faktor für die Identitätsbildung religiöser Gruppierungen. Die starke Fokussierung auf Veters Diffamierung Luthers Schriften kann als Indikator für die eigene konfessionelle Wahrnehmung der Gebrüder Heilbrunner gesehen werden.

6. Resümee – Polemische Schriftsprache und ihre Wirkung

„Wer Streit anfängt, gleicht dem, der dem Wasser den Damm aufreißt. Lass ab vom Streit, ehe er losbricht!“ (Salomon, Sprüche 17.14)

Die Auswirkungen eines Streites können und konnten jeher verheerend sein. Im Großen wie im Kleinen birgt Salomons Spruch Wahrheit zu einem alltäglichen Phänomen, welches seine Aktualität auf den verschiedensten Ebenen nicht verloren hat. Prägnant in unserer heutigen Zeit sind dahingehend vor allem politische Auseinandersetzungen, die in den Medien für Schlagzeilen sorgen. Erinnerung sei hier nur an die Wahlergebnisse in Thüringen 2019, welche deutschlandweit zu Zwistigkeiten und Diskussionen über die Interpretation der Demokratie führten und letztendlich in Absetzung oder im Rücktritt von Politikern endeten.¹¹⁵⁰ Aber auch auf Ebene der heutigen Gelehrtenwelt beziehungsweise Gelehrsamkeit führten Auseinandersetzungen über mögliche Plagiate in Dissertationen 2011 zu weitreichend Aberkennungen von Dokortiteln und auf der Ebene von Promovierenden zu Diskussionen und Unsicherheit.¹¹⁵¹ Gleiches spiegelt sich auch auf religiöser Ebene wider, wie die kriegerischen Auseinandersetzungen mit dem IS in den vergangenen Jahren zeigten.

Unterstützt durch die immer schnellere Weiterentwicklung der Medien und das Zusammenrücken der Welt durch die Globalisierung, können heutige Auseinandersetzungen und Streitigkeiten schneller „Dämme“ brechen lassen und eine Person, Gruppe oder Gesellschaft mit-schwemmen, als es je zuvor der Fall war. Es ist kein neues Phänomen, die Folgen sind nicht immer angenehm und dennoch für das gesellschaftliche Leben notwendig.

„Wie der Kosmos „Liebe und Haß“, attraktive und repulsive Kräfte braucht, um eine Form zu haben, so braucht auch die Gesellschaft irgend ein quantitatives Verhältnis von Harmonie und Disharmonie, Assoziation und Konkurrenz, Gunst und Mißgunst, um zu einer bestimmten Gestaltung zu gelangen.“¹¹⁵²

¹¹⁵⁰ Erinnerung sei hier an die Landtagswahlen in Thüringen 2019/20, welche deutschlandweit für Aufsehen sorgten. Neben vor die Füße geworfenen Blumensträußen und Verweigerung von Gratulationen führte die Debatte über die Wahl letztendlich zum Rücktritt des geschäftsführenden Ministerpräsidenten Kemmerich und Diskussionen über einzelne Parteien. Der dadurch aufgebrochene Damm hatte weitreichenden Einfluss auf die politische Gesamtlage Deutschlands. Mehr zu den Ereignissen: <https://www.tagesschau.de/inland/thueringen-ramelow-wahl-103.html> [26.05.2020, 15:00 Uhr]

¹¹⁵¹ Zum Thema Plagiatsvorwürfe an Politiker: <https://www.tagesschau.de/inland/giffey-139.html> [26.05.2020, 15:30 Uhr], <https://www.welt.de/politik/deutschland/gallery13471324/Politiker-und-ihre-Probleme-mit-dem-Dokortitel.html> [26.05.2020, 16:00 Uhr].

¹¹⁵² Simmel, Georg: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Rammstedt, Otthein (Hrsg): Georg Simmel. Gesamtausgabe Bd. 11, Frankfurt/Main 1992, S. 284.

Gesellschaften brauchen Gegensätze und damit verbunden Auseinandersetzungen, um ihre eigene Identität zu gründen, zu belegen und aufrechtzuerhalten. Und hierbei spielt die in dieser Arbeit behandelte Thematik der polemischen Auseinandersetzungen von christlichen Theologen eine wichtige Rolle. Polemik ist ein essenzieller Bestandteil der gesellschaftlichen Selbsterhaltung und Interpretation.¹¹⁵³ Gleichzeitig ist unsere Gesellschaft oder auch gesellschaftliche Selbstwahrnehmung stark durch religiöse Traditionen, welche im kulturellen Gedächtnis verankert sind, geprägt.

Spielte die Polemik eine wichtige Rolle bei der Meinungsbildung und –beeinflussung der Menschen im 16. und 17. Jahrhundert? Diese Frage kann im Hinblick auf diese Arbeit mit ja beantwortet werden; in gewissem Maße. Polemik spielte soweit eine Rolle, dass sie eines der meistgenutzten Mittel in Auseinandersetzungen der Gelehrtenwelt war. Durch ihre universelle Anwendbarkeit¹¹⁵⁴ bot die Polemik beziehungsweise das polemische Schreiben eine passende Plattform, um sich mit den Veränderungen der Zeit zu beschäftigen.

Die Popularität, welcher sich die Polemik besonders im Zeitalter der Reformation und Konfessionellen Konsolidierung erfreute, wurde durch die Ereignisse der Zeit unterstützt. Zwar waren religiöse und vor allem auch innerreligiöse Auseinandersetzungen und Dispute in der christlichen Glaubensgeschichte nicht neu, jedoch lieferte das 16. Jahrhundert in Kombination mit seinen Entdeckungen und technischen Errungenschaften neue Möglichkeiten. Die Veränderungen, die durch die Reformation einsetzten, waren weitreichend und tiefgreifend. Bis heute sind sie zu spüren und beeinflussen das Miteinander der Menschen. Was nicht als Versuch der Kirchenspaltung begann, führte zu einer tiefen Kluft zwischen verschiedenen Glaubensansichten über das ‚wahre‘ Christentum, die lange brauchten, um ansatzweise überwunden zu werden. Die daraus resultierenden Konsequenzen waren schwerwiegend und langanhaltend in den Köpfen der Menschen. Mit der Reformation sollte zurück zu den Wurzeln des christlichen Glaubens gelangt werden. Der Blick nach hinten, zu den Verhältnissen und gleichzeitig ein „(...) radikales Verständnis des Wortes Gottes als alleinige Richtschnur mit ekklesiologischen Folgen“¹¹⁵⁵

¹¹⁵³ Siehe hierzu unter anderem: Borg, Meerten B. ter: The Social Importance of Religious Polemics, in: Hetteema, Theo Leonardus/ Kooij, Arie van der (Hg.): Religious Polemics in context (Studies in Theology and Religion, Bd. 11), Assen 2004, S. 433-445.

¹¹⁵⁴ Polemik an sich hat keine klare und universelle Definition (siehe Kapitel 3.1.). Von Widerlegungslehre bis hin zu schmähenden Streiten passt Polemik in verschiedene Kategorien. Unterstützt wird ihre universelle Funktion durch die verschiedenen literarischen Methoden, welche von den verschiedenen Schriftstellern angewandt wurden. In polemischen Schriften vereinen sich Formen der akademischen Disputation über Gerichts- und Tadelreden bis hin zu Schmähschriften. Somit kann und konnte sie universell eingesetzt werden. Mehr hierzu siehe Kapitel 3.3. Siehe auch: Braungart: Zur Rhetorik der Polemik in der frühen Neuzeit, Köln 1992. und Dieckmann, Walter: Streiten über das Streiten, Tübingen 2005.

¹¹⁵⁵ Jörgensen, Bent: Konfessionelle Selbst- und Fremdbezeichnungen. Zur Terminologie der Religionsparteien im 16. Jahrhundert (Colloquia Augustanae, Bd. 32), Berlin 2014, S. 113.

machen die Ereignisse Mitte des 16. Jahrhunderts zu einem Drehpunkt im religiösen Denken der Menschen. Und hier konnten die Autoren der polemischen Schriften ansetzen. Die Verbreitung der eigenen beziehungsweise gruppenspezifischen Ansichten konnte - unterstützt durch den Buchdruck - weitergetragen werden und so mehr Menschen erreichen.

Werden jedoch die hier im Fokus stehenden Streitschriften betrachtet, wird deutlich, dass nicht unbedingt die gemeine Bevölkerung als Adressat gesehen wurde. Vielmehr war es die gelehrte Öffentlichkeit, die durch die Streitschriften angesprochen wurde. Die (Schrift-)Sprache spielte demzufolge eine entscheidende Rolle bei der Beeinflussung der Sicht der eigenen spezifischen Gruppierung und war eine effiziente Waffe der Gelehrten zur Festigung ihrer Ansichten und Glaubensschwerpunkte.

Das Beispiel des Reuchlin-Pfefferkorn-Streits (Kapitel 5.3.1) zeigt deutlich, wie eine Kontroverse über ein im christlichen Kontext immer wieder auftretendes Thema, die Gelehrtenwelt beeinflussen konnte. Im weitreichenderen Kontext bot der Disput über die jüdischen Bücher eine gern genutzte Plattform für die Humanisten, die den Streitschriftenaustausch für ihre Zwecke nutzten (Kapitel 5.3.1.3). Zwar sollten die schmähenden und satirischen Dunkelmännerbriefe der Unterstützung des Gelehrten Reuchlins dienen, dennoch boten sie eine gute Möglichkeit, die allgegenwärtig schwellenden Kontroversen zwischen den Humanisten und Scholastikern in eine breitere - gelehrte - Öffentlichkeit zu tragen.¹¹⁵⁶

Über die genaue Leserschaft polemischer Schriften kann jedoch keine konkrete Aussage getroffen werden. Wie in dieser Arbeit gezeigt wurde (Kapitel 3.8), kann eine intendierte Öffentlichkeit beziehungsweise Leserschaft angenommen oder hypothetisiert werden. Genauere Angaben über die zeitlich reelle Leserschaft bleiben jedoch aus. Lediglich die - wie auch die Beispiele in Kapitel 5.3 zeigen - Antworten oder Verweise auf Schriften lassen eine gewisse Verbreitung erahnen. Um ein genaueres Bild der Verbreitung (einzelner) polemischer Schriften zu erlangen, bedarf es näherer Recherchen zu Druckorten, Käufen und eventuellen Besitzern der jeweiligen Schriften. Ein Forschungsschwerpunkt, der mit dieser Arbeit nicht geleistet werden konnte, jedoch für zukünftige WissenschaftlerInnen im Bereich der Streitkultur und Öffentlichkeit einen interessanten Mehrwert bieten könnte.

¹¹⁵⁶ Vgl. hierzu u.a.: Meuthen, Erich: Die "Epistolae obscurorum virorum", in: Brandmüller, Walter [u.a.] (Hrsg.): *Ecclesia Militans. Studien zur Konzilien- und Reformationsgeschichte*, Bd. 2: *Zur Reformationsgeschichte*, Paderborn [u.a.] 1988, S. 53-80, Thumfart, Alexander: *Ulrich von Hutten (1488-1523) und Crotus Rubianus (ca. 1480-1545): die Verfasser der Dunkelmännerbriefe*, in: Pfordten, Dietmar von der (Hrsg.): *Große Denker Erfurts und der Erfurter Universität*, Göttingen 2002, S. 184-220 und Burnett, Amy Nelson: *Academic Heresy, the Reuchlin Affair, and the Control of theological Discourse in the Early Sixteenth Century*, in: Ballor, Jordan J. [u.a.] (Hg.): *Church and School in Early Modern Protestantism. Studies in Honor of Richard A. Muller on the Maturation of a Theological Tradition (Studies in the History of Christian Traditions, Bd. 70)*, Leiden [u.a.] 2013, S. 35-48.

Ein Aspekt ist besonders wichtig, wenn sich mit religiöser Polemik im Zusammenhang mit verletzender Sprache beschäftigt wird: die Identität. Wie bereits erwähnt, ist besonders das 16. und 17. Jahrhundert geprägt durch eine Suche nach der eigenen religiösen Identität und Zugehörigkeit. Die durch die Reformation alltäglich gewordene Auseinandersetzung mit dem anderen, versetzte die gemeine Bevölkerung und die christliche Gelehrtenwelt in Aufruhr und zum Teil in Glaubenskrisen (Kapitel 4.2). Somit spielt die Selbstfindung durch den Vergleich mit dem Gegensätzlichen eine essenzielle Rolle in der Wahrnehmung der Autoren. Und damit auch in der verwendeten Schriftsprache.

Die intensive Beschäftigung mit dem Thema *Hate Speech* von Judith Butler¹¹⁵⁷ zeigt, wie wichtig die Identitätswahrnehmung einer Person oder Gruppe ist, wenn es um das Thema gewaltsame Kommunikation geht. Im Kapitel 2.2.3 *Durch Sprache Verletzen – Judith Butlers Hate Speech* wurde aufgezeigt, dass vor allem die Namensgebung eine wichtige Rolle dabei spielt. Jeder Mensch wird durch seinen Namen identifiziert und in seinen sozialen Kontext eingebunden. Namensgebungen können eine Person positiv oder negativ hervorheben, sie kann jemanden diffamieren und entmenschlichen, wodurch das angesprochene Individuum in seinem gesellschaftlichen Umfeld einbezogen oder ausgenommen und ausgeschlossen werden konnte.¹¹⁵⁸ Im Hinblick auf die hier untersuchte Gelehrtenwelt war die Veränderung des Namens verbunden mit dem Angriff auf die Ehre derselben Person. Gelehrte und Wissenschaftler definierten sich oft – und das ist auch heute noch der Fall – über ihre Arbeiten und den Namen, welchen sie sich in ihren Kreisen gemacht hatten. Wurde dieser angegriffen, verleumdet oder verändert, kam dies einem Gesichtsverlust gleich.¹¹⁵⁹

Dementsprechend könnte die gestellte These, dass polemische Schriften genutzt wurden, um den jeweiligen religiösen Gegner persönlich zu verletzen, bestätigt werden. Denn die in dieser Arbeit betrachteten Beispiele (Kapitel 5.3) und Zitate zeigen dem Leser deutlich, wie verletzt sich der Autor durch die Anschuldigungen, Verunglimpfungen und Denunziationen seines Gegners gefühlt hat oder haben könnte, dies jedoch immer im Kontext seiner Ehre als Gelehrter beziehungsweise als gläubiger Christ.¹¹⁶⁰ Hier spielt die von Jürgen Stenzel beschriebene

¹¹⁵⁷ Butler, Judith: *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*, Frankfurt/Main 2006.

¹¹⁵⁸ Vgl. hierzu u.a.: Butler, Judith: *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*, Frankfurt/Main 2006, Herrmann, Steffen Kitty/ Kuch, Hannes (Hg.): *Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung*, Bielefeld 2007, Krämer, Sybille [u.a.] (Hg.): *Gewalt in der Sprache. Rhetoriken verletzenden Sprechens*, München 2010 sowie Liebsch, Burkhard: *Subtile Gewalt. Spielräume sprachlicher Verletzbarkeit*, Weilerswist 2007.

¹¹⁵⁹ Siehe hierzu Kapitel 2.3.

¹¹⁶⁰ Siehe hierzu u.a. Wall, Ernestine van der: *Ways of Polemicizing. The Power of Tradition in Christian Polemics*, in: Hetteema, Theo Leonardus/ Kooij, Arie van der (Hg.): *Religious Polemics in context (Studies in Theology and Religion, Bd. 11)*, Assen 2004, S. 401-414.

Verwendung des *vir bonus* und *vir malus* eine entscheidende Rolle (siehe Exkurs).¹¹⁶¹ Der Autor als reale Person und der Polemiker als literarisches „Ich“ seiner Schrift können nicht unbedingt als ein und dieselbe Person gesehen werden, welche die gleichen Gefühle haben. Das literarische „Ich“ ist eine für die Schrift und Situation erschaffene und zweckgebundene Figur. Sie soll die Intention des Autors - primär die Verteidigung seines Glaubens und seiner Ehre - dem Leser näherbringen. Hierbei wurde die erschaffene Textwelt geschickt mit bekannten und alltäglichen stilistischen Mitteln untermauert, um dem jeweiligen Publikum (der polemischen Instanz), den Standpunkt des Autors näher zu bringen (Kapitel 3.3).¹¹⁶² So spielte auch, wie in Kapitel 3.3.4 dargestellt, die Leseransprache eine wichtige Rolle. Die schriftlich konstruierte Gemeinsamkeit des Autors mit seinem angesprochenen Publikum, sollte seine Position als *vir bonus* gegenüber seinem Gegner weiter unterstützen. Untermauert wird dies durch den fließenden Wechsel von Argumenten *ad rem* zu *ad hominem*.¹¹⁶³ Der Gegner (*ad hominem*) - das polemische Objekt - wird zum Gegenstand der Debatte. Damit wurde der gesamte Sachverhalt auf die persönliche Ebene gehoben und somit diente das größere Thema - die Verteidigung der eigenen Glaubensansichten - nur noch als Ausgangspunkt der Ehrverteidigung.¹¹⁶⁴

Dies wird besonders in der Auseinandersetzung zwischen Johannes Lach und Georg Meckhardt in den 1580er Jahren (Kapitel 5.3.3) deutlich. Die immer schärfer werdende Sprache wurde durch gezielte Angriffe auf die akademische Ehre, insbesondere die Bildung des Kontrahenten unterstrichen. Hinzukommende Namensänderungen beziehungsweise Namensverunglimpfungen runden das Bild einer persönlichen Ehrverteidigung ab. Hier auch wieder immer im Hintergrund die Verteidigung der eigenen Glaubensgrundlagen.

¹¹⁶¹ Stenzel, Jürgen: Rhetorischer Manichäismus. Vorschläge zu einer Theorie der Polemik, in: Worstbock, Franz Josef/ Koopmann, Helmut (Hg.): Kontroversen, alte und neue, Bd. 2: Formen und Formgeschichte des Streitens, Der Literaturstreit (Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1958), Tübingen 1986, S. 3-11.

¹¹⁶² Sieh hierzu Exkurs: Jürgen Stenzels Einteilung polemischer Auseinandersetzungen sowie u.a.: Dieckmann, Walther: Streiten über das Streiten. Normative Grundlagen polemischer Metakommunikation (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, Bd. 65), Tübingen 2005, Paintner, Ursula: „Des Papsts neue Creatur“. Antijesuitische Publizistik im Deutschsprachigen Raum (1555-1618) (Chloe, Beiheft zum Daphnis, Bd. 44), Amsterdam 2011 sowie Bremer, Kai: Techniken der Leserlenkung und -selektion im Volkssprachigen Buch der Gegenreformation um 1600, in: Enenkel, Karl A.E./ Neuber, Wolfgang (Hg.): Cognition and the book. Typologies of Formal Organisation of Knowledge in the Printed Book of the Early Modern Period (Onterssections. Yearbook for early modern studies, Bd. 4), Leiden [u.a.] 2005, S. 509-531.

¹¹⁶³ Siehe hierzu Kapitel 3.3 und Franco Volpi (Hg.): Arthur Schopenhauer. Die Kunst, Recht zu behalten, in achtunddreißig Kunstgriffen (insel taschenbuch, Bd. 1658), Leipzig 1995 sowie Lobenstein-Reichmann, Anja: Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit (Studia Linguistica Germanica, Bd. 117), Berlin [u.a.] 2013.

¹¹⁶⁴ Siehe hierzu Kapitel 3.3.

Die oftmals immer drastischer werdende Sprache führte nicht nur dazu, dass immer mehr herrschaftliche Edikte gegen das Schmähen und Lästern veröffentlicht wurden (Kapitel 3.7)¹¹⁶⁵, sondern auch, dass viele Autoren in die Anonymität gingen, um etwaiger Verfolgung und Bestrafung durch die Obrigkeit zu entgehen. Dies ist vor allem in Flugschriften und -blättern, welche tendenziell eine größere Reichweite hatten (Kapitel 3.5.1), der Fall.

Gekonnt spielten die Autoren mit der Angst beziehungsweise Furcht der Menschen und bedienten sich tradierten Stigmata und Feindbildern, die bereits durch ihre Erwähnung Negativbilder in den Köpfen der Leserschaft hervorriefen.

Dies unterstützt ebenfalls die These, dass soziale, politische und religiöse Konstellationen, Eigen- und Fremdwahrnehmung sowie Tradition und Neuerschaffung von Charakteristika entscheidend das jeweilige Bild des ‚anderen‘ beeinflussten. Hier spielen besonders Stigmatisierungen eine wichtige Rolle (Kapitel 5.1), die über die Jahrhunderte menschlicher Interaktion gewachsen und tradiert wurden. Bis heute finden sich zahlreiche Begrifflichkeiten in der alltäglichen Sprache, die zu bestimmten Zeiten als Stigmata für nicht konforme Personen und Personengruppen verwendet wurden. Das kulturelle Gedächtnis einer Gesellschaft ist gefüllt mit Begriffen und Redewendungen, welche ein Bild - positiv und negativ - in die Wahrnehmung seiner Gesellschaftsmitglieder zeichnet. Allein die 2020 stattfindenden Proteste unter dem Motto „Black live matters“ zeigen deutlich, wie tief die negative Assoziation mit Hautfarben verbunden sein kann.

Stigmatisierungen gründeten sich aber nicht nur auf äußeren Merkmalen, sondern auch auf der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kultur-, Gesellschafts- oder Religionsgruppe. Im Kontext dieser Arbeit betrifft dies vor allem die Zugehörigkeit zu den „irrenden“ Glaubensrichtungen - ob christlich oder nicht. Besonders konvertierte Christen - hier insbesondere ehemalige Anhänger des jüdischen Glaubens - nutzen polemische Schriften, um sich von ihrem früheren „Makel“ rein zu waschen. Dies wird auch in den Schriften von Johannes Pfefferkorn (Kapitel 5.3.1.2) deutlich. So standen Konvertiten zumeist in einem Spannungsverhältnis zwischen ihren ehemaligen Glaubensgenossen und ihren christlichen Brüdern/Schwestern. Eine Zwischenstellung die in polemischen Schriften gerne genutzt wurde, um ihre Glaubwürdigkeit anzuzweifeln.¹¹⁶⁶

¹¹⁶⁵ Hier zu nennen sind neben anderen: 1532: Peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karl V. Artikel 110: Straff schriftlicher vnrechtlicher peinlicher schmehung; Juli 1560: Schreiben Kurfürst August von Sachsen an Rat von Leipzig: Befehl des Drucks geistlicher Bücher und deren Verteilung in alle Pfarreien als Maßnahme gegen Religionsstreitigkeiten; 1614: Confessio Sigismundi: Verbot des Lästerns und Schmähen von der Kanzel und 1715 Kayserliches EDICT, Wegen ernstlicher Untersagung alles Schma[e]hens zwischen denen im Reich gelittenen Religionen von Kaiser Karl VI.

¹¹⁶⁶ Ellen, Martin: Die deutschen Schriften des Johannes Pfefferkorn. Zum Problem des Judenhasses und der Intoleranz in der Zeit der Vorreformation (Göppinger Arbeiten zur Germanistik, Bd. 604), Göppingen 1994, S. 19-21.

Die Glaubenszugehörigkeit und damit verbundene Praktizierung der Religion schweben über jeder polemischen Auseinandersetzung, welche sich mit unterschiedlichen Auslegungen und Ansichten beschäftigt. Sie diene den Autoren als oberste Legitimation auf Seiten der Spiritualität. Von weltlicher Seite versuchten sie durch Huldigungen an Bischöfe und territoriale Herrscher die allgemeine Anerkennung ihrer Schriften zu unterstreichen. Ob dies ein Versuch war, sich gegen herrschaftliche Bestrafungen zu schützen oder das eigene Prestige zu steigern, kann nicht genau gesagt werden. Es reduziert jedoch nicht die subjektive Note der polemischen Schriften.

Am Beispiel der Auseinandersetzung zwischen Johannes Nas (1534-1590) und Lucas Osiander (1534-1606) (Kapitel 5.3.2) sollte dies deutlich geworden sein. Beide Autoren waren keine Unbekannten zu ihrer Zeit. Als Anhänger der katholischen und protestantischen beziehungsweise lutherischen Glaubensgemeinschaft, verschafften sie sich durch zahlreiche Schriften Gehör beziehungsweise Ansehen. Nas selbst war ein konvertierter Katholik, der sich vom protestantischen Glauben abwandte und ihn vehement „bekämpfte“. Es ist also nicht verwunderlich, dass sein Name in einigen protestantischen Streitschriften auftaucht und dass er mit Lucas Osiander aneinandergeriet. Ihre Auseinandersetzung zeigt einen deutlichen Wechsel zwischen einer nachdrücklichen und neutralen und einer personifizierten, diffamierenden Schreibweise. Sowohl Nas als auch Osiander unterstreichen ihre Argumente mit Persönlichkeiten und Ereignissen aus der Geschichte der jeweiligen Konfession; eine übliche Vorgehensweise, um die eigenen Argumente mit Tatsachen zu stützen. Gleichzeitig greifen sie sich jedoch auch gekonnt mit Beleidigungen, Namensveränderungen und Herabsetzungen an.

Dies findet sich auch bei der bereits erwähnten Auseinandersetzung zwischen Johannes Lach und Georg Meckhardt (1576-1622) (Kapitel 5.3.3). Auch hier eine scharfe Kontroverse zwischen einem Katholiken und Protestanten. Interessant ist hier, dass Lach sich durch Predigten von Georg Meckhardt und Johannes Nas dazu entschied, zum katholischen und nicht zum protestantischen Glauben zu wechseln. Die Auseinandersetzung in den 1580er Jahren zeigt ebenfalls, den großen Einfluss des Ehrkonzeptes in der Gelehrtenwelt. Meckhardt sieht seine Schrift als Widerlegungsschrift der Vorwürfe Lachs¹¹⁶⁷, primär dessen Vorwurf des Plagiats. Hier wird, wie gesagt, das Ehrkonzept in der Gelehrtenwelt besonders deutlich. Lach greift Meckhardt weniger als Person, sondern vielmehr dessen Gelehrsamkeit an. Dies vor dem Hintergrund, dass seine Schrift *Newe Zeytung* als Rechtfertigungsschrift seines Glaubenswechsels¹¹⁶⁸

¹¹⁶⁷ Dies macht auch der Titel deutlich: Widerlegung der vn=gründten Schmachschrift.

¹¹⁶⁸ Angenommen wird, dass Lach vom Judentum zum katholischen Glauben wechselte. In dieser Weise lässt sich auch seine Schrift interpretieren und seine Äußerungen darüber, dass er sich mit beiden christlichen Konfessionen auseinandergesetzt hat.

gesehen werden kann, unterstreicht erneut die essenzielle Rolle des schriftlichen Schlagabtausches konvertierter Christen.

Wie gezeigt, hat die Auseinandersetzung zwischen Lach und Meckhardt noch eine weitere Dimension polemischer Auseinandersetzungen. Zum einen verdeutlicht der unterschiedliche Schreibstil die Sichtweise der Autoren zueinander. Lach setzt sich bewusst durch die Verwendung der dritten Person von Meckhardt ab, während dieser sich gekonnt über Lach stellt, indem er seine Schrift wie einen Dialog verfasst. Zudem zeigt der Schlagabtausch auch noch eine reale Dimension durch die Darstellung Lachs, wie er auf Meckhardt aufmerksam wurde (Predigt) und die unwirsche Art und Weise, wie er an dessen Haus abgewiesen wurde. Beide Sachverhalte dienten den Autoren als Untermauerung ihrer Argumente und waren der Versuch, das Publikum auf ihre Seite zu ziehen.

Ähnliches findet sich auch bei der Auseinandersetzung zwischen den Gebrüder Heilbrunner (1546-1616 und 1548-1618) mit dem Jesuiten Konrad Vetter (ca. 1546-1622). Die Parteien kannten sich persönlich, da sie sich bei den Regensburger Religionsgesprächen 1601 begegneten. Der Bezug auf dieses real stattgefundene und bekannte Ereignis, soll die jeweilige Argumentation weiter unterstreichen. Ursache für die Kontroverse war die unterschiedliche Darstellung der Autoren zu den Ereignissen der Religionsgespräche. Konrad Vetter war kein Unbekannter, wenn es um polemische Schriften und Streitigkeiten zwischen den Konfessionen ging. Ein Angriffspunkt, den die Brüder Heilbrunner gerne aufnahmen, um die *vir malus* Komponente ihres Kontrahenten zu unterstreichen. Kombiniert mit dem Namenssynonym unter welchem Vetter schrieb, hatten Philipp und Jakob Heilbrunner weitere Argumente, um Vetter vor ihrem Publikum zu denunzieren. Der Austausch der Schriften war anfangs noch durch eine harmlose Gewaltsprache gekennzeichnet, verschärfte sich jedoch 1604 auf Seiten von Vetter. Wie in den anderen hier behandelten Beispielen zeichnete sich auch dieser Streit durch Verunglimpfungen und Namensänderungen aus. Wichtig bei dieser Auseinandersetzung war, dass sich die Gebrüder Heilbrunner besonders durch die Verunglimpfungen Luthers und seiner Schriften durch Vetter angegriffen fühlten. Der Austausch ist ein passendes Beispiel dafür, dass polemische Auseinandersetzungen mehrere Ursachen haben konnten. Primär spielt zwar die subjektive Wahrnehmung der eigenen Ehrverletzung eine ursächliche Rolle bei den Autoren, dennoch lassen sich, wie im Kapitel 3.6 gezeigt, verschiedene Ursachen finden. In dem Beispiel von Heilbrunner-Vetter sind die primären Aspekte durch die unterschiedliche religiöse Auffassung der Autoren im Zusammenhang mit Realereignissen gekennzeichnet. Die persönliche individuelle Wahrnehmung der eigenen Person in den Schriften ist sekundär; konfessionelle Ansicht vor Realperson. In den anderen Beispielfällen geht vor allem die persönliche

Wahrnehmung der eigenen Darstellung beim Gegner vor. Wie auch im Reuchlin-Pfefferkorn-Streit, der durch den gefühlten Angriff Pfefferkorns seine eskalierende Wirkung entfaltete.

Die Rechtfertigung des eigenen Glaubens steht immer über den Auseinandersetzungen, doch lassen sich einzelne individuelle Aspekte in den polemischen Schriften finden, welche in dieser Arbeit als Beispiele dienen. Es sind Äußerungen des Autors über seine Person, Rechtfertigungen seiner Schriften oder auch Taten.

Werden die personenbezogenen Aussagen alleinstehend betrachtet, könnte das Bild entstehen, dass die verletzende Wirkung der Polemiken akut war und die Betroffenen sich persönlich, als real existierende Person angegriffen fühlten. Jedoch ist es schwer dies nachzuweisen, da die Streitschriften nur eine verschriftlichte Realität darstellen. Hier spielt das erwähnte literarische ‚Ich‘ die essenzielle Rolle.

Im Allgemeinen sollte immer der Kontext einer polemischen Auseinandersetzung beachtet werden. In dieser Arbeit wurde versucht, einen allgemeinen Überblick über das Phänomen der Polemik zu geben (Kapitel 3.). Alle bisher getätigten Aussagen spiegeln die Bedeutung von Polemik wider. Im Kapitel 3.1. wurde darauf eingegangen, dass es an sich keine spezifische und klare Definition von Polemik gibt, da sie im Laufe der letzten Jahrhunderte Wandlungen durchgemacht hat.¹¹⁶⁹ Unsere heutige Auffassung von einer Polemik ist im Allgemeinen neutraler als beispielsweise noch im 18. Jahrhundert, als es verpönt war, sich in dieser Kunst des Schreibens zu üben. Besonders die Zeit der Reformation und Konfessionalisierung hat den allgemein bekannten schlechten Ruf der Polemik geprägt (Kapitel 3.2.2 und 3.2.3). Dies wird durch die immer strenger werdenden herrschaftlichen Verordnungen gegen das mündliche und schriftliche Lästern und Schmähen noch unterstrichen (Kapitel 3.7). Von Seiten der Kirche dienten vor allem die Indices der verbotenen Bücher der Bewältigung der ansteigenden Flut an ‚lästerlichen‘ Schriften.¹¹⁷⁰ Die vorhandene Quellenlage wie die Forschung dazu zeigen jedoch, dass diese Methoden nur geringen Einfluss auf die Verbreitung von polemischen Streitschriften

¹¹⁶⁹ Siehe hierzu u.a.: Dieckmann, Walther: Streiten über das Streiten. Normative Grundlagen polemischer Metakommunikation (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, Bd. 65), Tübingen 2005, Bremer, Kai / Spörhase, Carlos (Hg.): Gelehrte Polemik. Intellektuelle Konfliktverschärfung um 1700 (Zeitsprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit, Bd. 15), Frankfurt/Main 2011 und Borg, Meerten B. ter: The Social Importance of Religious Polemics, in: Hetteema, Theo Leonardus/ Kooij, Arie van der (Hg.): Religious Polemics in context (Studies in Theology and Religion, Bd. 11), Assen 2004, S. 433-445.

¹¹⁷⁰ 14. November 1487 Bulle Inter multiplices Papst Innozenz VIII., 1. Juni 1501 Bulle Alexanders VI., 3./4. Mail 1515 Bulle Inter sollicitudines Papst Leos X., 15. Juni 1520 Bulle Ex(s)urg Domini, siehe Schmidt, Günter: Libelli Famosi. Zur Bedeutung der Schmähschriften, Scheltbriefe, Schandgemälde und Pasquille in der deutschen Rechtsgeschichte, Köln 1985, S. 209-210, Siehe hierzu u.a. auch: Plachta, Bodo: Zensur (Reclams Universal-Bibliothek, Bd. 17660), Stuttgart 2006, Creasman, Allyson F.: Censorship and Civic Order in Reformation Germany, 1517-1648. ‚Printed Poison & Evil Talk‘, Farnham [u.a.] 2012 und Hasse, Hans-Peter: Zensur theologischer Bücher in Kursachsen im konfessionellen Zeitalter. Studien zur kursächsischen Literatur- und Religionspolitik in den Jahren 1569 bis 1575 (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte, Bd. 5), Leipzig 2000.

hatten. Viele Autoren schrieben anonyme oder mit Pseudonymen versehene Werke. Dies ermöglicht uns heute einen Einblick in die Schriftlichkeit der Streitkultur der Gelehrten und religiösen Vertreter, welche sich dabei besonders der Methoden bedienten, die sie während ihres Studiums erlernten (Kapitel 3.3). Dadurch ergibt sich auch die Tatsache, dass Polemik sich vermehrt im Gelehrtenkreis findet und erst mit dem 18. Jahrhundert immer mehr Eingang in die Schriftkultur der Bevölkerung fand (Kapitel 3.2.3). An dieser Stelle sei auch angemerkt, dass es sich um eine vorwiegend männliche Domäne handelt. Eine Untersuchung, inwieweit Frauen sich der Polemik bedienten und ab welchem Zeitpunkt, steht noch aus, würde aber einen interessanten Einblick in die Gelehrsamkeit der Frau bieten.

Allein die Beschäftigung mit dem Feld der Polemik - ob im religiösen oder politischen Umfeld, in der frühen Neuzeit oder in der Gegenwart - legt die nähere Betrachtung der Sprache des Streitens nahe. Wie die aufgeführten Beispiele zeigen, ist die Sprache das zentrale Medium der Auseinandersetzungen gewesen. Sie diente der Weitergabe des denunzierenden und herabwürdigenden Inhaltes. Sie ist essenziell bei der Betrachtung von Polemik. Dabei sollte diese Arbeit einen wichtigen Teil zum besseren Verständnis von gewaltsamer Sprache leisten (Kapitel 2). Denn sie ist keine Erfindung der aktuellen Zeit. Jedoch bedarf es auch hier weiterer Analysen, die den bisherigen Forschungsstand in neue Richtungen lenkt.

Resümierend lässt sich sagen, dass die verletzende Sprache in polemischen Schriften des 16. bis 17. Jahrhunderts primär eine Plattform der Gelehrten für die eigene Konsolidierung und Identitätsstabilisierung, in einer Zeit religiösen Umbruchs war. Weitere Untersuchungen in dem Bereich der schmähenden und lästernden Kommunikation vor und nach diesem Zeitraum werden ähnliche Charakteristika und Ausgangspunkte aufweisen.

Durch die Forschung in diesem Feld kann ein besseres Verständnis des vorhandenen kulturellen Gedächtnisses geschaffen werden. Denn die mittels polemischer Schriften erschaffenen und auch gefestigten Ansichten lassen sich bis heute im gesellschaftlichen Miteinander - wenn auch auf anderen Ebenen - finden.

7. Quellen- und Literaturverzeichnis

7.1 Quellenverzeichnis

- [Nicolaus von Amsdorff]: Das Bapst/ bischoff/ vnd Cardinal/ die rechten Ketzler seint au seiner alten Prophetzey durch sie selbst gemacht vnd von jhn jer=lich gesungen vnd ge=lesen, [1540]. (URL: <http://diglib.hab.de/drucke/173-3-quod-18/start.htm> [11.11.2014])
- „AN vnd yegklich in was eern/ wirde[n]/ stand oder wesens die seien so die warhait lieb ha[=]ben/(...)“. Doctor Johannsen Reuchlins der K.M. als Ertzhertzen zu[o] Osterreich auch Chur[=]fürsten vnd fürsten gemainen bundtrichters inn Schwaben warhafftige entschuldigung gegen vnd wider ains getaufften iuden genant Pfefferkorn vormals ge[=]truckt vszgangen vnwarhaf[=]tigs schmachbüchlin Augenspiegel. (URN:nbn:de:bvb:12-bsb00005456-8)
- 35. Titul: Von Buchdruckern/ Schmähschriften/ Schmälichen gemäls/ Gedichten/ und anschlügen *aus* Der Römischen Keyserlichen Maiestat reformirte und gebesserte Policiey Ordnung/ zu befürderung gemeinsam guten, bürgerlichen wesen und nutzen/ auff Anno M.D.LXXVII. zu Franckfort gehaltenem Reichs Deputation tag verfast und auffgericht. Mit Röm. Kay.Mayt. gnad und sonderm privilegio in zehen jarn nicht nachzutrucken. Gedruckt in der Churfürstlichen statt Meintz durch Franciscum Behem/ Anno M.D.LXXVIII., abgedruckt in: Weber, Matthias: Die Reichspolizeiordnungen von 1530, 1548 und 1577. Historische Einführung und Edition (Ius Commune. Studien zur Europäischen Rechtsgeschichte, Bd. 146), S.215-271.
- Abdrücke des Mandates so Churfürste Christian zu Sachsen in seiner Chursfürstlichen Gnaden Landen, wegen des von den Kirchen= Dienern uff den Canzeln in Schwebenden Religions Streitten eingeführten unnothgen Laitern Schändens und Verdam[m]nus der Personen in offenen druck hat außgeben und publiciret laßen. Samt etzlichen dersalben zwischen S. Churf: G. Herzog Friderisch Wilhelm zu Sachsen, Herrn Administratorie des Primats vnnd Erzstift Magdeburg, Pfalzgraff Johan Casimir vnnd sonsten ergangenen wechsel vnnd andern Schrifften. Anno 1588, Staatsarchiv Dresden, Loc. 10313/11.
- Ableinung Der Lugen/ Verke=rungen vnnd Lo[e]sterungen/ mit denen Bru[e]der Johann Nasz in seinen Centurijs der Euangelischen Warheiten (wie ers nennet) die Christlich Lehr der Augspurgischen Confession/ auch deren Personen/ so sich zu[o] derselben bege=ben/ vnwarhafftig vnd schma[e]=lich antastet. Vnnd wüirdt in diser Schrifft ange=zeigt/ wo[e]lches eigentdlich die Friichten seien/ bey denen man die Euangelische/ deszgleichen auch die Ba[e]p=stischen lehr (wo[e]lche recht oder falsch sey) vrtheilen soll. Lucas Osiander D. Gedruckt zu[o] Tiibingen/ Anno 1569. (URN:nbn:de:bvb:12-bsb10168413-5)
- Ain gründlicher klarer anfang der natürlichen vnd rechten kunst der waren Dialectica/ durch Orthol=phen Fuchesperger von Ditmoning/ Kai[=]serlicher rechte[n] Licentiate[n]/ auß dem La[=]tein ins teutsch transferiert vnd zu[o]=sam[m]gefast/ so allen den mit schrift[=]lichen künsten vmgeen/ nicht weniger nutz dann not ist zu[o]wissen. Das Bu[o]ch zu[o]m kauffer, So vil der alten Bu[e]cher all Der jungen auch in mancher zahl Beschreyben seind Dialecticam So daher allain Lateynisch kam Des allen ich verstendig leg In teutscher sprach ain kurtzen weg Dadurch der Kauffer bald vnd gschwind Zu[o] seiner not kunst vnd leere find Zu[o]reden vnd zu[o]schreyben recht So jm natu[e]rlich anhieng schlecht Der halben er ain klaines gelt Nit sparen wo[e]ll/ glaub er nie felt. M.D.XXXIII (URN: <http://bildsuche.digitale-sammlungen.de/index.html?c=viwer&l=de&bandnummer=bsb00022895&pimage=00001&v=&nav=> [19.11.2014])

- Ain mitleydliche claeg vber al[=]le claeg/ an vnsern allergnedichsten Kayser/ vn[d] gantze deutsche Nacion/ Durch Johannes Pfefferkorn gegen den vngetruwen Johan Reuchlin/ vnd wydder seynen falschen raytschlack/ vurmalsz vur die trewloiszen Juden/ vnd wydder mich geübt/ vnd vn=chrystlichen vszgegosse.1521. (URN:nbn:de:bvb:12-bsb00025516-2)
- Aller ketzer: sampt deren glaube[n]/ so sych nach der Aposteln abgang in der gemeyn Christi/ auch bisz auff vnse[=]re zeit/ erhab[e]n/ ausz der alten Christlichen Kirchen/ Eusebij/ Ruffini/ Sozomeni/ Theodreti/ Tertulliani/ Justini/ Cypriani vnd Pli=nij/ Chronica/ allen glaubigen/ für die itzigen auddru[e]rische geister/ der widerteuffer/ zur warnung eyn kurtzer begriff/ Johannis Polychorij. M.D.XXXI. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb00030166-8]
- Altar Der Atheisten / der Heyden Und der Christen. Das ist: (I.) Aus der Natur durch unlaugbahre und unwieder=treibliche Grund=Schlu[e]sse wieder die Atheisten erwiesen/ Daß ein GOTT sey. (II:) Wie solches von allen Vo[e]lckern werde bekra[e]fftiget; Und dann (III.) Daß die Christliche Religion die einzige / wahre / u[e]r=trefflichste / und Leib und Seel in Zeit und Ewigkeit / auff das ho[e]chstvergnu[e]gende und beglu[e]ckseligende Religion sey. Wider Die 3 Ertz-Betrieger Hobbert, Hobbes und Spinosa. Auffgesetzt von M. MICHAEL Berns. Predigern zu Weßlingburn in Ditmarschen. Hamburg, Gedruckt bey Thomas von Wiering, im gu[e]ldenen A,B.C. Ao. 1692. und bey demselben/ Wie auch zu Frankckfurt und Leipzig/ bey Zacharias Herteln zu bekommen. (URL: [http://www.sub.uni-hamburg.de/recherche/elektronische-angebote/digitalisierte-bestaende/trefferliste/seitenansicht.html?tx_dlf\[id\]=2153#grosse-ansicht](http://www.sub.uni-hamburg.de/recherche/elektronische-angebote/digitalisierte-bestaende/trefferliste/seitenansicht.html?tx_dlf[id]=2153#grosse-ansicht) [19.11.2014])
- Angelus Paræneticus contra solem fidem delegatus: Das ist/ Der WarnungsEngel/ wider den SolenGlauben ausgesandt/ welcher herrlich erkl[e]rt/ warumb auszvil Berufften/ wenig selig werden/ dasz die Juden vn[d] Heyden schwerlich zum rechten Glauben kommen/ darvon die Gottlosen Apapisten doch gar leichtlich gerunnen/ darumb sie Gottes Engel warnet vnnd vermahnet zur Widerkehrung: welches frommer Leser wol betracht/ weil man vil sagt von achtzig acht/ selig der Christ=lich glaubt/ vnd macht.B. Joan. Nasz. Gedruckt zu Engelstatt/ Anno M.D.Lxxxviii. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb10168326-1]
- Articuli sive propositiones de iudaico favore nimis suspectae, ex libello teutonico Johannis Reuchlin (...), Köln 1512.
- Berns, Michael: Altar Der Atheisten / der Heyden Und der Christen. Das ist: (I.) Aus der Natur durch unlaugbahre und unwieder=treibliche Grund=Schlu[e]sse wieder die Atheisten erwiesen/ Daß ein GOTT sey. (II:) Wie solches von allen Vo[e]lckern werde bekra[e]fftiget; Und dann (III.) Daß die Christliche Religion die einzige / wahre / fu[e]r=trefflichste / und Leib und Seel in Zeit und Ewigkeit / auff das ho[e]chstvergnu[e]gende und beglu[e]ckseligende Religion sey. Wider Die 3 Ertz-Betrieger Hobbert, Hobbes und Spinosa. Auffgesetzt von M. MICHAEL Berns. Predigern zu Weßlingburn in Ditmarschen. Hamburg, Gedruckt bey Thomas von Wiering, im gu[e]ldenen A,B.C. Ao. 1692. und bey demselben/ Wie auch zu Frankckfurt und Leipzig/ bey Zacharias Herteln zu bekommen.
- Beschrymung Johannes Pfefferkorn (1516) und Defensio Joannis Pepericorni contra famosas et criminales obscurorum virorum epistulas (1516).
- De Bündermans geweienen Pfaherns zu St. Ehamas Custodia, [...] Von A[nn]o 1588 bis 94; VII B 13.
- Defensio Joannis Reuchlin Phorcensis LL. Doctoris Contra Calvmniato Res Svos Colo Nienses, in: Ehlers, Widu-Wolf [u.a.] (Hg.): Johannes Reuchlin. Sämtliche Werke, Bd. 4: Schriften zum Bücherstreit, 1. Teil: Reuchlins Schriften, Stuttgart 1999, S. 197-460.

- Defensio Joannis Reuchlin Phorcensis LL. Doctoris Contra Calvmniatores Svos Colonienses, Tübingen [1514].
- Der Stadt Hamburg Statuta und Gerichts Ordnung, Bd. 4: Der Stadt Hamburg Statuta und Gerichts Ordnung, Art. 7.
- Die Bibel. Nach der Übersetzung Martin Luthers, Deutsche Bibelgesellschaft, rev. Fassung von 1984, Stuttgart 2006, Math. 7.
- Die Peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V. und des Heiligen Römischen Reichs von 1532 (Carolina), hg. von Friedrich-Christian Schroeder, Stuttgart 2000, S.73.
- Doctor iohans Reuchlins tütsch missiue. warumb die Jude[n] so lang im ellend sind. Pfortzheim 1505. (URN:nbn:de:bvb:12-bsb00006194-4)
- Doctor Johannsen Reuchlins der K.M. als Ertzhertzogen zu[o] Osterreich auch Chur[=]fürsten vnd fürsten gemainen bundtrichters inn Schwaben warhafftige entschuldigung gegen vnd wider ains getaufften iuden genant Pfefferkorn vormals ge[=]truckt vszgangen vnwarhaf[=]tigs schmachbüchlin Augenspiegel. (URN:nbn:de:bvb:12-bsb00005456-8)
- EJn mitleydliche claeg uber al[=]le claeg/ an vnsern allergnedichsten Kayser/ vn[d] gantze deutsche Nacion/ durch Johannes Pfefferkorn gegen den vngetruwen Johan Reuchlin/ vnnd wydder seynen falschen raytschlack/ vurmaß vur die trewloißten Juden/ vnd wydder mich geübt/ vnd vn-chrystlichen vßgegossen. So leyt der hasze.[1521]. (URL: <http://daten.digitale-sammlungen.de/0002/bsb00025516/images/index.html?fip=193.174.98.30&id=00025516&seite=1> [19.11.2014])
- Erneuert= und vermehrte Polickey=Ordnung/ Desz Durchleuchtigsten Fu[e]rsten und Herrn/ Herrn Christian Ernsten/ Marggrafens zu Brandenburg/ zu Magdeburg in Preussen/ zu Stettin/ Pommern/ der Cassuben und Wenden/ auch in Schlesien/ zu Crossen und Ja[e]gerndorff/ Herzogens/ Burg=grafens zu Nu[e]rnberg/ Fu[e]rstens zu Halberstad/ Winden und Camin. Zu Dero Lande und Fa[e]rstenthume/ Burggraffthums Nu[e]rn=berg/ Oberhalb Gebu[e]rgs/ Wolfarth/ Nutz und Besten/ bey jetzigen sehr beschwehrlichen Leu[e]fften und[er] Zeiten verfasst und ausgefertigt. Anno M.DC.LXXII. BADREUTH/ Gedrukt bey Johann Gebhardt. (URN: urn:nbn:de:bvb:12-bsb10490409-4)
- Erneuerte Polickey-Ordnung/ Des Heil-Reichs-Stadt Schwäbischen Hall, Göttingen 1703. (Digitalisiert durch das Digitalisierungszentrum der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek)
- Grosses vollständiges UNIVERSAL-LEXICON Aller Wissenschaften und Ku[e]nste, Welche bishero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden. Darinnen so wohl die Geographisch=Politische Beschreibung des Erd-Creyses, nach allen Monarchien, Kay=serthu[e]mern, Ko[e]nigreichen, Fu[e]rstenthue[m]ern, Republicken, freyen Herrschafften, La[e]ndern, Sta[e]dten, See=Ha[e]fen, Festungen, Schlo[e]ssern, Flecken, Aemtern, Klo[e]stern, Gebu[e]rgen, Wa[e]ssen, Wa[e]ldern, Meeren, Seen, Inseln, Flu[e]ssen und Cana[e]len; Sammt der natu[e]rlichen Abhandlung von Reiche der Natur, nach allen himmlischen, lufftigen, feurigen, wa[e]sserichen und iedischen Co[e]rpern, und allen hierinnen befindlichen Gestirnen, Planeten, Thieren, Pflanzten, Metallen, Mineralien, Saltzen und Steinen [etc.] Als auch eine ausfu[e]hrliche Historisch=Genealogische Nachricht von denen Durchlachten und beru[e]hmtesten Geschlechtern in der Welt: Den Leben und Thaten derer Kayser, Ko[e]nige, Chur=Fu[e]rsten und Fu[e]rsten, grosser Helden, Staats=Minister, Kriegs=Obersten zu Wasser und zu Lande, denen vornehmsten geist= und welchlichen Ritter=Orden [etc.] Jngleichen von allen Staats=Kriegs=Rechts=Polickey= und Haushaltung bescha[e]fften des adelichen und bu[e]rgerlichen Standes, der Kauffmannschafft, Handthierungen, Ku[e]nste und Gewebe, ihren Innungen, Zu[e]nfften und

Gebra[*e*]uchen, Schiff=Fahrten, Jagden, Fischereyen, Berg=Wein=Acker=Bau und Viehzucht [etc.] Wie nicht weniger die vo[*e*]llige Vorstellung aller in den Kirchen=Geschichten beru[*e*]hmten Alt=Va[*e*]ter, Propheten, Apostel, Pa[*e*]bste, Cardina[*e*]le, Bischo[*e*]ffe, Pra[*e*]laten und Gottesgelehrten, wie auch Concilien, Synoden, Orden, Wallfarthen, Verfolgungen der Kirchen, Ma[*e*]rtyrer, Heiligen, Sectirer und Ketzer aller Zeiten und La[*e*]nder; Endlich auch ein vollkommener Inbegriff der allergelehrtesten Ma[*e*]nner, beru[*e*]hmtter Universita[*e*]ten, Akademien, Societa[*e*]ten und der von ihnen gemachten Entdeckungen: Ferner der Mythologie, Alterthu[*e*]mer, Mu[*e*]ntz=Wissenschaft, Philosophie, Mathematick, Theologie, Jurisprudenz und Medicin, wie auch aller freyen und mechanischen Ku[*e*]nste, sammt der Erkla[*e*]rung aller darinnen vorkommenden Kunst=Woe[*e*]rter u.f.f. enthalten ist. Mit Hoher Potentaten allergna[*e*]digsten Privilegiis. Acht und Zwanzigster Band Pi-Pq. Leipzig und Halle, Verlegts Johann Heinrich Zedler, 1741.

- Gru[*e*]ndtliche Relation, von dem Postcolloquio, So den neunnden De=cemb. Anno 1601. zu Regenspurg zwischen M. Conrado Andreae, vnnd Philippen Heilbronner/ die ausgangne Tracta[*e*]tlein desz vn=schuldigen Luthers betreffend/ angestelt/ vnd in beyseyn IV. Fu[*e*]rstlicher Per=sonen gehalten wor=den. Zunothwenider Ableinung der vilfa[*e*]ltigen Vnwarheiten vnd Nouellanterey/ so durch die Predi=canten sampt jhren Adhærenten mit grosser Leichtfertigkeit vnd mit geringem nachtheyl der Einfeltigen weit vnnd breit auszgesprengt worden. Durch M. CONRADVMANDREÆ, [etc.] Mit Ro[*e*]m. Key. May. Freyheit. Getruckt zu Ingolstadt/ in der Ederischen Truckerey/ durch Andream Angermeyr. M.DCII. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb-11115070-5]
- Gu[*e*]lden=Griff/ Welcher Gestalt alle Ketzer/ auch von dem Ungelehrtesten/ leichtlich ko[*e*]nnen u[*e*]ber=Meistert werden: An statt eines Anhangs zum Abgott der Vernunft und vertha[*e*]digter Lutheri=scher Warheit/ Allen Catholischen zu Trost/ den Ketzern aber/ (son=derlich dem Chemnitio und Schertzer) zur Warnung Geoffenbahret durch Johann Schefflern/ Fu[*e*]rstl. Bischoff=lichen Breßlauischen Rath. Cum licentiâ Superiorum. Wollfenbüttel 1665. (URL: <http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10690248-5> [19.11.2014])
- HAndt Spiegel. Johannis Pfefferkorn/ wider vnd gege[n] die Jüden/ vnd Judischen Thalmudischen schriffte[n] So/ sie vber das Cristenlich Regime[n]t/ singen vn[d] lesen Welche pillich Gots lesterer/ ketzer vnd aberglauber/ des alte[n] Newen/ vnd des Natürlichen gesetzen gezelt/ geheissen/ verthümbt vn[d] ab=gethan/ werden mo[*e*]gen. Darumb sich etliche cristen wider mich setzen/ anfechten Solliche artickel zu[o] wid[er]legen Dar=gegen ich antwurdt vn[d] mit bescheidene rede[n] vffgelo[*e*]st hab.[Mainz 1512]. (URN:nbn:de:bvb:12-bsb00004425-2)
- Heilbrunnischer Trumppf. Das ist/ Gru[*e*]ndtliche Erkla[*e*]rung/ die die zwen Predicanten Lip vnd Jacob Heilbrunner desz vnschuldigen Luthers/ wie auch desz Regenspurgischen Postcolloquij halber/ so schwach vnd mu[*e*]de worden/ dasz sie an jetzo von M. Conrado An-dreæ, ein freundtliches Vrlaub zunehmen/ vnd am Hag hinab zu deichen gedrungen worden. Durch bemelten M. Conradvm Andreae, [etc.] Dem begi=rigen Leser/ zu lustiger vnd guter Nachrichtung/ zu handen gefertiget/ [etc.] Getruckt zu Ingolstadt in der Ederischen Druckerey/ durch Andream Anger=mayer. Anno M.DCIV. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb00028940-8]
- Johannes Pfefferkorn: Zu lob und Ere des allerdurchleichtigsten und großmechtigsten Fürsten und Herren, Herr Maximilian von gottes gnaden Römischen kaiser (...), Augsburg 1510. (URN:nbn:de:bvb:12-bsb00003129-8)
- Lombardus, Marcus: Gru[*e*]ndlicher Bericht Von Erkla[*e*]rung von der Juden Handlungen vnnd Ceremonien, Basel 1573.

- Melancthon Philipp: Elementa rhetorices. Grundbegriffe der Rhetorik, Mit den Briefen Senecas, Plinius‘ d.J. und den „Gegensätzlichen Briefen“ Giovanni Picos della Mirandola und Franz Burchards, Hg., übersetzt und kommentiert von Volkhard Wels (Bibliothek seltener Texte in Sudienausgaben, Bd. 7), Berlin 2001.
- Meyers Hand-Lexikon des allgemeinen Wissens in einem Band. Mit vielen Karten der Astronomie, Geographie, Geognosie, Geschichte etc. Zweite Hälfte, Hildburghausen 1872.
- Neun vnd derissig Catholische Predigen/ Zu vnderschiedlichen zeiten vnd von man=cherley Materie vormalen verfertigt vnd in Druck ausgangen/ Nun aber widerumb vberlesen/ vnd also in einen Tomum gebracht/ Durch D. Jacobum Feuchthium [etc.] Sampt einem Offentlichen Widerru[o]ff zweyer gebor=nen Ju[o]den jhres Ju[e]dischen Vnglaubens vnd Bekanenusz des Christlichen Catho=lischen Glaubens. Den Inhalt jeder Predigt/ wirdt der Gu[e]nstig Leser jenseits disz Blats finden. Saluo in omnibus S.S. Apostolicæ Sedis Iudicio. Gedruckt zu Co[e]ln/ durch Gerwinum Calenium/ vnd die Erben Johan Quentels. Jm Jar M.D.LXXVIII. Mit Ro[e]mischer Keyserlicher Maiestat Gnad vnd Freyheit. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb10161234-6]
- Neue Zeytung vnd offent=liche Bekanntnus/ Von der wun=derbarlichen vnerwarten Be=kehrung M. Johan[n] Lachen/ [etc.] Wel=cher lange Zeyt in der Religion bey so man=cherley Secten zweyffelhaftig gewest ist/ vnd weder hinder sich/ noch fu[e]r sich gewu[e]szt/ gleich wol er fleyssig gestudiert/ viel geh[o]rt vnnd selbszt gelesen hat/ doch all=zeyt nur jrriger worden/ Bisz er ohn gefa[e]r durch Go[e]ttli=che Schickung/ newlich zu Augspurg durch ein einige Predigt vnnd Bu[e]chlein/ desz wirdigen Herren/ M. Georgen Meckarts/ Diener desz Worts daselbsten/ im Predig hausz neben Sanct Vldrich ga[e]ntzlich erleuchs/ vnnd in der G[e]ttlichen Warheit besta[e]ttigt ist worden. Psalm. LXXVI. Hæc mutatio dexteræ Excelsi. Allen denen zum neuen Jar nu[e]tzlichen zulesen/ so jrer Seelen Heyl halben sorga[e]l=tig seyn/ Einem jeglichen stehe sein Vrtheyl frey. Anno, M.D.LXXVIII. (URN: nbn:de:bvb:12-bsb10203935-9)
- Nohtwendige/ Kurtze vnd endtliche Abfertigung/ Der Vnuerscha[e]mpten/ Ehrnru[e]rigen/ vermeyneten Widerleg: vnnd Retorsion Schrifft Conrad Veters Jesuiten/ Welche dieser Tagen vnder dem Namen M. Con=rad Andreae/ [etc.] ausz der Ederischen Truckerey zu Ingolstat herfu[e]r gekrochen. Das zu Regenspurg Anno 1601. gehal=tene Colloquium, fu[o]rnemblich aber das Priuat oder Postcolloquium betreffend/ Durch Philipps vnnd Jacobs Heilbrunner/ Gebru[e]dere/ der heyligen Schrifft Doctores. Getruckt zu Laugingen in der Fu[e]rstlichen Pfaltz=gra[e]uischen Bu[o]chtruckerey/ durch Iacobum Winter. M.DC. III. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb11071246-6]
- Pareus, David: Erwegung Deren Theologen meynung/ die sich nicht schween/ Evangelischer Herrschafften zu bereden (...), Brieg 1620.
- Policy=Ordnung/ Des hochwu[e]rdigsten Durchlauchtigsten Fu[e]rsten und Herrn/ Herrn Christian/ Hertzogen zu Sachsen Ju[e]lich Cleve und Berg/ Postulirten Administratoris des Stieffts Merse=burgk/ Landgraffens in Thu[e]ringen/ Marggraffens zu Meissen/ auch Ober= und Nieder Lausitz/ Graffens zu der Marck und Ravensburg/ Herrns zu Ravenstein. In dero Stiefft Merseburg publiciret und in Druck gebracht Anno 1669. Zubefinden bey Martin Mu[e]llern Buch=fu[e]hrern daselbst. (Digitalisiert durch die Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, VD17 3:678175S)
- Reuchlin, Johannes: Briefwechsel, Bd. 2: 1506-1513, Stuttgart 2004.
- Schu[e]ttlung Deß vermeinten Chri=stenbaums / vom Teuffel gepeltzt / vnnd Fortpflanzung deß Edlen Lorberbaums / von Gott gepflantz / im Landt zu[e] Francken. Sampt kurtzer vnnd einfeltiger Ero[e]rte=rung vier fu[e]rnemer Fragen / auff die Bestendigkeit vnd Fortpflanzung deß Catholischen Glaubens / vnd ver=meidung deß Lutherthumbs gerichtet. Zu stattem Bericht vnd trewlicher Warnung / allen so freuenlicher

weiß / im lo[e]blichen Bisthumb Wirtzburg / vnnd Hertzogthumb zu Francken / den Catholischen allein seligmachenden Glauben verlassen / ihr fu[e]ß lieblich Vatterlandt / allein vmb weltlicher Schand willen verzogen / vnnd sich in das leydige Luther=thumb ohn alle Vrsachen gantz vnd gar eingesteckt habe. Mit angehenckter kurtzer Erwenung / der neulich zu Wirtzburg verbrachten Christentauff. Neben angehefften Vrsachen / warumb der Lutherisch Bettlers Mantel noch in vilen orthen von den Baumbeltzerischen zuflicken / ehe man jhnen einen andern außzuklopffen fu[e]rtregt. Zum Newen Jahr beschrieben / Durch M. ABRAHAMVM NAGELIVVM GAMVNDIANVM Canonicum Nouimonasterij Hebriopol. nec non ibidem Ju. Hosp. concionatorem & præfectum. M. D. LXXXIX. Getruckt zu Jngolstatt/ bey Wolffgang Eder. Anno M. D. LXXXIX. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb10168316-6]

- SEXTAE CENTVRIAE PRODROMVS. Das ist/ Ein Vortrab vnd Morgengab/ desz sech=sten hunderts Euangeloser war=heit/ in hundert puncten/ Ant=wort vnnd Widerfrag gestellt/ die vermeinten Hosnandrinischen ab[=]leynung belanget/ der Euan-gelo=sen warheit/ so bey jren Früchten erkannt seindt/ wie Christus lehrt Mat. 7. Durch F. IOAN NAS. Dem Hoschiander Lucas. D. edivirt. 1569. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb10194291-5]
- Stadtarchiv Leipzig: VII B 13: De Bündermans geweienen Pfaherns zu St. Ehamas Custodia, [...] Von A[nn]o 1588 bis 94.
- THEOLOGIA HISTORICO-POLEMICA, EX Verbo DIE scripto & tradio, Conciliis Oecumenicis Sacris Canonibus, Sanctis Patribus, Theologis, Scho-lasticis æquè, ac Poleicis PRO VINDIVANDA Contra Hæreticos, Protestantes præsertim, Lutheranos, Calvinianos &c. ROMANO-CATHOLICÆ Gloria, ejúsque Capitis, Summi Pontificis, authotitate, & Antiquo-Christianæ Fidei veritate, AD FACILITANDAM Concionatorum, Catechistarum, aliorúmque animarum Pastorum bonorum pro errativis Christi Ovi-bus reducendis curam congest PER P.F. SEBALSUM à S. CHRISTOPHORO, Sacri Ordinis Fratrum Bmæ semper Virginis MARLÆ de Monte Carmelo, Provinciæ Superioris Germaniæ Lectorem Jubilatum ac Ex-Provincialem. ATQUE IN DUAS DISTRIBUTA PARTES, Quarum hæc PARS I. Continet Controversias Generales de Fide Divina, sacra Scriptura, Traditionibus, Ecclesia, Concilio Generali, & Summo Pon-tifice, quas sequens exhibebit Elenchus. OMNIA CUM PRIVILEGIO CÆSAREO, & AUPERIORUM PERMISSU. BAMBERGÆ, Sumptibus Martini Göbhardt, Bibliopolæ Academicæ, 1751. (URL: <http://reader.digitale-sammlungen.de/resolve/display/bsb10635777.html> [11.11.2014])
- Ueber den Umgang mit Menschen. Von Adolph Freyherrn Knigge. Jn drey Theilen. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Mit Churfu[e]rstlich Sa[e]chsischem Privilegio. Hannover 1790.
- Ursach Warumb Frater Jo=han[n] Nasz/ ein Ba[e]pstischer Schalcks=narr/ keiner fernern Antwort werth: vnd sich kein rechter Christ an seine Lo[e]sterschriefften keren soll. Lucas Osiander D. Getruckt zu[o] Tiibingen/ bey Ulrich Morharts Wittib. M. D. LXX. (Digitalisiert durch das Münchner Digitalisierungszentrum, URN: nbn:de:bvb:12-bsb10168367-8)
- Vierter Theil derer Allgemeinen Reichs=Gesetze bestehend in denen merckwu[e]rdigsten Reichs=Schlu[e]ssen Des Noch wa[e]hrenden Reichs=Tags, Frankfurt/Main 1747.
- Warumb Frater Jo=han[n] Nasz/ ein Ba[e]pstischer Schalcks=narr/ keiner fernern Antwort werth: vnd sich kein rechter Christ an seine Lo[e]sterschriefften keren soll. Lucas Osiander D. Getruckt zu[o] Tiibingen/ bey Ulrich Morharts Wittib. M. D. LXX. [URN:nbn:de:bvb:12-bsb10168367-8]
- Wider die bo[e]se Sieben/ ins Teufels Karno[e]ffelspiel. M. Cyriacus Spangenberg, Eis-leben 1562. (URN: nbn:de:bvb:12-bsb00024002-5)

7.2 Literaturverzeichnis

- Art.: Polemik (allgemein), in: Die Brockhaus Enzyklopädie online, URL: <https://uni-erfurt.brockhaus-wissensservice.com/brockhaus/polemik-allgemein> [27.10.2014, 14:16]
- Auffarth, Christoph: Alle Tage Karneval? Reformation, Provokation und Grobianismus, in: Auffarth, Christoph/ Kerth, Sonja (Hg.): Glaubensstreit und Gelächter. Reformation und Lachkultur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit (Religion in der pluralen Welt. Religionswissenschaftliche Studien, Bd. 6), Berlin 2008, S. 79-106.
- Austin, John L.: Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words), 3. Auflage, Stuttgart 2002.
- Bak, János M.: Symboliken und Kommunikation im Mittelalter. Ein Rohbericht, in: Hundsblücher, Helmut (Red.): Kommunikation und Alltag im Spätmittelalter und Frühen Neuzeit (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse, Bd. 596), Wien 1992, S. 39-45.
- Barner, Wilfried: Was sind Literaturstreite? Über einige Merkmale, in: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes, Bd. 4 (2000), S. 375-380.
- Bäumer, Remigius: „Nas, Johannes“, in: Neue Deutsche Biographie 18 (1997), Onlinefassung, URL: www.deutsche-biographie.de/pnd11890700X.html. (letzter Zugriff, 10.07.2016, 16:00)
- Becker, Howard S.: Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens, ungekürzte Ausgabe, Fischer Taschenbücher Bd. 6624, Frankfurt/Main 1981.
- Bell, David M.: Development of the Religious Self. A Theoretical Foundation for Measuring Religious Identity, in: Day, Abby (Hg.): Religion and the Individual. Belief, Practice, Identity (Theology and religion in interdisciplinary perspective series), Cornwall 2007, S. 127-142.
- Bellingradt, Daniel: Flugpublizistik und Öffentlichkeit um 1700. Dynamiken, Akteure und Strukturen im urbanen Raum des Alten Reiches (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte, Bd. 26), Stuttgart 2011.
- Bergdorf, Wolfgang: Herrschaft und Sprache. Studie zur politischen Terminologie der Bundesrepublik Deutschland, Pfullingen 1983.
- Berger, Peter L. / Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, 21. Auflage, Frankfurt/Main 2007.
- Biundo, Georg: Art. Heilbronner, Jacob, in: Neue Deutsche Biographie 8 (1969). [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd116651326.html#ndbcontent> [03.02.2017]
- Borg, Meerten B. ter: The Social Importance of Religious Polemics, in: Hetteema, Theo Leonardus/ Kooij, Arie van der (Hg.): Religious Polemics in context (Studies in Theology and Religion, Bd. 11), Assen 2004, S. 433-445.
- Brandt, Rüdiger: Enklaven - Exklaven. Zur literarischen Darstellung von Öffentlichkeit und Nichtöffentlichkeit im Mittelalter, Interpretationen, Motiv- und Terminologiestudien (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur, Bd. 15), München 1993.
- Braun, Edmund: Der Paradigmenwechsel in der Sprachphilosophie. Studien und Texte, Darmstadt 1996.
- Braungart, Georg/ Albrecht, Harry Mathias: Art.: Polemik, in: Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaften Bd. 6, vierte völlig neu bearbeitete Auflage, Tübingen 2003, Sp. 1439-1441.
- Braungart, Georg: Zur Rhetorik der Polemik in der Frühen Neuzeit, in: Bosbach, Franz (Hg.): Feindbilder. Die Darstellung des Gegners in der politischen Publizistik des

Mittelalters und der Neuzeit (Bayreuther historische Kolloquien, Bd. 6), Köln 1992, S. 1-22.

- Bremer, Kai / Spoerhase, Carlos (Hg.): Gelehrte Polemik: Intellektuelle Konfliktverschärfungen um 1700 (Zeitsprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit, Bd. 15, 2/3), Frankfurt am Main 2011.
- Bremer, Kai: Art.: Streitschrift, in: Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 9, Tübingen 2009, Sp. 189-191.
- Bremer, Kai: Religionsstreitigkeiten. Volkssprachliche Kontroversen zwischen altgläubigen und evangelischen Theologen im 16. Jahrhundert (Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext. Frühe Neuzeit, Bd. 104), Tübingen 2005.
- Bremer, Kai: Techniken der Leserlenkung und -selektion im Volkssprachigen Buch der Gegenreformation um 1600, in: Enenkel, Karl A.E./ Neuber, Wolfgang (Hg.): Cognition and the book. Typologies of Formal Organisation of Knowledge in the Printed Book of the Early Modern Period (Onterseptions. Yearbook for early modern studies, Bd. 4), Leiden [u.a.] 2005, S. 509-531.
- Bubenheimer, Ulrich: Rezeption und Produktion nonkonformer Literatur in einem protestantischen Disidentenkreis des 17. Jahrhunderts, in: Fauth, Dieter/ Müller, Daniela (Hg.): Religiöse Devianz in christlich geprägten Gesellschaften. Vom hohen Mittelalter bis zur Frühaufklärung, Würzburg 1999, S. 107-125.
- Burckhardt, Johannes: Das Reformationsjahrhundert. Deutsche Geschichte zwischen Medienrevolution und Institutionenbildung 1517-1617, Stuttgart 2002.
- Burger, Heinz Otto: Renaissance, Humanismus, Reformation. Deutsche Literatur im Europäischen Kontext (Frankfurter Beiträge zur Germanistik, Bd. 7), Berlin [u.a.] 1969.
- Burnett, Amy Nelson: Academic Heresy, the Reuchlin Affair, and the Control of theological Discourse in the Early Sixteenth Century, in: Ballor, Jordan J. [u.a.] (Hg.): Church and School in Early Modern Protestantism. Studies in Honor of Richard A. Muller on the Maturation of a Theological Tradition (Studies in the History of Christian Traditions, Bd. 70), Leiden [u.a.] 2013, S. 35-48.
- Butler, Judith: Haß spricht. Zur Politik des Performativen, Frankfurt/Main 2006.
- Cattani, Adelino: The right, duty and pleasure of debating in Western culture, in: Dascal, Marcelo/Chang, Han-liang (Hg.): Traditions of Controversy, Amsterdam 2007, S. 125-138.
- Chrisman, Miriam Usher: From Polemic to Propaganda. The Development of Mass Persuasion in the Late Sixteenth Century, in: Archiv für Reformationsgeschichte 73 (1982), S. 175-196.
- Collins, Peter: Accommodating the Individual and the Social, the Religious and the Secular. Modelling the Parameters of Discourse in 'Religious' Contexts, in: Day, Abby (Hg.): Religion and the Individual. Belief, Practice, Identity (Theology and religion in interdisciplinary perspective serie), Cornwall 2007, S. 143-156.
- Creasman, Allyson F.: Censorship and Civic Order in Reformation Germany, 1517-1648. 'Printed Poison & Evil Talk', Farnham [u.a.] 2012.
- Dall'Asta, Matthias: Paradigmen asymmetrischer Kommunikation: Disputationsliteratur im Judenbücherstreit, in: Kühlmann, Wilhelm (Hg.): Reuchlins Freunde und Gegner. Kommunikative Konstellationen eines frühneuzeitlichen Medienereignisses (Pforzheimer Reuchlinschriften, Bd. 12), Ostfildern 2010.
- Dascal, Marcelo: Kontroversen und Polemiken in der frühneuzeitlichen Wissenschaft, in: Bremer, Kai / Spoerhase, Carlos (Hg.): Gelehrte Polemik. Intellektuelle Konfliktverschärfung um 1700 (Zeitsprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit, Bd. 15), Frankfurt/Main 2011.

- Dascal, Marcelo: On the Uses of Argumentativ Reason in Religious Polemics, in: Hettema, T.L./ Kooij, A. von der (Hg.): Religious Polemics in context (Studies in Theology and Religion, Bd. 11), Assen 2004, S. 3-20.
- Dascal, Marcelo: Types of Polemics and Types of Polemical Moves, in: Dialoganalyse VI, Teil 1 (Beiträge zur Dialogforschung, Bd. 16), Tübingen 1998.
- Deins, Stefan: Verletzende Anerkennung. Über das Verhältnis von Anerkennung, Subjektkonstitution und ‚sozialer Gewalt‘, in: Herrmann, Steffen Kitty/ Kuch, Hannes (Hg.): Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung, Bielefeld 2007, S. 275-293.
- Delgado, Richard/ Stefancic, Jean: Understandig Words that wound, Boulder [u.a.] 2004.
- Delhom, Pascal: Die geraubte Stimme, in: Herrmann, Steffen Kitty/ Kuch, Hannes (Hg.): Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung, Bielefeld 2007, S. 229-247.
- Depkat, Volker: Kommunikationsgeschichte zwischen Mediengeschichte und der Geschichte sozialer Kommunikation. Versuch einer konzeptionellen Klärung, in: Spieß, Karl-Heinz: Medien der Kommunikation im Mittelalter (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte, Bd. 15), Stuttgart 2003, S. 9-48.
- Derrida, Jacques: Signatur Ereignis Kontext, in: Derrida, Jacques: Randgänge der Philosophie, hg. von Peter Engelmann, Wien 1988.
- Derrida, Jacques: Randgänge der Philosophie (Passagen Philosophie), 2. überarb. Aufl., Wien 1999.
- Descombes, Vincent: Die Rätsel der Identität, Berlin 2013.
- Dieckmann, Walther: Streiten über das Streiten. Normative Grundlagen polemischer Metakommunikation (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, Bd. 65), Tübingen 2005.
- Dingel, Irene: Wie orthodox ist die Heterodoxie? Religiöse Wertung und Toleranz. Eine Spurensuche in Enzyklopädien der Aufklärung, in: Amborst-Weihs, Kerstin/ Becker, Judith (Hg.): Toleranz und Identität. Geschichtsschreibung und Geschichtsbewusstsein zwischen religiösem Anspruch und historischer Erfahrung (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Bd. 79), Göttingen 2010, S. 227-251.
- Dornheim, Stefan: Der Pfarrer als Arbeiter am Gedächtnis. Lutherische Erinnerungskultur in der Frühen Neuzeit zwischen Religion und sozialer Kohäsion (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 40), Leipzig 2013, S. 42.
- Dreves, Guido Maria: Art. Vetter, Konrad, in: Allgemeine Deutsche Biographie 39 (1895). [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd11739646X.html#adbcontent> [03.02.2017]
- Driedger, Michael: Protestantische Heterodoxie als Deutungsproblem. Kategorisierungsversuche zwischen konfessioneller Identitätsfindung und postkonfessioneller Geschichtsschreibung, in: Amborst-Weihs, Kerstin/ Becker, Judith (Hg.): Toleranz und Identität. Geschichtsschreibung und Geschichtsbewusstsein zwischen religiösem Anspruch und historischer Erfahrung (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Bd. 79), Göttingen 2010, S. 177-194.
- Eichhorn, Johann Gottfried: Geschichte der Literatur von ihrem Anfang bis auf die neuesten Zeiten, Bd. 2, Göttingen 1805.
- Ellen, Martin: Die deutschen Schriften des Johannes Pfefferkorn. Zum Problem des Judenhasses und der Intoleranz in der Zeit der Vorreformation (Göppinger Arbeiten zur Germanistik, Bd. 604), Göppingen 1994.
- Ernst, Ulrich: Literarische Ausgrenzungsstrategien gegenüber Ketzern im Spätmittelalter. Versuch einer Systematisierung, in: Bihrer, Anderas [u.a.] (Hg.): Exil, Fremdheit

und Ausgrenzung im Mittelalter und früher Neuzeit (Identität und Alteritäten, Bd. 4), Würzburg 2000.

- Ertl, Thomas: „Erschlagt sie alle...“. Das Ketzer-Feindbild und seine Instrumentalisierung im lateinischen Mittelalter 1000-1500, in: Kaindel, Christoph/ Obernaus, Andreas (Hg.): Krieg im mittelalterlichen Abendland (Krieg und Gesellschaft), Wien 2010, S. 370-291.
- Faulstich, Werner: Medium, in: Faulstich, Werner (Hg.): Grundwissen Medien (UTB Für Wissenschaft), 3. vollst. und stark erw. Auflage, München 1998, S. 21-108.
- Fischer, Bodo: Die Gemälde im Erfurter Rathaus, Weimar 1991, S. 26.
- Francisca Loetz: Mit Gott handeln. Von den Zürcher Gottlästerern der Frühen Neuzeit zu einer Kulturgeschichte des Religiösen (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 177), Göttingen 2002.
- Freedman, Joseph S.: Published academic disputations in the context of other information formats utilized primarily in Central Europe (c. 1550-c. 1700), in: Gindhart, Marion/ Kundert, Ursula (Hg.): Disputatio 1200-1800. Form, Funktion und Wirkung eines Leitmediums universitärer Wissenskultur (Trends in Medieval Philology, Bd. 20), Berlin [u.a.] 2010, S. 89-128.
- Frohne, Bianca: Narren, Tiere und *grewliche Figuren*. Zur Inszenierung komischer Körperlichkeiten im Kontext von Bloßstellung, Spott und Schande vom 13. bis zum 16. Jahrhundert, in: Auffarth, Christoph/ Kerth, Sonja (Hg.): Glaubensstreit und Gelächter. Reformation und Lachkultur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit (Religion in der pluralen Welt. Religionswissenschaftliche Studien, Bd. 6), Berlin 2008, S. 19-54.
- Fürst, Alfons: Einführung. Zum Konstruktionscharakter von Feindbildern am Beispiel der Entstehung des christlichen Häresiebegriffs, in: Fürst, Alfons [u.a.] (Hg.): Von Ketzern und Terroristen. Interdisziplinäre Studien zur Konstruktion und Rezeption von Feindbildern, Münster 2012, S. 9-17.
- Gansel, Christina: Macht und Ohnmacht der Medien. Zur Entwicklung der Medien und ihrer Leistung in kommunikationstheoretischer Sicht, in: Spieß, Karl-Heinz: Medien der Kommunikation im Mittelalter (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte, Bd. 15), Stuttgart 2003, S. 49-62.
- Gehring, Petra: Über die Körperkraft von Sprache, in: Herrmann, Steffen Kitty/ Kuch, Hannes (Hg.): Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung, Bielefeld 2007, S. 211-228.
- Gentzel, Peter: Ausgrenzung - Kommunikation - Identität. Gesellschaftliche und subjektive Wirklichkeit in den Tagebüchern Victor Klemperers (Kommunikationsgeschichte, Bd. 27), Berlin 2008.
- Gephart, Werner/ Waldenfels, Hans (Hg.): Religion und Identität. Im Horizont des Pluralismus (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1411), Frankfurt/Main 1999, S. 13-43.
- Gephart, Werner: Zur Bedeutung der Religionen für die Identitätsbildung, in: Gephart, Werner/ Waldenfels, Hans (Hg.): Religion und Identität. Im Horizont des Pluralismus (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1411), Frankfurt/Main 1999, S. 233-266.
- Gerd Schwerhoff: Zungen wie Schwerter. Blasphemie in alteuropäischen Gesellschaften 1200-1650 (Konflikte und Kultur - Historische Perspektiven, Bd. 12), Konstanz 2005.
- Giesen, Bernhard: Codes kollektiver Identität, in: Gephart, Werner/ Waldenfels, Hans (Hg.): Religion und Identität. Im Horizont des Pluralismus (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1411), Frankfurt/Main 1999, S. 13-43, hier S. 22f.
- Gloy, Karen: Art. Identität I: Philosophisch, in: Theologische Realenzyklopädie, Bd. 16, Berlin [u.a.] 1993, S. 25-28.

- Goetz, Hans-Werner: Häresie – was ist das? Die Wahrnehmung von Häretikern im frühen Mittelalter, in: Föcking, Marc/ Goetz, Hans-Werner (Hg.): Ungläubige, Teufelsdiener, Abtrünnige. Der Umgang mit Andersgläubigen in Geschichte und Gegenwart (Hamburger geisteswissenschaftliche Studien zu Religion und Gesellschaft, Bd.3), Berlin [u.a.] 2013, S. 35-57.
- Goldenbaum, Ursula: Die öffentliche Debatte in der deutschen Aufklärung 1679-1796, in: Goldenbaum, Ursula (Hg.): Appell an das Publikum. Die öffentliche Debatte in der deutschen Aufklärung 1687-96, Bd. 1, Berlin 2004, S. 1-118.
- Graf, Friedrich Wilhelm: Der eine Gott in vielerlei Gestalt. Die konfliktreiche Pluralisierungsdynamik in den drei monotheistischen Weltreligionen, in: Gall, Lothar/ Willoweit, Dietmar (Hg.): Judaism, Christianity, and Islam in the Course of History. Exchange and Conflicts (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 82), München 2011, S. 1-17.
- Habermas, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 891), Frankfurt/Main 1990.
- Haller, Mathias: Verwundet durch Worte. Studie über Gewalt in der Sprache, Hamburg 2012.
- Harras, Gisela: Handlungssprache und Sprechhandlung. Eine Einführung in die handlungstheoretischen Grundlagen, Berlin 1983.
- Hasse, Hans-Peter: Zensur theologischer Bücher in Kursachsen im konfessionellen Zeitalter. Studien zur kursächsischen Literatur- und Religionspolitik in den Jahren 1569 bis 1575 (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte, Bd. 5), Leipzig 2000.
- Haubrichs, Wolfgang: Differenz und Identität – Sprache als Instrument der Kommunikation und der Gruppenbildung im frühen Mittelalter, in: Pohl, Walter/ Zeller, Bernhard (Hg.): Sprache und Identität im frühen Mittelalter (Forschungen zu Geschichte des Mittelalters, Bd. 20), Wien 2012, S. 23-38.
- Hergemöller, B.-U.: Art. Randgruppen I. Westen, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 7, München 1995, Sp. 433-436.
- Herms, Eilert: Art.: Apologetik VI. Fundamentaltheologisch, in Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, 4. völlig neu bearb. Aufl., Tübingen 2008, Sp. 623-626.
- Herrmann, Steffen Kitty/ Kuch, Hannes: Verletzende Worte. Eine Einleitung, in: Herrmann, Steffen Kitty/ Kuch, Hannes (Hg.): Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung, Bielefeld 2007, S. 7-30.
- Hille, Martin: Providentia Dei, Reich und Kirche. Weltbild und Stimmungsprofil altgläubiger Chronisten 1517-1618 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 81), Göttingen 2010.
- Hindelang, Götz: Einführung in die Sprechakttheorie. Sprechakte, Äusserungsformen, Sprechaktsequenzen (Germanistische Arbeitshefte, Bd. 27), 5. Auflage, Berlin [u.a.] 2010.
- Hirsch, Alfred: Sprache und Gewalt. Vorbemerkungen zu einer unmöglichen und notwendigen Differenz, in: Erzgräber, Ursula/ Hirsch, Alfred (Hg.): Sprache und Gewalt, Berlin 2001, S. 11-39.
- Hoffmann, Carl A.: ‚Öffentlichkeit‘ und ‚Kommunikation‘ in den Forschungen zur Vormoderne. Eine Skizze, in: Kießling, Rolf/ Hoffmann Carl A. (Hg.): Kommunikation und Region (Forum Suevicum. Beiträge zur Geschichte Ostschwabens und der benachbarten Regionen, Bd. 4), Konstanz 2001, S. 69-112.

- Hölscher, Lucian: Öffentlichkeit und Geheimnis. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung zur Entstehung der Öffentlichkeit in der frühen Neuzeit (Sprache und Geschichte, Bd. 4) Stuttgart 1979.
- DFG-Projekt Gelehrte Polemik an der Humboldt-Universität in Berlin, Internetpräsenz: <https://www.literatur.hu-berlin.de/gelehrte-polemik/> [13.05.2015].
- Jörgensen, Bent: Konfessionelle Selbst- und Fremdbezeichnungen. Zur Terminologie der Religionsparteien im 16. Jahrhundert (Colloquia Augustana, Bd. 32), Berlin 2014.
- Kampe, Jürgen: Problem „Reformationsdialog“. Untersuchungen zu einer Gattung im reformatorischen Medienwettbewerb, Tübingen 1997.
- Kampschulte, F.W.: Die Universität Erfurt in ihrem Verhältnisse zu dem Humanismus und der Reformation. Erster Theil: Der Humanismus, Trier 1858.
- Kaufmann, Thomas: Konfession und Kultur. Lutherischer Protestantismus in der zweiten Hälfte des Reformationsjahrhunderts (Spätmittelalter und Reformation, Neue Reihe 29), Tübingen 2006.
- Kemper, Hans-Georg: Literarischer Glaubenskampf, in: Steinhagen, Harald (Hg.): Zwischen Gegenreformation und Frühaufklärung, Bd. 3: Späthumanismus, Barock (Deutsche Literatur, Eine Sozialgeschichte), Reinbek bei Hamburg 1985, S. 138-171.
- Kerth, Sonja: O du armer Judas. Polemik und Parodie in den politischen Ereignisdichtungen des 16. Jahrhunderts, in: Auffarth, Christoph/ Kerth, Sonja (Hg.): Glaubensstreit und Gelächter. Reformation und Lachkultur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit (Religion in der pluralen Welt. Religionswissenschaftliche Studien, Bd. 6), Berlin 2008, S. 135-150.
- King, Pamela Ebstyn: Religion and Identity. The Role of Ideological, Social, and Spiritual Contexts, in: Applied Developmental Science, Bd. 7.3 (2003), S. 197-204.
- Kirk Whillock, Rita/ Slayden, David (Hg.): Hate Speech, California 1995.
- Kirk Whillock, Rita: The Use of Hate as a Stratagem for Achieving Political and Social Goals, in: Kirk Whillock, Rita/ Slayden, David (Hg.): Hate Speech, California 1995, S. 28-54.
- Kirn, Hans-Martin: Das Bild vom Juden im Deutschland des frühen 16. Jahrhunderts. Dargestellt an den Schriften Johannes Pfefferkorns (Texts and Studies in Medieval and Early Modern Judaism, Bd. 3), Tübingen 1989.
- Kist, Johannes: Art.: Feucht, Jacob, in: Neue Deutsche Biographie 5 (1961). [URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118683519.html#ndbcontent>, 25.05.2019, 10:30 Uhr].
- Kleinstaub, Hans J.: Öffentlichkeit und öffentlicher Raum, in: Faulstich, Werner/ Hieckethier, Knut (Hg.): Öffentlichkeit im Wandel. Neue Beiträge zur Begriffsklärung, Bardowick 2000, S. 34-47.
- Knoblauch, Hubert: Religion, Identität und Transzendenz, in: Jaeger, Friedrich/ Liebsch, Burkhard (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 1: Grundlagen und Schlüsselbegriffe, Stuttgart [u.a.] 2004, S. 349-363.
- Knoch-Mund, Gaby: Disputationsliteratur als Instrument antijüdischer Polemik. Leben und Werk des Marcus Lombardus, eines Grenzgängers zwischen Judentum und Christentum im Zeitalter des deutschen Humanismus (Bibliotheca Germanica, Bd. 33), Tübingen 1997.
- Köhler, Hans-Joachim: Die Flugschriften. Versuch der Präzisierung eines geläufigen Begriffs, in: Rabe, Horst [u.a.] (Hg.): Festgabe für Ernst Walter Zeeden (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Supplementband 2), Münster 1976, S. 36-61.
- Kommer, Dorothee: Reformatorische Flugschriften von Frauen. Flugschriftenautorinnen der frühen Reformationszeit und ihre Sicht von Geistlichkeit (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte, Bd. 40), Leipzig 2013.

- König, Ekkehard/ Stathi, Katerina: Gewalt durch Sprache. Grundlagen und Manifestationen, in: Krämer, Sybille [u.a.] (Hg.): Gewalt in der Sprache. Rhetoriken verletzenden Sprechens, München 2010, S. 45-60.
- Köpf, Ulrich: Art.: Disputation II: Christentum, in: Theologische Realenzyklopädie, Bd. 9, Berlin [u.a.] 1993, Sp. 875-876.
- Köpf, Ulrich: Art.: Kontroverstheologie, in: Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 4, Tübingen 1998, Sp. 1302-1311.
- Köpf, Ulrich: Art.: Kontroverstheologie, in: Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaften, Bd. 4, vierte völlig neu bearbeitete Auflage, Tübingen 2001, Sp. 1651-1653.
- Krämer, Sybille: ‚Humane Dimensionen‘ sprachlicher Gewalt oder: Warum symbolische und körperliche Gewalt wohl zu unterscheiden sind, in: Krämer, Sybille/ Koch, Elke (Hg.): Gewalt in der Sprache. Rhetoriken verletzenden Sprechens, München 2010, S. 21-42.
- Krämer, Sybille: Sprache als Gewalt oder: Warum verletzen Worte?, in: Herrmann, Steffen Kitty/ Kuch, Hannes (Hg.): Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung, Bielefeld 2007, S. 31-48.
- Krämer, Sybille: Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts (Suhrkamp Taschenbuch. Wissenschaft, Bd. 1521) Frankfurt/Main 2001.
- Kuch, Hannes/ Herrmann, Steffen Kitty: Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt, in: Herrmann, Steffen Kitty/ Kuch, Hannes (Hg.): Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung, Bielefeld 2007, S. 179-210.
- Kühlmann, Wilhelm (Hg.): Reuchlins Freunde und Gegner. Kommunikative Konstellationen eines frühneuzeitlichen Medienereignisses (Pforzheimer Reuchlinschriften, Bd. 12), Ostfildern 2010.
- Landtagswahlen in Thüringen 2019/20 <https://www.tagesschau.de/inland/thueringen-ramelow-wahl-103.html> [26.05.2020, 15:00 Uhr]
- Langton, Rae: Speech Acts and Unspeakable Acts, in: Philosophy & Public Affairs, Bd. 22, Nr 4 (1993), S. 293-330.
- Leets, Laura/ Giles, Howard: Harmful Speech in Intergroup Encounters. An Organizational Framework for Communication Research, in: Communication Yearbook, Bd. 22 (1999).
- Leggewie, Claus: Zugehörigkeit und Mitgliedschaft. Die politische Kultur der Weltgesellschaft, in: Jaeger, Friedrich/ Liebsch, Burkhard (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 1: Grundlagen und Schlüsselbegriffe, Stuttgart [u.a.] 2004, S. 316-333
- Leicht, Reimund: „Von allen vnd yegklichen iuden büchern vnd schrifften nichts vßgenommen“ – Johannes Reuchlin und die „Bücher der Juden“ am Vorabend des Bücherstreits, in: Kühlmann, Wilhelm (Hg.): Reuchlins Freunde und Gegner. Kommunikative Konstellationen eines frühneuzeitlichen Medienereignissen (Pforzheimer Reuchlinschriften, Bd. 12), Ostfildern 2010, S. 45-68.
- Liebsch, Burkhard: Subtile Gewalt. Spielräume sprachlicher Verletzbarkeit, Weilerswist 2007.
- Lipp, Wolfgang: Außenseiter, Häretiker, Revolutionäre. Gesichtspunkte zur systematischen Analyse, in: Fauth, Dieter/ Müller, Daniela (Hg.): Religiöse Devianz in christlich geprägten Gesellschaften. Vom hohen Mittelalter bis zur Frühaufklärung, Würzburg 1999, S. 13-28.
- Lobenstein-Reichmann, Anja: Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit (Studia Linguistica Germanica, Bd. 117), Berlin [u.a.] 2013.

- Lotter, Friedrich: Der Rechtsstatus der Juden in den Schriften Reuchlins zum Pfefferkornstreit, in: Herzig, Arno [u.a.] (Hrsg.): Reuchlin und die Juden (Pforzheimer Reuchlinschriften, Bd. 3), Sigmaringen 1993, S. 65-88.
- Luckmann, Thomas: Persönliche Identität, soziale Rolle und Rollendistanz, in: Marquard, Odo/ Stierle, Karlheinz (Hg.): Identität (Poetik und Hermeneutik), München 1979, S. 293-313.
- Ludwig, Walther: Der Humanist Ortwin Gratius, Heinrich Bebel und der Stil der Dunkelmännerbriefe, in: Huber-Rebenich, Gerlinde/ Ludwig, Walther (Hg.): Humanismus in Erfurt (Acta Academiae Scientiarum, Bd. 7), Jena [u.a.] 2002, S. 131-160.
- Martin, Ellen: Die deutschen Schriften des Johannes Pfefferkorn. Zum Problem des Judenhasses und der Intoleranz in der Zeit der Vorreformation, Göppingen 1994.
- Martus, Steffen: Negativität im literarischen Diskurs um 1700. System- und medientheoretische Überlegungen zur Geschichte der Kritik, in: Heudecker, Sylvia [u.a.] (Hg.): Kulturelle Orientierung um 1700. Traditionen, Programme, konzeptionelle Vielfalt (Frühe Neuzeit. Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext, Bd. 93), Tübingen 2004, S. 47-66.
- Matt, Peter von: Das Schicksal der Phantasie. Studien zur deutschen Literatur, München [u.a.] 1994.
- Meir, Ephraim: Identity Dialogically constructed (Jerusalem Texts. Schriften aus der Arbeit der Jerusalem-Akademie, Bd. 4), Nordhausen 2011.
- Mersch, Katharina Ulrike: Soziale Dimensionen visueller Kommunikation in hoch- und spätmittelalterlichen Frauenkommunitäten. Stifte, Chorfrauenstifte und Klöster im Vergleich (Nova Mediaevalia. Quellen und Studien zum europäischen Mittelalter, Bd. 10), Göttingen 2012.
- Meuthen, Erich: Die "Epistolae obscurorum virorum", in: Brandmüller, Walter [u.a.] (Hrsg.): Ecclesia Militans. Studien zur Konzilien- und Reformationsgeschichte, Bd. 2: Zur Reformationsgeschichte, Paderborn [u.a.] 1988.
- Mignolo, Walter: Geopolitics of Sensing and Knowing. On (De)Coloniality, Border Thinking, and Epistemic Disobedience, Zugriff unter URL: <http://eipcp.net/transversal/0112/mignolo/en> (10.07.2015, 15:45)
- Mittlmeier, Christine: Publizistik im Dienste antijüdischer Polemik. Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Flugschriften und Flugblätter zu Hostienschändung (Mikrokosmos. Beiträge zur Literaturwissenschaft und Bedeutungsforschung, Bd. 56), Frankfurt/Main [u.a.] 2000.
- Moeller, Bernd/ Stackmann, Karl: Städtische Predigt in der Frühzeit der Reformation. Eine Untersuchung deutscher Flugschriften der Jahre 1522-1529 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philologisch-historische Klasse, Bd. 220), Göttingen 1996.
- Mortimer, Sarah/ Robertson, John: Nature, Revelation, History. The Intellectual Consequences of Religious Heterodoxy 1600-1750, in: Mortimer, Sarah/ Robertson, John (Hg.): The Intellectual Consequences of Religious Heterodoxy 1600-1750 (Brill's Studies in Intellectual History, Bd. 211), Leiden [u.a.] 2012, S. 1-46.
- Mühlen, Karl-Heinz zur: Art. Regensburger Religionsgespräche, in: Lexikon für Theologie und Kirche 8 (1999), Sp. 967-968.
- Müller, Anna-Lisa: Sprache, Subjekt und Macht bei Judith Butler, Marburg 2009.
- Müller, Jan-Dirk: Anfänge eines Medienereignisses. Der Reuchlinstreit und der Wandel von Öffentlichkeit im Frühdruckzeitalter, in: Kühlmann, Wilhelm (Hg.): Reuchlins Freunde und Gegner. Kommunikative Konstellationen eines frühneuzeitlichen Medienereignisses (Pforzheimer Reuchlinschriften, Bd. 12), Ostfildern 2010, S. 9-28.

- Münkler, Marina/ Röcke, Werner: Der ordo-Gedanke und die Hermeneutik der Fremde im Mittelalter. Die Auseinandersetzung mit den monströsen Völkern des Erdrandes, in: Münkler, Herfried (Hg.): Die Herausforderung durch das Fremde (Interdisziplinäre Arbeitsgruppe Forschungsberichte, Bd. 5), Berlin 1998, S. 701-766.
- Nagel, Reiner: Sprachliches Handeln und kausale Bedeutungskonstruktion. Ein Beitrag zu einem sprachbehindertenpädagogischen Verständnis der sprachlichen Handlungsfähigkeit von Kindern (Sonderpädagogik in Forschung und Praxis, Bd. 31), Hamburg 2012.
- Nischan, Bodo: Religious Polemics and Ritual in Early Modern Germany's Confessional Churches, in: Hetteema, Theo Leonardus/ Kooij, Arie van der (Hg.): Religious Polemics in context (Studies in Theology and Religion, Bd. 11), Assen 2004, S. 384-400.
- Nolde, Dorothea: Religion und narrative Identität in Reiseberichten der Frühen Neuzeit, in: Eder, Franz X. (Hg.): Historische Diskursanalyse. Genealogie, Theorie, Anwendung, Wiesbaden 2006, S. 271-290.
- Nowosadtko, Jutta: Betrachtungen über den Erwerb von Unehre. Vom Widerspruch „moderner“ und „traditioneller“ Ehr- und Unehrenkonzepte in der frühneuzeitlichen Ständegesellschaft, in: Vogt, Ludgera/ Zingerle, Arnold (Hg.): Ehre. Archaische Momente in der Moderne (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1121), Frankfurt/Main 1994, S. 230-248.
- Nüchtern, Michael: Art.: Apologetik IV: Kirchengeschichte 2: Mittelalter bis Neuzeit, in: Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, 4. völlig neu bearb. Aufl., Tübingen 2008, Sp. 620-622.
- Oesterle, Günter: Das „Unmanierliche“ der Streitschrift. Zum Verhältnis von Polemik und Kritik in Aufklärung und Romantik, in: Worstbrock, Franz Josef [u.a.] (Hg.): Kontroversen, alte und neue, Bd. 2: Formen und Formgeschichte des Streitigen, Der Literaturstreit (Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1985), Tübingen 1986, S. 107-120.
- Opitz, Eckardt: Johannes Reuchlin und Josel von Rosheim. Probleme einer Zeitgenossenschaft, in: Herzig, Arno [u.a.] (Hrsg.): Reuchlin und die Juden (Pforzheimer Reuchlinschriften, Bd.3), Sigmaringen 1993, S. 89-108.
- *Osiander, Lukas*, in: Irene Dingel (Hg.): *Controversia et Confessio Digital*, Onlinefassung, <http://www.controversia-et-confessio.de/id/e94f56c0-bdad-4cef-8fab-ab3c80d8178e>. (Zugriff am 12.08.2016)
- Paintner, Ursula: „Des Papsts neue Creatur“. Antijesuitische Publizistik im Deutschsprachigen Raum (1555-1618) (Chloe. Beiheft zum Daphnis, Bd. 44), Amsterdam 2011.
- Paintner, Ursula: Aus der Universität auf den Markt. Die *disputatio* als formprägende Gattung konfessioneller Polemik im 16. Jahrhundert am Beispiel antijesuitischer Publizistik, in: Gindhart, Marion/ Kundert, Ursula (Hg.): *Disputatio 1200-1800. Form, Funktion und Wirkung eines Leitmediums universitärer Wissenskultur* (Trends in Medieval Philology, Bd. 20), Berlin [u.a.] 2010, S. 129-154.
- Patschovsky, Alexander: Toleranz im Mittelalter. Idee und Wirklichkeit, in: Patschovsky, Alexander/ Zimmermann, Harald (Hg.): *Toleranz im Mittelalter* (Vorträge und Forschungen, Bd. XLV), Sigmaringen 1998, S. 391-402.
- Pfarr, Kristina: Die Neue Zeitung. Empirische Untersuchung eines Informationsmediums der frühen Neuzeit unter besonderer Berücksichtigung von Gewaltdarstellungen, Mainz 1994.
- Pinxten, Rik: *The Creation of God* (Gods, humans and religions, Bd. 19), Brüssel 2010.
- Plachta, Bodo: *Zensur* (Reclams Universal-Bibliothek, Bd. 17660), Stuttgart 2006.

- Pohlig, Matthias: Grenzen der Abgrenzung. Überkonfessionelle Momente in konfessioneller Geschichtsschreibung des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Amborst-Weihs, Kerstin/ Becker, Judith (Hg.): Toleranz und Identität. Geschichtsschreibung und Geschichtsbewusstsein zwischen religiösem Anspruch und historischer Erfahrung (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Bd. 79), Göttingen 2010, S. 195-210.
- Posset, Franz: Johann Reuchlin (1455-1522). A Theological Biography (Arbeiten zur Kirchengeschichte, Bd. 129), Berlin [u.a.] 2015.
- Price, David H.: Johannes Reuchlin and the Campaign to Destroy Jewish Books, Oxford 2011.
- Meuthen, Erich: Die "Epistolae obscurorum virorum", in: Brandmüller, Walter [u.a.] (Hrsg.): Ecclesia Militans. Studien zur Konzilien- und Reformationsgeschichte, Bd. 2: Zur Reformationsgeschichte, Paderborn [u.a.] 1988, S. 53-80.
- Pyka, Marcus: Geschichtswissenschaft und Identität. Zur Relevanz eines umstrittenen Themas, in: Historische Zeitschrift 280/1 (2005), S. 381-392.
- Rammert, Werner: Kollektive Identitäten und kulturelle Innovation. Thema und Beiträge, in: Rammert, Werner [u.a.] (Hg.): Kollektive Identitäten und kulturelle Innovationen. Ethnologische, soziologische und historische Studien, Leipzig 2001, S. 9-19.
- Rau, Susanne: Geschichte und Konfession. Städtische Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur im Zeitalter von Reformation und Konfessionalisierung in Bremen, Breslau, Hamburg und Köln (Hamburger Veröffentlichungen zur Geschichte Mittel- und Osteuropas, Bd. 9), Hamburg [u.a.] 2002.
- Reckwitz, Andreas: Der Identitätsdiskurs. Zum Bedeutungswandel einer sozialwissenschaftlichen Semantik, in: Rammert, Werner [u.a.] (Hg.): Kollektive Identitäten und kulturelle Innovationen. Ethnologische, soziologische und historische Studien, Leipzig 2001.
- Reinle, Christine: Scheltworte, Schandbilder, Absage. Kommunikation vor, während und über die Fehde, in: Schneider, Joachim (Hg.): Kommunikationsnetze des Ritteradels im Reich um 1500 (Geschichtliche Landeskunde. Veröffentlichungen des Instituts für geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz, Bd. 69), Stuttgart 2012, S. 121-145.
- Richardsen-Friedrich, Ingvild: Antichrist-Polemik in der Zeit der Reformation und der Glaubenskämpfe bis Anfang des 17. Jahrhundert (Europäische Hochschulschriften, Reihe I: Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1855), Frankfurt/Main [u.a.] 2003.
- Rohner, Ludwig: Die literarische Streitschrift. Themen, Motive, Formen, Wiesbaden 1987.
- Rolf, Eckard: Der andere Austin. Zur Rekonstruktion/ Dekonstruktion performativer Äußerungen – von Searle über Derrida zu Cavell und darüber hinaus, Bielefeld 2009.
- Roloff, Hans-Gert: Kleine Schriften zur Literatur des 16. Jahrhunderts. Festgabe zum 70. Geburtstag (Chloe. Beiheft zum Daphnis, Bd. 35), Amsterdam [u.a.] 2003.
- Ruggenini, Mario: „Seit ein Gespräch wir sind...“. Das Gespräch und die Gewalt, in: Erzgräber, Ursula/ Hirsch, Alfred (Hg.): Sprache und Gewalt, Berlin 2001, S. 251-264..
- Sandl, Marcus: Interpretationswelten der Zeitenwende. Protestantische Selbstbeschreibungen im 16. Jahrhundert zwischen Bibelauslegung und Reformationserinnerung, in: Eibach, Joachim/ Sandl, Marcus (Hg.): Protestantische Identität und Erinnerung (Formen der Erinnerung, Bd. 16), Göttingen 2003, S. 27-46.
- Scheichl, Sigrud Paul: Art.: Polemik, in: Reallexikon der Deutschen Literaturwissenschaften. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte, Bd. 3, Berlin [u.a.] 2003, S. 117-120.

- Schiewe, Jürgen: Die Macht der Sprache. Eine Geschichte der Sprachkritik von der Antike bis zur Gegenwart, München 1998.
- Schlögl, Rudolf: Politik beobachten. Öffentlichkeit und Medien in der Frühen Neuzeit, in: Zeitschrift für historische Forschung, Bd. 35 (2008), S. 581-616.
- Schmidt, Günter: Libelli Famosi. Zur Bedeutung der Schmähchriften, Scheltbriefe, Schandgemälde und Pasquille in der deutschen Rechtsgeschichte, Köln 1985.
- Schnell, Tatjana: Religiosität und Identität, in: Bernhardt, Reinhold/ Schmidt-Leukel, Perry (Hg.): Multiple religiöse Identität. Aus verschiedenen religiösen Traditionen schöpfen (Beiträge zu einer Theologie der Religionen, Bd. 5), Zürich 2008, S. 163-183.
- Schnurr, Eva-Maria: Religionskonflikt und Öffentlichkeit. Eine Mediengeschichte des Kölner Kriegs (1582 bis 1590) (Rheinisches Archiv, Bd. 154), Köln [u.a.] 2009.
- Schopenhauer, Arthur: Eristische Dialektik, in: Franco Volpi (Hg.): Arthur Schopenhauer. Die Kunst, Recht zu behalten, in achtunddreißig Kunstgriffen (insel taschenbuch, Bd. 1658), Leipzig 1995, S. 17-78.
- Schott, Theodor: Osiander, Lucas, in: Allgemeine Deutsche Biographie (1887), Onlinefassung, URL:<http://www.deutsche-biographie.de/pnd11955111X.html> (letzter Zugriff: 12.07.2016, 16:08).
- Schwedt, Herman H.: Censor Censorum. Gesammelte Aufsätze von Herman H. Schwedt, hg. von Lagatz, Tobias/ Schratz, Sabine (Römische Inquisition und Indexkongregation, Bd. 7), Paderborn [u.a.] 2006.
- Schwerhoff, Gerd: Invektivität und Geschichtswissenschaft. Konstellationen der Herabsetzung in historischer Perspektive – ein Forschungskonzept, in: Historische Zeitschrift Bd.311, Heft 1 (2020), S. 1-36.
- Schwitalla, Johannes: Brutalität und Schamverletzung in öffentlichen Polemiken des 16. Jahrhunderts, in: Krämer, Sybille/ Koch, Elke (Hg.): Gewalt in der Sprache. Rhetoriken verletzenden Sprechens, München 2010, S. 97-126.
- Schwitalla, Johannes: Flugschrift (Grundlagen der Medienkommunikation, Bd. 7), Tübingen 1999.
- Scior, Volker: Das Eigene und das Fremde. Identität und Fremdheit in den Chroniken Adams von Bremen, Helmolds von Bosau und Arnolds von Lübeck (Orbis mediaevalis. Vorstellungswelten des Mittelalters, Bd. 4), Berlin 2002.
- Scribner, Bob: Mündliche Kommunikation und Strategien der Macht in Deutschland im 16. Jahrhundert, in: Hundsbichler, Helmut (Red.): Kommunikation und Alltag in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (Sitzungsberichte. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Bd. 596), Wien 1992, S. 183-198.
- Searle, John R./ Vanderveken, Daniel: Foundations of illocutionary logic, Cambridge 1985.
- Searle, John R.: A Classification of Illocutionary Acts, in: Language in Society Bd. 5, Nr. 1 (1976), S. 1-23.
- Searle, John R.: Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft), Frankfurt/Main 1971.
- Seckel: Art. Apologetik III. Geschichte, in Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 1, 3. völlig neu bearb. Aufl., Freiburg im Breisgau 2006, Sp. 837-839.
- Seckler, Max: Art. Apologetik I. Begriff, in. Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 1, 3. völlig neu bearb. Aufl., Freiburg im Breisgau 2006, Sp. 834-836.
- Settekorn, Wolfgang: Überlegungen zur Konzeptualisierung von „Öffentlichkeit“, in: Faulstich, Werner/ Hickethier, Knut (Hg.): Öffentlichkeit im Wandel. Neue Beiträge zur Begriffsklärung, Bardowick 2000, S. 15-33.
- Shimada, Shingo: Identitätskonstruktion und Übersetzung, in: Assmann, Aleida [u.a.] (Hg.): Erinnerung, Geschichte, Identität, Bd. 3: Assmann, Aleida/ Friese, Heidrun

- (Hg.): Identitäten (Suhrkamp Taschenbuch. Wissenschaft, Bd. 1404), Frankfurt/Main 1998, S. 138-165.
- Simmel, Georg: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Rammstedt, Otthein (Hrsg): Georg Simmel. Gesamtausgabe Bd. 11, Frankfurt/Main 1992.
 - Šmahel, František: Zur Einführung: Häresie und vorzeitige Reformation - causa ad disputandum, in: Ders. (Hg.): Häresie und vorzeitige Reformation im Spätmittelalter (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien, Bd. 39), München 1998, S. VII-XIV.
 - Somers, Margaret R.: The narrative constitution of identity. A relational and network approach, in: Theory and Society 23 (1994), S. 605-649.
 - Spoerhase, Carlos/ Bremer, Kai: Rhetorische Rücksichtslosigkeit. Problemfelder der Erforschung gelehrter Polemik um 1700, in: Zeitsprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit, Bd. 15 (2011), S. 111-122.
 - Stagl, Justin: Die Ehre des Wissenschaftlers, in: Vogt, Ludgera/ Zingerle, Arnold (Hg.): Ehre. Archaische Momente in der Moderne (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1121), Frankfurt/Main 1994, S. 35-56.
 - Stauffer, Hermann: Art.: Polemik, in: Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 6, Tübingen 2003, Sp. 1403-1415.
 - Stenzel, Jürgen: Rhetorischer Manichäismus. Vorschläge zu einer Theorie der Polemik, in: Worstbock, Franz Josef/ Koopmann, Helmut (Hg.): Kontroversen, alte und neue, Bd. 2: Formen und Formgeschichte des Streitens, Der Literaturstreit (Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1958), Tübingen 1986, S. 3-11.
 - Straub, Jürgen: Identität, in: Jaeger, Friedrich/ Liebsch, Burkhard (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 1: Grundlagen und Schlüsselbegriffe, Stuttgart [u.a.] 2004, S. 277-303.
 - Straub, Jürgen: Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs, in: Assmann, Aleida [u.a.] (Hg.): Erinnerung, Geschichte, Identität, Bd. 3: Assmann, Aleida/ Friese, Heidrun (Hg.): Identitäten (Suhrkamp Taschenbuch. Wissenschaft, Bd. 1404), Frankfurt/Main 1998, S. 73-104.
 - Studt, Birgit: Geplante Öffentlichkeit: Propaganda, in: Kintzinger, Martin/ Schneidmüller, Bernd (Hg.): Politische Öffentlichkeit im Spätmittelalter (Vorträge und Forschungen, Bd. 75), Ostfildern 2011, S. 203-236.
 - Thomassen, Einar: Der Ursprung des Ketzerbegriffes und die ersten Ketzer, in: Hägg, Thomas (Hg.): Kirche und Ketzer. Wege und Abwege des Christentums, Köln [u.a.] 2010, S.16-17.
 - Thum, Bernd: Öffentlichkeit und Kommunikation im Mittelalter. Zur Herstellung von Öffentlichkeit im Bezugfeld elementarer Kommunikationsformen im 13. Jahrhundert, in: Ragotzky, Hedda/ Wenzel, Horst: Höfische Repräsentation. Das Zeremoniell und die Zeichen, Tübingen 1990, S. 65-88.
 - Thumfart, Alexander: Ulrich von Hutten (1488-1523) und Crotus Rubianus (ca. 1480-1545): die Verfasser der Dunkelmännerbriefe, in: Pfordten, Dietmar von der (Hrsg.): Große Denker Erfurts und der Erfurter Universität, Göttingen 2002, S. 184-220.
 - Trusen, Winfried: Die Prozesse gegen Reuchlins „Augenspiegel“. Zum Streit um die Judenbücher, in: Rhein, Stefan (Hrsg.): Reuchlin und die politischen Kräfte seiner Zeit (Pforzheimer Reuchlinschriften, Bd. 5), Siegmaringen 1998, S. 87-131.
 - Valkenberg, W.G.B.M.: Polemics, Apologetics, and Dialogue as Forms of Interreligious Communication Between Jews, Christians and Muslims in the Middle Ages, in: Hettema, Theo Leonardus/ Kooij, Arie van der (Hg.): Religious Polemics in context (Studies in Theology and Religion, Bd. 11), Assen 2004, S. 376-383.

- Villwock, Jörg: Art.: Antithese, in: Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 1, Tübingen 1992, Sp. 722-750.
- Volpi, Franco (Hg.): Arthur Schopenhauer. Die Kunst, Recht zu behalten, in achtunddreißig Kunstgriffen (insel taschenbuch, Bd. 1658), Leipzig 1995.
- Wagenmann, Julius August: Art. Heilbronner, Philipp, in: Allgemeine Deutsche Biographie 11 (1880). [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd116392428.html#adbcontent> [12.02.2017]
- Wall, Ernestine van der: Ways of Polemicizing. The Power of Tradition in Christian Polemics, in: Hetteema, Theo Leonardus/ Kooij, Arie van der (Hg.): Religious Polemics in context (Studies in Theology and Religion, Bd. 11), Assen 2004, S. 401-414.
- Walther, Karl Klaus: Ausgang aus der Unmündigkeit - Flugschriften des 17. Jahrhunderts im Vorfeld der Aufklärung, in: Graber, Klaus (Hg.): Europäische Barock-Rezeption Teil 1 (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, Bd.20), Wiesbaden 1991, S. 317-326.
- Wieland, Georg: Das Eigene und das Andere. Theoretische Elemente zum Begriff der Toleranz im hohen und späten Mittelalter, in: Patschovsky, Alexander/ Zimmermann, Harald (Hg.): Toleranz im Mittelalter (Vorträge und Forschungen, Bd. 45), Sigmaringen 1998, S. 11-25.
- Weijers, Olga: The medieval disputatio, in: Dascal, Marcelo/ Chang, Han-liang (Hg.): Traditions of Controversy (Controversies, Bd. 4), Amsterdam 2007, S. 141-149.
- Wohlfeil, Rainer: ‚Reformatorsche Öffentlichkeit‘, in: Grenzmann, Ludger/ Stackmann, Karl (Hg.): Literatur und Leinebildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit (Germanistische Symposien Berichtsbände, Bd. 5), Stuttgart 1984, S. 41-52.
- Zeißberg, Heinrich von: „Nas, Johannes“, in: Allgemeine Deutsche Biographie (1886), Onlinefassung, URL: www.deutsche-biographie.de/pnd11890700X.html (letzter Zugriff, 10.07.2016, 16:00)
- Zorzin, Alejandro: Einige Beobachtungen zu den zwischen 1518 und 1526 im deutschen Sprachbereich veröffentlichten Dialogflugschriften, in: Archiv für Reformationsgeschichte, 88 (1997), S. 77-117.
- Zum Thema Plagiatsvorwürfe an Politiker: <https://www.tagesschau.de/inland/giffey-139.html> [26.05.2020, 15:30 Uhr], <https://www.welt.de/politik/deutschland/gallery13471324/Politiker-und-ihre-Probleme-mit-dem-Dokortitel.html> [26.05.2020, 16:00 Uhr].